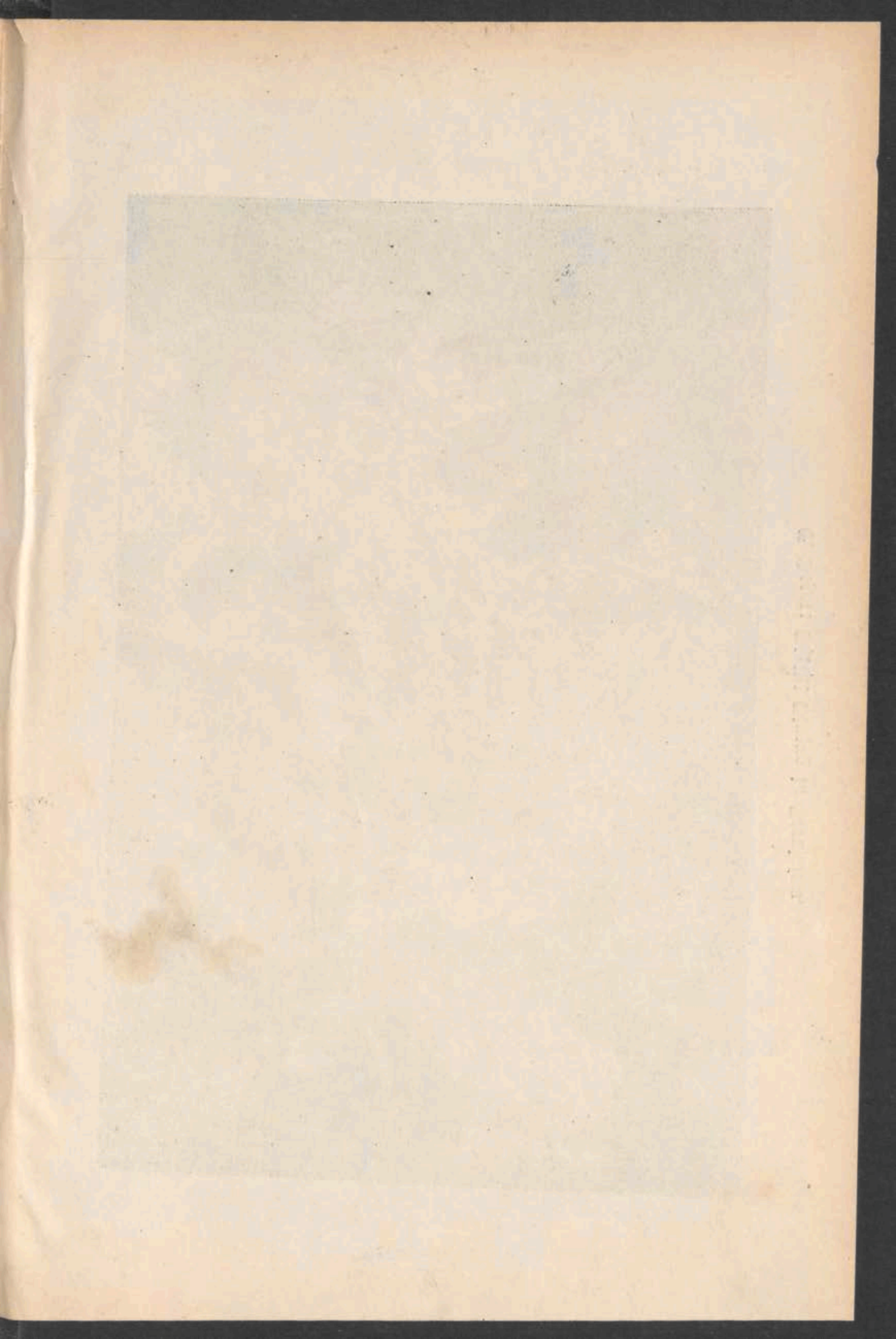




E. Deger: Christi Einzug in Jerusalem.

Volksfreund-Kalender

für Stadt und Land

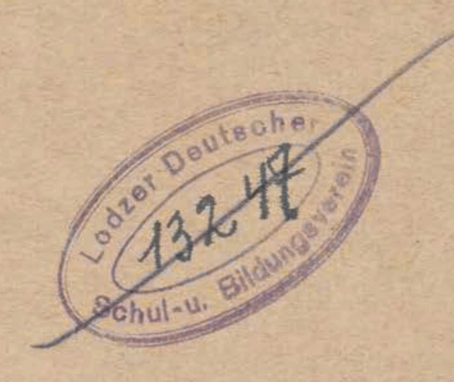
— auf das Jahr —

1932



Sechster Jahrgang

Druck und Verlag: Verlagsges. „Libertas" m. b. H., Lodz, Piotrkowska 86


Lodzer Deutscher Schul-u. Bildungsverein
132 47

Finsternisse im Jahre 1932

Im Jahre 1932 finden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt.

1. Ringförmige Sonnenfinsternis am 7. März 1932. Die Finsternis ist sichtbar im Südlichen Eismeer, auf der Südspitze von Neu-Seeland, in Australien und im zentralen Teil des Indischen Archipels.
2. Partielle Mondfinsternis am 22. März 1932. Der Anfang der Finsternis ist sichtbar im östlichen Asien, in Australien, im Stillen Ozean, in Nordamerika mit Ausnahme der nordöstlichen Teile und in den westlichen Teilen von Südamerika. Das Ende ist sichtbar in Asien mit Ausnahme der südwestlichen Teile, im Indischen und Stillen Ozean und in den nordwestlichen Teilen von Nordamerika.
3. Totale Sonnenfinsternis am 31. August 1932. Die Finsternis ist sichtbar in der östlichen Spitze von Asien, im nördlichen Eismeer, in Grönland, an der Westküste Großbrittanniens, in Nordamerika und im nördlichen Teile von Südamerika.
4. Partielle Mondfinsternis am 14. September 1932. Der Anfang der Finsternis ist sichtbar in Europa, in Afrika, im östlichen Teil des Atlantischen Ozeans, im Indischen Ozean, in Asien und Australien. Das Ende ist sichtbar im nordöstlichen Teil von Nordamerika, in Südamerika, im Atlantischen Ozean, in Europa, in Afrika, im westlichen Asien und im Indischen Ozean.

   Beginn der Finsternis um 20 Uhr 18,2 Min.

   Ende der Finsternis um 23 Uhr 42,8 Min.

Chronologische Charakteristik des Jahres 1932 nebst Grundlagen der Festrechnung

Die güldene Zahl	= 14
Die Epakte	= XXII
Der Sonnenzirkel	= 9
Der Sonntagsbuchstabe	= CB
Von Weihnachten (1931) bis Fastnachtssonntag (1932)	= 6 Wochen u. 2 Tage
Zwischen Pfingsten und Advent	= 28 Wochen
Sonntage nach Trinitatis	= 26

Die Jahre der christlichen Zeitrechnung werden von Christi Geburt an gerechnet. Das gegenwärtige 1932ste Jahr ist ein Schaltjahr von 366 Tagen oder 52 Wochen und 2 Tagen und beginnt am Freitag, dem 1. Januar.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt nach der byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Weltschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7440stes Jahr mit dem 14. September unseres 1931sten Jahres.

Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl; am 12. Juni 1923 ist auch in Rußland der Gregorianische Kalender eingeführt worden.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5692stes Jahr mit dem 12. September 1931. Es ist ein Schaltjahr von 385 Tagen. Am 1. Oktober 1932 beginnt ihr 5693stes Jahr, ein Gemeinjahr von 355 Tagen.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschred (Hedschra) genannt wird. Sie beginnen am 19. Mai 1931 ihr 1350stes und am 7. Mai 1932 ihr 1351stes Jahr, die beide Gemeinjahre von 354 Tagen sind.

Allgemeiner Lauf und Stellung der Planeten im Jahre 1932

Die großen Planeten bewegen sich in Bahnen, die nur wenige Grade gegen die Erdbahn geneigt sind. Ihr scheinbarer Lauf am Himmel vollzieht sich daher innerhalb eines schmalen Gürtels, dessen Mitte durch den scheinbaren Lauf der Sonne bestimmt ist, sie wandern durch die Sternbilder des Tierkreises. Diese Stern b i l d e r sind nicht zu verwechseln mit den Z e i c h e n des Tierkreises. Die Einteilung der Ekliptik nach Sternbildern und die Bewegung der Sonne während des Jahres in bezug auf die Sternbilder des Tierkreises wird durch folgende Zusammenstellung erläutert.

Die Sonne tritt in das Sternbild

des Steinbocks	am 20. Januar	entsprechend der Länge	298°	50′
des Wassermanns	„ 15. Februar	„ „ „	326	0
der Fische	„ 13. März	„ „ „	352	30
des Widders	„ 18. April	„ „ „	27	50
des Stieres	„ 15. Mai	„ „ „	54	0
der Zwillinge	„ 20. Juni	„ „ „	89	10
des Krebses	„ 20. Juli	„ „ „	117	40
des Löwen	„ 11. August	„ „ „	138	10
der Jungfrau	„ 16. September	„ „ „	173	50
der Waage	„ 1. November	„ „ „	219	10
des Skorpions	„ 22. November	„ „ „	239	50
des Schützen	„ 18. Dezember	„ „ „	266	30

Die Einteilung der Ekliptik nach den Tierkreiszeichen ergibt sich hingegen aus folgender Uebersicht:

Das Zeichen				Das Zeichen			
♈	entspricht der Länge	0°	0′	♎	entspricht der Länge	180°	0′
♉	„ „ „	30	0	♏	„ „ „	210	0
♊	„ „ „	60	0	♐	„ „ „	240	0
♋	„ „ „	90	0	♑	„ „ „	270	0
♌	„ „ „	120	0	♒	„ „ „	300	0
♍	„ „ „	150	0	♓	„ „ „	330	0

Die Zeit der besten und bequemsten Sichtbarkeit der oberen Planeten, d. h. der Planeten, die weiter von der Sonne entfernt sind als die Erde, fällt immer um die Zeit, wo sie sich in Opposition mit der Sonne befinden. Während der Zeit der Konjunktion mit der Sonne, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, jenseits der Sonne stehen und von deren Strahlen verdeckt werden, bleiben sie immer auf mehr oder weniger lange Zeit unsichtbar, und zwar um so länger, in je größerer Nähe der Erde sie sich um die Sonne bewegen.

Die beiden unteren Planeten Merkur und Venus werden dagegen am besten sichtbar zur Zeit ihrer größten Elongationen, d. h. wenn sie, von der Erde aus gesehen, am weitesten östlich oder westlich von der Sonne abstehen.

Neptun verändert seinen Ort unter den Sternen nur sehr langsam. Er bewegt sich während des ganzen Jahres im Sternbild des Löwen. Am Anfang des Jahres befindet er sich in rückläufiger Bewegung, kommt am 16. Mai zum Stillstand und wird danach rechtläufig. Diese Bewegung behält er bis zum 13. Dezember bei. Von dann ab bewegt er sich bis zum Ende des Jahres wieder im rückläufigen Sinne. — Am 26. Februar befindet er sich in Opposition, am 31. August in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt somit in die Winter- und Frühjahrsmonate.

Uranus befindet sich während des ganzen Jahres im Sternbild der Fische, in dem er sich bis zum 29. Juli im rechtläufigen Sinne bewegt. An

diesem Tage nimmt er rückläufige Bewegung an, die er bis zum 29. Dezember behält. Von dann ab bewegt er sich bis zum Schluß des Jahres wieder rechtläufig. — Am 9. April ist Uranus in Konjunktion, am 15. Oktober in Opposition mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt demnach in die Sommer- und Herbstmonate.

Saturn befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Schützen. Er bewegt sich im rechtläufigen Sinne und tritt im Februar in das Sternbild des Steinbocks, in welchem er am 15. Mai zum Stillstand gelangt und danach rückläufige Bewegung annimmt, die ihn im September wieder zurück in das Sternbild des Schützen führt. Nach erneutem Stillstand am 2. Oktober bewegt er sich rechtläufig und tritt gegen Ende Oktober zum zweiten Male in das Sternbild des Steinbocks, in dem er sich bis zum Ende des Jahres in immer rechtläufigem Sinne bewegt. — Saturn befindet sich am 17. Januar in Konjunktion und am 24. Juli in Opposition mit der Sonne, kann also in den Frühjahrs-, Sommer- und Herbstmonaten am besten beobachtet werden.

Jupiter bewegt sich am Anfang des Jahres im rückläufigen Sinne im Sternbild des Löwen und tritt im Februar in das Sternbild des Krebses, in welchem er am 8. April zum Stillstand kommt und danach rechtläufige Bewegung annimmt. Im Juni gelangt er wiederum in das Sternbild des Löwen, welches er bis zum Ende des Jahres in immer rechtläufigem Sinne durchläuft. — Am 7. Februar befindet sich Jupiter in Opposition, am 26. August in Konjunktion mit der Sonne. Die Zeit der besten Sichtbarkeit fällt somit in die Winter-, Frühjahrs- und Herbstmonate.

Die kleinen Planeten, die sich im allgemeinen zwischen den Bahnen des Jupiter und Mars bewegen, sind sämtlich teleskopische Objekte. Anfang Dezember 1930 sind von 1152 dieser Körper die Bahnen bekannt.

Mars befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Schützen. Er bewegt sich während des ganzen Jahres in immer rechtläufigem Sinne und gelangt bis in das Sternbild des Löwen, in welchem er sich am Ende des Jahres befindet. — Am 1. Februar ist Mars in Konjunktion mit der Sonne, am 29. November steht er in Quadratur mit dieser. Eine Opposition mit der Sonne findet in diesem Jahre nicht statt. Mars ist in den letzten Monate des Jahres am besten zu sehen.

Venus befindet sich am Anfang des Jahres im Sternbild des Steinbocks und bewegt sich im rechtläufigen Sinne bis in das Sternbild der Zwillinge, in welchem sie am 7. Juni zum Stillstand gelangt und danach rückläufige Bewegung annimmt, die sie bis zu ihrem abermaligen Stillstand am 20. Juli behält. Von dann ab bewegt sie sich bis zum Ende des Jahres in immer rechtläufigem Sinne — Venus ist in den Monaten Januar bis Juni als Abendstern sichtbar. Im Juni wird sie unsichtbar und taucht im Juli als Morgenstern wieder auf . Als solcher bleibt sie bis zum Ende des Jahres sichtbar. — Am 29. Juni ist Venus in unterer Konjunktion mit der Sonne, am 19. April befindet sie sich in größter östlicher, am 7. September in größter westlicher Elongation. Am 23. Mai und am 5. August erstrahlt sie in größter Helligkeit.

Merkur bewegt sich vom Anfang des Jahres
bis zum 31. März rechtläufig, danach bis zum 22. April rückläufig, danach
bis zum 2. August rechtläufig, danach bis zum 26 August rückläufig, danach
bis zum 24. Nov. rechtläufig, danach bis zum 14. Dez. rückläufig, danach
bis zum Ende des Jahres rechtläufig.

In oberer Konjunktion mit der Sonne befindet sich Merker am 26. Februar, 13. Juni und 29. September, in unterer Konjunktion ist er am 10. April, 17. August und 4. Dezember. Größte östliche Elongationen treten ein am 23. März, 20. Juli und 14. November, größte westliche Elongationen finden statt am 11. Januar, 8. Mai, 3. September und 23. Dezember. — Am Morgenhimmel ist Merkur sichtbar in den ersten Wochen des Januar und September, am Abendhimmel kann Merkur im März gesehen werden.

Januar



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
	Ev. Luk. 2, 21; Ep. Gal. 3, 23—29; Lied: Nr. 67. — Luk. 4, 16—21; Röm. 8, 24—32; Ps. 90, 1—17; Ps. 121; Lied: Nr. 74.							
1 F.	**Neujahr**	8 11	3 55	0 12	11 34		Psalm 121	Psalm 65
2 S.	Abel, Seth	8 11	3 56	1 39	11 47		Mth. 2,13-18	„ 100
1. Woche.	Ev. Matth. 2, 13—23; Ep. 1. Petri 4, 12—19; Lied: Nr. 225. — Matth. 16, 1—4; Jak. 4, 13—17; Ps. 73, 23—28; Lied: Nr. 340.							
3 S.	**S. n N.** Enoch	8 11	3 57	3 8	12 3		Mtth. 2,19-23	Jes 63, 1-19
4 M.	Methusalem	8 11	3 58	4 4(	12 24		„ 4, 1-11	„ 65, 1-18
5 D.	Simeon	8 11	4 0	6 11	12 56		1 Petri 5,12-19	Mtth. 2,13-23
6 M.	**Heil. 3 Kön. Ep.**	8 10	4 1	[illegible]	1 45		Jes. 60 1 6	2.Kor. 4, 3-6
7 D.	Julian	8 10	4 3	8 30	2 50		Jak 4,13-17	2.Petri 2, 1-11
8 F.	Erhard	8 9	4 4	9 12	4 10		Jer. 9, 1-15	„ 2,12-22
9 S.	Beatus	8 9	4 6	9 38	5 33		„ 9,16-25	„ 3, 1-10
2. Woche.	Ev. Luk. 2, 41—52; Ep. Röm. 12, 1—6; Lied: Nr. 205. — Joh. 1, 35—42; 2. Kor. 6, 14—7, 1; Ps. 122; Lied: Nr. 625							
10 S.	**1. n. Ep.** Paulus	8 8	4 7	9 55	6 55		Jer. 10, 1-16	2.Petri 3,11-18
11 M.	Hyginus	8 7	4 8	10 8	8 13		„ 10,17-25	1 Joh 1
12 D.	Reinhod	8 7	4 10	10 20	9 28		Röm. 12, 1-16	Lk. 2,41-52
13 M.	Hilarius	8 6	4 11	10 28	10 39		Jer. 11, 1-13	1.Joh. 2,1-11
14 D.	Felix	8 5	4 13	10 37	11 50		„ 11 14-23	„ 2,12-29
15 F.	Maurus	8 5	4 14	10 45	—		„ 12	„ 3, 1-10
16 S.	Marcellus	8 4	4 16	10 55	1 1		„ 13, 1-14	„ 3 11-24
3. Woche.	Ev. Joh. 2, 1—11; Ep. Röm. 12, 7—16; Lied: Nr. 217. — Joh. 1, 43—51; 1. Kor. 2, 6—16; Jes. 61, 1—6; Lied: Nr. 238.							
17 S.	**2. n. Ep.** Antonius	8 3	4 17	11 8	2 15		Röm. 12, 9-16	Joh. 2.1-11
18 M.	Priska	8 2	4 19	11 25	3 32		Jer. 14,13-22	1.Joh 5 1-13
19 D.	Sara	8 1	4 21	11 50	4 49		„ 15, 1-10	„ 5,14-21
20 M.	Fabian, Sebast.	8 0	4 23	12 28	6 2		„ 15 11-21	2. Joh
21 D.	Agnes	7 59	4 24	1 23	7 6		„ 16, 1-9	3 Joh.
22 F.	Vincentius	7 58	4 26	2 37	7 54		„ 16,10-21	Off Joh. 1, 1-8
23 S.	Emerentiana	7 57	4 27	4 2	8 28		„ 17, 1-13	„ 1. 9-20
4. Woche.	Ev. Matth. 20, 1—16; Ep. 1. Kor. 9, 24—27; Lied: Nr. 457. — Luk. 10, 38—42; Phil. 1, 27—2, 4; Jer. 9, 23—24; Lied: Nr. 354.							
24 S.	**Septuag.** Timoth.	7 55	4 29	5 32	8 50		1.Kor. 9,24-27	Mtth. 20,1-16
25 M.	Pauli Bek.	7 54	4 31	7 3	9 6		Mtth. 11,16-24	Kol. 2, 1-7
26 D.	Polykarp	7 53	4 33	8 32	9 20		Ap G 9 36-42	Joh. 8,12-16
27 M.	Joh. Chrysost.	7 51	4 35	9 58	9 32		Phil. 1,22-30	Lk. 10,38-42
28 D.	Karl	7 50	4 36	11 26	9 42		Micha 1	Jer. 9,22-24
29 F.	Valerius	7 49	4 38	—	9 54		„ 2	Psalm 23
30 S.	Adelgunde	7 47	4 40	0 56	10 8		„ 3	„ 19
5. Woche.	Ev. Luk. 8, 4—15; Ep. 2. Kor. 12, 1—10; Lied: Nr. 350. — Joh. 11, 20—27; Phil. 1, 12—21; Amos 8, 11—12; Lied: Nr. 261.							
31 S.	**Sexag.** Vigilius	7 46	4 42	2 26	10 27		2.Kor. 2 11-10	Lk. 8, 4-15

Am 2. Januar Sonne in Erdnähe.

In ihrem letzten Ziele suchen alle Kreaturen Ruhe, ob sie es selbst wissen oder nicht. Im Stein wird die Bewegung nicht früher geendet, bis er auf dem Boden liegt. Ebenso tun alle Geschöpfe: sie suchen ihre natürliche Statt. Also sollte auch die liebende Seele niemals ruhen als in Gott. Meister Eckehart.

Gesell dich einem Bessern zu, daß mit ihm deine beff'ren Kräfte ringen. Wer selbst nicht weiter ist als du, der kann dich auch nicht weiter bringen. Rückert.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Dieser Monat fängt mit Kälte an, welche bis zum 16. anhält; 16.—17. Glatteis; 20. bis zum 27. Schnee, darauf Regen bis 31.

Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

In Tonböden kann bei gelinder Witterung gepflügt werden, denn bei neu eintretendem Frost zerfallen die Erdschollen zu pulvrigen Massen; Kalkböden muß man ruhig liegen lassen, weil der Frost auf sie wenig Einfluß hat. Die Zugtiere können Dünger aufs Feld fahren, Holz aus dem Wald schaffen. Lüftung und Reinlichkeit im Stall ist im Winter sehr geboten. Beim Melken vergesse man das Sprüchlein nicht:

Immer sauber, blank und rein
Müssen Milchgefäße sein.
Reinlichkeit hilft Butter machen
Und bringt Glück in vielen Sachen,
Und erst recht in Käserein
Muß es blank und proper sein.

Bei der Mastung bedenke man, daß Pünktlichkeit im Füttern notwendig ist; der Stall darf nicht zu hell sein und die Tiere müssen in Ruhe gelassen werden. Die Hühner legen bei warmer Witterung und warmem Stall, die Gänse paaren sich. Die Bälge des Wildes sind jetzt am wertvollsten. Zugefrorene Fischteiche versehe man mit Luftlöchern. Bei frisch gesetzten Obstbäume ist die Erde wieder anzudrücken, sollte sie vom Frost gehoben worden sein. Bäume sind von Raupennestern zu säubern. Bei gelinder Witterung können Ableger von Gartensträuchern in die Erde gebracht werden.

Bauernregeln.

Januar soll vor Kälte knacken, wenn die Ernte gut soll sacken. — Wenn die Flüsse klein, gibt es einen guten Wein. — Reichlich Schnee im Januar gibt Dung fürs ganze Jahr. — Ist das Wetter hell und klar, wird's ein schöner Januar, wenn's dagegen stürmt und schneit, fehlt es an der Schönheit weit. — Knarrt im Jänner Eis und Schnee, Gibt's zur Ernt viel Korn und Klee. — Wächst das Gras im Januar, ist's im Sommer in Gefahr.

Februar



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	Brigitte	7 44	4 44	3 5	10 55		Joh. 8,21-2[illegible]	Hebr. 5 7-9
2 D.	**Mariä Reinig.**	7 43	4 46	5 17	11 36		Hebr. 10 1[illegible]-29	Lk. 9,51-56
3 M.	Blasius	7 41	4 4[illegible]	6 23	12 35		[illegible]hl. 1 12-21	Joh. 11 2[illegible]-27
4 D.	Veronika	7 39	4 5[illegible]	7 9	1 49		Micha 4	Amos 8,11-27
5 F.	Agatha	7 37	4 52	7 40	3 11		„ 6	Micha 7
6 S.	Dorothea ●	7 36	4 54	[illegible] 0	4 34		Jer. 21	Mr. 10 35-45
6. Woche.	Ev. Luk. 18, 31—43; Ep. 1. Kor. 13; Lied: Nr. 234. — Mark. 10, 35—45; Joh. 11, 47—57; 1. Kor. 1, 21—31; Lied: Nr. 94.							
7 S	**Estomihi** Richard	7 34	4 56	8 15	5 54		1. Kor. 13	Lk 18 31-43
8 M.	Salomon	7 32	4 58	8 27	7 9		Jer. 22, 1-12	Off.Joh. 6 1-11
9 D.	Fastnacht	7 30	5 0	8 3	8 22		„ 22,13-30	„ 6 12-17
10 M.	Aschermittw.	7 2[illegible]	5 2	8 44	9 33		Psalm 51	
11 D.	Euphrosyna	7 [illegible]6	5 3	8 53	10 45		Hebr. 12,12-17	
12 F.	Eulalia	7 25	5 5	9 [illegible]2	11 58		Jer. 23, 1 8	
13 S	Benignus	7 23	5 7	9 12	—		„ 23,9-22	
7. Woche.	Ev. Matth. 4, 1—11; Ep. 2. Kor. 6, 1—10; Lied: Nr. 366. — Matth. 16, 21—26; Luk. 22, 39—46; Hebr. 4, 15—16; Lied: Nr. 383.							
14 S.	**1. Invocavit** ☽ Valentinus	7 21	5 9	9 [illegible]7	1 12		2 Kor. 6, 1-10	
15 M.	Faustinus	7 19	5 11	9 49	2 29		Jer. 23 23-32	
16 D.	Juliana	7 17	5 13	10 19	3 4[illegible]		„ 23 33-4[illegible]	In der Pas-
17 M.	Konstant. (Quat)	7 15	5 1[illegible]	11 6	4 [illegible]		„ 24	sionszeit lese
18 D.	Konkordia	7 13	5 1[illegible]	12 9	5 46		„ 25 1-11	man die Lei-
19 F.	Susanna	7 11	5 18	1[illegible] 29	6 26		„ 25 12-26	densgeschichte
20 S.	Eucherius	7 9	5 20	1[illegible] 9	6 5[illegible]		„ 25 27-28	unseres
8. Woche.	Ev. Matth. 15, 21—28; Ep. 1. Thess. 4, 1—12; Lied: Nr. 381. — Luk. 10, 17—20; Luk. 22, 54—62; 1. Joh. 2, 12—17; Lied: Nr. 317.							
21 S.	**2. Reminiscere** Eleonora	7 7	5 22	4 31	7 12		1.Thess. 4.1-12	Herrn und
22 M.	Petri Stuhlf. ☺	7 5	5 24	6 3	7 26		Jer. 26 1-15	Heilandes Jesu
23 D.	Serenus	7 3	5 26	7 34	7 37		„ 26 16-24	Christi nach
24 M.	Schalttag	7 1	5 28	9 5	7 49		„ 2 1-11	d. Zusammen-
25 D.	Matthias	6 59	5 29	10 37	8 0		„ 27,12-22	stellung im Ge-
26 F.	Viktorinus	6 56	5 31	—	8 14		„ 28, 1-11	sangbuche.
27 S.	Nestor	6 54	5 33	0 10	8 32		„ 2[illegible],12-17	Auch
9. Woche.	Ev. Luk. 11, 14—23; Ep. Eph. 5, 1—9; Lied: Nr. 106. — Luk. 9, 51—56; Luk. 22, 63—71; Petri 1, 13—16; Lied: Nr. 178.							
28 S.	**3. Oculi** Leander ☾	6 52	5 35	1 42	8 57		Ephes. 5, 1-9	Psalm 22, 69
29 M.	Justus	6 5	5 37	3 8	9 34		Jer. 29, 1-9	Klagel.; Jer

Der Mensch ist verehrungswürdig, der den Posten, wo er steht, ganz ausfüllt. Sei der Wirkungskreis noch so klein, er ist in seiner Art groß. Wie unendlich mehr Gutes würde geschehen, und wie viel glücklicher würden die Menschen sein, wenn sie auf diesen Standpunkt gekommen wären. Schiller.

Gebrochenes Versprechen, gesprochenes Verbrechen.
F. Rückert.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Veränderlich und Regen bis 7.; 8.—14. schönes Wetter; drei Tage Schnee, dann bis zu Ende kalter Regen mit Graupeln, Sturm und Schnee.

Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

In diesem Monat ruht die Pflugarbeit auf dem Felde; nur in seltenen Fällen kann man Hafer oder Mohn säen. Ein gutes Mastfutter für die Stallmast der Schweine sind Kartoffeln, Magermilch, Schlempe und Treber mit Hülsenfrüchten und etwas Sauerteig. Auch die Mast der Schafe beginnt; Leinölkuchen und geschrotete Körner mit etwas Salz. Es ist gut, die Schafe vor der Einstellung zur Mast zu scheren, weil sie samt der Wolle weniger schnell zunehmen. Die Pfropfreiser für die Obstbäume müssen jetzt geschnitten werden. Die Bienenstände sind zu ergänzen, denn bei warmem Wetter ist der Transport schwieriger. Um Lichtmeß sind die Wintervorräte in der Scheuer zu überprüfen, denn es ist erst die Hälfte der Zeit für die Winterfütterung herum. Die Hechte sind in diesem Monat am besten.

Bauernregeln.

Bringt Mariä Reinigung Sonnenschein, wird die Kält' hernach größer sein. — Scheint an Lichtmeß die Sonne heiß, kommt noch viel Schnee und Eis. — Maria Lichtmeß hell und klar, gibt insgemein ein gutes Jahr. — Wenn's zu Lichtmeß stürmt und schneit, ist der Frühling nicht mehr weit, ist es aber klar und hell, kommt der Lenz wohl nicht so schnell. — Rauher Nord im Februar meldet an ein fruchtbar Jahr, wenn er aber jetzt nicht will, bläst er sicher im April. — Wenn die Katze im Februar in der Sonne liegt, muß sie im Mai wieder hinter den Ofen. — Wenn im Hornung die Schnaken geigen, müssen sie im Märzen schweigen.

März



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 D.	Albinus	6 48	5 38	4 18	10 27		Jer. 29,10-23	Jes 42; 49; 53
2 M.	Simplicius	6 46	5 40	5 10	11 37		„ 30 1-11	
3 D.	Kunigunde	6 43	5 42	5 45	12 56		„ 30 12-24	
4 F.	Adrianus	6 40	5 44	6 8	2 18		„ 31, 1-14	
5 S.	Friedrich	6 38	5 46	6 23	3 37		„ 31, 27-40	
10. Woche.	Ev. Joh. 6, 1—15; Ep. Röm. 5, 1—11; Lied: Nr. 102. — Matth. 27, 15—31; 2. Kor. 7, 4—10; Jes. 52, 7—10; Lied: Nr. 214.							
6 S.	**4. Lät.** Fridolin	6 36	5 48	6 35	4 53		Röm. 5, 1-11	
7 M.	Felicitas ●	6 33	5 50	6 45	6 7		Jer. 3, 2-15	
8 D.	Philemon	6 31	5 52	6 53	7 19		32 16-25	
9 M.	Franzisca	6 29	5 53	7 2	8 31		„ 32,26-44	
10 D.	Henriette	6 27	5 55	7 10	9 42		„ 33, 1-13	
11 F.	Rosina	6 24	5 57	7 19	10 57		„ 33 14-26	
12 S.	Gregor	6 22	5 59	7 33	—		„ 34 1-13	
11. Woche.	Ev. Joh. 8, 46—59; Ep. Hebr. 9, 11—15; Lied: Nr. 343. — Joh. 13, 31—35; Luk. 23, 27—34a; 1. Petri 1, 17—25; Lied: Nr. 259.							
13 S.	**5. Judica** Ernst	6 20	6 0	7 51	0 12		Hebr. 9 11-15	Die Leidensgeschichte nach dem Gesangbuche
14 M.	Zacharias	6 17	6 2	8 1[illegible]	1 28		Jer. 34 14-22	
15 D.	Christoph ☾	6 15	6 4	[illegible] 55	2 37		„ 35 1-11	
16 M.	Cyriakus	6 13	6 6	9 49	3 36		„ 35,12-19	
17 D.	Gertrud	6 11	6 7	11 1	4 21		„ 36 1-20	
18 F.	Anselmus	6 8	6 9	12 25	4 53		„ 36,21-32	
19 S.	Joseph	6 6	6 11	13 55	5 14		37 1-21	
12. Woche.	Ev. Matth. 21, 1—9; Joh. 12, 12—18; Ep. Phil. 2, 5—11; Lied: Nr. 96. — Joh. 12, 1—8; Hebr. 12, 1—6; Sach. 9, 8—12; Lied: Nr. 95.							
20 S.	**6. Palm.** Hubert	6 4	6 13	3 27	5 30		Phil. 2, 5-11	
21 M.	Benediktus	6 1	6 14	4 59	5 44		Jer. 38, 1-13	
22 D.	Kasimir ○	5 59	6 16	6 30	5 55		„ 38 14-28	
23 M.	Eberhard	5 57	6 18	8 5	6 6		„ 39, 1-18	
24 D.	Gabriel	5 54	6 20	9 41	6 20		1.Kor.10 16-17	Lk. 22,14-20
25 F.	**Karfreitag**	5 52	6 2[illegible]	11 18	6 36		2. 5,14-21	„ 23,39-46
26 S.	Emanuel	5 50	6 23	—	6 58		Psalm 22	Psalm 69
13. Woche.	Ev. Mark. 16, 1—8; Ep. 1. Kor. 5, 7b—8; Lied: Nr. 132. — Matth. 28, 1—10; 1. Kor. 15, 12—20; Ps. 118, 14—24; Lied: Nr. 115.							
27 S.	**Ostersonntag**	5 47	6 25	0 50	7 30		1.Kor. 5, 6-8	Mark 16, 1-8
28 M.	**Ostermontag**	5 45	6 26	2 10	8 2[illegible]		1. „ 15,54-58	Joh. 20,11-18
29 D.	Eustasius ☾	5 43	6 28	3 9	9 25		Jer. 40 1-16	
30 M.	Guido	5 41	6 30	3 49	10 44		„ 41, 1-18	
31 D.	Amos	5 38	6 31	4 14	12 5		42, 1-22	

Am 20. März Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich.

Wenn den Menschen etwas Schweres oder Schmerzliches begegnet, ziehen die meisten den Nacken ein und ducken sich unter das vermeintliche Böse. Wie wenige nur gehören zu den Stolzen, die dann gerade doppelt aufrecht schreiten. Die Aufgabe heißt aber „Hindurch!" und nicht „drunter weg!"

Georg Stammler.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Dieser Monat ist bis zum 26. rauh, kalt und unfreundlich, heitert sich der Himmel auf, so gibt es Eis, namentlich gegen Ende des März zu.

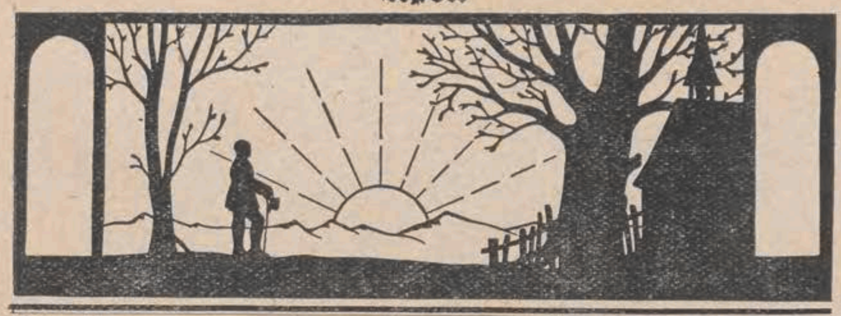
Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

Das Umpflügen soll nur bei trockenem Boden geschehen, nasses Umpflügen verdirbt besonders Kalk- und Tonböden auf mehrere Jahre. Dem Stallvieh füttert man immer noch Heu. Der Vorrat an Kartoffeln, Mohrrüben und anderen Wurzelgewächsen soll erst Ende April aufgezehrt sein. Schafe und Kühe können auf die Weide getrieben werden. Zur Aussaat verwende man nur guten Samen. Man kann denselben durch folgendes Verfahren prüfen: Lege die Saatkörner zwischen zwei feuchte Lappen auf einen Porzellanteller und stelle ihn auf den Ofen oder Herd. Ersetze den trocken gewordenen Lappen wieder durch einen feuchten. Nach einiger Zeit werden die gesunden Samen angekeimt, die schlechten aber schimmlig geworden sein. Hafer wird jetzt gesät, er will feucht haben und kann mehrere Jahre auf sich selbst folgen. Auf den Wiesen werden die Maulwurfshügel zerstreut, die Wassergräben gereinigt. Hecken und Zäune werden geschnitten. Brutgänse und -enten setzt man jetzt an. Teiche und Bäche besetzt man mit Fischbrut. Die Jagd geht nach Auerhähnen, Birkhühnern und Schnepfen. Die Jäger heißen die Sonntage vor Ostern die Schnepfensonntage und haben für sie folgendes Merksprüchlein gemacht: Reminiscere nach Schnepfen suchen geh! Oculi, da kommen sie! Lätare, das sind die wahre! Judika, sind auch noch da! Palmarum, tralarum. Quasimodogeniti, halt, Jäger, halt, jetzt brüten sie!

Bauernregeln.

Wenn sich heiter zeigt der März, freut sich auch des Landmanns Herz. — Goldes wert ist Märzenstaub, denn er bringt uns Gras und Laub. — Eggenstaub und Winterfrost macht den Bauern wohlgetrost. — Fürchte nicht den Schnee im März, drunter schlägt ein warmes Herz. — Feuchter März, des Bauern Schmerz. — Gewitter im Märzen, geh'n dem Bauer zu Herzen. — Donnert's über den nackten Wald, so wird's auch nochmals kalt.

April



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 F.	Theodora	5 36	6 33	4 31	1 25		Jer. 43 1-13	Die
2 S.	Theodosia	5 33	6 35	4 43	2 42		„ 44 1-14	Herrlichkeits-
14. Woche.	Ev. Joh. 20, 19—31; Ep. 1. Joh. 5, 1—5; Lied: Nr. 128. — Joh. 21, 15—19; 1. Petri 1, 3—9; 1. Mose 32, 22—31; Lied: Nr. 127.							
3 S.	**1. Quasi.** Christian	5 31	6 37	4 55	3 56		1. Joh. 5 1-5	geschichte
4 M.	Ambrosius	5 28	6 3[illegible]	5 3	5 7		Jer. 44 15 30	
5 D.	Maximus	5 26	6 41	5 12	6 19		„ 45	
6 M.	Irenus	5 23	6 43	5 1[illegible]	7 30		„ 46, 1-12	
7 D.	Cölestin	5 21	6 44	5 29	8 44		„ 46 13-28	
8 F.	Liborius	5 19	6 46	5 41	9 59		„ 47	
9 S.	Bogislaus	5 16	6 4[illegible]	5 57	11 14		„ 48, 1-25	
15. Woche.	Ev. Joh. 10, 12—16; Ep. Petri 2, 21—25; Lied: Nr. 93. — Joh. 14, 1—6; Eph. 2, 4—10; Ps. 23; Lied: Nr. 328.							
10 S.	**2. M.D.** Daniel	5 14	6 50	6 20	—		1. Petri 2 21-25	
11 M.	Hermann	5 12	6 51	5 52	0 25		Jer. 48,26 47	
12 D.	Julius	5 1[illegible]	6 53	7 41	1 28		„ 49 1-22	
13 M.	Justinus	5 8	6 55	8 44	2 17		„ 49 23-39	
14 D.	Tiburtius	5 5	6 56	10 2	2 53		„ 50 1-17	
15 F.	Olympiades	5 3	6 58	11 26	3 18		„ 50,18-28	
16 S.	Carisius	5 1	7 [illegible]	12 54	3 3[illegible]		„ 50 29-46	
16. Woche.	Ev. Joh. 16, 16—23a; Ep. 1. Petri 2, 11—20; Lied: Nr. 131. — Joh. 12, 20—26; 1. Joh. 4, 9—14; Jes. 40, 26—31; Lied: Nr. 420.							
17 S.	**3. Jubil.** Rudolf	4 59	7 1	2 23	3 49		1. Petri 2,11-20	Die Herrlichkeitsgeschichte
18 M.	Valerian	4 57	7 3	3 53	4 0		Jer. 51, 1 14	nach dem
19 D.	Hermogenes	4 55	7 5	5 26	4 12		„ 51 15-26	Gesangbuche,
20 M.	Sulpitius	4 [illegible]2	7 7	7 1	4 24		„ 51,27-46	außerdem:
21 D.	Adolarius	4 50	7 8	8 40	4 38		„ 51,47-64	Joh 10—17;
22 F.	Soter u. Cajus	4 48	7 10	10 18	4 58		„ 52, 1-11	
23 S.	Georg	4 46	7 1[illegible]	11 49	5 5		„ 52,12-34	
17. Woche.	Ev. Joh. 16, 5—15; Ep. Jak. 1, 16—21; Lied: Nr. 12. — Joh. 6, 60—69; 2. Tim. 2, 8—13; Ps. 98; Lied: Nr. 456.							
24 S.	**4. Cant.** Albert	4 44	7 13	—	6 9		Jak. 1 16-21	Matth. 24–25;
25 M.	Markus Ev.	4 42	7 15	0 59	7 11		Hes. 1, 1-14	Psalm 2, 110;
26 D.	Kletus	4 40	7 17	1 47	8 27		„ 1 15 28	100—118
27 M.	Anastasius	4 38	7 19	2 18	9 51		„ 2	
28 D.	Vitalis	4 36	7 20	2 38	11 13		„ 3, 1-15	
29 F.	Sibylla	4 33	7 22	2 52	12 31		„ 3,16-27	
30 S.	Eutropius	4 31	7 24	3 4	1 45		„ 4	

Die Juden feiern ihr Passahfest am 21. und 22. April, das siebente Passahfest am 27. April und Passahende am 28. April.

Wer die Gottesgabe der Begeisterung besitzt, der wird wohl älter, aber niemals alt! Oncken.

Wem Gott ein treues Herze gab, der soll das wohl bewahren, er ginge besser in das Grab, ließ er die Treue fahren.

Die Güte im menschlichen Herzen berührt uns deshalb so warm, weil sie ein Funken ist von Gottes Allbarmherzigkeit.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Die rauhe, kalte Witterung des März hält bis 16. an, dann wird es gelinder; vom 24.—29. kommt aber wieder rauhes Wetter mit Reifen, von da bis zu Ende warm.

Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

Jetzt ist die Zeit der Aussaat besonders für die Futterkräuter. Als solche gelten die verschiedenen Kleearten: roter, weißer, ewiger Klee, Esparsette, Luzerne, darunter Erbsen, Wicken, Linsen und Gerste. Sie wollen alle guten, aufgelockerten, trockenen Kalkboden, die Wicken vertragen auch ein feuchteres, schwereres Feld und greifen den Boden nur wenig an, besonders wenn sie zur Zeit der Blüte gemäht werden. Sie düngen sich selbst, brauchen wenig Pflege, lohnen aber reichlich eine sorgfältige Kultur. Die Linsen geben, kurz vor dem Ansetzen der Hülsen gemäht, grün und getrocknet, das nahrhafteste Futter. Die Sommergerste verträgt lehmigen Boden mit durchlassendem Untergrund, doch ist ihr die Aussaat in gelockertes trockenes Land bei mäßiger Feuchtigkeit auch recht. Auf Hackfrüchte gedeiht die Esparsette am besten. Das Okulieren aufs treibende Auge beginnt jetzt. Klebgürtel sind an die Obstbäume schon im Frühling anzulegen. Kartoffeln werden gesteckt. Truthühner kann man zum Brüten ansetzen. Die Bienen schützt man vor dem Fliegenschnäpper, den Staren und anderen Vögeln, die ihnen bei ihren Frühlingsausflügen gerne nachstellen.

Bauernregeln.

Je launenhafter der April sich zeigt fürwahr, desto fruchtbarer wird sicherlich das Jahr. — Ist der April auch noch so gut, er schickt dem Schäfer Schnee auf den Hut. — Wenn der April Spektakel macht, gibt's Heu und Korn in voller Pracht. — Nasser April verspricht der Früchte viel. — Trockener April ist nicht des Bauern Will', Aprilenregen ist ihm gelegen. — April schön und rein braucht der Mai sich nicht zu freu'n, schlimmer ist es, wenn er dürr, denn kein Bauer dankt dafür. — Wenn der April sich milde zeigt und sanft und helle, dann tritt der Mai einher als launischer Geselle.

Mai



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
18. Woche.	Ev. Joh. 16, 23b—33; Ep. Jak. 1, 22—27; Lied: Nr. 465. — Luk. 11, 5—13; 1. Tim. 2, 1—6; Jes. 55, 6—11; Lied: Nr. 460.							
1 S.	**5. Rogate** Philipp, Jakobus	4 29	7 26	3 12	2 57		Jak. 1, 22-27	Matth. 24-25 Psalm 2, 110 100 118
2 M.	Sigismund	4 27	7 28	3 21	4 8		He. 5	
3 D.	**Nat.-Feiertag**	4 25	7 30	3 29	5 20		„ 6	
4 M	Florian	4 23	7 31	3 39	6 33		Psalm 110	
5 D.	**Himmelf. Chr.** ●	4 22	7 33	3 49	7 47		A.G. 1, 1-11	
6 F.	Dietrich	4 2[illegible]	7 34	4 4	9 2		Hes. 7, 1-18	
7 S	Gottfried	4 18	7 36	4 25	10 1[illegible]		„ 7, 19-27	
19. Woche.	Ev. Joh. 15, 26—16; Ep. 1. Petri 4, 8—11; Lied: Nr. 151. — Joh. 7, 33—39; Eph. 1, 15—23; Ps. 42; Lied: Nr. 466.							
8 S.	**6. Exaudi** Stanisl.	4 16	7 37	4 54	11 22		1. Petri 4, 8-11	Joh. 15, 26-16, 4
9 M	Hiob	4 14	7 39	5 38	—		Hes. 8	Eph. 1, 15-23
10 D.	Gordian	4 13	7 41	6 36	0 14		„ 9	Joh. 7 33-39
11 M.	Mamertus	4 11	7 42	7 49	0 54		„ 10	Psalm 42
12 D.	Pankratius	4 9	7 44	9 9	1 21		„ 11, 1-13	„ 43
13 F.	Servatius ☽	4 8	7 46	10 33	1 40		„ 11, 14-25	„ 51
14 S.	Christian	4 6	7 47	11 59	1 54		„ 12, 1-16	„ 32
20. Woche.	Ev. Joh. 14, 23—31; Ep. Apostelgesch. 2, 1—13; Lied: Nr. 147. — Joh. 14, 15—21; Eph. 2, 19—22; Hes. 36, 22—28; Lied: Nr. 150.							
15 S.	**Pfingstsonnt.**	4 4	7 49	1 25	2 7		Ap.G. 2, 1-13	Joh. 14, 23-31
16 M.	**Pfingstmontag**	4 3	7 50	2 52	2 19		„ 1[illegible], 42-48	„ 3, 16-21
17 D.	Jodokus	4 1	7 52	4 24	2 28		Joh. 14, 15-21	Eph. 4, 11-16
18 M.	Erich (Quat)	4 0	7 53	6 0	2 42		Hes. 36 22-28	Joh. 15, 9-16
19 D.	Potentiana	3 59	7 55	7 39	2 59		„ 13, 1-16	Jes. 44, 1-16
20 F.	Anastasius ☺	3 57	7 56	9 14	3 22		„ 13 17-23	Mtth. 1
21 S.	Prudens	3 56	7 58	10 37	3 56		„ 14, 1-11	„ 2, 1-15
21. Woche.	Ev. Joh. 3, 1—15; Ep. Röm. 11, 33—36; Lied: Nr. 163. — Matth. 28, 16—20; Eph. 1, 3—14; 2. Kor. 13, 11—13; Lied: Nr. 164.							
22 S.	**Trinit.** Helena	3 55	7 59	11 38	4 51		Rm. 11.33-36	Joh. 3, 1-15
23 M.	Desiderius	3 53	8 0	—	6 4		Mtth. 2[illegible], 16-20	4. Mos. 6, 22-27
24 D.	Esther	3 52	8 2	0 1[illegible]	7 28		Jes. 6-18	2. Kor. 13, 11-13
25 M.	Urban	3 51	8 3	[illegible] 41	8 54		Hes. 14, 12-20	Eph. 1, 3-14
26 D.	**Fronleichnam**	3 50	8 5	0 58	10 15		„ 15	Mtth. 2, 16-23
27 F.	Ludolf ☾	3 48	8 7	1 11	11 43		„ 16, 1-14	„ 3
28 S	Wilhelm	3 47	8 8	1 20	12 46		„ 16, 15-34	„ 4
22. Woche.	Ev. Luk. 16, 19—31; Ep. 1. Joh. 4, 16—21; Lied: Nr. 369. — Matth. 13, 31—35; Apostelgesch. 4, 32—35; Lied: Nr. 761.							
29 S.	**1. n. Tr.** Maximin	3 46	8 9	1 29	1 57		1. Joh. 4, 16-[illegible]1	Lk. 16, 19-31
30 M.	Wigand	3 45	8 10	1 3[illegible]	3 8		Ap.G 4 3[illegible]-35	5 Mos. 6, 4-13
31 D.	Petronilla	3 44	8 12	1 47	4 20		Mtth. 13, 31-35	Mtth. 5, 1-16

Staats-Festtag: am 3. Mai Gedenktag der Konstitution des Jahres 1791.

Ihr wollt sehr stark geliebt sein, Weiber, und recht lange und bis in den Tod: nun, so seid Mütter eurer Kinder.

Jean Paul.

Fühlst du eine unabweisbare Betrübnis über dich kommen, so mach' es mit deinem Gott allein aus, Menschen haben kein Verständnis hierfür.

Straf keck das Böse ins Gesicht, vergiß dich aber selber nicht.

Claudius.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Den 3. starker Donner, worauf es bis 8. rauh, trüb und kühl wird; 9.—11. mild; 12. kalt mit Eis, von da frostig bis 29.; auf einen warmen Tag folgt wieder Kälte.

Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

Kartoffeln auslegen in allen Böden, die sich gut lockern lassen, Sandböden, nur keine feuchten und Lehmböden; alte Bodenkraft ist besser als frischer Dünger, sonst schießt alle Kraft ins Kraut; man kann die Kartoffel auf sich selbst mehrere Jahre pflanzen. Der Hanf wird nach einem Regen ausgesät in tiefgepflügten Boden, er will feucht haben; dichte Saat soll feineres Gespinst geben, dünne Saat mehr Samenertrag; meist wird er auf gleiche Grundstücke gepflanzt. Der Hopfen wird angepflanzt auf sonnige Felder; statt der teueren Stangen wählt man mit Vorteil die waagerechte Anlage mit Pfosten und Drähten, wie man auch in vielen Gegenden den Wein pflanzt; die Kosten sind geringer, Stürme können weniger Schaden anrichten, es gibt mehr und frühreife Blüten, das Einsammeln der Früchte ist leichter. Auf den Wiesen muß jetzt das Wasser abgeleitet werden, wenn möglich, säubert man die Matten von Disteln und Kletten. Man schütze die gepfropften und okulierten Baumstämmchen von dem Abknicken durch angebundene Stäbchen. Um den Baum ist der Grasboden zu entfernen und die ausgestochenen Rasen sind verkehrt wieder einzulegen. Im Garten werden Gurken und Kürbisse ins freie sonnenreiche Land gelegt, das man ziemlich feucht halten muß.

Bauernregeln.

Wenn am 1. Mai Reif fällt, gerät die Frucht wohl. — Der Mai kühl, der Brachmond naß, die füllen Scheune und Faß. — Mairegen auf die Saaten, dann regnet's Dukaten. — Grün schmückt sich Flur wie Au, fällt vom Himmel Maientau. — Mairegen mild und warm tut den Früchten niemals Harm. — Viel Gewitter im Mai, singt der Bauer Juchhei! — Wie das Wetter am Himmelfahrtstag, so auch der ganze Herbst sein mag.

Juni



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	Nikomedes	3 43	8 13	1 57	5 34		Hes. 16,35-47	Mtth. 5,17-26
2 D.	Marcellinus	3 42	8 14	2 11	6 50		„ 16 48-63	„ 5,27-37
3 F.	Erasmus	3 41	8 15	2 30	8 4		„ 17 1-1[illegible]	„ 5,38-48
4 S	Carpasius ●	3 41	8 16	2 57	9 13		„ 7,11-24	„ 6, 1-12
23. Woche.	Ev. Luk. 14, 16—24; Ep. 1. Joh. 3, 13—18; Lied: Nr. 195. — Matth. 9, 9—13; Röm. 10, 1—15; Spr. Sal. 9, 1—10; Lied: Nr. 470.							
5 S.	**2. n. Tr.** Bonifacius	3 4[illegible]	8 17	3 36	10 11		1.Joh. 3,13-18	Luk. 14,16-24
6 M.	Benignus	3 39	8 18	4 30	10 54		Rm. 10, 1-15	Mtth. 9, 9 13
7 D.	Lukretia	3 39	8 19	5 39	11 25		Hes. 18, 1-20	Spr.S. 9 ,1-10
8 M.	Medardus	3 38	8 20	6 59	11 45		„ 18,21-32	Mtth. 6,13-16
9 D.	Primus	3 38	8 2[illegible]	8 22	—		„ 19	„ 6,17-34
10 F.	Onuphrius	3 37	8 21	9 46	0 1		„ 20, 1-17	„ 7, 1-12
11 S.	Barnabas ☽	3 37	8 22	11 9	0 14		„ 20,18-26	„ 7,13-29
24. Woche.	Ev. Luk. 15, 1—10; Ep. 1. Petri 5, 5b—11; Lied: Nr. 332. — Luk. 15, 11—32; Apostelgesch. 3, 1—16; Jes. 12; Lied: Nr. 326.							
12 S.	**3. n.Tr.** Basilides	3 37	8 23	12 33	0 26		1.Petri 5,5-11	Luk. 15, 1-10
13 M.	Tobias	3 37	8 23	2 0	0 37		Ap.G. 3, 1-16	Jes. 12
14 D.	Elisäus	3 36	8 24	3 30	0 47		Luk. 15,11-32	Mtth. 8, 1-17
15 M.	Vitus	3 36	8 25	5 4	1 1		Hes. 20 27-44	„ 8,18-34
16 D.	Justina	3 36	8 25	6 40	1 21		„ 21, 1-12	„ 9, 1-17
17 F.	Volkmar	3 36	8 25	8 1[illegible]	1 49		„ 21,13-22	„ 9,18-38
18 S.	Arnulf ◐	3 36	8 26	9 22	2 34		21 23-37	„ 10 1-15
25. Woche.	Ev. Luk. 6, 36—42; Ep. Röm. 8, 18—27; Lied: Nr. 770. — Matth. 5, 13—16; Apostelg. 4, 1—12; Jes. 65, 17—19. 24. 25; Lied: Nr. 322.							
19 S.	**4. n. Tr.** Gervas., Protas	3 36	8 26	10 10	3 40		Röm. 8,18-27	Luk. 6,36-42
20 M.	Silverius	3 36	8 26	10 42	5 [illegible]		Ap.G. 4, 1-12	Jes. 65,17-25
21 D.	Albanus	3 36	8 27	11 1	6 26		Mtth. 5,13-16	Mtth. 10 16-25
22 M.	Achatius	3 37	8 27	11 15	7 53		Hes. 22, 1-16	„ 10,26-42
23 D.	Basilius	3 37	8 27	11 2[illegible]	9 14		„ 22,17-31	„ 11, 1-19
24 F.	Johannes d. T.	3 37	8 27	11 37	10 30		„ 23, 1-21	„ 11,20-30
25 S.	Elogius ☾	3 38	8 27	11 46	11 43		„ 23 22-35	„ 12, 1-21
26. Woche.	Ev. Luk. 5, 1—11; Ep. 1. Petri 3, 8—15; Lied: Nr. 376. — Luk. 9, 18—26; Apstlg. 5, 34—42; Klagl. Jer. 3, 22—32; Lied: Nr. 605.							
26 S.	**5. n. Tr.** Jeremias	3 38	8 27	11 54	12 55		1.Petri 3, 8-15	Luk. 5, 1-11
27 M.	Sieben Schläfer	3 38	8 27	- -	2 7		Luk. 9,18-26	Ap.G. 5 34-42
28 D	Leo	3 39	8 27	0 4	3 20		Hes. 23,36-49	Kl.Jer. 3,22-32
29 M.	**Peter u. Paul**	3 40	8 27	0 16	4 35		„ 24, 1-14	Mtth. 12,22-37
30 D.	Pauli Gedächtnis	3 40	8 26	0 33	5 50		„ 24,15 27	„ 12,38-50

Die Juden feiern ihr Wochenfest am 10. und 11. Juni.
Am 21. Juni Sommeranfang, längster Tag.

Im Glück nicht stolz sein und im Leid nicht zagen, das Unvermeidliche mit Würde tragen, das Rechte tun, am Schönen sich erfreuen, das Leben lieben und den Tod nicht scheuen!

Das ist's, warum sich leben läßt, trotz alledem auf dieser Erden: die Welt ist überall ein Nest, doch jedes Nest kann eine Welt dir werden. Paul Heyse.

Die ganze Natur verkündigt Gott von ferne, aber der Mensch verkündigt ihn von nahe. M. Claudius.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Es gibt bis zum 8. Reifen, dann schönes, warmes Wetter bis zum Ende.

Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

Auf den Feldern werden die weißen Rüben ausgesät in leichte, gedüngte Böden. Die Kartoffeln werden behackt und späterhin gehäufelt, dies hat den Zweck, Luft, Tau und Wasser zu den Wurzeln zu lassen und mehrfältigen Knollenansatz zu erzeugen; eine Düngung mit Gülle vor dem Behäufeln wirkt günstig auf den Ertrag. Gurken und Zwergbohnen bringen schon Früchte. Alle Kohlarten werden frei gepflanzt. Die Samenstengel der Zwiebeln müssen an Stecken festgebunden werden. Der Sommersalat muß jetzt am schönsten stehen im Garten. Die Heuernte beginnt gegen Ende des Monats; das Gras soll zur Zeit des besten Blühens abgemäht werden, um eine gute Qualität zu erzielen, späteres Abmähen nimmt dem Heu den Wohlgeschmack und die Nährkraft. Die abgemähten Schwaden lasse man mehrere Stunden liegen, um die Gärung zu befördern und dadurch die Trocknung. Das Wenden des Heues geschehe nur so oft als nötig, zu häufiges Wenden, besonders der Kleearten, bringt bedeutenden Verlust. Bei der Aufbewahrung beobachte man gleichmäßige Schichtung. Die Bienen schwärmen, deshalb sind die Bienenstände im Auge zu behalten, besonders nach einem Regen, wenn schwüle Hitze folgt. Die Fische lasse man in den Teichen in Ruhe, solange sie noch streichen; gegen Ende des Monats entferne man das Teichrohr. Jetzt ist gute Zeit für den Krebsfang, in allen Monaten, die kein „r“ haben.

Bauernregeln.

Ein Feuer und ein Wasserkessel drauf, das ist des Brachmonats bester Lauf. — Nordwind, der im Juni weht, nicht in bestem Rufe steht, kommt er an mit kühlem Gruß, bild Gewitter folgen muß. — Im Juni kann des Nordwinds Horn noch nichts verderben an dem Korn. — Beginnen die Nächte zu langen, kommt die rechte Hitze gegangen.

Juli



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender: Tageskapitel	Bibelkalender: Abendlektion
1 F	Theobald	3 41	8 26	0 57	7 2		Hes. 25	Mtth. 13, 1-23
2 S.	Mariä Heimf	3 41	8 2f	1 32	8 4		„ 26, 1 14	„ 13 24-43
27. Woche.	Ev. Matth. 5, 20—26; Ep. Röm. 6, 3—11; Lied: Nr. 493. — Matth. 21, 28—32; Apostelg. 8, 26—38; Ps. 1; Lied: Nr. 214.							
3 S.	6. n. Tr. Kornelius	3 42	8 25	2 2	8 52		Röm. 6, 3-11	Mtth. 5,20-26
4 M	Ulrich	3 43	8 25	3 27	9 27		Mth. 21,28-32	Ap.G. 8 26-38
5 D.	Anselmus	3 44	8 24	4 45	9 51		Psalm. 1	Mth. 13,44-58
6 M.	Jesaias	3 45	8 24	6 9	10 9		He. 25,15-21	„ 14, 1-21
7 D.	Willibald	3 46	8 23	7 34	10 2:		„ 27, 1-25	„ 14, 2-36
8 F.	Kilian	3 47	8 23	8 58	10 34		„ 27,26-36	„ 15 1-20
9 S.	Cyrillus	3 48	8 22	10 22	10 44		„ 28. 1-1	„ 15,21-38
28. Woche.	Ev. Matth. 9, 35—38; Ep. Röm. 6, 19—23; Lied: Nr. 381. — Mark. 4, 26—29; 1. Tim. 6, 6—12; Jes. 62, 6—12; Lied: Nr. 289.							
10 S.	7. n. Tr. Sieb.Br.	3 49	8 21	11 45	10 54		Röm. 6,19-23	Mtth. 9,35-38
11 M.	Pius ☾	3 50	8 20	1 12	11 7		Mark. 4,26-29	1.Tim. 6 6-12
12 D	Heinrich	3 51	8 1	2 43	11 24		Hes. 28,11-26	Jes. 62, 6-12
13 M.	Margaret	3 52	8 19	4 16	11 48		„ 29, 1-12	Mtth. 16, 1-12
14 D.	Bonaventura	3 53	8 1-	5 47	—		„ 29,13-21	„ 16 13-28
15 F.	Apostel Teil.	3 54	8 17	7 4	0 24		„ 30, 1-12	„ 17. 1-13
16 S.	Ruth	3 56	8 1	8 2	1 18		„ 30,13-26	„ 17,14-27
29. Woche.	Ev. Matth. 7, 13—23; Ep. Röm. 8, 12—17; Lied: Nr. 370. — Matth. 12, 46—50; Apostelg. 16, 16—32; Lied: Nr. 252.							
17 S	8. n. Tr. Alexius	3 57	8 15	8 40	2 32		Röm. 8 12-17	Mtth. 7,13-23
18 M.	Rosina	3 8	8 13	9 4	3 57		Apg 16,16-32	Jer 23,16-29
19 D.	Rufina	4 0	8 12	9 21	5 25		Mth. 12,46-50	Mtth 18 1-14
20 M.	Elias	4 1	8 10	9 34	6 50		Hes 31, 1-40	„ 18,15-35
21 D.	Praxedes	4 3	8 9	9 43	8 9		„ 31,15-18	„ 19, 1-12
22 F.	Maria Magd.	4 4	8 8	9 5	9 25		„ 32, 1-16	„ 19,13-30
23 S	Apollinaris	4 6	8 6	10 1	10 38		„ 32 17-32	„ 20 1-17
30. Woche.	Ev. Luk. 16, 1—12; Ep. 1. Kor. 10, 1—13; Lied: Nr. 386. — Matth. 13, 44—46; Apostelg. 17, 16—34; Lied: Nr. 760.							
24 S.	9. n. Tr. Christine	4 7	8 5	10 11	11 51		1.Kor. 10 1-13	Luk. 16 1-12
25 M.	Jakobus ☽	4 8	8 3	10 21	1 4		Apg 17,16-34	Spr.S. 16, 1-9
26 D.	Anna	4 10	8 2	10 37	2 18		Mtth. 13,44-46	Mtth. 20,17-34
27 M.	Martha	4 1	8 0	10 58	3 34		Hes. 33, 1-9	„ 21, 1-17
28 D	Pantaleon	4 13	7 59	11 26	4 47		„ 33 10-20	„ 21 18-32
29 F	Beatrix	4 15	7 57	—	5 54		„ 33 21-33	„ 21 33 40
30 S.	Abdon	4 16	7 56	0 11	6 47		„ 34	„ 22, 1 14
31. Woche.	Ev. Luk. 19, 41—48; Ep. 1. Kor. 12, 1—11; Lied: Nr. 2. — Matth. 23, 34—39; Apostelg. 20, 17—38; Jer. 7, 1—11; Lied: Nr. 300.							
31 S	10. n. Tr. German	4 17	7 54	1 10	7 28		1.Kor. 12 1-10	Luk. 19 41-40

Am 3. Juli Sonne in Erdferne.

**Auch auf das kleinste Geschäft verwende weiseste Treue!
Treue im Kleinsten macht die Treue dir leicht in dem Größten!**
Lavater.

Das Undankbarste, weil Unklügste, was es gibt, ist Dank verlangen.
Th. Fontane.

Nur nach dem einen mußt du trachten, sei würdig, stets dich selbst zu achten.
A. Träger.

Bemerkungen.



Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Im Anfang große Hitze, fast täglich Gewitter mit häufigem Einschlagen und Kieseln; 11. bis 13. trüb und kühl; von da an rauh und regnerisch bis zu Ende.

Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Feld- und Gartengewächse, Mais- und Kartoffeläcker, Flachs und Hanf, die Krautpflanzen sind zu jäten und bei großer Dürre zu schürfen. Winterendivien und Lattich, auch Petersilie kann jetzt gesät werden. Gegen Jakobi reifen die Sommerzwiebeln. Der Reps verlangt zur Aussaat einen tiefgründigen, gut gedüngten Boden ohne stauende Nässe. Man sät ihn durch breitwürfige Aussaat, die den geringsten Zeitaufwand erfordert; oder in Reihen, wodurch die Kälte und Nässe weniger nachteilig einwirkt und die Entfernung des Unkrautes leichter gemacht wird. Der abgeerntete Reps wird vorsichtig in Tücher gebunden, um die Körner nicht zu verlieren. Nach der Heuernte werden die Bewässerungsgräben wieder instand gesetzt und alsbald das Wasser zugelassen. Einmahdige Wiesen werden erst nach Jakobi gemäht. Die Jäger können sich jetzt durch Abschuß junger Wildenten einen leckeren Braten verschaffen; gegen Ende des Monats springt der Rehbock aufs Blatt.

Bauernregeln.

Im Juli muß vor Hitze braten, was im September soll geraten. — Bringt der Juli heiße Glut, so gerät September gut. — Nachts Regen, Tages Sonne füllet Scheuer, Sack und Tonne. — Schnappt im Juli das Rind viel Luft, riecht es schon Gewitterduft. — Wer nicht fleißig rechen tut, wenn die Bremsen summen, guckt gefälligst in den Hut, wenn der Winter kummen. — Wer im Heuet nicht gabelt, in der Ernte nicht zappelt, im Herbst nicht früh aufsteht, wird sehen, wie es ihm im Winter geht.

August



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 M.	Petri Kettenfest	4 19	7 53	2 25	7 55		Apg. 20,17-38	Jer 7, 1-15
2 D.	Gustav	4 20	7 51	3 48	8 14		Mtth. 23,34-39	Mtth. 22 15-33
3 M.	August	4 22	7 49	5 15	8 28		Hes. 35	„ 22 34-46
4 D.	Dominikus	4 23	7 47	6 41	8 41		„ 36, 1-15	„ 23
5 F.	Oswald	4 25	7 46	8 7	8 53		„ 36,16-32	Joh. 1 1-18
6 S.	Verkl. Christi	4 27	7 44	9 32	9 2		„ 36,33-38	„ 1,19-32
32. Woche.	Ev. Luk. 18, 9—14; Ep. 1. Kor. 15, 1—10; Lied: Nr. 75. — Luk. 7, 36—50; Röm. 8, 33—39; Dan. 9, 15—18; Lied: Nr. 31.							
7 S.	**11. n. Tr.** Donatus	4 28	7 42	10 59	9 15		1.Kor.15, 1-10	Luk. 18, 9-14
8 M.	Cyriakus	4 30	7 40	12 29	9 3		Röm 8 33-39	Dan. 9 15-18
9 D.	Romanus	4 31	7 38	2 1	9 50		Luk 7 36-50	Joh. 1 35-51
10 M.	Laurentius	4 33	7 36	3 32	10 21		Hes 37	„ 2
11 D.	Hermann	4 35	7 34	4 53	11 8		„ 38 1-13	„ 3 1-15
12 F.	Klara	4 37	7 32	5 56	—		„ 38,14-23	„ 3,16 36
13 S.	Hippolytus	4 38	7 30	6 39	0 13		„ 39	„ 4 1-26
33. Woche.	Ev. Mark. 7, 31—37; Ep. 2. Kor. 3, 4—9; Lied: Nr. 183. — Joh. 8, 31—36; Apostelg. 16, 9—15; Jes. 29, 18—21; Lied: Nr. 411.							
14 S.	**12. n. Tr** Eusebius	4 40	7 28	7 8	1 34		2.Kor 3 4-9	Mark. 7 34-37
15 M.	**Mariä Him.**	4 42	7 26	7 26	2 59		Apg. 16 9-15	Jes. 29,18-21
16 D.	Isaak	4 44	7 24	7 39	4 26		Joh. 8 31-36	Joh. 4,27-54
17 M.	Bilibald	4 45	7 22	7 51	5 48		Hes 40	„ 5 1-26
18 D.	Agapetus	4 47	7 19	8 0	7 6		„ 48	„ 5 27-47
19 F.	Sebald	4 49	7 17	8 10	8 1[illegible]		Daniel 1	„ 6. 1-15
20 S.	Bernhard	4 5[illegible]	7 15	8 18	9 33		„ 2	„ 6,16-40
34. Woche.	Ev. Luk. 10, 23—37; Ep. Röm. 3, 21—28; Lied: Nr. 348. — Mark. 12, 41—44; 1. Petri 2, 1—10; Sach. 7, 4—10; Lied: Nr. 195.							
21 S.	**13. n. Tr.** Hartwig	4 52	7 13	8 28	10 46		Röm. 3,21-28	Luk. 10 23-37
22 M.	Philibert	4 54	7 11	8 41	12 1		1. Petri 2,1-10	Sach 7 4 10
23 D	Zachäus	4 55	7 9	8 59	1 16		Mrk. 12,41-44	Joh 6,41-71
24 M	Bartholomäus	4 57	7 7	9 24	2 31		Daniel 3	„ 7, 1-24
25 D.	Ludwig	4 58	7 4	10 1	3 39		„ 4	„ 7,25-53
26 F.	Samuel	5 [illegible]	7 2	10 53	4 39		„ 5 1-16	8 1-20
27 S.	Gebhard	5 2	7 [illegible]	—	5 24		„ 5 17-30	8 21-36
35. Woche.	Ev. Luk. 17, 11—19; Ep. Gal. 5, 16—24; Lied: Nr. 375. — Joh. 5, 1—14; 1. Tim. 1, 12—17; Ps. 50, 14—23; Lied: Nr. 205.							
28 S.	**14. n. Tr.** Augustinus	5 3	6 58	0 1	5 56		Gal. 5,16-21	Luk. 17,11-19
29 M.	Joh. Enthaupt.	5 5	6 56	1 22	6 18		Joh. 5, 1-14	Röm 1 12-17
30 D.	Benjamin	5 7	6 54	2 48	6 35		Ps. 50,14-23	Joh. 8,37-59
31 M.	Paulinus	5 8	6 51	[illegible] 16	6 48		Daniel 6	„ 9. 1-23

Es wird nicht besser durch Grübeln und Träumen, und Trübsinn raubet dem Geiste den Schwung. — Kannst du den Stein aus dem Wege nicht räumen, so setz' hinüber mit keckem Sprung. Rittershaus.

Sprich nie etwas Böses von einem Menschen, wenn du es nicht gewiß weißt, und wenn du es gewiß weißt, so frage dich: Warum erzähle ich es? Lavater.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Häufige Nebel, doch sind die Tage meist schön und warm, gegen das Ende sogar heiß, so heiß, daß Regen erwünscht wäre.

Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Getreideernte ist ein wichtiges Geschäft und erfordert volle Aufmerksamkeit und Anstrengung des Landwirts, besonders bei ungünstiger Witterung, wenn das Getreide schon geschnitten auf dem Felde liegt. Dann muß man die Aehren und das Stroh vor der Fäulnis schützen durch Garbenhäusen, welche man auf verschiedene Weise aufschichtet, meist so, daß die Aehren zusammenstoßen. Die Ernte erfolgt vor der völligen Reife, weil sonst zu viele Körner verloren gehen und das Stroh minderwertiger wird. Der Hanf kommt jetzt zur Röstung heim in stehende oder langsam fließende Gewässer. Er muß dort einen Gärungsprozeß durchmachen, um die Trennung der Fasern unter sich und mit dem Holz des Stengels zu bewerkstelligen. Schlammiges und mooriges Wasser ist der Röstung nachteilig, weil die Fasern dann beim Bleichen dunkle Streifen und Flecken bekommen. Gegen Ende des Monats baut man die Winterrüben an Auf abgeerntete Kleefelder führe man genügend Dung, wenn Winterweizen angebaut werden soll: Feld und Ackerland verjüngen kann man nur durch gutes Düngen! Die Wiesen werden Ende August zum zweiten Male gemäht, damit die Mahd noch gut trocknet. Das Frühobst wird abgemacht. In der letzten Augustwoche kann man die letzte Saat vom Spinat machen, ebenso auf Mistbeete die verschiedenen Kohlarten und Rettiche; der Schnittlauch wird nicht mehr geschnitten und durch Zerteilung vermehrt.

Bauernregeln.

Tau im August macht große Lust. — Wenn's im August von Norden weht, beständ'ges Wetter vor dir steht. — Was August nicht hat vermocht, auch September nicht gar kocht. — Wie Bartolomäitag (24.) sich hält, so ist der ganze Herbst bestellt. — Wenn es an Bartolomä regnet, wird der Herbst trocken, und die Kartoffeln geraten gut.

September



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Unto	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender: Tageskapitel	Bibelkalender: Abendlektion
1 D.	Aegidius	5 10	6 49	5 43	7 0		Daniel 7	Joh. 9,24-41
2 F.	Absalon	5 11	6 47	7 11	7 10		„ 8, 1-14	„ 10, 1-21
3 S	Mansuetus	5 13	6 4	8 4(	7 22		„ 8.15-27	„ 10,22-42
36. Woche.	Ev. Matth. 6, 24—34; Ep. Gal. 5, 25—6, 10; Lied: Nr. 390. — Joh. 11, 1—11; 2. Thess. 3, 6—13; 1. Kön. 17, 8—16; Lied: Nr. 416.							
5 S.	**15.n.Tr.** Moses	5 15	6 42	10 12	7 36		Gal. 5,25-6,10	Mtth. 6,24-34
4 M.	Herkules	5 16	6 40	11 45	7 55		Joh 11, 1-11	.Thess.3, 6-13
6 D.	Magnus	5 18	6 38	1 18	8 23		Dan. 9	1.Kor.17, 8-16
7 M.	Regina ☽	5 20	6 35	3 44	9 4		„ 10, 1-14	ApG. 1, 1-12
8 D.	Maria Geburt	5 21	6 32	3 52	10 3		„ 10,15-22	„ 1,13-26
9 F.	Bruno	5 23	6 30	4 4	11 19		„ 11, 1-19	„ 2, 1-21
10 S.	Sosthenes	5 25	6 27	5 12			„ 11,20-45	„ 2,22-47
37. Woche.	Ev. Luk. 7, 11—17; Ep. Eph. 3, 13—21; Lied: Nr. 374. — Matth. 11, 25—30; Hebr. 12, 18—24; Hiob 5, 17—26; Lied: Nr. 633.							
11 S.	**16. n.Tr.** Protus	5 27	6 25	5 33	0 43		Eph. 3,13-21	Luk. 7,11-17
12 M.	Syrus	5 29	6 23	5 48	2 8		Mtth 11,25-30	Hebr 12,18-24
13 D.	Amatus	5 30	6 20	6 0	3 30		Daniel 12	Hiob 5,17-26
14 M.	Kreuzes Erhöh. ○	5 32	6 1-	6 9	4 47		Hosea 1	Ap.G. 3
15 D.	Nikomedes	5 34	6 16	6 18	6 3		„ 2, 1-15	„ 4, 1-22
16 F.	Euphemia	5 35	6 13	6 26	7 16		„ 2,16-25	„ 4,23-37
17 S.	Lambertus	5 37	6 11	6 37	8 30		„ 3	„ 5, 1-16
38. Woche.	Ev. Luk. 14, 1—11; Ep. Eph. 4, 1—6; Lied: Nr. 282. — Matth. 12, 1—8; Hebr. 4, 9—13; Ps. 75, 5—8; Lied: Nr. 17.							
18 S.	**17. n. Tr.** Titus	5 39	6 9	6 47	9 44		Eph. 4, 1-6	Luk. 14, 1-11
19 M.	Januarius	5 40	6 6	7 3	10 59		Mtth. 1 , 1-8	Hebr. 4, 9-13
20 D.	Fausta	5 42	6 4	7 26	12 13		Psalm 75, 1-8	Ap.G. 5,17-42
21 M.	Matth.Ev.(Quat)	5 44	6 1	7 56	1 25		Hosea 4	„ 6
22 D.	Moritz	5 45	5 59	8 42	2 28		„ 5	7 1-29
23 F.	Hoseas ☾	5 47	5 57	9 41	3 18		„ 6	„ 7,30-59
24 S.	Johann. Empf	5 48	5 55	10 56	3 56		„ 7	„ 8, 1-25
39. Woche.	Ev. Matth. 22, 34—46; Ep. 1. Kor. 1, 4—9; Lied: Nr. 419. — Mark. 10, 17—27; Jak. 2, 10—17; 2. Chron. 1, 7—12; Lied: Nr. 402.							
25 S.	**18. n. Tr.** Kleophas	5 50	5 52	—	4 21		1.Kor. 4, 1-9	Mtth.22,34-36
26 M.	Cyprianus	5 52	5 50	0 17	4 39		Mrk. 10,17-27	Jak. 2,10-17
27 D.	Kosmas Damian	5 54	5 48	1 44	4 53		Hosea 8	2.Chr. 2, 2-12
28 M.	Wenzeslaus	5 55	5 46	3 11	5 5		„ 9	Ap.G. 8,26-40
29 D.	Michaelis	5 57	5 44	4 40	5 17		„ 10	„ 9, 1-22
30 F.	Hieronymus ●	5 58	5 41	6 9	5 28		„ 11	„ 9,23-43

Am 23. September Herbstanfang, Tag und Nacht gleich.

Nichts ist dem Auge so schön, als die Wahrheit der Seele.
M. Seeger.

Geh mit dir selbst streng ins Gericht, und wenn dir's nicht gelingt, von innen, die Ruh, das Glück dir zu erringen, — von außen kommt das Glück dir nicht.

Der Schmerz ist der große Lehrer der Menschen. Unter seinem Hauche entfalten sich die Seelen.
M. v. Ebner-Eschenbach.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Bis 3. prächtiges Wetter, worauf es mehrere Tage herbstlich und kühl wird; darauf folgt wieder schönes Wetter bis 27.; der Schluß regnerisch und trüb.

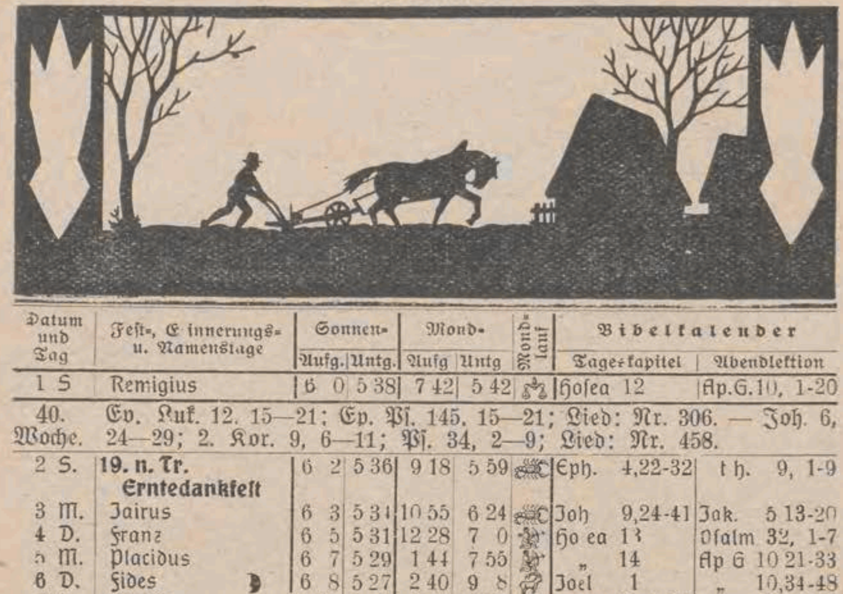
Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

In diesem Monat bestellt man seine Aecker durch Umpflügen und läßt den Saatfurchen einige Wochen Zeit sich zu setzen, um dann das Wintergetreide einzusäen. Der Roggen erfordert die früheste Saat, damit er sich noch vor dem Eintritt des Winters ordentlich bestocken kann. — Er will einen lockeren, trockenen, sandigen Boden. Auch die Wintergerste verlangt eine frühe Aussaat. Ein mäßig feuchter, kräftiger Lehmboden sagt ihr gut zu. Während der Roggen sehr wohl auf sich selbst folgen kann, gedeiht die Gerste nicht gut auf andere Halmfrüchte. Der Spelz ist nach dem Weizen eine vorzügliche Halmfrucht. Er verträgt auch ein rauheres Klima in Gebirgsgegenden und ist ziemlich unabhängig vom Boden. Die Aussaat des Weizens kann auch im nächsten Monat und bis in den November erfolgen; doch geraten frühe Saaten besser als späte; Kalkböden mit Ton gemischt liebt er am meisten. Frischer Dünger zum Getreide ist wenig geeignet, da er gern brandig wird. Die Wiesen setzt man in gehörigen Stand durch Abrechung und etwaige Neuansäung an nötigen Stellen. Jetzt ist auch Zeit zur Tomatenernte in den Gärten. Das Spätobst wird abgenommen und sorgsam aufbewahrt an luftigen Orten. Gegen Ende des Monats bis Mitte November können die Widder unter die Herde gelassen werden.

Bauernregeln.

September klar, fruchtbar Jahr. — Donnert's im September noch, wird der Schnee um Weihnacht hoch. — Nach Septembergewitter wird man im Hornung vor Kälte zittern. — An Septemberregen für Saaten und Reben ist dem Bauer gelegen. — Wer um Michaeli bestellt die Wintersaat, eine reiche Ernte zu hoffen hat. — Auf einen warmen September folgt gern ein kalter und regnerischer Oktober. — Wie die Witterung im September, so ist sie im kommenden März.

Oktober



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg	Mond- Untg	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 S	Remigius	6 0	5 38	7 42	5 42		Hosea 12	Ap.G.10, 1-20
40. Woche.	Ev. Luk. 12, 15—21; Ep. Ps. 145, 15—21; Lied: Nr. 306. — Joh. 6, 24—29; 2. Kor. 9, 6—11; Ps. 34, 2—9; Lied: Nr. 458.							
2 S.	**19. n. Tr. Erntedankfest**	6 2	5 36	9 18	5 59		Eph. 4,22-32	Joh. 9, 1-9
3 M.	Jairus	6 3	5 34	10 55	6 24		Joh 9,24-41	Jak. 5 13-20
4 D.	Franz	6 5	5 31	12 28	7 0		Hosea 13	Psalm 32, 1-7
5 M.	Placidus	6 7	5 29	1 44	7 55		„ 14	Ap G 10 21-33
6 D.	Fides	6 8	5 27	2 40	9 8		Joel 1	„ 10,34-48
7 F.	Amalia	6 10	5 5	3 16	0 31		„ 2, 1-17	„ 11, 1-18
8 S.	Pelagia	6 12	5 22	3 40	11 55		Hos. 2,18-27	„ 11,19-30
41. Woche.	Ev. Matth. 22, 1—14; Ep. Eph. 5, 15—21; Lied: Nr. 179. — Joh. 15, 1—8; Röm. 14, 1—9; Spr. Sal. 2, 1—8; Lied: Nr. 255.							
9 S.	**20. n. Tr.** Dionysius	6 14	5 20	3 56	—		1.Kor. 5,11-23	Joh. 2,13-17
10 M.	Gideon	6 16	5 17	4 8	1 17		Gal. 5, 1-15	Psalm 46
11 D.	Burchard	6 18	5 15	4 18	2 35		Matth. 5, 1-12	Röm. 14, 1-9
12 M.	Maximilian	6 20	5 12	4 2	3 50		Eph. 5,15-32	Mtth. 22,1-14
13 D.	Kolomann	6 22	5 10	4 35	5 3		Joh. 15, 1-8	Spr. 2, 1-8
14 F.	Calixtus	6 2	5 8	4 46	6 16		Joel 3	Ap.Gesch. 12
15 S.	Hedwig	6 25	5 6	4 56	7 29		„ 4	„ „ 13,1-15
42. Woche.	Ev. Joh. 4, 47—54; Ep. Eph. 6, 10—17; Lied: Nr. 383. — Mark. 10, 13—16; Eph. 6, 1—9; 2. Sam. 7, 17—29; Lied: Nr. 341.							
16 S.	**21. n. Tr.** Gallus	6 27	5 4	5 11	8 44		Eph. 6 1-17	Joh. 4, 47-54
17 M.	Florentin	6 29	5 1	5 30	9 59		Mr. 10,13-16	Eph. 6, 1-9
18 D.	Lukas	6 30	4 59	5 57	11 12		Amos 1	2 Sm. 7,17-29
19 M.	Ferdinand	6 32	4 57	6 36	12 18		„ 2	A.G 13,16-41
20 D.	Wendelin	6 34	4 55	7 30	1 2		„ 3	„ 13,42-52
21 F.	Ursula	6 36	4 53	8 37	1 54		„ 4	„ 14
22 S.	Cordula	6 37	4 51	9 55	2 22		„ 5 1-19	„ 15, 1-21
43. Woche.	Ev. Matth. 18, 21—35; Ep. Phil. 1, 3—11; Lied: Nr. 365. — Luk. 9, 57—62; Hebr. 13, 1—9; Spr. Sal. 24, 14—20; Lied: Nr. 444.							
23 S.	**22. n. Tr.** Severinus	6 39	4 49	11 18	2 43		Phil. 1, 3-11	Mtth. 18,21-35
24 M.	Salome	6 41	4 47	—	2 58		Luk 9,57-62	Hebr. 13, 1-9
25 D.	Crispinus	6 43	4 45	0 41	3 11		Amos 5,20-27	Sp. 24,14-20
26 M.	Amandus	6 44	4 43	2 6	3 22		„ 6	Apg. 15,22-41
27 D.	Sabina	6 46	4 41	3 34	3 34		„ 7	„ 16, 1-15
28 F.	Simon, Juda	6 48	4 39	5 5	3 46		„ 8	„ 16,16-40
29 S.	Engelhard	6 50	4 37	6 40	4 1		„ 9, 1-10	„ 17, 1-23
44. Woche.	Ev. Matth. 22, 15—22; Ep. Phil. 3, 17—21; Lied: Nr. 388. — Matth. 10, 24—33; 1. Tim. 4, 4—11; Ps. 85, 9—14; Lied: Nr. 614.							
30 S.	**23. n. Tr.** Hartmann	6 51	4 35	8 18	4 23		Phil. 3,17-21	Mtth. 22,15-22
31 M.	Wolfgang	6 53	4 33	9 57	4 54		Mtth 10,24-33	1 Tim. 4, 4-11

Die Juden feiern den Anfang ihres 5693. Jahres am 1. Oktober, das zweite Neujahrsfest am 2. Okt., das Versöhnungsfest am 10. Okt, das Laubhüttenfest am 15. und 16. Okt, Laubhüttenende am 22. Oktober und das Fest der Gesetzesfreude am 23. Oktober.

Ein großer Mensch ist derjenige, der sein Kinderherz nicht verliert. Mencius.

Für jede Träne, die du mild zu trocknen hast gewußt, ein Tropfen Himmelsfrieden quillt in deine eigne Brust. Rittershaus.

Umsonst suchst du die Reinheit deines Herzens zu bewahren, wenn schlechte Gesellschaft oft dich umgibt, wenn du Beispiele des Schlechten und Gemeinen stets vor Augen hast.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Bis 9. ungestümes Wetter; 10.—17. Reif; 18. ein schöner Sommertag; 20. kalt, dann wieder schön bis 26.; bis Ende rauh und kalt.

Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

Die abgeräumten Felder werden in diesem und dem folgenden Monat gedüngt und gepflügt. Mais und Kürbisse sind reif. Die Rüben können heimgefahren, die Kohlgewächse im Garten abgeschnitten werden. Die Hausfrau beginnt mit dem Einmachen des Sauerkrautes. Jetzt ist volle Kartoffelernte. Der Ertrag der Kartoffelfelder ist bei uns eine Lebensfrage, denn die Kartoffel gehört neben dem Brot zum wichtigsten und billigsten Ernährungsmittel für reich und arm. Die Wiesen werden entweder zur Weide freigegeben oder wieder bewässert bis zum Eintritt des Frostes. Sieht man bei der Weinlese mehr auf Güte als auf Menge, so wartet man damit lieber etwas länger; es kommt übrigens viel dabei auf die Traubensorten an. Die Gärung erfolgt alsbald bei warmem Herbstwetter; die Nachgärung aber gibt erst dem Wein das Aroma. Der Zucker der Traube spaltet sich dabei in Weingeist und Kohlensäure. Nach dem ersten Ablassen des Mostes wird der Wein hell und gewinnt an Güte durch jahrelanges Lagern.

Bauernregeln.

Oktoberhimmel voller Sterne, hat warme Oefen gerne. — Oktober kalt tötet 's Ungeziefer bald. — Hat der Oktober viel Regen gebracht, hat er die Gottesäcker bedacht. — Oktoberdonner ist fürwahr noch besser als im Februar, der klingt nur wohl der Wucherer Schar. — Wenn man im Oktober abends die Schafe mit Gewalt forttreiben muß, so soll es Regen oder Schnee bedeuten. — Bringt Oktober Frost und Wind, wird Januar und Hornung gelind. — Ein Herbst der warm und klar, ist gut fürs nächste Jahr.

November



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 D.	**Allerheiligen**	6 55	4 32	11 25	5 44		Kol. 1, 9-14	[illegible] 85, 9-14
2 M.	Allerseelen	6 57	4 3	12 32	6 52		1 Th. 5 14-24	Joh. 1[illegible],23-30
3 D.	Gottlieb	6 59	4 28	1 16	8 14		Mtth. 9,18-26	Pſ. 39, 5-14
4 F.	Charlotte	7 1	4 26	1 44	9 40		Hebr. 10,19-31	Mtth. 24,15-28
5 S.	Blandina ☽	7 3	4 24	2 3	11 5		„ 10,32-39	1 Th 4,13-18
45. Woche.	Ev. Matth. 5, 1—12; Ep. Gal. 5, 1—15; Lied: Nr. 246. — Joh. 2, 13—17; 1. Kor. 11—23; Pſ. 46; Lied: Nr. 703.							
6 S.	**24. n. Tr. Ref.-Fest**	7 5	4 22	2 15	—		Kol. 1 9-14	Matth 9,18-26
7 M.	Engelbert	7 7	4 20	2 27	0 25		Micha 4	1. Tim. 2
8 D.	Gottfried	7 9	4 18	2 6	1 40		„ 5	„ 3
9 M.	Theodorus	7 10	4 17	2 46	2 53		„ 6	„ 4
10 D.	Martin Luther	7 12	4 15	2 54	4 5		„ 7	„ 5
11 F.	Martin Bischof	7 14	4 13	3 4	5 17		Nahum 1	„ 6
12 S	Jonas	7 16	4 12	3 18	6 31		„ 2	2. Tim. 1
46. Woche.	Ev. Matth. 24, 15—28; Ep. 1. Theſſ. 4, 13—18; Lied: Nr. 388. — Joh. 5, 19—29; Hebr. 10, 32—39; Hiob 14, 1—5; Lied: Nr. 614.							
13 S.	**25. n. Tr.** Briccius	7 18	4 10	3 35	7 47		Psalm 75	Psalm 132
14 M.	Levinus	7 0	4 9	4 1	9 0		Offb. 6	Dan. 1
15 D	Leopold	7 21	4 7	4 36	10 8		„ 7	„ 2, 1-26
16 M.	Buß-u. Bettag	7 23	4 6	5 26	11 7		„ 8	„ 2,27-49
17 D.	Hugo	7 25	4 5	6 28	11 51		„ 9	„ 3, 1-18
18 F.	Gelasius	7 27	4 3	7 42	12 24		„ 10	„ 3,19-30
19 S.	Elisabeth	7 28	4 2	9 1	12 47		„ 11	„ 3,31-4,15
47. Woche.	Ev. Matth. 25, 1—13; Ep. 2. Petri 3, 3—14; Lied: Nr. 755. — Luk. 12, 35—43; Offenb. Joh. 7, 9—17; Jeſ. 35, 3—10; Lied: Nr. 705.							
20 S.	**26. n. Tr. Totenf.**	7 30	4 1	10 22	1 4		2 Petri 3, 3-14	Matth. 25,1-13
21 M.	Maria Opfer ☾	7 32	4 0	11 43	1 16		Nahum 3	2. Tim. 2,1-13
22 D.	Alfons	7 33	3 59	—	1 28		Habakuk 1	„ 2,14-26
23 M.	Klemens	7 35	3 57	1 6	1 39		„ 2	„ 3
24 D.	Chrysogonus	7 37	3 56	2 30	1 50		„ 3	„ 4, 1-8
25 F.	Katharina	7 38	3 55	4 [illegible]	2 4		Zephania 1	„ 4, 9-22
26 S.	Konrad	7 40	3 54	5 36	2 22		„ 2	Psalm 90
48. Woche.	Ev. Matth. 21, 1—9; Ep. Röm. 13, 11—14; Lied: Nr. 36. — Luk. 1, 68—79; Hebr. 10, 19—25; Jerem. 31, 31—34; Lied: Nr. 38.							
27 S.	**1. Advent** Otto	7 41	3 54	7 15	2 48		Röm. 13,11-14	Mtth. 21 1-9
28 M.	Günther ●	7 43	3 53	8 50	3 28		Joh. 5,19-29	Hiob 14, 1-5
29 D.	Eberhard	7 44	3 52	10 10	4 18		Off. J. 2, 8-11	2. Thes. 1,3-10
30 M	Andreas	7 46	3 51	11 7	5 47		Luk. 19,11-27	Mt h 25,31-46

Liebe schwärmt auf allen Wegen, Treue wohnt für sich allein; Liebe kommt uns rasch entgegen, aufgesucht will Treue sein.

Der Mensch muß das Gute und Schöne wollen — das übrige hängt vom Schicksal ab. A. v. Humboldt.

Zufriedenheit ist große Kunst, zufrieden scheinen großer Dunst, zufrieden werden großes Glück, zufrieden bleiben Meisterstück.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Bis 10. kalt, doch sind die Nachmittage meist schön; vom 11. trüb mit Nebel und kaltem Regen; vom 13.—30. recht kalt, doch nachmittags Sonnenschein.

Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

Bei tonigen Ackerböden hat man darauf zu achten, daß das Wasser nicht in den Furchen stehen bleibt, weil dies der Auflösung der Bodenkraft und der Warmhaltung der Ackerkrume nachteilig ist. Je früher überdüngt werden kann, desto besser ist es für die Saat. Die Obstbäume werden umgegraben und gedüngt, die Wurzelschößlinge besonders an den Sträuchern weggenommen; die jungen Baumstämmchen mit Reisig umwunden gegen das Benagen des Wildes. Die Winterfütterung des Viehes mit Häcksel und Heu wechselt mit Grünfutter, so lange man dieses noch vom Feld holen kann; Kartoffeln, Dickrüben, weiße Rüben sind ein Hauptbestandteil der Winterfütterung, am wertvollsten und nahrhaftesten durch gutes Abkochen. Aus der Scheune hört man den Takt der Dreschflegel; diese Arbeit unternimmt man bei schlechtem Novemberwetter, wenn man im Felde nichts arbeiten kann. Die im August in Töpfe gesetzten Blumenzwiebeln stellt man jetzt ans Zimmerfenster, daß sie bis Weihnachten Blumen bringen. Im Walde wird Holz gefällt. Am Bienenstande kontrolliere man stets, ob alle Oeffnungen und Ritze wohl verwahrt sind.

Bauernregeln.

Allerheiligen Reif, macht zu Weihnacht alles starr und steif. — Allerheiligen trägt eigen den Winter zu allen Zweigen. — Wolken am Martinstag, der Winter beständig werden mag. — St. Martin setzt sich schon mit Dank am warmen Ofen auf die Bank. — Wässert man im November die Wiesen nicht, so gibt's wenig Heu. — Zeigt November sich im Schnee, bringt er reiche Frucht und Klee.

Dezember



Datum und Tag	Fest-, Erinnerungs- u. Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	Mondlauf	Bibelkalender Tageskapitel	Bibelkalender Abendlektion
1 D	Arno d	7 47	3 50	11 43	7 16		Psalm 126	Off J 7, 9-17
2 F.	Candidus	7 49	3 50	12 6	8 45		2.Petri 3, 3-14	Luk. 12,35-43
3 S.	Cassian	7 50	3 49	12 22	10 9		Mtth. 25,1-13	Jes. 35, 3-10
49. Woche.	Ev. Luk. 21, 25—36; Ep. Röm. 15, 4—13; Lied: Nr. 769. — Luk. 17, 20—30; 2. Petri 1, 3—11; Mal. 3, 19—24; Lied: Nr. 752.							
4 S.	**2. Adv.** Barbara ☽	7 5	3 49	12 35	23 27		Luk. 21 25-36	Röm. 15, 4-13
5 M.	Abigail	7 53	3 48	12 44	—		„ 1,68-79	Hebr. 10,19-25
6 D.	Nikolaus (Quat	7 54	3 47	12 54	0 42		2 Petri 1, 3-11	Jer. 31,31-34
7 M	Agathon	7 56	3 46	1 2	1 54		Luk. 17,20-30	Mal 3 19-24
8 D.	**Mariä Empf.**	7 57	3 46	1 12	3 7		Amos 9,1 -15	Apg. 17,24-34
9 F.	Joachim	7 58	3 46	1 25	4 20		Obadja 1-11	„ 18, 1-16
10 S.	Judith	7 59	3 46	1 41	5 34		„ 12-2	„ 18,17-28
50. Woche.	Ev. Matth. 11, 2—10; Ep. 1. Kor. 4, 1—5; Lied: Nr. 357. — Matth. 3, 1—11; 2. Tim. 4, 5—8; Jes. 40, 1—8; Lied: Nr. 37.							
11 S.	**3. Adv.** Damasus	8 1	3 46	2 4	6 48		1.Kor. 4, 1-15	Mtth. 11,2-10
12 M.	Epimachus	8 2	3 46	2 35	7 59		Mtth 3, 1-11	2.Tim. 4, 5-8
13 D.	Lucia ☺	8 3	3 46	3 22	9 1		Jona 1	Jes. 40, 1-8
14 M.	Nikasius	8 4	3 46	4 20	9 :0		„ 2	Apg. 19, 1-20
15 D	Johanna	8 5	3 46	5 32	10 26		„ 3	„ 19,21-40
16 F.	Ananias	8 5	3 46	6 50	10.52		„ 4	„ 20 1-16
17 S.	Lazarus	8 6	3 46	8 10	11 9		Micha 5	„ 20,17-38
51. Woche.	Ev. Joh. 1, 19—28; Ep. Phil. 4, 4—7; Lied: Nr. 235. — Joh. 1, 15—18; 1. Joh. 1, 1—4; 5. Mose 18, 15—19; Lied: Nr. 33.							
18 S.	**4. Adv.** Christoph	8 7	3 46	9 30	11 23		Psalm 139	Maleachi 2
19 M.	Lot	8 8	3 47	10 51	11 36		Luk. 1, 1-25	„ 3
20 D	Abraham ☾	8 8	3 47	—	11 46		„ 1, 26-56	Micha 2
21 M	Thomas	8 9	3 47	0 11	11 56		Phil. 4, 4-7	Joh. 1, 19-28
22 D.	Beata	8 9	3 48	1 35	12 8		Joh. 1,15-18	1.Joh. 1, 1-14
23 F.	Dagobert	8 10	3 48	3 5	12 23		Apg 6, 8-15	5.Mos. 8 15-19
24 S	Adam, Eva	8 10	3 49	4 38	12 44		1.Joh. 3, 1-5	Mtth. 1.18-23
52. Woche.	Ev. Luk. 2, 1—14; Ep. Tit. 2, 11—14; Lied: Nr. 214. — Matth. 1, 18—23; 1. Joh. 3, 1—5; Jes. 9, 6—7; Lied: Nr. 167.							
25 S.	**Heil. Christfest**	8 11	3 50	6 13	1 15		Titus 2 11-14	Luk. 2, 1-14
26 M.	**2. Christtag**	8 11	3 50	7 42	2 4		„ 3, 4-7	Jes. 9, 5-7
27 D.	Johannes ●	8 1	3 51	8 51	3 1[illegible]		Luk. 2,15-20	Mtth 23,34-39
28 M.	Unsch Kindlein	8 11	3 52	9 36	4 42		Gal. 4, 1-7	Luk. 2 33-40
29 D	Jonathan	8 11	3 53	10 6	6 14		Luk. 2,25-32	2 Kor. 5 1-9
30 F	David	8 11	3 54	10 25	7 43		Jes. 63, 7-16	Joh. 12,35-41
31 S	Sylvester	8 11	3 55	10 39	9 [illegible]		Psalm 103	1.Petri 4.1-10

Am 22. Dezember Wintersanfang, kürzester Tag.

Der gebildetste Mensch ist derjenige, welcher in der Schule des Lebens die meiste Gelegenheit gefunden hat, sich selbst zu überwinden. Gutzkow.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben; willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz. Schiller.

Bemerkungen.

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjähr. Kalender.

Bis 9. frostig, trüb und Eis; den 10. Schnee; darauf strenge Kälte bis 19„ wo Regen eintritt, es folgt aber gleich wieder Kälte, die bis zum Ende anhält.

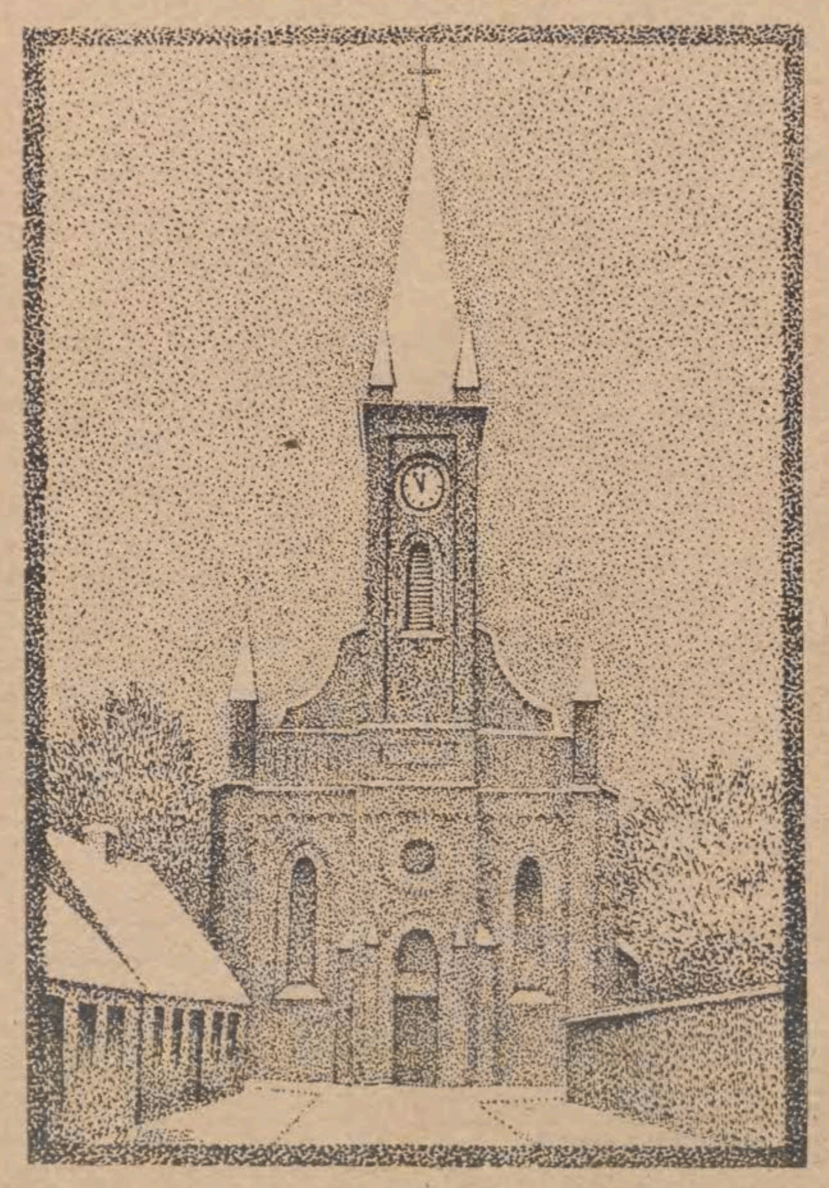
Arbeitskalender für Haus-, Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Verrichtungen sind in dem Monat ähnliche wie im November und Januar. Zwischen Weihnachten und Neujahr setzt man sich hinter seine Haushaltungsbücher, die jeder ordentliche Landwirt führen muß, und rechnet plus und minus. Daß eine geordnete Buchführung ein Haupterfordernis ist, um vorwärts zu kommen, weiß jeder Geschäftsmann, und der Bauer ist auch einer. Sieht man doch daraus, was man ein andermal besser oder doch anders machen muß. Hinter den Monatstagen im Kalender ist ein freier Raum gelassen, um seine Guthaben und Kindstauftage einzutragen. So keine Doktoren- und Advokatenrechnungen dahinter stehen, ist's gut, obwohl auch die Doktoren und Apotheker und Advokaten leben wollen. Nur eitel Guthaben und Zinseszinsen, Butter- Milch-, Kartoffeln-, Obst- und sonstige Kaufeinnahmen können auch nicht drin stehen; man soll zufrieden sein, wenn man gesund und nicht händelsüchtig ist; dann kann man bei Zufriedenheit schöne Tage und glückliche Stunden in dem Kalender lesen.

Bauernregeln.

Kalter Dezember und fruchtbar Jahr sind vereinigt immerdar. — Je dunkler es über Dezemberschnee war, Je mehr leuchtet Segen im künftigen Jahr. — Nasses Wetter vor Weihnacht ist dem Korn nicht gefährlich, desto größere Gefahr aber ist es, wenn es nach Weihnacht regnet. — Die 12 Nächte von der Christnacht bis Dreikönige soll die Witterung der kommenden zwölf Monate andeuten. Es wird ein ungesundes Jahr befürchtet, wenn diese Zeit neblicht und dunkel ist.

In der Silvesternacht



Ev.-luth. Kirchlein in Stawiszyn.

Jahreswende

Der Glocken ernstes Läuten hallt;
Der letzte Schlag der Uhr verklingt;
Im ew'gen Wechsel kreist die Zeit:
Ein Jahr verrauscht — ein Jahr beginnt.

Verheißungsvoll im Schutz der Nacht
Zieht es heran, das neue Jahr;
Um seine Pforte drängt und schwirrt
Der Wünsche leichtbeschwingte Schar.

Der Wahrheit Sieg! Dem Dunkel Licht!
Dem Herzen hohe, heil'ge Glut!
Der Liebe Glück! Dem Schmerze Trost!
Schuldlosem Unglück frischen Mut!

Dem Forscherdrang ein hohes Ziel,
Ein klares Aug' und kühnen Schwung!
Den Künstlern zu dem Himmelsflug
Hochstürmende Begeisterung!

Gelingen jedem guten Werk!
Und allem Schönen gut Gedeih'n!
Mag reines Streben des Erfolgs,
Mag Arbeit reichen Lohn's sich freu'n!

Aus deinem Füllhorn, neues Jahr,
O schütte mit freigeb'ger Hand
Des Friedens gold'ne Segensflut
Auf alle Menschen rings im Land.



Betrachtungen am Neujahrstage

Wo ist das Glück? Wer diese Frage überzeugend zu beantworten vermöchte, dürfte des Dankes derer gewiß sein, denen er den Weg zum Glück gewiesen hat. Denn nach Glück lechzen die Herzen, Glück will der Arme, Glück der Reiche und in immer neuen, bestrickenden Bildern taucht diese Fata Morgana vor dem Auge der Menschheit auf. Aber wo sind diese wahrhaft Glücklichen? Liegt nicht zwischen dem, was man gewöhnlich Glück nennt und dem sich wahrhaft Glücklichfühlen noch eine tiefe Kluft? Man wünscht sich Glück, wenn ein neues Jahr beginnt oder wenn ein Geburtstag kommt, wenn jemand eine Reise antritt oder ein Unternehmen wagt, wenn ein Kind geboren wird oder wenn ein bräutliches Paar zum Traualtare tritt — immer das Wort von Glück im Mund der Freunde und immer ein Bild von Glück in der eigenen Brust. Aber wie oft bleibt das Wort ein leerer Schall und wie manchesmal zerrinnt das bunte Bild in nichtigen Nebel oder verwandelt sich gar in ein furchtbares Gegenteil von Glück! Und wenn man auch wirklich Freude und Befriedigung hätte kosten dürfen und kein bitterer Nachgeschmack wie ein Ekel auf den Lippen liegt, bleibt nicht doch auch in diesem Falle das Bewußtsein: Das war's doch nicht. Ich brauche mehr und brauche anderes! Wo ist das Glück? — Vor Jahren starb ein Mann, der, aus bescheidenen Verhältnissen emporgestiegen, schließlich alles das erreichte und besaß, was man in der Welt „Glück" zu nennen pflegt: hohe Stellung, Ehre, Reichtum, Gesundheit und Wohlleben. Aber vermochte das seinen Besitzer glücklich zu machen? Durchaus nicht. Denn nach seinem Tode fand man unter den hinterlassenen Papieren obenan liegend folgenden Vers:

Ihr Freunde! Wenn ihr mich begrabt,
So sei auf meinem Grab zu lesen:
Er hat sein Lebtag Glück gehabt,
Doch — glücklich ist er *nie* gewesen!

So gibt es wohl noch viele. Das wahre Glück hängt in keiner Weise von äußerem Glanz ab, sondern von dem Frieden des Herzens mit Gott. *Hast du dieses Glück?*

*

Im Dienste Gottes liegt allein die wahre Freiheit, während das Freisein von Gott die ärgste Knechtschaft ist. Kein schlimmerer Tyrann kann gefunden werden als das eigene Ich, das den Menschen zwingt, den Lüsten zu frönen, von denen er doch weiß, daß sie ihm Verderben bringen. In der Unterordnung unter Gott ist Freiheit, weil die Lossagung vom eigenen Ich damit verbunden ist und weil der Wille Gottes unser Heil bezweckt. Wen Christus frei macht, der ist recht frei. Deshalb halte dich an ihn, aber nicht so, daß er nur dein



Neues Jahr — neue Hoffnung.

mehr oder weniger beachtetes Ideal, sondern daß er in voller Wahrheit dein Heiland ist, dem du dich übergeben hast und den du an und in dir wirken lässest.

*

Das Meer ist mit Recht als Bild des Menschenherzens und Menschenlebens gebraucht. Wie die See auf- und niedergeht, wie Ebbe und Flut wechseln, so lösen im Menschenleben Leid und Lust, Freude und Schmerz sich ab. Und gleicht die wogende See der unruhigen Seele, so ist umgekehrt das stille Meer, in dem sich die goldenen Strahlen der Sonne und der wolkenlose, blaue Himmel spie-

geln, ein Bild des Herzensfriedens. Aber in einer Hinsicht sind Meer und Menschenleben leider oftmals verschieden. Die Schiffe, die kommen und gehen, ein jedes hat seinen bestimmten Kurs und wenn du irgend eines der tausend Fahrzeuge mitten auf dem Ozean fragen würdest: Wohin des Wegs? — jedwedes würde dir eine ganz bestimmte Antwort geben. Hat dein Lebensschifflein auch einen festen Kurs? Irrst du nicht planlos oder von Wind und Wetter getrieben umher? Bist du dir klar über das Ziel, über den Hafen, welchem du zusteuerst?

*

Der Vergleich des Wortes Gottes mit einem Samenkorn ist ein so treffender, wie er besser gar nicht gewählt werden könnte. Lege einmal einen Edelstein und ein Samenkorn nebeneinander: der Edelstein, funkelnd und blitzend und die Augen auf sich ziehend, bietet weit mehr äußeren Glanz als das einfache, unscheinbare Samenkorn. Aber nun lege beide in den Boden und decke sie mit Erde zu. Da wendet sich das Blatt! Der Edelstein bleibt, wie er ist, denn es ist kein Leben in ihm. Aber das Samenkorn keimt und sproßt und bald wächst wie ein Wunder Gottes die Pflanze auf und steht, vielfältige Früchte bringend, vor unseren Augen. — Die Frage ist nicht: Was trägst du an Dir, sondern was in dir? Tod oder Leben? —

*

Wie die Traube und die Aehre zur Reife die Sonnenhitze brauchen, so wird der Christ erst in der Hitze der Trübsal ausgereift. In der ganzen Natur ist alles auf Ausreifung und Reinigung abgesehen: die Edelsteine müssen geschliffen, das Metall geschmolzen, das Korn gemahlen, die Farben gerieben und geschlemmt, Glas und Porzellan durch Glut, Steine durch Behauen zubereitet werden. Ueberall geht's durch schwere Arbeit, durch das Gesetz des Leidens zur Veredelung. Wollen wir's besser haben?

*

Du sollst Gott lieben vom ganzen Herzen — verlangt die Schrift (5. Mose 6, 5). Das heißt also nicht, ihn ein wenig oder von Zeit zu Zeit lieben, ihm alle Jahre ein- oder einigemale Opfer darbringen, sondern wie das Herz der Mittelpunkt aller Lebenstätigkeit ist, wie in ihm alles Leben zusammenströmt und wieder von ihm ausgeht, so sollen wir mit allen Kräften, die in uns sind, Gott, unsern Vater, umfassen. Wie die Pflanze sich dem Licht zukehrt, die Blume sich der Sonne zuneigt, die Magnetnadel immer nach dem Nordpol strebt und wie ein Kind sich an die Mutter hängt, so sollen wir uns zu Gott wenden, an ihm hängen und immer wieder mit der Macht eines Naturtriebs zu ihm zurückkehren, wenn uns weltliche Arbeit und Unruhe von ihm wegbrachte. — „Aber auch von allem Vermögen“ sollen wir Gott lieben und das heißt wohl nebenbei auch, daß wir alle unsere Mittel, Kraft und Zeit, Geld und Gut in seinen Dienst zu stellen haben. Ein Menschenkenner hat einmal gesagt, daß nach den Gaben und Opfern, die sich jemand auferlege, auf den Grad seines Glaubens und seiner Gottesliebe geschlossen werden könne.

Neujahrsgruß

Und wieder steh ich an der Jahreswende,
Den Blick gerichtet vorwärts in die Nacht,
Ich nehm' den Stab von neuem in die Hände
Und wandre in die Zukunft mit Bedacht.
Vom alten Jahr hab ich mich losgerissen
Und weine nicht, daß es in Nichts versank,
Ist frei das Herz und ruhig mein Gewissen,
Dann sag ich heute fröhlich: Gott sei Dank!

Einst hab ich mir am ersten Jahresmorgen
Mit tausend Wünschen gern das Herz beschwert
Und dachte, irgendwo da liegt verborgen
Mein Lebensglück, des treuen Suchens wert;
Ich spähte aus an vielen Maientagen,
Wenn fern am Wald die wilde Kirsche blüht
Und wußte nicht, daß ich es selbst getragen,
Das Glück, in dem zufriedenen Gemüt.

Einst dachte ich, daß ich die Welt durcheilen
Und fremde Völker kennen lernen muß,
Und war ich fern, da schien es mir zuweilen,
Als brennt die Erde unter meinem Fuß,
Mein Herz, das wollte nirgends Ruhe finden,
Kaum war ich da, schon mußt ich wieder fort...
Heut taten sich die Augen auf dem Blinden,
Jetzt weiß ich es, hier ist mein Heimatort!

Einst glaubte ich, daß meine Sendung wäre,
Kühn zu erklimmen nur der Menschheit Höh'n,
Nach Gunst zu jagen, buhlen um die Ehre,
Im Schattenkreis der Mächtigen zu gehn.
Heut weiß ich, daß ich in der Tiefe bleibe,
Am Fundament des Gottesreichs zu bau'n,
Das Kind zu schützen mit dem eig'nen Leibe
Und aufzurichten hoch des Glaubens Zaun.

Wohlan, mag nun das neue Jahr beginnen,
Ich bin getrost, was es auch bringen mag,
Ich kann nur eins, das Beste noch gewinnen,
Zum treuen Dienst des Geistes Ritterschlag.
Im Kampf erprobt, in Trübsal oft gehämmert,
Bin ich ein Schwert in meines Volkes Hand,
So kämpfe ich, bis einst der Morgen dämmert,
Da man der Deutschen Rechte anerkannt!

Sompolno. Pastor Ph. Kreutz.



Gotteserkenntnis

Von A. Brausewetter.

Was zeichnet den Menschen aus vor allen Lebewesen? Was ist das eigentlich Menschliche an ihm?

Die Fähigkeit, nicht stehen zu bleiben bei dieser Welt der Erscheinungen, sondern über sie hinaus ihren Quell und Ursprung in einer höheren zu suchen. „Daß er erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält.“

Das Suchen nach dem höchsten Gut ist die vornehmste Aufgabe, Gotteserkenntnis das letzte Ziel des menschlichen Strebens.

Aber Gotteserkenntnis?

Die Weisen schütteln die Köpfe. Ihr kennt nicht einmal diese Welt der Erscheinungen. Was ihr als wahr und wirklich vor euch seht, das ist vielleicht nur ein Wahn und Trug eurer Sinne, hinter dem rätselhaft und geheimnisschwer die eigentliche Wirklichkeit sich erst birgt: das unergründliche Ding an sich.

Und den Urgrund allen Seins, Gott, wollt ihr erkennen?

Ihr seht über euch die ewigen Sterne funkeln — aber mit allen euren Fernrohren und Instrumenten, mit aller eurer unsäglichen Arbeit und Mühe könnt ihr nie ergründen, was sie sind und wer sie bewohnt. Und den Ewigheiligen, der über ihnen in reinem Lichte thront, da niemand zukommen kann — den wollt ihr erforschen? O, ihr Toren und blöden Herzen! Die ihr euch selber nicht kennt, Gott wollt ihr erkennen? Es gibt keine Gotteserkenntnis.

Und doch gibt es eine: Gott ist die Liebe, schreibt die Heilige Schrift.

Ungläubig zucken die Weisen die Achseln.

„Die Liebe? Gott ... die Liebe?“ Wer sagt es euch?

Etwa diese Welt der Leiden in ihrem ewigen Fallen und Steigen? Sagt es die hinsiechende Kreatur, die kaum entfaltete Blüte, der zu Tode sich krümmende Wurm? „Gott ist die Liebe!“ Spricht es aus dem armseligen Schicksal des Menschen, der, vom Weibe geboren, wie ein irrender Schatten dahinflieht über die traurige Erde, eine kurze Zeit blüht wie des Grases Blume, um dann für immer zu vergehen? „Gott ist die Liebe!“ Predigt es der fürchterliche Krieg, den wir erlitten, die Ungerechtigkeit und Willkür, unter der unser großes deutsches Volk blutet? Predigen es Haß und Tücke, die die ganze Welt durchziehen? Oder vielleicht das Heer der Krankheiten, die, giftigen Pfeilen gleich, weite Länderstrecken verzehren? Predigt es das Leid der in Gram und Zweifeln gebrochenen Seele? Oder der unbegreifliche Tod?

„Gott ist die Liebe". Wer hätte nicht Stunden durchgemacht, in denen er sich mit dem Trotze eines Prometheus aufgelehnt hätte gegen Gott, den sie die Liebe nennen.

Und doch — Gott ist mehr, als wir von ihm wissen oder erkennen können, mehr als irgendein Verstand von ihm begreifen kann. Die Wirklichkeit an sich ist Gott. Und zwar in so hohem Maße, daß alles, was wir wahr und wirklich nennen, nur insofern wahr und wirklich ist, als es eine Beziehung zu Gott hat. So ist er die absolute, alles andere nur die erfahrungsgemäße Wirklichkeit.

Es gibt eine wunderbare Stelle im Evangelium des Johannes. Da spricht Jesus zu seinen Jüngern von seinem Vater im Him-



Der reiche Fischfang.
Nach einem Holzschnitt von E. Pfefferle.

mel. So herzbezwingend spricht er, daß einer von ihnen, Philippus, dem sehnsüchtigen Verlangen aller Ausdruck gebend, ihn bittet: „Zeige uns den Vater!"

Jesus aber sieht ihn mit einem seiner bis in die letzten Tiefen dringenden Blicke an und antwortet mit dem Ausdrucke des schmerzlichsten Erstaunens: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht, Philippe? Wer mich sieht, der siehet den Vater! Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater?!"

In Christus Gott suchen und sehen, in ihm ihn finden und haben, das ist Gotteserkenntnis. Nun brauchen wir nicht mehr zu forschen und zu philosophieren nach einem nebelhaft zerrinnenden Gottesbegriff, — „wer mich siehet, der siehet den Vater".

Warum irren wir so oft in der Beurteilung der uns am nächsten Stehenden? Warum wird es uns so schwer, die Menschen kennen zu lernen?

Weil wir sie nicht lieb genug haben. Die schwere Kunst, das verschlossene Menschenherz zu öffnen, nur Liebe kann sie üben.

Und die viel schwerere, den unsichtbaren Gott zu erkennen.

„Wer nicht lieb hat, kennt Gott nicht.“

Was aber heißt Gott lieb haben?

Gott lieben heißt: in Gott leben, heißt jedes Glück, jede kleinste Freude, seine Gesundheit, jedes Gelingen in Arbeit und Beruf, jede Liebe, die man erfährt, alles Geborgensein im Behagen des Hauses als ein unverdientes Geschenk seiner Gnade dankbar hinnehmen. Es heißt, je länger wir in der Welt kämpfen und irren, ein um so größeres Bedürfnis nach seiner Liebe und Vergebung zu empfangen, heißt, zu keiner inneren Ruhe kommen, wenn wir diese Ruhe nicht in ihm finden, heißt, in den Stunden, da wir an uns selbst verzagen und Bitternis uns das Herz zerbrechen will, die Hand nach ihm ausstrecken, seine Kraft in uns spüren, daß wir auffahren mit Flügeln wie die Adler, aufs neue froh und stark werden. Es heißt aber auch, unserem ganzen Tun und Leben den Stempel dieser Liebe aufdrücken, sie übertragen auf Weib und Kind, auf Vater und Mutter, auf Bruder und Schwester, auf jeden, der auf uns gewiesen, der in seiner Not zu uns kommt. Es heißt: durch diese Liebe innerlich geadelt uns fühlen, alles, was wir sind und haben, hinnehmen als ein heiliges, uns anvertrautes Gut aus seiner Hand, bis er es dereinst von uns fordern wird. Heißt, es ernst und gewissenhaft nehmen mit jeder Pflicht, auch der kleinsten, mit jeder Arbeit, auch der schwersten, jedes Amt, das uns überantwortet ist, treu bis in den Tod verrichten, in dem demütigenden und zugleich erhebenden Bewußtsein: Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin. Es heißt schließlich Gottes Gebote halten, nicht wie ein drückendes Gesetz, ein lastendes Joch, sondern voller Freude und Hingebung in dem befreienden Bewußtsein: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.“

So heißt Gott erkennen nichts anderes, als ihn durch die Liebe sich eigen machen, ihn besitzen und in ihm leben, wie wir nie einen Menschen besitzen und in ihm leben können.

Kann auch ein Mensch des andern auf der Erde ganz, wie er
möchte sein?
— In langer Nacht bedacht ich mir's und mußte sagen: nein!
So kann ich niemands heißen auf der Erde,
Und niemand wäre mein?
— Aus Finsternissen hell aufzuckt in mir ein Freudenschein:
Sollt ich mit Gott nicht können sein
So wie ich möchte, mein und dein?
Was hielte mich, daß ich's nicht heute werde?
Ein süßes Schrecken geht durch mein Gebein,
Mich wundert, daß es mir ein Wunder wollte sein,
Gott selbst zu eigen haben auf der Erde.

(Mörike).



Nach einem Holzschnitt von Josef Lipp.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest:
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz, die Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust!

J. W. v. Goethe.



Kathrein

Eine Geschichte aus deutscher Vergangenheit in Polen.

Von Hermann Textor.

Der Tuchmacher Matthias Birkner war nicht reich, aber er hatte Arbeit und ein gutes Herz. Dabei regte er seine Hände fleißig und verdiente Brot für sich und seine zahlreiche Familie. Auch vergaß er die Armen der Stadt nicht und legte für sie einen Pfennig zur Seite. Doch die Zeiten für die Weber in Moosburg wurden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts immer schlimmer, denn drüben in Lodz arbeiteten von Jahr zu Jahr mehr Maschinen und stellten billiges Tuch her. Da wurde es Birkner und den anderen sauer, mit ihrem Webstuhl nachzukommen. Einer nach dem andern verließ daher Moosburg und zog nach Lodz, um dort Arbeit in einer Fabrik zu finden. Sie schrieben dann Briefe und versuchten, ihre Freunde und Verwandten nachzuholen. Auch Birkner hatte günstige Angebote, aber er blieb. Nicht aus Starrsinn, nein, der lag ihm fern, aber er hatte sein Städtchen liebgewonnen, dem vor Jahren ein gewaltiger Aufschwung und eine große Zukunft vorausgesagt wurden. Er konnte sich noch sehr gut daran erinnern, wie vor dreißig Jahren Zar Alexander I., dieser mächtige Beschützer aller Frommen, während einer Reise durch Polen auch Moosburg besuchte, wie ihm die deutschen Weber und Bauern in Liebe und Ehrfurcht die ganze Straße vom Rathaus bis zum Schloß mit selbstgewirktem Tuch bedeckt hatten, wie der hohe Gast freundlich und milde gewesen war und wie er ihnen die Ruinen des alten Schlosses zum Bau einer evangelischen Kirche geschenkt hatte. Auch er, Matthias Birkner, war damals mit den anderen Tuchmachern als junger Geselle in Reih und Glied gestanden, und der freundliche Herrscher war ganz dicht an ihm vorbeigeschritten und hatte ihn tief angeschaut, als wollte er gerade zu ihm etwas sagen. Sein Herz schlug höher, das Blut schoß ins Gesicht, er stand stramm und holte tief Atem, daß ihm fast die Messingknöpfe von seinem neuen Sonntagsrock absprangen — da sagte in demselben Augenblick ein hoher Würdenträger ein paar Worte zum Kaiser, und dieser neigte sein Ohr hin und schritt an Birkner vorbei. Solchen Augenblick vergißt ein deutscher Handwerker nicht, auch den Ort nicht, wo er das erlebte. Und nachher fand er hier die Agnes und gewann sie lieb und ließ sich mit ihr in dieser Kirche trauen. Sie schenkte ihm Kinder, die alle hier getauft wurden. Warum sollte

er nun dies alles verlassen? Um leichter Geld zu verdienen? Nein, das wollte er nicht tun. Und dann wohnte ja auch bei ihm die alte Kathrein, die das Städtchen niemals verlassen würde. Sie hat hier vor fünfzig Jahren ihre Liebe begraben, sie hat hier Not und Verzweiflung überwunden, sie hat den Stürmen des Schicksals getrotzt — sie wollte hier ihre letzte Ruhe finden. Und sie hier lassen? Das hätte Birkner nicht vermocht. Sie gehörte zu seinem Hause, sie sollte hier bis an ihr seliges Ende bleiben. Wie lieb war sie auch immer zu seinen Kindern gewesen, was hatte sie alles in ihre jungen Herzen hineingepflanzt! Sie lehrte sie fein schreiben, sie wiederholte mit ihnen die Gebote und die biblischen Geschichten, sie las mit ihnen schöne Geschichten aus Büchern. Und wie konnte sie selbst erzählen! Alt und jung konnte ihr stundenlang lauschen, und es war ein Wunder, was ihr verträumter Geist alles hergab. Es war, als wenn dieser Geist durch Jahrhunderte von Geschlechtern zu Geschlechtern geschritten wäre, das Beste gesammelt und in einer geheimnisvollen Kammer aufbewahrt hätte und jetzt diese Schätze vor Birkner und seiner Familie Stück für Stück hervorholte.

Da hieß es: „Tante Kathrein, erzähle uns vom Roßberg! Erzähle uns von der guten Urschel und der Spinnstube! Erzähle uns vom Lichtenstein und von der dunklen Höhle, wo der Herzog Ulrich drin gewohnt hat!“

Dann setzte sie sich in den Sessel, lehnte ihr graues Haupt zurück, schloß die Augen, faltete die Hände wie zum Gebet und fing an, langsam zu sprechen, während ein milder Glanz wie das Licht der Morgensonne auf ihrem Antlitz spielte:

„Es ist schon lange, lange her, beinahe siebzig Jahre, da war ich noch ein kleines Mädchen, so wie ihr. Meine Eltern wohnten in einem kleinen Städtchen im fernen Schwabenlande. Nach einer Seite hin breitete sich ein leicht gewelltes Land aus, das nennt man Neckarland, weil dort der Neckar fließt. Ihr kennt doch das schöne Liedchen vom Neckar?...“

„Ja, ja, Tante, wir kennen es. Nachher wollen wir es singen. Erzähle nur bitte weiter!“

„Nach der anderen Seite dieses Städtchens erheben sich hohe Berge, an deren Abhängen Buchenwälder wachsen. Das ist die Schwäbische Alb. Oben ist Grasland, da weiden viele Schafe. Da ist mein Vater oft hinaufgegangen, um Wolle zu holen zum Strümpfestricken. In der Nähe unseres Städtchens erhebt sich auf der Alb ein schöner runder Berg. Er heißt Roßberg, weil auf ihm die alten Deutschen vor mehr als tausend Jahren edle Rosse ihren Göttern geopfert haben sollen. Da ist mein Vater oft hinaufgestiegen, weil von da seine Augen in die Ferne schweifen konnten. Weit im Süden leuchteten ihm die schneebedeckten Gipfel der Alpen entgegen, und im Westen breitete sich tief unter ihm das Neckarland mit seinen Städten und Dörfern, mit seinen Feldern und Saaten aus, so daß es wie ein buntes Bild vor ihm dalag. Er sagte, da oben auf dem Roßberg werde ihm immer so leicht, als müsse er fliegen können. Und als mein ältester Bruder, Hans, und ich auch einmal mit oben waren,

da zeigte mein Vater nach Norden, wo dunkle Wolken am Himmel standen, und sagte:

„Kinder, wir werden fliegen, dorthin, wo es dunkel ist.“

Wir schauerten zusammen, wir wollten gar nicht fliegen, wir wollten lieber gehen, und zwar nach der andern Seite, wo ein blauer Himmel lachte und der Schnee auf den Alpen leuchtete. Mein Vater aber sah immerzu schweigend nach Norden, seine dunklen Brauen zogen sich zusammen, und als er sich umsah, da war sein Gesicht noch dunkler als der Himmel dort. Zwei Tränen liefen über seine Wangen.

„Kinder“, sagte er wieder, „wir werden wegziehen, und ihr werdet diese eure schöne Heimat nicht wiedersehen. Beschaut sie zum letzten Male, wie sie jetzt vor euch daliegt, und tragt ihr Bild in eurem Herzen. Seht, da ist unser Städtchen, in grüne Halden und Felder eingebettet, rechts liegt Tübingen und links ragt die Hohenzollernburg empor. Darin haben früher Grafen und Fürsten gewohnt, sie sind dorthin gegangen“ — er zeigte wieder gen Norden — „und sind mächtige Könige geworden. Wir folgen ihnen nach, vielleicht geht es uns auch da besser als hier.“

„Ich werde zurückkommen“, sagte Hans trotzig.

Mir aber wurde so weh ums Herz, und ich fing an zu weinen. Da hob mich der Vater auf und drückte mich an sein Herz. Seine Brust arbeitete gewaltig, er seufzte dumpf auf und ein tiefes Schluchzen entrang sich ihm. Da mußte ich noch stärker weinen, aber der Vater streichelte mein Haar, und das tat wohl. Schweigend gingen wir nun die Abhänge hinunter, und in wenigen Tagen zogen wir fort.

„Und ist es euch hier besser gegangen, Kathrein? Seid ihr hier reich geworden, du und Onkel Hans?“

„Ich bin arg reich, Kinder, ich habe euch ja! Und mein Bruder Hans ging zurück ins Schwabenland, als er groß war. Ich habe ihn nie mehr wiedergesehen, und ich weiß nicht, ob er noch lebt.“

„Aber Onkel Karl in Jaschnitz ist doch reich, er hat so viel Land! Warum erzählt der uns niemals was vom Neckarland?“

„Er hat doch so wenig Zeit. Und außerdem hat er das Neckarland gar nicht gesehen, er war damals noch nicht auf der Welt, als wir wegzogen.“

„Und hatte Onkel Hans eine Frau wie Onkel Karl?“

„Jawohl.“

„Und warum hast du keinen Mann?“

Auf diese Frage der neugierigen Kinder gab sie keine Antwort. Sie sah starr vor sich hin und ihr Gesicht wurde düster. Da sprang Frau Agnes auf und brachte die Kinder ins Bett, da es so wie so schon Abend war. Das Wunderland, von dem ihnen die gute Kathrein erzählt hatte, stand aber noch lange vor ihren Augen, ehe sie einschliefen. Auch Birkner war aufgestanden, hatte die Alte in ihr Kämmerlein begleitet und ging dann zu Agnes, um noch ein bißchen mit ihr zu plaudern.

„Sie kann einem leid tun, die gute Kathrein. Und ich höre sie so gern erzählen. Dann ist es mir immer, als sehe ich im

Traume das Land, das auch mein Großvater verlassen hat, als er hierher kam. Balingen heißt ja wohl die Stadt, liegt auch am Rande der Alb. Und dein Vater, kam der nicht aus Calw?“

„Ganz recht, aus Calw am Schwarzwald. Von da kam auch Rentschler.“

„Ach ja, diese Schwaben, diese Wanderer! Nirgends haben sie Ruhe. Nun ziehen sie auch schon wieder von hier weg nach Lodsch. 'S ischt halt ei unruhig Völkle. Aber i bleib oinaweg do.“



„Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

Inzwischen aber zog sich Kathrein umständlich aus, legte sich ins Bett, faltete die Hände über der Brust und schaute mit großen offenen Augen in die schwarze Nacht. Lange lag sie so da, und Bilder ihres Lebens glitten an ihr vorbei. Wenn aber e r erschien, dann fühlte sie einen Stich im Herzen, und sie schloß die Augen. Aber schlafen konnte sie nicht. Stunde um Stunde hörte sie, wie nebenan die schwarzwälder Uhr schnarrte, wie die Tür aufklappte und der Kuckuck rief. Ja, damals in Strelno rief der Kuckuck auch im Walde, als e r an sie herantrat und um sie warb. Ein Mairegen war gerade herniedergegangen und die ganze Erde duf-

tete nach Frühling. Unter blühendem Flieder im Garten ihres Vaters hatte er gewandt und schmeichelnd ihre Hand gefaßt und zärtlich gesagt: „Kathrein, ich kann ohne dich nimmer leben". Wie lange ist das schon her! Wie oft hat nachher der Kuckuck wieder gerufen! Sie war damals jung und liebte ihn, den schönen Mann, dessen Augen Jugend und Kraft sprühten, dessen Stimme wie Musik klang. Aber ihr Vater wollte von ihm nichts wissen.

„Des isch ei Leichtfuß, den nemmscht du net, des sag i."

Aber sie hatte den Willen ihres Vaters gering geschätzt, hatte das Elternhaus verlassen und war mit ihm fortgegangen, weit fort, bis sie nach Moosburg kamen, wo er zuerst als Geselle bei dem Schönfärber Rentschler arbeitete, um etwas Geld zu verdienen und sich später selbständig zu machen. Aber er war ein unruhiges Blut. Er ging von Rentschler zu Kleindienst, aber auch hier hielt er nicht lange aus, sondern ging in die Nachbarstadt, um dort Arbeit zu suchen. Ein paarmal kehrte er noch zu seiner Frau nach Moosburg zurück, dann verschwand er eines Tages für immer. Das war Hans Jakob Stollenberg, ihr Ehemann. Nun saß sie allein da und wollte es zuerst nicht glauben, daß er sie verlassen hatte. Und als sie es glaubte, da hoffte sie, daß er zurückkehren werde. Aber als auch die Hoffnung schwand, da ward die Liebe zu Haß. Als der junge Tuchmacher Kühn sich ihr in Ehren nähern wollte und ihr den Vorschlag machte, sich von dem treulosen Stollenberg scheiden zu lassen und ihn zu nehmen, da lehnte sie es ab.

„I bin holt die Stollenberg un werd als solche sterbe."

Und als ihr der städtische Rechnungsführer Regel, der es gut mit ihr meinte, den Rat gab, zum Vater, der doch ein wohlhabender Mann sei, zurückzukehren und ihn um Verzeihung zu bitten, gab sie kurz zur Antwort:

„Noi, ham ga i a net." *)

Und sie blieb in Moosburg und nährte sich schlecht und recht als Arbeiterin. Aber die Männer von der Tuchmacherinnung und die Gesellen grüßten sie alle ehrerbietig, denn sie wußten, daß sie ihr unverdientes Geschick stolz als Heldin trug. Jahre vergingen. Ihr Vater war inzwischen gestorben. Sie hatte ihn nicht wiedergesehen. Vorher schon waren ihre jüngsten drei Brüder nach Jaschnitz gekommen und hatten sich als Bauern niedergelassen, aber zwei von ihnen waren wieder weitergezogen; sie wußte es nicht, wohin. Es war damals unter den Deutschen in und bei Moosburg ein ewiges Kommen und Gehen, ein Wanken und Suchen, ein Abschiednehmen auf Nimmerwiedersehen. Da wurden nicht nur Freunde und Nachbarn von einander getrennt, sondern auch Eltern von Kindern, Schwestern von Brüdern. Zum Abschied kamen die Familienangehörigen und Freunde noch einmal zusammen, um nach guter christlicher Sitte das heilige Abendmahl gemeinsam zu feiern. Dann ließen sie sich vom Schicksal in die Ferne tragen. Und es kam vor, daß Eltern, die in Strelno wohnten, einen Sohn in Württemberg, einen

*) Nein, heim gehe ich auch nicht.

andern in Moosburg, einen dritten irgendwo in Südrußland und einen vierten in Kaukasien hatten. Das waren Menschenschicksale vor 130 Jahren.

So waren auch Kathreins Angehörige in alle vier Winde zerstreut. Nur ein Bruder war in der Nähe, in Jaschnitz. Es war Hans Karl. Er war der reichste Bauer und zugleich Schulze im Dorf. Sie hätte bei ihm wohnen können, aber sie weigerte sich wieder. Es war ihre Schuld, daß sie damals von ihrem Vater und ihren Brüdern fortgegangen war; warum sollte sie jetzt zurückkehren? Aber jedesmal, wenn Hans Karl in der Stadt war, besuchte er sie und brachte ihr Geschenke mit. Sie waren lieb und freundlich miteinander, und wenn er dann fortging, weinte sie, aber das durfte niemand sehen. Später war sie zu dem Tuchmacher Birkner gegangen und da fühlte sie sich denn endlich ganz zu Hause. Da waren die Kinder, die sie liebte und betreute, und wenn eins flügge war, dann war auch an seiner Stelle schon wieder ein anderes da, das ihrer Liebe und Treue bedurfte. So war sie alt und schwach geworden und fühlte sich glücklich im Dienste der Menschen.

Im Sommer des Jahres 1852 brach ein furchtbares Strafgericht Gottes herein. Im ganzen Lande wütete die Cholera. Geängstigt und gescheucht wie eine Schafherde sahen die Menschen das entsetzliche Sterben. Fast keine Ortschaft blieb verschont. Wie ein stummer Schrei aus tiefster Not ging es von Gemeinde zu Gemeinde. Hilflos und ergeben sahen Eltern ihre Kinder sterben, klagend und wimmernd Kinder ihre Eltern und Geschwister. Fiebernd irrte mancher flehentliche Blick zum Himmel, aber vergebens. Man will gesehen haben, wie die Seuche als weiße Fäden durch die Luft flog, und wehe dem, den diese Fäden berührten. Manch einer hat da die Heugabel oder die Peitsche, die er gerade in der Hand hielt, fortgeworfen, weil er noch rechtzeitig bemerkte, wie sich ein todbringender Faden herumschlängelte. In den Kirchen wurden Freitags besondere Bittgottesdienste abgehalten und die Menschen drängten sich zum Abendmahl, aber das Sterben war um so größer.

Auch in Birkners Hause stellte sich dieser furchtbare Gast ein. Eines Tages erkrankte das jüngste Töchterchen, das sechsjährige Minchen. Niemand durfte es berühren, niemand ihm helfen. Den Eltern blutete das Herz, aber sie mußten sich mit den anderen Kindern zurückziehen und durften nur von weitem das Leiden ihres Lieblings mit ansehen. Nur Kathrein blieb bei ihm. Sie hatte ja nichts zu verlieren, für sie war es auch ohnedies Zeit ins Grab. So pflegte sie es denn, reichte ihm kühlendes Wasser und erleichterte ihm auf diese Weise das Sterben. Und nachher legte sie den ausgetrockneten Körper der Kleinen in einen Sarg und trug ihn hinaus auf den Cholerafriedhof, wo lange Reihen von frisch aufgeschütteten Hügeln leuchteten. Die anderen Hausgenossen bei Birkners aber blieben vom Todeshauch verschont.

Einige Wochen später legte sich auch Kathrein hin und verlangte nach dem Pastor. Erschrocken fragte sie Birkner, ob es die Cholera sei. Sie wüßte es nicht, sagte sie, aber sie habe keinen Durst.

Dann schwieg sie wieder und auf ihrem bleichen Gesicht lag ein sanfter Friede. Birkner stand noch einen Augenblick und drehte die Mütze in der Hand. Zu dem neuen Pastor, der so kalt und hochmütig war, ging er nicht gern, und noch dazu mit dieser Botschaft! Und wie lange ist es denn her, daß er den Tod seines geliebten Kindes anmelden mußte! Und jetzt schon wieder mit dieser Botschaft. Aber die letzte Liebe mußte er doch der Kathrein erweisen, das war selbstverständlich. Er zog sich also den neuen Anzug an und schritt die Straße hinunter, wo er einst mit den anderen vor dem Kaiser Spalier gestanden hatte. Wie war es jetzt so anders. Wo war jetzt der Kaiser, wo die anderen? Alle dort, wo sein Kind jetzt ruhte, in der kühlen Erde...

Er machte eine tiefe Verbeugung vor dem Pastor und teilte ihm den Wunsch der Kathrein mit.

„Wer ist Kathrein? — Ach so, die alte Stollenberg. Aber Sie wissen doch, daß ich zu den Cholerakranken nicht gehe. Warum kommen Sie denn erst her?"

„Ich erfülle bloß den letzten Willen der guten Frau, die mir gleichsam eine Mutter ist. Und übrigens, glaube ich, stirbt sie an Altersschwäche und nicht an der Cholera. Jedenfalls fehlen die Merkmale derselben."

„Nun gut, ich will dann kommen und ihr das Abendmahl geben. Sie war ja wohl eine gottesfürchtige Frau? Aber sonst war sie trotzig; nicht? Ja, ja," fuhr er weiter fort, wie zu sich selbst sprechend, „es ist die Art, es sind die Falks. Sie ist doch eine geborene Falk?" fragte er wieder laut.

„Jawohl."

„Und kennen Sie den alten Falk, ihren Bruder?"

„Jawohl."

„Der ist ja wohl jetzt im Ausgedinge, und sein Sohn Wilhelm wirtschaftet. Ich weiß, ich weiß. O dieser Bengel, ist kaum fünfundzwanzig Jahre alt und kann mir, dem Pastor, so etwas bieten!"

Den Vorfall kannten alle, auch Birkner. Kaum war der Pastor vor anderthalb Jahren hergekommen, da machte er sich auch schon durch seine Trägheit einerseits und durch seine Herrschsucht andererseits in der Gemeinde unangenehm bemerkbar. Er hielt zwar am Sonntag seine Predigt, aber kümmerte sich im übrigen um nichts weiter, am wenigsten aber um die Schulen, denen sein Vorgänger so viel Zeit, Arbeit und Liebe gewidmet hatte. Als aber die Dorfältesten von Jaschnitz ohne sein Wissen beschlossen, das alte unbenutzte Schulhaus abzureißen, durch dessen Fenster und Türen der Wind pfiff und dessen Wände nicht wußten, nach welcher Seite sie zuerst fallen sollten, und als Wilhelm Falk das Recht des Abbruchs von der Schulgemeinde erworben hatte, da war der Pastor außer sich und verklagte ihn wegen Diebstahls staatlichen Eigentums beim Gericht. Staatliches Eigentum! Als wenn der Staat je einen Pfennig zum Bau dieser Schule gegeben hätte! Und Diebstahl! Er, der Sproß eines alten schwäbischen Bauerngeschlechts, ein Dieb! Seine Ahnen konnten wohl dem „Armen Konrad" angehören, sie konnten

wohl dreinschlagen und den Bauernkrieg entfachen helfen, um die Unterdrücker fortzujagen und ein einiges Deutsches Reich unter einem Kaiser zu gründen, aber Diebe sind sie nicht gewesen, keiner von ihnen, herauf bis zu ihm. Und nun kam da solch ein Pastor daher und wollte ihn einen Dieb schimpfen? Er stellte ihn denn auch vor allem Volk, fuchtelte mit seiner Bärentatze vor seiner Nase herum, faßte ihn am Pelzkragen und schüttelte ihn so lange hin und her, bis beide Kragenklappen abrissen. Freilich mußte er dann den kostbaren



Abendfriede.

Pelz bezahlen, aber er hatte ihm gezeigt, was es heißt, einen ehrlichen Bauern des Diebstahls zu zeihen! Den Prozeß aber um die abgebrochene Schule gewann er und dazu die Sympathie der ganzen Gemeinde. Diese Schmach konnte der stolze Pastor nicht ertragen und sein Haß übertrug sich auf alle Verwandten dieses Wilhelm Falk, auch auf die alte Kathrein, aber er mußte doch die höchste Pflicht seines Amtes erfüllen und ihr das heilige Abendmahl reichen. Er rief den Küster und ließ die Abendmahlsgeräte einpacken. Dann wandte er sich wieder an Birkner:

„Sagen Sie, ist die Katharina Stollenberg von ihrem Mann geschieden?“

„Nein, er hat sie verlassen.“

„Und wer trägt die Schuld?“

„Er war ein unruhig Blut und ein unsteter Mensch.“

„Aber sie ist eigensinnig und trotzig... und will ihm jetzt nicht verzeihen? Das ist unchristlich.“

„Ich kann nur Gutes über sie sprechen.“

„Und wie war das mit der örtlichen polnischen Bevölkerung? Da war doch auch etwas los? Der Bürgermeister Napierala sagte mir da so allerhand.“

„Man kann sich denken, daß der über uns Deutsche nur Schlechtes sagt.“

„Sagen Sie nicht Deutsche, sagen Sie Evangelische“.

„Wozu? Wir sind doch Deutsche. Das sagt uns unser Blut, das weiß jeder. Und es ist doch auch eine Ehre für uns.“

„Ja, aber das gibt Unfrieden mit unsern polnischen Nachbarn.“

„Aber, Herr Pastor, wir sind doch wahrhaftig nicht schuld daran. Zuerst ging es um den Aufstand. Wir sollten gegen die Russen mitkämpfen. Wozu? Wir sind doch nicht hergekommen, um Krieg zu führen, sondern um zu arbeiten. Dann haben uns doch die Russen nichts getan. Im Gegenteil, der Kaiser hat uns hier die Kirche geschenkt. Nachher entstand der Streit hier um diesen Platz. Der Pöbel wollte ihn als Weide für Pferde, Vieh, Gänse und Schweine benutzen. Das wollte unser hochverehrter Pastor, Ihr Vorgänger, nicht dulden. Er schrieb Beschwerde nach Beschwerde, denn er sagte, der Kirchenplatz ist nicht für Schweine und Vieh da, sondern für andächtige Menschen. Da belästigten ihn die Rangen, verhöhnten ihn und pfiffen hinter ihm her. Einmal überfielen sie ihn sogar, hetzten die Hunde auf ihn und wollten ihn mit den Peitschen schlagen. Da war gerade die Kathrein in der Nähe. Blitzschnell ging es durch ihren Kopf: „Die Schweinehirten sollen unsern Pastor schlagen? Das laß ich nicht zu!“ Sie sprang hinzu, so schnell sie konnte, stellte sich vor den Pastor und schrie die Bengel an: „Ihr Lausbuben, was erlaubt ihr euch! Wollt ihr euch gleich fortscheren! Ich werde euch helfen!“

Nun richtete sich die ganze Wut gegen sie und einer erhob schon die Peitsche, um sie zu schlagen, aber sie sah ihn so durchdringend an und ging ihm sogar einen Schritt entgegen, daß er die Peitsche sinken ließ und sich unter die anderen zurückzog. Auch die Hunde zogen die Schwänze ein und liefen davon. Da faßte sie der Pastor unter den Arm und ging mit ihr in seine Wohnung. Dort brach sie ohnmächtig zusammen. Er aber träufelte ihr Abendmahlswein ein und brachte sie wieder zu sich. Der Pöbel aber sagte nun, sie sei eine Hexe, sie habe die Hunde und Hirten behext, so, daß sie nichts unternehmen konnten. — Doch, Herr Pastor, es wird Zeit, daß wir gehen, sie liegt auf dem Sterbebett und verlangt nach dem himmlischen Trost.“

Und sie gingen. In weißes Linnen gehüllt, lag Kathrein auf ihrem Lager. Auf ihrem Antlitz ruhte der Abglanz des Friedens, nicht Todeskampf. Neben ihr saß Frau Agnes und las aus dem Gesangbuch fromme Lieder vor. Als der Pastor eintrat, stand sie auf und ging leise zur Seite. Ueber ihre Wangen liefen still die Tränen. Es liegt ein tiefer Ernst in einer Stunde, da ein Erdenwanderer auf seinen letzten Gang durch das dunkle Tal vorbereitet wird. Wenn der Geistliche mit halblauter feierlicher Stimme das Glaubensbekenntnis und das Beichtgebet spricht, das der Kranke mit tiefgläubigem Herzen nachbetet, dann schnüren unterdrückte Tränen den Um-



Dorf im Schnee: Mileszki (Miliz) bei Lodz.

stehenden die Kehle zu und der Schatten des Todesengels breitet sich im Raume aus. Sonnenschein und Abenddunkel, Freude und Schmerz vergehen und es eröffnet sich eine andere Welt, in der Liebe und Leid ineinanderfließen und das Menschenherz in ihrer Unendlichkeit aufnehmen. Die Königin Liebe hatte ihre milde Hand auch auf das gequälte Herz Kathreins gelegt, und sie vergab in dieser Stunde selbst dem, der sie in seiner Schwäche verlassen hatte. Warum sollte sie denn auch nicht? Ihr Leben war ja trotzdem nicht umsonst gewesen und sie hatte als treue Arbeiterin im Weinberge des Herrn gewirkt. Achtzig Jahre lagen zwischen ihrer Wiege und ihrem Sterbebett. Eine lange Zeit. Aber ihre Seele war jung geblieben

und hatte die bunten Frühlingsbilder ihrer ersten sonnigen Jugend in sich getragen, um sie hier auf fremden herbstlichen Fluren Stück für Stück an kommende Geschlechter zu verschenken.

Der Pastor war gegangen. Sie lag eine Weile ganz stille da, dann wünschte sie die Kinder zu sehen. Eins nach dem anderen trat weinend an ihr Bett und empfing den Segen von ihr. Auch ihr Bruder Karl und ihr Neffe Wilhelm waren gekommen. Als dieser neben ihr hinkniete, legte sie ihre weiße Hand auf sein buschiges dunkles Haar und sagte mit schwacher Stimme:

„Und du, mein Liebling, bleibe stolz und stark. Du bist jung; mache deinem Namen Ehre und bleibe ein Falke. Sage später deinen Kindern und Kindeskindern, daß sie Schwaben und Deutsche sind. Und sie sollen es bleiben, auch wenn falsche Propheten kommen und unsern guten Namen in den Staub ziehen wollen."

Schweigend küßte er ihre Hand.

Am nächsten Tage läuteten die Totenglocken.

Gottvertrauen

Im Dunkel doch die Sonne schauen,
Im tiefsten Elend Gott vertrauen,
Den Kleinmut glaubend niederringen,
Noch unter Tränen Psalmen singen,
Und — selber blutend — Wunden lindern,
Das ist die Art von Gottes Kindern!

O Gott, Du großer, ewig treuer,
Entfach' in uns dies heil'ge Feuer,
Daß wir in diesem Weltverderben,
Wo so viel Altes stürzt in Scherben,
In diesem wilden Völkergären
Uns als die Deinen recht bewähren!

In Deinem Wort jetzt tief zu schürfen,
Jetzt Deine Stimme sein zu dürfen,
In unserm Volk das Heil zu künden,
Daß es im Leid Dich möchte finden,
Zu neuem herrlichen Erleben —
Das wollest Du uns, Vater, geben!

Theodor Zöckler.

November 1918.



Mutterhände.

Nach einer Radierung von Käte Kollwitz.

*

Mutter, o sing' mich zur Ruh'!
Wie noch in schöneren Stunden,
Sing' meinem Herzen, dem wunden,
Tröstende Lieder sing' du!

Drücke die Augen mir zu!
Blumen die Häupter jetzt neigen,
Trauernde rasten und schweigen —
Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
Stürme, ach haben's entfiedert;
Liebe, sie drückt unerwidert; —
Mutter, o sing' mich zur Ruh'!

Freiligrath.

Die Jahrhundertfeier der evang.-lutherischen Gemeinde Brzeziny

Von Pastor Eduard Kneifel.

Seit längerer Zeit rüstete sich die Gemeinde Brzeziny, ihr 100=jähriges Jubiläum in würdiger Weise zu begehen. Es sollte an=fänglich im Jahre 1929 stattfinden. Da jedoch die Mauer um die Kirche noch nicht fertiggestellt war, wie auch das Gotteshaus selbst noch innen und außen renoviert werden sollte, so mußte die Feier auf=geschoben werden.

Nachdem alle erforderlichen Arbeiten beendet und alle Vor=bereitungen getroffen waren, konnte der Zeitpunkt des Jubelfestes endgültig festgesetzt werden. Sonnabend, den 18., und Sonntag, den 19. Oktober 1930 war es der Gemeinde beschieden, die Feier ihres 100jährigen Bestehens frohen und dankbaren Herzens zu begehen.

Dank des herrlichen, prächtigen Wetters erschienen viele Glau=bensgenossen aus Brzeziny und Umgegend sowie aus den Nachbar=gemeinden. Die festlich geschmückte Kirche konnte bei weitem die große Menge der Teilnehmer nicht fassen, so daß neben dem Gottes=haus, unter freiem Himmel, ein zweiter Gottesdienst abgehalten wer=den mußte.

An der Jubiläumsfeier nahmen außer dem Ortspastor teil: Gen.=Sup. D. Bursche, Sup. Konsistorialrat Dietrich, die Pastoren Al=bert Wannagat=Lodz, Leopold Wojak=Czenstochau, Bruno Löffler=Lodz, Heinrich Böttcher=Nowosolna, Jakob Gerhardt=Belchatow, Adolf Kratsch, früher Rypin, und Otto Schilter aus Neutomischel.

Am Fest wirkten mit: der Kirchengesangverein „Concordia“ aus Brzeziny und die Gesangchöre aus Felicjanow und Galkuwek. Gleich=falls erschienen die Posaunenchöre aus Brzeziny, Borowo und Stry=kow. Als Vertreter der Behörden nahmen teil: der Bürgermeister von Brzeziny, der stellv. Starost und der Schulinspektor.

Die Feier wurde am Sonnabend, den 18. Oktober, mit einem Gottesdienst in der Kirche eingeleitet. Es predigten die Pastoren Gerhardt (Eph. 3, 17) und Böttcher (Jes. 40, 6—9). Der Gesangchor aus Felicjanow verschönte den Gottesdienst durch den Vortrag des Begrüßungsliedes: „Willkommen im Hause des Herrn“.

Am Sonntag, den 19. Oktober, folgte die Hauptfeier. Kurz nach 10 Uhr vormittags ordnete sich vor dem Gemeindehaus der Festzug. Unter Posaunenklang und Glockengeläut begaben sich die Pastoren und die Vertreter der Behörden zur Kirche. Im Altarraum nahmen sie Platz.

Die Feier begann mit dem Gemeindelied: „Wunderbarer Kö=nig, Herrscher von uns allen“. Hierauf trug der Gesangchor aus Galkuwek das Lied „Gott grüße dich“ stimmungsvoll vor. Sodann hielt Pastor Bruno Löffler=Lodz die Liturgie, worauf General=Sup.

D. Bursche in polnischer und in deutscher Sprache predigte (Kol. 2, 6—7). Er begrüßte die Behörden und wies u. a. darauf hin, daß wir uns unserer Väter nicht zu schämen brauchen. Sie hätten durch ihre zähe, treue Arbeit viel zum Wohle des Landes beigetragen. Nun gelte es, in ihrem Geiste weiter zu wirken. Redner berührte auch die Arbeit, die in den letzten fünf Jahren in der Gemeinde



Evangelisch=lutherische Kirche in Brzeziny.

geleistet wurde. Eine Orgel sei angeschafft, eine schöne Mauer um die Kirche errichtet, vier Schul= und Bethäuser erbaut, das Gotteshaus innen und außen renoviert. Nun müßten noch Glocken gekauft werden, denn das „eine armselige Glöcklein sei viel zu schwach, um seinen Dienst zur Zufriedenheit der Gemeindeglieder verrichten zu können“. Zum Schluß ermahnte der Generalsuperintendent die Gemeinde, das Banner des Glaubens hochzuhalten.

Nach der Ansprache sangen die Chöre aus Brzeziny und Felicjanow das Lied von Emil Ruh: „Anbetung". Hierauf ergriff das Wort Pastor Leopold Wojak, der von 1899 bis 1912 Seelsorger von Brzeziny war. Seiner Predigt legte er das Textwort 1. Kor. 2, 6—7 zugrunde. Er erinnerte an die schwere und ernste Zeit der Gründung



Das Jubiläumsbild.

und kam auf seine Arbeit in der Gemeinde zu sprechen. Vieles habe sich geändert. Doch in dem Wechsel der Zeiten ist nur einer derselbe geblieben: der Herr! Im Blick auf ihn müssen alle von der Wahrheit durchdrungen sein: „Ihr seid teuer erkauft!" Diese zur persönlichen Gewißheit gewordene Wahrheit verpflichtet zu einem Leben in der Nachfolge Jesu Christi.

Nach ihm betrat die Kanzel Pastor Wannagat, der von 1913 bis 1924 in der Gemeinde Brzeziny tätig war. Seine Ansprache gründete sich auf das Bibelwort Jes. 63, 7. Redner streifte das verflossene Jahrhundert der Gemeinde und sprach sodann ausführlich über die schwere Kriegszeit. Der Totensonntag 1914 werde allen unvergessen bleiben! Es war ein schwarzer, bitterernster Tag! In Strömen floß das Blut in und um Brzeziny. Hunderte von Leichen lagen in den Straßen der Stadt. Nicht besser sah es auf dem Lande aus. Ueberall vernichtete Dörfer, Verwüstungen, Blut und Tränen. Der furchtbare Krieg suchte die ganze Gemeinde heim, und es war fast ein Wunder, daß die Kirche, wenngleich auch beschädigt, nicht zerstört wurde und das Brzeziner Kirchspiel bestehen blieb. Der



Das Festbild.

1. Reihe, von links nach rechts: Pastor Wannagat-Lodz, Sup. Dietrich, Gen.-Sup. D. Bursche, Pastor Wojak-Czestochau, Pastor Kneifel-Brzeziny, Pastor Bruno Löffler-Lodz.
2. Reihe: Pastor Schilter-Neutomischel, Pastor Böttcher-Nowosolna, Pastor Gerhardt-Belchatow, Pastor Kratsch.

treuen Gnadenführung Gottes eingedenk, müsse die Gemeinde dem Herrn danken mit einem Gott wohlgefälligen Leben.

Dann sprach der gegenwärtige Seelsorger von Brzeziny, Pastor Eduard Kneifel, der seiner Jubiläumspredigt das Wort aus dem Epheserbrief 4, 15 zugrundelegte: „Lasset uns wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus". Er ermahnte die Gemeinde, in allen Stücken zu wachsen: immer tiefer in Gottes Wort, immer höher im sieghaften Glauben und immer breiter im Geiste dienender, helfender Liebe und Treue. Zu Christum hin solle die Gemeinde wachsen, denn nur er sei das Ziel und die Vollendung alles inneren

Wachstums. Nach der Predigt schilderte der Ortspastor die Geschichte der Brzeziner evangelisch-lutherischen Gemeinde.

Zwischen den Ansprachen sangen die Chöre aus Brzeziny, Galkuwek und Felicjanow.

Gleichzeitig fand im Freien, neben der Kirche, wie vorhin erwähnt, ein Gottesdienst statt, den Konsistorialrat Dietrich hielt. Am Glockenturm war vorsorglich ein Rednerpult mit Kruzifix und Leuchtern aufgestellt. In herzlichen Worten sprach Superintendent Dietrich (Joh. 12, 35—36) zu den andächtig lauschenden Zuhörern. In vielen Augen glänzten Tränen der Freude, als der Redner die Gnade pries, die Gott der Gemeinde im verflossenen Jahrhundert erwiesen. Zum Schluß forderte er alle auf, die mit Christum leben und sterben wollen, ihre rechte Hand zu erheben und so auch äußerlich ihre Christusliebe zu bezeugen. Einmütig taten es alle. Es war ein überwältigender, unvergeßlicher Augenblick!

Die Schlußliturgie hielt Generalsuperintendent D. Bursche. Mit dem Lutherliede „Ein' feste Burg ist unser Gott" nahm die erhebende Feier in der Kirche ihr Ende.

Gleich darauf fand im Saal des Gemeindehauses ein Festessen statt, an dem die Pastoren, Vertreter der Behörde, der Jubiläumsausschuß, das Kirchenkollegium, Lehrer und Kantoren teilnahmen. Ansprachen hielten der Reihe nach: der Ortspastor, Gen.-Sup. Bursche, Lehrer Richert-Galkuwek und der Schulinspektor Cezak.

Um 3 Uhr nachmittags ordnete sich wiederum vor dem Gemeindehause der Festzug. Unter Posaunenklang des Strykower Chores begaben sich die Pastoren und viele Gemeindeglieder auf den evangelischen Stadtfriedhof. An Pastor Herrmanns Gruft, des ersten Seelsorgers von Brzeziny, hielt Pastor Bruno Löffler eine inhaltsreiche Ansprache über 1. Mose 16, 7—8. Nach dem Gesang des Liedes „Christus, der ist mein Leben" sprach an Pastor Biedermanns Grabe, des zweiten Seelsorgers von Brzeziny, in eindrucksvoller Weise Gen.-Sup. Bursche über Psalm 90. Mit Gebet und Segen schloß die ergreifende Feier auf dem Friedhof.

Um 5 Uhr nachmittags sammelte sich die Gemeinde zum Schlußgottesdienst in der Kirche. Es sprachen die Pastoren Kratsch und Schilter (1. Kor. 13, 13).

Die Jahrhundertfeier der Brzeziner Gemeinde war für alle, die an ihr teilnahmen, ein hoher Fest- und Freudentag. Möge sie allen noch lange in Erinnerung bleiben als heilige Mahnung, dem Herrn und seiner Kirche Treue zu halten bis in den Tod! Möge auch der Väter Erbe — Glaube und Volkstum — sein und bleiben ein unzerstörbarer Besitz der evangel.-lutherischen Gemeinde Brzeziny!

Uns Deutschen...

Uns Deutschen gilt der Glaube als das höchste Gut,
Aus irdischem Getümmel und Vergänglichkeit
sehn wir hinauf zum Himmel und zur Ewigkeit,
und das gibt uns zum schweren Kampf ums Dasein Mut.
Und unserm Volkstum geben wir den zweiten Rang.
Man mag uns auch zermalmen, unser Blut und Mark
erstirbt nicht gleich; ja wir erstehen doppelt stark.
Wir fürchten Gott — um Menschen aber wird uns nimmer bang

Johann Stier-Wermesch.



Friedhof und Schule in Fabjanki.

75 Jahre evangelisch-lutherisches Bethaus zu Fabjanki

1856—1931

Von Otto Lange, Jasień-Sadki.

„Gott, wir haben mit unsern Ohren gehöret, unsre Väter haben's uns erzählet, was Du getan hast zu ihren Zeiten vor alters". (Psalm 44, 2).

An der Chaussee Wloclawek—Lipno liegt, 6 Kilometer von Wloclawek entfernt, die deutsche Kantoratsgemeinde Fabjanki. Zu diesem Kantorat gehören die Dörfer Fabjanki, Olszyny, Rachcin, Lochocin, Brzustowo und Lissek. In dieser Siedelung kann man noch die aus längst entschwundener Zeit stammenden, uralten, aus dicken Kieferbohlen erbauten Wohnhäuser der Kolonisten antreffen. Zwischen Kieferhainen und Erlengebüsch versteckt, liegen die altersgrauen Gehöfte still und friedlich da. Mit ihren grau verwitterten Wänden und mit grünem Moos bewachsenen Strohdächern bieten diese Kolonistenhäuser einen schönen, malerischen Anblick.

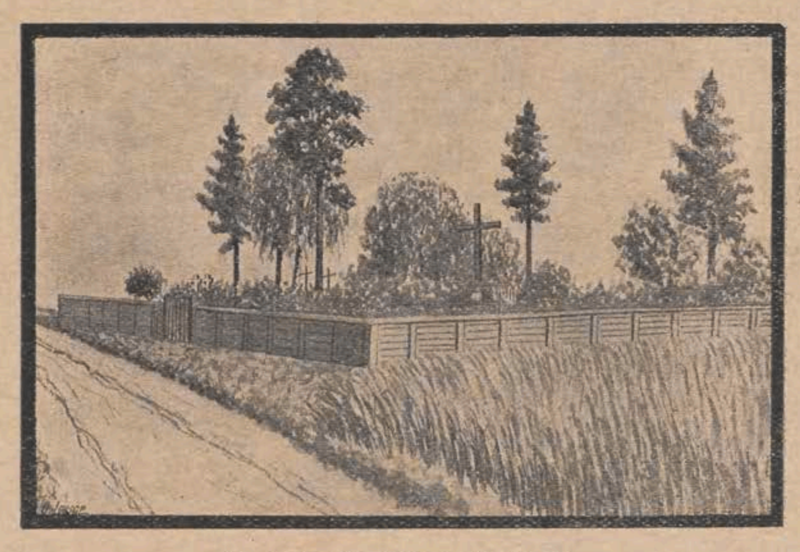
Wo sich jetzt die Gehöfte und Kornfelder der Kolonisten befinden, sah es vor etwa 150 Jahren wild und öde aus. Es war ein weites Feld, auf welchem kleine Waldbäume und Wachholderstrauch wild durcheinanderwuchsen. Dazwischen waren die riesenhaften Stümpfe der abgeholzten Waldbäume und an mancher Stelle erhob sich eine wuchtige Kiefer. Totenstille herrschte in dieser Einsamkeit. Nur wenn in dem fernen Walde ein Riesenbaum unter den scharfen Axthieben der Holzfäller krachend zur Erde nierderfiel, hallte davon das Echo zitternd durch das Gesträuch. Von Menschen ungestört, nisteten und sangen die Vögel in den Sträuchern. Nur manchmal streifte ein schüchternes Reh durch das Gestrüpp. Im Schlamme der niedrigen Moräste wühlten grunzend die Wildschweine. An einem warmen Vorfrühlingstage aber wurde dieses einsame Waldesleben in seiner Stille plötzlich unterbrochen. In der Nähe erschallte Hundegebell und es wurden Menschenstimmen laut. Schüchtern flatterten die Vögel aus ihren Schlupfwinkeln, als langsam mit allerlei

Hausgerät hochbeladene Wagen, auf welchen Frauen und Kinder saßen, auf dem schmalen Waldwege daher kamen. Müden Schrittes gingen die Männer neben den Wagen. Unter einer großen, schattigen Tanne, in deren Nähe sich auch Wasser befand, wurde Rast gemacht. So hielten hier in diesem Dickicht die ersten 8 Familien ihren Einzug, um sich hier in zäher Ausdauer eine neue Heimat zu gründen. Nachdem sie sich von dem mitgebrachten Brot den Hunger gestillt hatten, gingen sie sofort daran, aus Aesten, Nadeln und Erde eine „Erdbude", wie sie es nannten, zu errichten, um vor herannahendem Regen geschützt zu sein. Jetzt begann für die neuen Ansiedler die schwere Arbeit Mit Spaten, Rodehacke und Pflug wurde das neue Land urbar gemacht. Nach ein paar Jahren waren schon ringsumher grüne Saaten und anstelle der Erdhütten standen aus dicken Kieferbohlen erbaute, geräumige Wohnhäuser. Der



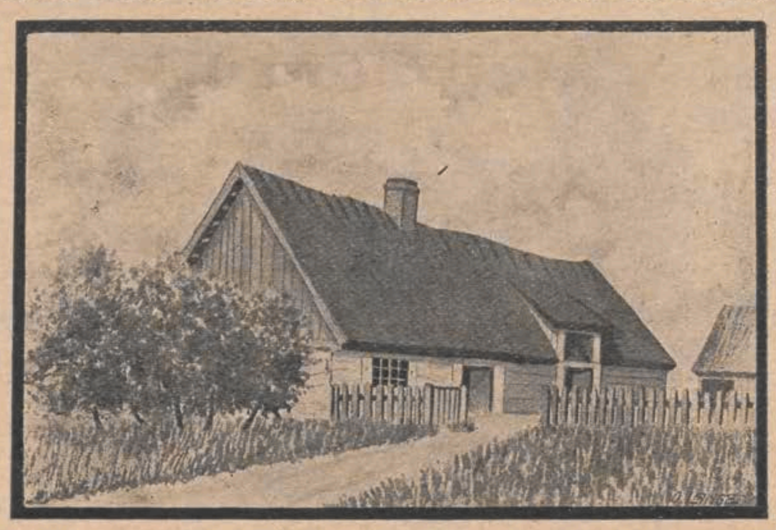
Das ev.-luth. Bet- und Schulhaus in Fabjanki.

einzige Wunsch aller Ansiedler war jetzt, eine Schule zu erbauen, wo die Kinder in Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden könnten. Ihr größter Wunsch aber war, ein Bethaus zu besitzen, wo alle an den Sonntagen sich zu den Gottesdiensten versammeln könnten. Ein großes Verdienst um die Entstehung der Schule erwarb sich der damalige deutsche Gutsbesitzer von Fabjanki, Herr Drawert, indem er den Kolonisten zum Schulbau und zum Friedhof 4 Morgen Land schenkte. Die Gattin dieses Gutsbesitzers ist auf dem dortigen Friedhofe beerdigt. Wenn ein Fremder diesen Kirchhof betritt, so wird dieses Grab auch noch von den jetzigen Kolonisten in dankbarer Liebe gezeigt. Auf einem Hügel wurde der Friedhof angelegt und mit frohem Fleiß ging man daran, das erste Schulhäuschen, bestehend aus einem kleinen Betsaal, Klasse und einem Stübchen als Wohnung für den Lehrer, zu errichten. Als im Laufe der Jahre die Schule baufällig geworden war, wurde auf einer andern Stelle, dicht neben dem Friedhof, das jetzige Schulhaus im Jahre 1856 erbaut. In dieser Schule befindet sich ein geräumiger Betsaal, und



Ev.-luth. Friedhof in Fabjanki.

zwar soll es der schönste seiner Zeit in der Nähe gewesen sein. Auf dem andern Ende war die Klasse und ein Zimmer für den Lehrer. Als aber die Gemeinde immer größer wurde, konnte das kleine Klassenzimmer die Schulkinder nicht fassen. Daher wurde zwischen Betsaal und Klasse mit Wohnung eine geräumige Klasse eingebaut und die alte Klasse als Wohnung für den Lehrer bestimmt. Als die Schule ein paar Jahre hindurch unbesetzt war, wurde das Schulland verpachtet und für das Pachtgeld kaufte die Gemeinde die noch jetzt ihr dienende Glocke. Im Jahre 1926 wurde die Schule von der Schul-



Altes Kolonistenhaus in Fabjanki.

behörde geschlossen. Von der Zeit an hält die Gemeinde auf eigene Kosten sich einen Kantor.

Hart und schwer ist das Leben dieser Kolonisten. Da der Boden sehr sandig ist, so ist der Ertrag, besonders in dürren Jahren, spärlich. Hier hört man von den Kolonisten oft das Scherzwort: „Bei uns hat niemand sein Land zu Hause“. Denn wenn bei trockener Zeit starke Winde wehen, so wandert der Sand sehr leicht über die Grenze des Nachbarn. Kahle, gelbe, vom Winde verwehte Sandhügel ragen hier und da empor. Auf den Anhöhen, welche zum Säen von Getreide nicht geeignet sind, wachsen spärliche Kiefern, Birken und Wachholderstrauch. Eintönig geht hier der Kolonist seiner schweren Arbeit nach. Nur an den stillen Sonntagen läßt er seine Arbeit ruhen, und wenn die Glocke ihre lieblichen Töne über Feld und Wald erklingen läßt, rüstet sich ein jeder zum Gange in das altehrwürdige Gotteshaus. Friedlich steht es auf einer kleinen Anhöhe mit seinen im Laufe der Jahre grau gewordenen Wänden. Eine riesenhafte Pappel breitet darüber ihre wuchtigen Aeste, als wollte sie es vor Sturm und Wetter in ihren Armen schützen. Hier in diesem Gotteshause, wo die Großväter schon Gott angebetet haben, sucht auch die jetzige Generation Trost und Erbauung für ihr weiteres schweres Tagewerk. Wenn man dieses alte Bethaus betritt, so muß man in Ehrfurcht an all die unzähligen Gebete denken, die von dieser heiligen Stätte gen Himmel gestiegen sind. Dieses Bethaus ist wohl in der Umgegend nur noch das einzige in seiner Art und erinnert an längst vergangene Zeiten. Die Fenster mit den zusammenstellbaren Rahmen, um das Kitten zu sparen, und den kleinen Fensterscheiben, das Innere des Betsaales ohne Kalkauswurf mit seinen kahlen glattgehobelten Wänden, welche zu den hohen Festtagen gescheuert werden, das alles erinnert an längst entschwundene Bauweise.

75 Jahre dient dieses Bethaus nun schon der Gemeinde. Möge nun auch in Zukunft der ewige Gott seine schützende Hand über diesem seinem Gotteshause halten, damit es noch viele Jahre der Gemeinde dienen möchte, auf daß auch noch in Zukunft die Gläubigen an den Fest- und Sonntagen sich in diesem heiligen Raume zur Anbetung Gottes versammeln könnten.



Windmühle in Fabjanki.

Izbica

Von Pastor Eduard Kneifel.

Um die Wende des 16. Jahrhunderts bestand in Izbica, das der Adelsfamilie Latalski gehörte, eine polnische evangelisch-refor-



Evangelisch-lutherische Kirche in Izbica.

mierte Gemeinde, deren Ortspastor von 1615—1627 kein Geringerer als Daniel Mikołajewski (geb 1560, † 1633) war, der Verfasser vieler

Schriften und bekannte Uebersetzer der „Danziger Bibel". Außer mehreren Bürgern aus Izbica hielt sich vor allem zur Gemeinde der polnische Adel (die Familie Latalski, Zaćwilichowski, Osiecki u. a.). Nach 1627 löste sich die Gemeinde Izbica auf. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts siedelten sich in und bei Izbica deutsch-evangelische Kolonisten an. Der damalige Besitzer der Güter Izbica, Baron Johann von Skarbek, war eifrig bemüht, den Marktflecken Izbica durch Begünstigung der Einwanderung von Tuchmachern, Färbern, Schlossern, Gerbern u. a. Handwerkern zu heben. Seine Bestrebungen fanden im Jahre 1765 volle Anerkennung beim Sejmik Radziejowski. Am 30. Juli 1799 schenkte Baron von Skarbek den Evangelischen von Izbica einen Platz zum Friedhof. Für katholische und evangelische Kinder erbaute Baron von Zboiński, der spätere Großgrundbesitzer von Izbica, eine neue Schule*) (mit gesonderten Schulklassen) und schenkte ihr gleichzeitig 1½ Morgen Land. Diese Schule ist 1848 in eine Elementarschule umgewandelt worden. 1865 verbrannte das Schulgebäude. Die Katholiken erbauten eine eigene gemauerte Schule, dagegen mieteten die Evangelischen nur einen Schulraum. Am 30. September 1872 kaufte die evangelische Schulgemeinde von Dorothea Kelm ein Haus mit Garten (490 Rbl.), das als Schulgebäude dienen sollte.

Im Jahre 1821 erwarb die Izbicer Güter General Augustyn Stubicki. Wie seine Vorgänger, förderte auch er die Ansiedlung deutscher Bauern und Handwerker. Allmählich begannen sie sich, wie aus dem „Kirchen-Buch der Evangelischen Gemeinde Izbica" vom 10. September 1824 ersichtlich ist, zu sammeln und sich kirchlich fester zusammenzuschließen. Von 1817—1837 bediente sie geistlich Pastor Ortmann aus Chodecz, dann die Pastoren**) aus Babiak, Dąbie, Przedecz, Sompolno und Władysławów. Die Izbicer Evangelischen sind dann im Jahre 1838 der Gemeinde Babiak einverleibt worden. Sie fanden sich trotz anfänglichen Widerstrebens damit ab, forderten aber eine stärkere religiöse Betreuung, ja sogar die Gründung einer selbständigen Filialgemeinde. Das war undurchführbar, zumal da auch Babiak von 1846 (mit Ausnahme der Zeit von 1857—1864) keinen eigenen Ortspastor hatte und von auswärtigen Predigern verwaltet werden mußte. Die Gemeinde Izbica fühlte sich nicht als ein untergeordneter Teil des Kirchspiels Babiak, sondern als eine für sich bestehende, wenn auch rechtlich nicht anerkannte, kirchliche Einheit. Dieser

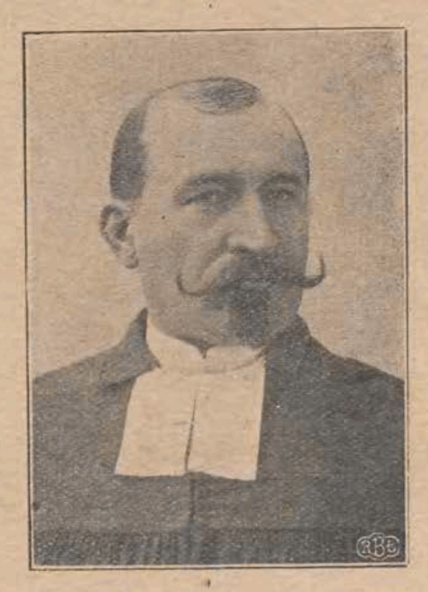
---

*) Schon im Jahre 1582 bestand hier eine Schule, die dann 1818 von der Regierungskommission für geistliche Angelegenheiten und Volksbildung neugeordnet wurde.

**) Die Verweser von Izbica waren: Georg Heinrich Ortmann-Chodecz, 1817—1837; Friedrich Gottlieb Kruschwitz-Babiak, 1837—1846; Wilhelm Biedermann-Dąbie, 1846—1847; Gottlieb Ehrentraut-Przedecz, 1847—1848; Karl Ferdinand Seelig-Sompolno, 1848—1852, 1864—1867, 1870—1891; Ottomar Gerth-Przedecz, 1853—1854; Kasimir Lembke, 1854—1857; Hugo Herrmann-Babiak, 1857—1864; Heinrich Karl Zander-Chodecz, 1867—1870; Oskar Kleindienst-Chodecz, 1892—1893; Leopold Wojak-Sompolno, 1893—1899; Anton Rutkowski-Dąbie, 1899 (von Februar bis Dezember); Ludwig Freymann-Władysławów, 1899—1900; Ferdinand Buschmann-Przedecz, 1900—1903; Richard Paszke-Koło, 1903—1914; Alexander Bierschenk-Sompolno, 1914—1916; Dr. Voigt-Koło, 1916—1918; Dr. Lucjan Lewandowski-Przedecz, 1919 (von April bis Dezember); Hugo Wosch-Włocławek, 1919—1920; Bertold Artur Rückert-Przedecz, 1920—1923; Adolf Krempin-Koło, ab 1923.

Zustand begünstigte die Absicht, das Filial Koło mit der Gemeinde Babiak unter der Leitung eines in Koło wohnhaften Pastors zu verbinden. Der „Izbicer Teil" des Babiaker Kirchspiels unterstützte warm diesen Plan, teils aus Abneigung gegen Babiak, teils auch weil man eine bessere Wahrnehmung eigener kirchlicher Bedürfnisse erhoffte.

Im Juli 1903 ist Pastor Richard Paszke zum Administrator von Koło-Babiak, mit dem Wohnsitz in Koło, ernannt worden. Gleich nach dem ersten Gottesdienst, den er in Izbica am 29. September dieses Jahres abhielt, forderte er die Gemeindeglieder auf, in Izbica eine Kirche zu erbauen. Er versprach auch, Izbica einmal im Monat zu bereisen und es wie ein Filial zu behandeln. Der Gedanke des Kirchbaues reifte allmählich heran. Nach zwei Jahren, am 29. September 1905, beschloß die allgemeine Versammlung des „Izbicer Teils der Babiaker Gemeinde", in Izbica eine Filialkirche mit einem Kostenaufwand von 12 000 Rbl. zu erbauen, wobei sie sich verpflichtete, 1 Rbl. 75 Kop. vom Morgen zu zahlen. Den Bauplatz schenkte Frau Nußbeutel aus Izbica, den Plan der Kirche entwarf der Kreisingenieur Wnukowski und sein Gehilfe Z. Lindner, den Kirchbau selbst führte der Bauunternehmer Otto Rendze aus. Mit der Leitung des Baues waren beauftragt: Otto Liske aus Zagrodnica, Wilhelm Thiede aus Tymin, Michael Fergin aus Lubomin, Michael Kakoschke aus Wolskie Holendry, Leopold Nußbeutel aus Koziejaty, Gottfried Schimming aus Sarnowo, Ludwig Aßmann aus Wiktorowo, Gottlieb Fergin und Adolf Behsler, beide aus Pasieka.



Pastor A. Krempin,
Koło,
Administrator von Izbica.

Die Kantoratsgemeinde Pasieka war aus örtlichen Gründen mit dem Bau der Kirche in Izbica nicht einverstanden. Sie wollte auch

auf keinen Fall die Baubeiträge entrichten. Pasieka war für Izbica das, was Izbica für Babiak gewesen ist: eine sich loslösende „Hälfte" der Gemeinde. Der Widerstand des Kantorats Pasieka zeitigte insofern ein gutes Ergebnis, als auch in Pasieka eine Kirche, die 6000 Rbl. kostete, aufgeführt wurde. Den Platz hierzu schenkte der Landwirt Emil Gottlieb Wieser. Die Gemeinde Izbica hat somit zwei Kirchen: eine in Izbica, für die alle ihre Beiträge leisten mußten, und die andere in Pasieka, die nur das dortige Kantorat erbaute.

Am 29. September 1906 fand die Grundsteinlegung des neuen Gotteshauses in Izbica statt. Im nächstfolgenden Jahr ruhte jedoch der Bau. Dafür wurde er aber in den Jahren 1908 und 1909 um so eifriger betrieben. Nach drei Jahren, am 29. September 1909, konnte



Gottfried Steinke,
früherer Kantor in Izbica.

das Gotteshaus unter Teilnahme des Gen.-Sup. Bursche, Pastor Filtzer-Włocławek, Pastor Henkel-Konin, Pastor Wojak-Brzeziny und des Administrators eingeweiht werden. — Die Kirche ist im gotischen Stil gehalten, 77 Fuß lang, 35 Fuß breit und mit dem schönen Kirchturm 110 Fuß hoch. Die innere Ausstattung des Gotteshauses — Altar, Altarbild (eine Kopie von Biermanns „Himmelfahrt Christi"), Kanzel, Kirchenbänke, gotischer Taufstein (Kielcer Marmor) u. a. m. — kostete etwa 5000 Rbl. Die Gesamtkosten des Kirchbaues mit der Innenausstattung betrugen annähernd 17 000 Rbl.

Im Jahre 1914 wurde der Friedhof mit Drahtgitter umgeben; er kostete mit 4 gemauerten Pfeilern, eisernem Tor, 2 eisernen Pforten und Brunnen 1160 Rbl. Das Geld brachte die Gemeinde durch den Verkauf des alten Bethauses im Jahre 1913 auf (800 Rbl.), ferner durch freiwillige Opfer (360 Rbl.). Es sei noch erwähnt, daß im Jahre 1898 für das Izbicer Bethaus eine kleine Orgel für 200 Rbl.

gekauft wurde, die vordem in der Koloer evangelischen Kirche benutzt worden war. Das Gemeindeglied Andreas Hermann aus Augustynowo schenkte 1903 eine Glocke, die 105 Rbl. kostete (bezogen aus Bochum in Westfalen); eine zweite kaufte die Gemeinde gleichfalls dort.

Um das Filial Izbica erwarb sich neben Pastor Paszke große Verdienste der Lehrer und Kantor Gottfried Steinke (1885—1927). Er ist es gewesen, der den Gedanken des Kirchbaues mit zäher Ausdauer verfolgte und ihn zu verwirklichen mithalf.

Das Filial Izbica wird von Kolo aus administriert, und zwar kommt der Pastor einmal monatlich und an den hohen Festtagen (am 3. Feiertag); außerdem bereist er Pasieka viermal jährlich.

Vom 1. Oktober 1917 bis 1. April 1919 gehörte die Schule zu Izbica dem Lodzer Deutsch-Evangelischen Landesschulverband an. Infolgedessen nahm die Regierung die Schule weg. Die Izbicer evangelischen Deutschen wünschten eine deutsche Schule und reichten deshalb Deklarationen ein, die jedoch die Schulaufsichtsbehörde der höheren Schulbehörde nicht übermittelte. In der Gem. Izbica gibt es auch nicht eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache. Schulen mit polnischer Unterrichtssprache, die von deutsch-evangelischen Kindern besucht werden, sind in Izbica, Pasieka, Sarnowo, Kamieniec und Sobierajewo. Die Schule in Izbica ist seit 1925 zweiklassig; es besuchen sie 80 deutsch-evangelische und 20 jüdische Kinder. Die Schule in Pasieka ist einklassig, gemischt, etwa 30 evangelische und 15 katholische Kinder. In Sarnowo ist die Schule einklassig, gemischt, evangelische Kinder 10; ein katholischer Lehrer. Evangelischen Religionsunterricht erteilt hier seit 1928 der Landwirt Ludwig Pubanz. Die Schule zu Kamieniec — zweiklassig, gemischt, etwa 25 evangelische Kinder, zwei katholische Lehrer. Evangelischen Religionsunterricht erteilt seit 1928 der Landwirt Robert Fergin. In Sobierajewo ist die Schule einklassig, gemischt, etwa 10 evangelische Kinder; ein katholischer Lehrer. Außerdem besuchen evangelische Kinder gemischte, von katholischen Lehrern geleitete Schulen in Czarnocice, Swiszewo, Wola Sosnowa, Tymin, Nowa Wieś und Skaszyn. In diesen Schulen haben unsere Kinder nicht einmal evangelischen Religionsunterricht.

O sage nie...

O, sage nie ein hartes Wort!
Wie klingt es oft noch lange fort,
Nachdem es ward gesprochen,
Hat manche Blüte rauh geknickt,
Die hoffnungsvoll uns angeblickt,
Hat manches Herz gebrochen!

O, sage nie ein hartes Wort,
Im eignen Herzen brennt's noch fort
Gar oft nach langen Jahren,
Wenn jenes Herz, das wir gekränkt,
Schon längst ins stille Grab gesenkt
Wohl mancher hat's erfahren.

O, sage nie ein hartes Wort:
Der Glaube sei uns Weg und Hort,
Ermahnend heiß zur Liebe,
O, glücklich, wer da sie bewahrt
Bis hin zum Ziel der Erdenfahrt,
Wenn sonst auch nichts ihm bliebe.

O, sage nie ein hartes Wort —
O, süßer Lohn, o, sel'ger Ort,
So jenem ist bereitet,
Der, nimmer achtend Friedenshaß,
In Treue ohne Unterlaß
Den Pfad der Liebe schreitet!

Rudolf Buhl.

150 Jahre evangelisch-lutherische Gemeinde Babiak

(1780—1930)

Von Albert Breyer.

Mit der Thronbesteigung des letzten polnischen Königs Stanislaus August Poniatowski (1764—1795) machte sich innerhalb der führenden Geister des polnischen Adels und des Beamtenstandes eine bemerkenswerte politisch-wirtschaftliche Einstellung geltend. Man erhoffte durch eifrige Unterstützung der Einwanderungsbestrebungen von dissidentischen Deutschen Heil und Segen für das bedrängte, wirtschaftlich völlig erschöpfte Vaterland. In der damaligen polnischen Staatszeitung „Monitor“, vom Jahre 1765, Nr. 41, S. 336, lesen wir folgendes: „Im więcej byśmy pożytecznego ze wszech miar obcego ludu przyciągnąć i zatrzymać u nas mogli, tem więcej sum w królestwie zostałych, tem większą pieniędzy i wszystkiego obfitość widzielibyśmy, tem większa urodzajów, naszych konsumcja, wsie by nasze i miasta i intraty podnosiła.“ (Je mehr wir in jeder Hinsicht nützliches Volk herüberziehen und festhalten könnten, um so größere Summen blieben im Königreich, desto größere Fülle an Geld und anderen Sachen sähen wir, ein um so stärkerer Verbrauch unserer Ernten wäre vorhanden, unsere Dörfer und Städte und Einkünfte würden sich heben).

In Kujawiens Gauen begannen zuerst die katholischen Bischöfe mit der Ansiedlung von deutschen Kolonisten. So gründete im Jahre 1772 der Bischof von Kujawien auf seinen Gütern bei Brześć Kujawski das deutsche Dorf Józefowo, der Erzbischof von Gnesen im Jahre 1779 die Holländereien Groß-Grabina und Majdany bei Dąbie. Diesem Beispiel folgten zahlreiche polnische Gutsbesitzer. Um das Jahr 1780 bestanden auf dem Gebiet der Kujawischen Seenplatte nachstehende deutsche Siedlungen: Kiejsze, Żórawieniec, Pasieka, Bycz, Boreczna, Maliniec, Kózki, Swinogać, Siedlisko, Przedworszczyzna, Janowiec, Lipiny, Lipia Góra, Psary, Zgorze, Neu-Jasieniec.

Die Siedlungsbedingungen waren in diesem „waldigen Kujawien“ keinesfalls leicht. Es galt vor allem große Strecken sumpfig-sandigen Waldbodens zu entwässern und zu roden. Wolf und Bär machten sich vielerorten gefährlich bemerkbar. Wiesenwirtschaft und Viehzucht standen damals wie auch heute auf vielen Stellen im Vordergrunde des landwirtschaftlichen Betriebes. Die saftigen Wiesen, die breiten Streifen der Erlenbüsche, die schwarzen Torfhaufen geben der Kujawischen Landschaft auch gegenwärtig noch das eigenartige Gepräge. Von seltenem Reiz sind ferner die zahlreichen, stillen, weiten Seen Kujawiens, an denen manches schöne deutsche Dorf liegt.

Die deutschen Kolonisten der Kujawischen Seenplatte kamen vorwiegend aus dem Netzegau, der Umgegend von Bromberg, aus Westpreußen, zum Teil auch Ostpreußen. Nur vereinzelte sind aus dem Posenschen und aus Schlesien eingewandert. Sie sprechen im

häuslichen Umgang und auch sonst auf Märkten und Straßen das märkische Plattdeutsch. Von den Weichselдeutschen werden sie „Kaschuben" genannt.

Der anfängliche Landanteil belief sich vorwiegend auf 1 bis 1½ Hufen. In diesem Ausmaß ist er auch bis auf den heutigen Tag geblieben, nur mit Ausnahme der deutschen Dörfer, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden sind. Hier sind die Wirtschaften meist von 10 bis 15 Morgen, auch ist der Boden ertragärmer.

Neben der privaten und der von der katholischen Kirche betriebenen Kolonisation erfolgte auch die Gründung deutscher Dörfer auf den Kronsgütern. So wurden z. B. die Dörfer Kiejsze, Lipia Góra, Osowie auf den zur Starostei Koło gehörigen Gutswäldern der



Evangelisch-lutherische Kirche in Babiak, Kr. Koło,
erbaut im Jahre 1823.

Herrschaft Kościelec angelegt. Das deutsche Dorf Bytoń ist ebenfalls auf Kronsgütern gegründet worden.

Der Zustrom von Kolonisten nahm in der Zeit zwischen 1780 und 1790 stark zu, so daß bereits an 30 deutsche Dörfer auf einer Fläche von 180 Quadratkilometern zerstreut lagen. Viele dieser Siedlungen sind Straßendörfer, es finden sich auch, wenn der Boden stark brüchig war, Einzelgehöfte, sogenannte Streusiedlungen.

Es war ein Gebot der Selbstverständlichkeit, daß die deutschen Kolonisten, nachdem sie einigermaßen über die ersten Schwierigkeiten des Seßhaftwerdens hinweg waren, sofort an die Regelung des Kirchen- und Schulwesens gingen. Da in dem Siedlungsgebiet kein entsprechender städtischer Mittelpunkt vorhanden war, der zur Gründung eines evangelischen Kirchenwesens hätte dienen können, wählte man das Dorf B a b i a k zum Bau eines evangelischen Gotteshauses. Die zwölf südlich und südöstlich von Babiak gelegenen deutschen Dörfer mögen bei der Wahl des Ortes ausschlaggebend gewesen sein.

Bereits im Jahre 1780 bekam der Gedanke der Errichtung eines selbständigen evangelischen Kirchenwesens greifbare Formen. Aus diesem Jahre stammt das „Kirchenbuch der Getauften und Getrauten der Babiaker Parochie". Wer das Kirchenbuch angelegt und geführt hat, wer den gesetzlich rechtskräftigen Unterbau dieser ersten deutsch-evangelischen Gemeinde in Kujawiens Gauen geschaffen hat, entzieht sich leider unserer Kenntnis. Nach den sauber geführten und sprachlich wohlgeformten Eintragungen zu urteilen, mag die ersten Amtshandlungen eine gebildete deutsche Person, wahrscheinlich ein Pastor, vollzogen haben. Künftige Nachforschungen werden vielleicht Licht in dieses Dunkel bringen können.

Die Entwicklung der neugegründeten Gemeinde ging sehr langsam vor sich, schwer faßte das begonnene Werk Wurzel. Aus der Zahl der im Zeitraum von 1780 bis 1790 Getauften, die nur 16 betrug, läßt sich dies unschwer feststellen. In den nächstfolgenden zehn Jahren betrug die Zahl der Getauften bereits 423. Für die ersten zehn Jahre kann als Erklärung der geringen Zahl der Getauften die meistenteils vertragmäßig festgelegte Forderung der katholischen Geistlichkeit, daß die evangelischen Kinder in der katholischen Kirche getauft werden müssen, angeführt werden.

Es ist anzunehmen, daß die Gründung der Gemeinden ausschließlich auf Betreiben der deutschen Siedler vor sich ging. In der Folgezeit jedoch, als sich die polnischen Grundherren von der Einträglichkeit der deutschen Kolonisation handgreiflich überzeugt hatten, kamen sie mit ihren Hilfeleistungen zum Schul- und Kirchenbau den Deutschen entgegen. So vermerkt der Kirchenhistoriker Busch folgendes: „Die Parochie wurde (endgültig) gegründet im Jahre 1796 von dem Besitzer der Herrschaft Ozorzyn, einem Herrn von Raczynski, und den in der Stadt Babiak und den umliegenden Dörfern angesessenen Evangelischen. Der Grundbesitz der Kirche besteht in 3,587 Dessätin (7½ Morgen) Acker- und 1200 Quadratfaden Wiesenland. Dem Pastor werden jährlich 1 Tschetwert 6 Tschetwerik Roggen geschüttet und 6 Tonnen Bier und 6 Klafter Holz gestellt." Um das Jahr 1796 wurde auch ein hölzernes Kirchlein errichtet, das jedoch am 8. Oktober 1810 ein Raub der Flammen wurde. Aus dem alten Kirchlein ist noch ein schönes Denkmal der Schmiedekunst, ein eigenartiger schmiedeeiserner Kronleuchter aus dem Jahre 1799, bis auf die Gegenwart geblieben und er wird auch in gebührenden Ehren gehalten.

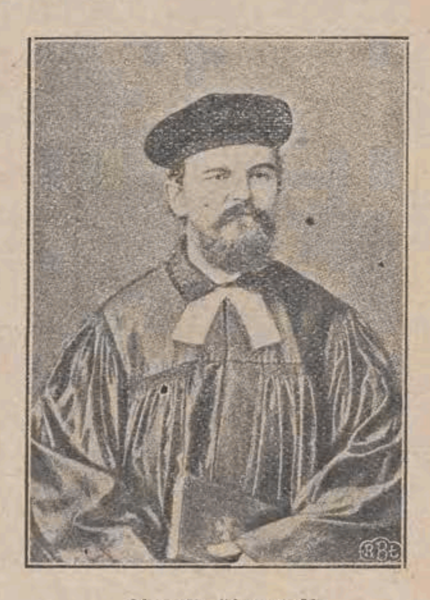
Wie fürsorglich sich die Deutschen des Schulwesens annahmen, geht aus einer kurzen Notiz im alten Kirchenbuch hervor. Es heißt dort: „Verzeichnis derer Gemeinen in dem Babiakschen Kirchspiel, wo Schullehrer wohnen: Babiak, Przystron, Schedlisko, Suszewo, Wüstung Smolnik, Lippin, Boretschnik, Katschinko, Kelsch, Lipia Góra, Stypin, Temin." Ist es nicht eine schwere Anklage der Gegenwart, wenn wir blutenden Herzens die bittere Tatsache feststellen müssen, daß von diesen 12 deutschen Schulen des Jahres 1798 heute keine einzige, auch nicht eine mit deutscher Unterrichtssprache mehr besteht. Die Zahl der Deutschen ist in diesen Dörfern, mit einigen Ausnahmen, keinesfalls stark zurückgegangen. Im Gegenteil. Im Jahre 1865 bestanden in der Gemeinde Babiak 7 deutsche Elementarschulen und 8 Kantoratsschulen; im Jahre 1918 gab es 8 deutsche Schulen, Pasieka und Izbica nicht eingerechnet. Die armen deutschen Kinder, die früher ihre eigene deutsche Schule im Dorfe hatten, sind nun genötigt, fremde, weitentlegene Schulen zu besuchen, wo sie, der

mangelhaften polnischenSprachkenntnisse wegen, 2 bis 3 Jahre in einer Schulklasse verbleiben müssen. In vielen Fällen erhalten die Kinder keinen entsprechenden evangelischen Religionsunterricht. Traurige Aussichten für die Zukunft unseres deutsch-evangelischen Volkes!

Nicht unerwähnt mögen auch die schönen deutschen Dorfnamen aus der Gründungszeit bleiben, wie wir sie im alten Kirchenbuch aufgezeichnet finden. So hieß z. B. früher Kiejsze = Kölsch, Goczki = Königliches Deutsch-Gotschke oder Klemmer Hauland, Żorawieniec = Krähenhauland, Zdrójki Młyn = Springmühle, Maślaki = Butterhauland, Dembie = Eichhauland; ein Dorf trug den Namen Bliensfelde, das andere, Neudorf, heute Nowa Wieś.



Karl Ferdinand Seelig
Pastor zu Sompolno,
Pfarrverweser der Gemeinde Babiak
1864—1891.



August Hirszowski
Pastor zu Przedecz,
Pfarrverweser der Gemeinde Babiak
1891—1892.

In dem Jahrzehnt 1800—1810 ging die Entwicklung der Gemeinde ebenfalls aufwärts. Die Geburtenzahl stieg auf 962. Gegen das Ende des Jahrzehnts wird eine Abnahme der Geburtenzahl bemerkbar (Tilsiter Frieden 1807).

Das Bestreben der polnischen Grundherren zu Ausgang des 18. Jahrhunderts galt nicht allein der ländlichen Kolonisation, viel Aufmerksamkeit schenkten sie auch der Gründung von Städten, in denen sie das Handwerk und den Handel ausgiebig unterstützten. Diese privaten Städte erreichten oftmals eine ansehnliche Blüte und brachten ihren adligen Besitzern reiche Einkünfte. Sehr verbreitet waren die adligen Städte in Großpolen.

Der Besitzer der Herrschaft Ozorzyn, Graf Raczynski, war ebenfalls bestrebt, die Einkünfte von seinen Besitztümern zu heben. Um das Jahr 1810 bemühte er sich, das Dorf Babiak in eine privatrechtliche Stadt umzuwandeln. Die preußische Regierung errichtete bereits im

Jahre 1800 in Babiak eine Poststation, die als Verbindungspunkt auf dem Wege zwischen Koło und Włocławek dienen sollte. Im Jahre 1809 finden wir im Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde Babiak die ersten deutschen Handwerker verzeichnet. Es sind dies Schuhmacher, Müller, Maurer und eine Anzahl Tuchmacher und Leinweber. Nach weiteren Jahren siedelten sich hier ein „Chirurgus", ein Tischlermeister, Zimmerleute und besonders viele Tuchmacher an. Aus dieser Zeit stammen gewiß die typischen Tuchmacherhäuser mit Nischen und Säulchen, die wir gegenwärtig noch auf dem Marktplatz in Babiak vorfinden. Im Jahre 1814 wird eine Walkmühle in der Nähe von Babiak errichtet. 1816 erlangt der Grundherr von Ozorzyn die amtliche Bestätigung seiner Stadtgründung.

Die deutsche Bevölkerung dieser eigenartigen „Fabrikstadt", wie sie amtlich genannt wurde, wuchs stark an.

Im Jahre 1815 finden wir 205 Einwohner
„ „ 1825 „ „ 477 „
„ „ 1828 „ „ 525 „

Im Jahrzehnt 1810—1820 beläuft sich die Zahl der Taufen auf 879. Von den Konfirmanden entfallen auf die Stadt Babiak und Umgegend:

Im Jahre 1815 — 58
„ „ 1817 — 74
„ „ 1819 — 68
„ „ 1821 — 64

Dieses starke Anwachsen der deutschen Bevölkerung hatte zur Folge, daß das evangelische Gemeindeleben weiterhin festere Formen annahm. Im Jahre 1818 wird, gewiß mit Hilfe des Grundherrn der Stadt, ein gemauertes Pfarrhaus erbaut, im Jahre 1823 eine im neoklassizistischen Stil gehaltene freundliche evangelische Kirche errichtet, diesmal jedoch vorsichtigerweise aus Backsteinen.

Die erfreuliche Entwicklung der Babiaker evangelischen Gemeinde läßt sich bis in das Jahr 1830 verfolgen. Der Strom der Einwanderer, vorwiegend Handwerker, wie Schmiede, Gerber, Züchner, Seiler, Töpfer, Stellmacher, floß munter fort. So kamen z. B. die Tischler und Zimmerleute aus Heilsberg, Elbing, Zittau, Vinders in Württemberg, Rastatt, Strelno und Warschau, die Tuchmacher, Leinweber und Züchner vorwiegend oder zum Teil aus den Tuchmacherstädten im Posenschen, aus Rogasen, Schönlanke, Tremessen, Bomst, Wronke, Deutsch-Krone usw.

Doch da fiel ein Reif in der Frühlingsnacht: der russisch-polnische Krieg 1830—1831. Der Zustrom neuer Siedler hörte auf. Die seßhaft gewordenen Tuchmacher kämpften hart um den russischen Absatzmarkt, der nach 1831 durch eine Zollmauer verriegelt wurde. Das evangelische Gemeindeleben wurde ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen, die Zahl der Taufen ging zurück. In der Zwischenzeit sind eine Reihe evangelischer Gemeinden in der Nachbarschaft entstanden, wohin nun zum Teil die Neugeborenen zur Taufe gebracht wurden.

Jahrzehnte kämpften die deutschen Tuchmacher von Babiak gegen die Unbill der Zeit. Das mächtig aufstrebende Lodz streckte seine Fangarme auch nach dem weltvergessenen Babiak, nach seinen „ehrbaren Tuchfabrikanten" aus. Betrug die Einwohnerzahl im Jahre 1857 in Babiak noch 521, so sank sie bereits 1864 auf 486 und im Jahre 1880 auf 350 herab und betrug nach reichlich 30 Jahren, im Jahre 1897, nur 620, im Jahre 1921 dagegen 812. Diese Bevölkerungs-

zahlen sind zu eindeutig, als daß sie mißverstanden werden könnten. Die anfänglich zu den schönsten Hoffnungen berechtigende junge Stadtsiedlung ist der Ungunst der neuzeitlichen wirtschaftlichen Bestrebungen zum Opfer gefallen. Besonders stark wurde die Weiterentwicklung unterbunden, als im Jahre 1845 die Herrschaft Ozorzyn zwangsversteigert wurde und der bisherige Besitzer und Gönner, Graf Raczynski, nicht mehr imstande war, sein Lieblingswerk zu fördern.

Die wechselvolle Geschichte der jungen Stadt Babiak findet ihre getreue Widerspiegelung auch in der Besetzung und Verwaltung des evangelischen Pfarramtes der Parochie Babiak.

Als erster Pastor der Gemeinde gilt Johann Gottlieb Maske, der vom Jahre 1798 bis 1808 das in der Gründungszeit gewiß nicht



Altes Tuchmacherhaus in Babiak
Kreis Koło.

leichte Amt des Seelsorgers verwaltete. Ihm folgte im Amte Pastor Johann Friedrich Lambeck, der nur drei Jahre an der Gemeinde wirkte. Sein Nachfolger wurde Pastor Friedrich Gieser, dessen Amtszeit vom Jahre 1812 bis zum Jahre 1825 dauerte. Pastor Friedrich Gottlieb Kruschwitz war volle 20 Jahre an der Babiaker Gemeinde tätig, und zwar vom Jahre 1826 bis 1846, wo er die Seelsorge der Gemeinde Sompolno übernahm. Bis zum Jahre 1857 war die Gemeinde Babiak unbesetzt; in dieser Zeit betreuten sie die Pastoren der benachbarten Gemeinden. Vom Jahre 1857 bis 1864 war Pastor Hugo Hermann Seelsorger der Gemeinde. Kaum 30 Jahre alt, wurde er vom Tode dahingerafft. Er war der letzte Pastor der Gemeinde Babiak. Nach seinem Tode war es der Gemeinde nie mehr vergönnt, einen eigenen, in Babiak amtierenden Pfarrer zu erhalten. Bis auf die letzte Gegenwart wird die Gemeinde abwechselnd von den Pastoren der Nachbargemeinden verwaltet. So administrierte Pastor Seelig aus Sompolno die Gemeinde Babiak vom Jahre 1864 bis zum Jahre 1891, jedoch mit einer Unterbrechung vom Jahre 1867 bis 1870, wo Pastor Zander die Gemeinde Babiak bediente. Vom Oktober 1891 bis Juni 1892 bereiste Pastor Hirszowski aus Przedecz die Gemeinde,

vom Juni 1892 bis Auguſt 1893 Paſtor Kleindienſt aus Chodecz, vom Auguſt 1893 bis Januar 1899 Paſtor Wojak aus Sompolno, vom Februar bis Oktober 1899 Paſtor Rutkowſki aus Dąbie, vom Oktober 1899 bis Oktober 1900 Paſtor Freymann aus Władyſławow, vom Oktober 1900 bis Juli 1903 Paſtor Buſchmann aus Przedecz. Vom Juli 1903 bis 1916 wurde die Gemeinde von Paſtor Richard Paſchke verwaltet. Vom Jahre 1919 bis zum Jahre 1922 bereiſte Paſtor Bierſchenk aus Sompolno die Gemeinde, wobei jedoch im Jahre 1917 Paſtor Dr. Voigt einige Zeit Pfarrverweſer der Gemeinde Babiak war. Seit dem Jahre 1923 wird die Gemeinde von Paſtor A. Krempin ſeelſorgeriſch bedient, der von ſeinem Wohnſitz Kolo aus die Gemeinde jeden Monat einmal beſucht.

In bunter Reihenfolge wechſeln in der Gemeinde die einzelnen Pfarrverweſer. Daß ſolch ein Zuſtand auf das geiſtige Leben der Gemeindeglieder keinesfalls ſegensreich wirken kann, iſt ſelbſtverſtändlich.

Seit langer Zeit war es das Beſtreben der Babiaker Gemeindeglieder, einen eigenen Seelſorger zu beſitzen. Im Jahre 1900 ſchritt man mit ernſtlichen Abſichten an die Löſung der für die Gemeinde ſo äußerſt wichtigen Frage. Es wurde dem künftigen Paſtor ein feſtes Gehalt ausgeſetzt, das Pfarrhaus ſollte inſtand geſetzt werden. Es fanden ſich jedoch bei dem damaligen Mangel an Paſtoren keine entſprechenden Bewerber.

Hoffentlich werden ſich in der nächſten Zukunft die Verhältniſſe günſtiger für die Babiaker Gemeinde geſtalten. Die Warſchauer evangeliſche Fakultät entläßt jahraus, jahrein eine anſehnliche Zahl von jungen Paſtoren. Es iſt anzunehmen, daß es dann endlich zur Beſetzung dieſer, viele Jahrzehnte verwaiſten evangeliſchen Muttergemeinde in Kujawiens Gauen kommen wird.

Zum Schluß noch einige Zahlen über das Wachstum der Gemeinde. Im Jahre 1864 zählte die Gemeinde 2558 Seelen bei 254 Taufen jährlich. Im Jahre 1897 betrug die Seelenzahl nur 2500, die der Taufen 154. Dieſer Rückgang iſt auf die ſtarke Auswanderung nach Wolhynien zurückzuführen. Als im Jahre 1910 die Filialgemeinde Izbica entſtand, fiel die Seelenzahl auf 1600 bei 87 Taufen. Im Jahre 1929 zählte die Gemeinde 1560 Seelen bei 58 Taufen.

Von den um das Jahr 1770—1780 gegründeten deutſchen Dörfern haben ſich alle ohne Ausnahme bis auf die Gegenwart in meiſtenteils ungeſchmälertem deutſchen Beſitz erhalten. In einzelnen Dörfern, wie in Kiejsze, Oſſowie, iſt leider bereits eine ſtarke andersſprachige Minderheit vorhanden, was den volklichen Beſtand dieſer alten deutſchen Siedlungen beſorgniserregend bedroht, ganz beſonders in letzter Zeit, da die Pforten der mutterſprachlichen Schule geſchloſſen wurden.

Und dennoch.

Wer Gelegenheit hatte, durch die ſchmucken deutſchen Dörfer der Gemeinde Babiak zu wandern, ſo manch herzliches Geſpräch über die geiſtige Bedrängnis, die Volksnöte mit innerer beiderſeitiger Anteilnahme zu führen, den ſtimmte das Geſehene und Gehörte keinesfalls trübe. Allen offenen und verſteckten Gewalten ſtemmt ſich ein zäher, ſtarker Lebenswille, getragen von einem klaren Glaubens- und Volksbewußtſein, entgegen. Dieſer gottgewollte Lebenswille wird und muß ſich auf den ſandig-ſumpfigen Landſtrichen der Kujawiſchen Seenplatte behaupten.

In dieſem Sinne wünſche ich der deutſch-evangeliſchen Muttergemeinde Kujawiens noch viele Jahrhunderte des Blühens und Gedeihens!



Konin

Von Pastor Eduard Kneifel.

Die Anfänge der evangelisch-lutherischen Gemeinde Konin reichen bis in das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zurück. Um diese Zeit waren Bestrebungen im Gange, alle Lutheraner, die sich in der Umgegend von Konin ansäßig machten, in einem Kirchspiel zusammenzufassen. Als Pfarrort war das 20 Kilometer von Konin entfernte Städtchen Slesin ausersehen. Daß hier tatsächlich eine evangelische Gemeinde bestand, wenngleich auch nur einige Jahre, geht deutlich hervor aus zwei Standesbüchern, und zwar aus dem „Tauf-Buch der Sleszyner Evangelischen Parochie, angefangen den 1. April 1811" und dem „Todten-Kirchenbuch der Evangelischen Gemeine zu Slesin", die im Koniner Kirchenarchiv aufbewahrt sind.*) Wie das „Tauf-Buch" berichtet, ließen viele Evangelische ihre kirchlichen Handlungen auch in den benachbarten katholischen Gemeinden Lubstów, Kazimierz, Skulsk und Wilczyn vornehmen und die Akten dort eintragen. Weiter teilt es mit: „Weil die Einpfarrung noch nicht geschehen war, haben mehrere Gemeinen ihre Todten nicht bey den evangelischen Predigern, manche auch wohl nicht bey einem katholischen Geistlichen, sondern allein bei dem Zivilbeamten gemeldet. Die Unordnung war sehr groß, weil die Slesiner Parochie noch nicht reguliert war". Diese „Regulierung" ist nie erfolgt. Die „Slesiner Gemeine", die einen beträchtlichen Teil des jetzigen Kirchspiels Konin und des Filials Maslaki (Butterhauland) umfaßte, stellte mithin nur einen Versuch zu einer Gemeindegründung dar. Der Versuch ist mißglückt.

Als erster und letzter Pastor wirkte in Slesin von 1809 bis 1815 August Bernhard Christian Drechsler.**) Ueber seine Tätigkeit ist leider nichts bekannt. Nach seinem Weggang nahm sich der Evangelischen von Slesin und Umgegend Pastor Johann Scholtz an, der von 1815—1868 Seelsorger der reformierten Gemeinde zu Zychlin bei Konin war.

Im Laufe der Jahre wanderten in Konin zahlreiche deutsch-evangelische Tuchmacher und Handwerker ein, die ein eigenes Kirchenwesen ins Leben rufen wollten. Dem widersetzte sich das

*) In der „Slesiner Parochie" wurden getauft: im Jahre 1811 — 56 Kinder, 1812 — 46, 1813 — 32. In das „Todten-Kirchenbuch" wurden eingetragen: im Jahre 1811 — 36 Sterbefälle, 1812 — 30, 1813 — 41, 1814 — 25 und 1815 — 17.

**) August Bernhard Christian Drechsler, geboren 1781 zu Rogasen, studierte die Rechte und übte sodann eine Zeitlang seinen Beruf aus. Ohne theologische Ausbildung bezog er 1809 die Slesiner Pfarrei. Im Jahre 1815 nach Obornik berufen, wurde er dort von seinem Vater, dem Superintendenten zu Rogasen, am 2. Juli 1816 in sein Amt eingeführt. 1845 trat er wegen Altersschwäche in den Ruhestand; er starb am 16. Oktober 1846 in Rogasen.

Konsistorium, weil in Żychlin, das nur drei Kilometer von Konin entfernt ist, eine reformierte Gemeinde war, deren Seelsorger auch die Lutheraner in und um Konin betreute. Trotz aller Widerstände waren die Koniner Evangelischen entschlossen, hier ein Kirchspiel zu gründen. Deshalb entsandten sie im Jahre 1826 eine Abordnung an den Statthalter Großfürst Konstantin Pawlowitsch, der im Jahre 1826 den Zusammenschluß aller Lutheraner zu einer selbständigen Gemeinde mit dem Pfarrsitz in Konin gestattete.

Die Gottesdienste wurden in der ehemaligen katholischen Heiligen-Geist-Kirche, die die Evangelischen von den Katholiken im Jahre 1824 erwarben, abgehalten. Dieses hölzerne Gotteshaus (17 Ellen lang, 14 Ellen breit und 8 Ellen hoch; erbaut 1801) befand sich auf dem Platz vor der jetzigen evangelischen Kirche.

Pastor Kegler, der erste Seelsorger von Konin, wirkte nur vier Jahre in der Gemeinde, in der die „Slesiner Parochie“ aufging. Im Jahre 1827 kaufte er einen Platz, auf dem später die jetzige Kirche, das Pfarrhaus, die Wirtschaftsgebäude, der Glockenturm erbaut und auch der Pfarrgarten angelegt wurden. (Der Kaufakt ist bereits am 15. Oktober 1825, Akt. Nr. 928, beim Notar Kroszczynski in Konin eingetragen, doch erst 1827 bestätigt.) Es ist anzunehmen, daß Pastor Kegler auf diesem Platz ein neues Gotteshaus anstelle der baufälligen Kirche zu errichten beabsichtigte. Kaum hatte er die Vorarbeiten zu einem besseren Ausbau der Gemeinde getroffen, da ereilte ihn am 27. Dezember 1830 der Tod. Aller Wahrscheinlichkeit nach starb er an der Cholera, die damals auch Konin heimgesucht hatte. Er ist auf dem Teil des katholischen Friedhofes beerdigt worden, der für die Verstorbenen evangelischen Bekenntnisses bestimmt war.

Eine ernste Zeit brach für die Gemeinde Konin nach dem Tode ihres ersten Pastors an. Der russisch-polnische Krieg 1830/31, die Cholera, das Schwinden des religiös-kirchlichen Sinnes u. a. unerfreuliche Erscheinungen bedrohten den Bestand des neugegründeten Kirchspiels. Eine Zeitlang war die Sekte der Zaftianer, die auf dem Lande viele Anhänger hatte, von besonderem Nachteil für das Gemeindeleben. Als Zeichen „wahrer Bekehrung“ sahen diese Sektierer an, wenn „der Geist die Sünder zum Wehklagen und Schreien nötigte“. Die Sekte gewann an Boden, solange man sie mit äußeren Mitteln bekämpfte. Als aber an deren Stelle biblische Unterweisung und Belehrung trat, löste sie sich auf. Wie schwer die wirtschaftliche Lage der Gemeinde war, ersehen wir aus dem Schreiben vom 21. Juli 1832, das Pastor Johann Scholtz-Żychlin, der nach Pastor Keglers Tode Konin verwaltete, an Konsistorialrat Pastor Karl Gottlieb Bartsch-Wladyslawow richtete: „... Es wäre nötig, daß Du wieder einmal nach Konin kämest und neues Leben durch Deine Gegenwart einflößest. Ich bitte, ich ermahne, drohe, aber alles vergebens. Ein Viertel von denen auf der Gehaltsliste Stehenden zahlt nur, die andern gar nichts. Freilich haben viele jetzt mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Aber wie wird die arme Keglern (gem. Frau Pastor Kegler) auf die Art zu dem Ihrigen kommen?“

Im Jahre 1837 wurde Justus Hermann Otto Hinz Seelsorger von Konin. In den Dörfern entstanden Bethäuser und Kantoratsschulen, deren Zahl beständig wuchs. So waren 1839 — 16 und 1866 — 21 mit Bethäusern verbundene Dorfschulen. In Konin selbst

konnte die evangelische Schule erst 1849 eröffnet werden. Die Hindernisse, die hier zu beseitigen waren, schienen anfänglich unüberwindlich zu sein. Nach Pastor Keglers Tode ging die Kantor- und Lehrerstelle in Konin ein. Die evangelischen Stadtbewohner mußten



Die evangelisch-lutherische Kirche zu Konin.

ihre Schulbeiträge an die katholischen Lehrer entrichten. Die Kalischer Wojewodschaftskommission verfügte zwar, daß an der von evangelischen und katholischen Kindern besuchten Schule zu Konin einer von den beiden Lehrern evangelischen Bekenntnisses sein müsse.

Die Ausführung dieser Anordnung wußten jedoch die Katholiken längere Zeit zu hintertreiben. Da wandte sich Pastor Hinz mit einem Gesuch an den Statthalter Paskiewitsch, der eine Untersuchungskommission nach Konin entsandte und hernach die Eröffnung der evangelischen Schule in dem von Katholiken und Evangelischen gemeinsam errichteten Schulgebäude veranlaßte.

1840 erbaute Pastor Hinz das jetzige gemauerte Pfarrhaus. Dank tatkräftiger Hilfe des evang. Stadtbürgers A. Schuppe, der der



Die evangelisch-lutherische Kirche zu Maślaki.

Gemeinde einen an der Chaussee Konin—Kolo liegenden Platz zur Begräbnisstätte schenkte, konnte im Jahre 1846 ein evangelischer Friedhof in Konin angelegt werden. In den Jahren 1853/4 ist der Bau der neuen Kirche auf dem 1827 gekauften Platze begonnen und beendet worden. 1859 wurde eine Orgel für 1287 Rbl. angeschafft und 1872 ein Glockenturm erbaut. Ferner sind Stahlglocken im Gewicht von 60 Pud für 452 Taler bezogen worden.

Die Teilung des Warschauer Generalkonsistoriums in ein evangelisch-augsburgisches und ein evangelisch-reformiertes Konsisto-

rium bewirkte, daß die drei lutherischen Kantorate Święcia, Borowo und Brzezińskie Holendry (Briesener-Holland), die in die Żychliner reformierte Gemeinde eingepfarrt waren, sich an das evang.-lutherische Kirchspiel Konin anschlossen.

Im Jahre 1843 gründete Pastor Hinz das Filial Maślaki, das er 12mal jährlich bereiste.

Am 10. Juni 1876 und 4. Juni 1880 visitierte Gen.-Sup. von Evert die Koniner Parochie. Er war mit dem Zustand und der Leitung des Kirchenwesens sehr zufrieden und dankte dem „würdigen Herrn Pastor, den er dem göttlichen Gnadenbeistand zur ferneren treuen Führung seines Amtes empfahl."

Nach 45jährigem gesegnetem Dienst, am 28. August 1882, verschied Pastor Justus Hermann Otto Hinz. Die Gemeinde Konin



Pastor Robert Badke,

bewahrte ihrem Seelsorger ein treues Andenken. Um die Erinnerung an ihn wachzuhalten und ihren Dank für seine vorbildliche Hirtenarbeit zu bekunden, ließ sie in der Kirche eine Gedenktafel anbringen.

Für das vakante, von den Pastoren Edmund Schultz-Prażuchy und Kasimir Lembke-Dąbie administrierte Pfarramt meldete sich der reformierte Pastor Karl Henkel aus Żychlin. Das ev.-augsburgische Konsistorium zu Warschau weigerte sich aus Bekenntnisgründen, seine Kandidatur zu bestätigen. Trotz dieser Stellungnahme des Konsistoriums trat das Koniner Kirchenkollegium für Pastor Henkel um so mehr ein, als es wußte, es vertrete hierin die Meinung der Gemeinde. In der Tat: die ganze Gemeinde Konin wünschte Pastor Henkel zu ihrem Seelsorger. Als Ortspfarrer von Żychlin (von 1869—1884) erfreute er sich eines so guten Rufes, daß der Name „Pastor Henkel" überall in der Koniner Gegend als der eines treuen,

rücksichtsvollen und freundlichen Seelsorgers galt. Das Konsistorium stellte notgedrungen alle Bedenken zurück, nachdem Pastor Henkel das Bekenntnis der Kirche, in der er wirken wollte, zu halten und zu vertreten sich verpflichtete. Am 30. April 1884 ist Pastor Karl Henkel zum Seelsorger von Konin gewählt worden. Am 27. Juli desselben Jahres trat er seine neue Pfarrstelle an, und 11 Tage darauf (am 7. August) visitierte Generalsuperintendent von Everth das Kirchspiel.

Still, ohne viel Aufhebens, ging Pastor Henkel an den äußeren und inneren Ausbau der Gemeinde. Um sie besser geistlich zu bedienen, bewog er die Eingepfarrten, Land zu kaufen, damit er mit seinem Gespann Kranke besuchen und sonstige Amtsfahrten verrichten könnte.



Aufnahme beim ersten Missionsfest 1928.
Sitzend, von links nach rechts: Missionar Horn-Lodz, Pastor Groß-Zagórow, weil. Pastor Patzer, Pastor Galster-Stara Zwiczna, Pastor Gutsch-Pabianice, Rittergutsbesitzer Kunde. Stehend: Pastor Böttcher-Nowosolna und Pastor Badke-Konin.

Am 7. Juli 1894 erwarb die Gemeinde von Karl Fibich 15 Morgen Land (Acker und Wiese) für 1982 Rubel 50 Kop. Weiter ist auf Veranlassung des Ortspfarrers auf dem Grundstück, das die evangelischen Stadtbürger Paul Michel und Daniel Stark der Kirche schenkten, ein Haus mit Räumlichkeiten für die evangelische Schule, für Lehrer und Kantor, Küster und Totengräber erbaut worden. Bald hernach wurde an dieses Haus ein „Greisenheim für arme Evangelische der Stadt Konin" angebaut, dessen Einweihung am 8. Juli 1905 stattfand. Im nächsten Jahre ist dann die evangelische Schule in das Gemeindehaus übertragen und von Pastor Henkel gleichfalls eingeweiht worden.

An hohen Festtagen war das im Jahre 1854 erbaute Gotteshaus viel zu klein und erweiterungsbedürftig. Mit Einwilligung

der Gemeindeglieder ist ein Turm an die Kirche (Grundsteinlegung am 26. Juni 1901) angebaut worden. Kurz darauf stellte sich jedoch heraus, daß das Gotteshaus trotzdem umgebaut und auch mit einem massiven Zaun umgeben werden müßte. Die beiden Gemeindeversammlungen (am 9. Februar 1902 und 11. März 1906) bewilligten hierfür die Geldmittel. Die Kosten des Umbaues der Kirche beliefen sich auf 8306 Rbl. 42 Kop. Der Turmbau selbst kostete 11 302 Rbl. 78 Kop.

Nach Fertigstellung dieser Arbeiten ergab sich die Notwendigkeit, für den Innenausbau und eine würdige Ausstattung des Gotteshauses zu sorgen. Deshalb hielt am 14. Februar 1909 der Ortspastor eine Gemeindeversammlung ab, auf der er über die noch auszuführenden Arbeiten berichtete und den Kostenanschlag vorlegte, der auch genehmigt wurde. Im ganzen betrugen die Kosten des Innenausbaues, Renovierung und Ausstattung der Kirche (Altar, Kanzel, Bänke u. a. m.) 10 022 Rbl. 30 Kop. Die Gesamtkosten des Turmbaues, Um- und Innenausbaues, der Renovierung und Ausschmückung des Gotteshauses machten somit 29 631 Rbl. 50 Kop. aus.



Die Posaunenchöre der evang.-lutherischen Gemeinde zu Konin.

Nach 31jähriger Wirksamkeit, am 3. Mai 1915, starb Pastor Henkel. Seinen Tod betrauerten aufrichtig sowohl seine Gemeindeglieder als auch Andersgläubige. Er ruht auf dem evangelischen Friedhof zu Konin.

Die zeitweilige Administration übernahm Pastor Sachs-Turek und nach ihm der reichsdeutsche Pfarrer Schnorr, der das Pfarramt Ende Oktober 1917 niederlegte, um seine heimatliche Kirchgemeinde Feuchtwangen in Bayern wieder zu betreuen. Ihm folgte Pastor Adolf Löffler, der Konin bis 1927 verwaltete. Nachdem das Konsistorium ihn nach Chodecz versetzt hatte, administrierte die Gemeinde Pastor Krempin aus Koło. Vom 1. April 1928 wirkt hier Pastor Robert Gustav Badke. Im Kirchspiel wie auch im Filial Maślaki,

das er bereist, führte er im Jahre 1928 Missionsfeste ein, organisierte die konfirmierte Jugend und gründete Gesang- und Posaunenchöre. Im Jahre 1929 sind Kirche und Pfarrhaus renoviert worden, was über 12 000 Zloty gekostet hat. Die elektrische Lichtanlage in der Kirche stiftete August Walter aus Konin (kostete 4500 Zloty). Der Visitationsgottesdienst am 1. Adventssonntag 1929 war verbunden mit Pastor Badkes Amtseinführung und der Jahrhundertfeier der Gemeinde. Gleichzeitig fand die Weihe einer Gedenktafel zu Ehren weiland Pastor Karl Henkels statt.

Die deutschen Gottesdienste sind gut besucht, die polnischen dagegen, die an jedem 3. Sonntag abgehalten werden, schwächer. Es sei erwähnt, daß sich um die Koniner Gemeinde der frühere Kirchenvorsteher Rittergutsbesitzer Kunde aus Sławsk verdient gemacht hat.

Die Seelenzahl der Gemeinde beträgt etwa 3600. In der Gemeinde Konin ist nur eine Schule mit deutscher Unterrichtssprache, und zwar in Węglewskie Holendry (70—80 Kinder). Schulen mit polnischer Unterrichtssprache, aber mit evangelischen Lehrern, sind in Święcin, Bielawy und Nowy Czarków. In Głodno, Borowo, Pontnowskie Holendry, Dąbrowa, Lisiec, Żdżary und Lutnia werden unsere deutsch-evangelischen Kinder von polnisch-katholischen Lehrern unterrichtet. In diesen Schulen mit über 30 evangelischen Kindern sind bis jetzt noch nicht evangelische Lehrkräfte angestellt worden. In Borowo soll eine zweiklassige Schule eröffnet werden, so daß die Berufung eines deutsch-evangelischen Lehrers mit Recht in Frage kommen müßte. Die evangelische Elementarschule in Konin besuchten im Jahre 1908 51 evangelische Kinder. Gegenwärtig besteht hier keine evangelische Schule.

Ueber die religiöse, wirtschaftliche, soziale Lage der Gemeinde u. a. m. noch zu berichten, ferner eine Zahlendarstellung über ihre Entwicklung zu geben, muß ich mir leider versagen, da es den Rahmen eines Kalenderaufsatzes sprengen würde.

Was Gott gefällt

Was Gott gefällt, mein liebes Kind,
Nimm fröhlich an, stürmt gleich der Wind,
Und braust, daß alles kracht und bricht,
So sei getrost, denn dir geschicht,
Was Gott gefällt!

Der beste Will ist Gottes Will,
Auf diesem ruht man sanft und still;
Da gib dich allzeit frisch hinein,
Begehre nichts als nur allein,
Was Gott gefällt!

Der klügste Sinn ist Gottes Sinn;
Was Menschen sinnen, fället hin,
Wird plötzlich kraftlos, müd und laß,
Tut oft, was bös, und selten das,
Was Gott gefällt!

Das treuste Herz ist Gottes Herz,
Treibt alles Unglück hinterwärts,
Beschirmt und schützet Tag und Nacht
Den, der stets hoch und herrlich acht't,
Was Gott gefällt!

P. Gerhardt.



Wellen und Land
Verschwimmen
Im weichen, grauschimmernden Ton.
Am nahen Strand
Aufglimmen
Lichter. Des Tages Stimmen
Verwehen schon.
Um die raschelnde
Pappel im Kreise
Schwirren huschende Fledermäuse.
Lautflatternde Möwen entflohn.
Von Rebenhügeln und Matten,
Aus Nebelhauch und Schatten
Schwebt näher die Nacht,
Traumleise
Besteigt sie den himmlischen Sternenthron.

Karl Henckell.



Kriegerdenkmal in Olechow.

Heldengräber

Rings strahlt im Sonnenglanz die Welt,
Den Frühling linde Lüfte melden.
Doch einsam schlafen fern im Feld
Den schweren Schlaf die toten Helden;
Die Helden, die, so kampfbewährt,
Noch unlängst blühende Gestalten,
Die treu für Vaterland und Herd
Die Wacht bis in den Tod gehalten.

Vergessen ist nun Kampf und Streit,
Die Braven schreckt kein banger Morgen;
Der Hader liegt so fern, so weit,
Nachdem die Erde sie geborgen.
Was blieb? Ein Grab in Berg und Tal,
Im Krieg geschaufelt mit Beschwerde;
Ein ärmlich Kreuz aus Brett und Pfahl
Ein Häufchen aufgeworfner Erde.

Gepflegt von fremder Menschen Hand,
Die Totenhügel einsam ragen.
Der Wind spielt mit der Gräber Sand,
Um die daheim die Lieben klagen.
Wer wüßte nicht, wie weh es tut,
Wenn Liebe nicht zur Gruft kann wallen,
Zum Hügel, wo der Teure ruht,
Der irgendwo im Kampf gefallen.

Am Grabe, wo jetzt Freund und Feind
So friedlich träumt im Todesschlummer,
Nicht Schwester, Bruder, Gattin weint,
Nicht Vater, Mutter schluchzt vor Kummer.
Ach, daß sie einmal, einmal nur,
Wenn sich der Sehnsucht Schwingen regen,
Aufs Grab dort auf der fernen Flur
Die Hände segnend dürften legen.

Ach, daß sie einmal dort den Rain,
Die Ruhestätte in den Auen,
Bestrahlt vom goldnen Sonnenschein,
Auch nur von ferne dürften schauen,
Selbst nur für einen Augenblick,
Damit sich liebend die Gedanken
In dem so schmerzlichen Geschick
Dort um den Hügel könnten ranken.

O, geht nicht fremd und liebeleer
Vorüber an den Heldenhügeln,
Um die so bang, so wehmutsschwer
Die Sehnsucht schwebt auf Engelsflügeln;
Wankt ihr den Pfad im Frühlingsrot,
Grüßt ernsten Blicks das Grab der Braven,
Die treu gegangen in den Tod,
In Gottes Hut jetzt friedlich schlafen.

Wilhelm Jeß.



Kriegerfriedhof bei Rzgów.

Muttersprache

Wer sich zu seiner Muttersprache bekennt, bekennt sich damit zu seinem angestammten Volkstum. Was selbstverständlich erscheint innerhalb der Grenzen des deutschen Staates, wird problematisch schon überall dort, wo sich alter deutscher Volks- und Kulturboden um deutsches Grenzland legt, und noch mehr draußen in der weiten Welt, wo der Deutsche mitten hineingesprengt ist in fremdes Volkstum. Mit anderen Worten, für alle Grenzland- und Auslanddeutschen.

Tausende von Kräften wirken auf sie ein, sich in Sprache und Sitte ihrer Umgebung zu assimilieren. Wirtschaftliche und nationalpolitische Vorteile winken oft verlockend. Gerade wir Deutschen haben im Verlauf der Jahrhunderte einen empfindlichen Verlust an Volkstum zu verzeichnen, wenn wir der vielen gedenken, die ihre deutsche Sprache ablegten und die fremde Sprache zuerst zur Verkehrs-, dann zur Haus- und Familiensprache machten, bis schließlich Kinder und Kindeskinder nichts mehr wußten von der Sprache der Väter.

Bedeutet Festhalten an der deutschen Sprache Feststehen im deutschen Volkstum, so bedeutet Aufgeben der deutschen Sprache: Abgleiten vom deutschen Volkstum und Aufgehen im fremden Volkstum. Hier ruht unsere Tragik. Schiller hat einmal die Sprache den Spiegel der Nation genannt. Aus ihm tritt uns leuchtend ein herrliches Bild einer großen Vergangenheit entgegen; in ihm sehen wir die ganze Kraft der machtvollen Geschichte des deutschen Volkes, in den Märchen und Sagen, die uns zart und stark von deutscher Innigkeit und Kraft erzählen, in unserer Poesie, die in Liedern des Herzens und hoheitsvollen Gesängen von deutschem Wesen und deutscher Art singt, in jedem einzelnen Wort, das uns als tiefster Ausdruck unseres Wesens entgegentritt.

Pflegen wir die Sprache, so pflegen wir das Beste unseres Volkstums; geben wir die Sprache auf, so geben wir auch gleichzeitig unser tiefstes Wesen auf. Denn in jedem Menschen hängen Sprache und Charakter aufs innigste zusammen; die Sprache ist der Urquell unserer tiefsten Anlagen. Das wissen die Deutschen draußen in der Welt, und ich habe es in vielen Ländern, in Europa und jenseits der Meere, gesehen: solange der Deutsche im Ausland festhält an seiner Muttersprache, hält er auch fest an seiner Väter Art. Alles das, was einst den Großvater und den Vater befähigt hat, in seiner ganz neuen Umwelt festen Fuß zu fassen und sich durchzusetzen, deutsche Energie und deutsche Tatkraft, deutscher Glaube an unserer Hände Arbeit, deutsche Innigkeit und deutsche Tiefe, deutsches Hoffen und deutsches Lieben hängen unauflöslich zusammen mit unserer Sprache. Und ge-

ben wir diese Sprache auf, dann verlieren wir stückweise jene Qualitäten, die unser deutsches Wesen ausmachen. Wir verlieren den Boden des Volkstums und stehen ohne Wurzelkraft in fremder Welt. Daher die Sorge unserer Brüder in Siebenbürgen mitten im fremden Volkstum, daher die Sorge der deutschen Siedler im brasilianischen Urwald, daher die Sorge der Deutschen, wo immer sie in der Welt wohnen, ihren Kindern durch die deutsche Schule und durch den deutschen Gottesdienst deutsche Sprache und mit der deutschen Sprache deutsches Wesen zu erhalten. Möchte dieses stille Ringen um höchste Werte nie erlahmen! Dr. Boelitz.

Sprich deutsch!

Sprich deutsch!
Du Mädchen mit dem blauen Augenpaar,
Das gar so sehr Vergißmeinnichten gleicht;
Dies und der dicke Zopf von blondem Haar
Verraten's ja, daß Deutsche dich gezeugt.

Sprich deutsch!
Red' deiner Eltern Sprach' und schäm' dich nicht,
Wenn sie auch nicht so glatt vom Munde rinnt,
Gebrauch' sie langsam, deutlich, klar und schlicht,
Wie du es tatest, als du noch ein Kind.

Sprich deutsch!
War nicht der erste Laut, der dir erklang,
Der mit des ew'gen Lichtes holdem Schein
Zuerst in deine junge Seele drang,
Da du im Mutterschoß erwacht zum Sein —
Ein deutsch Gebet von ihr, die dich gebar,
Die Heil und Segen flehte auf dein Haupt,
Das ihr das teuerste auf Erden war,
Wie das ein Mutterherz ja immer glaubt?

Sprich deutsch!
War nicht in dieser Sprach' dein Wiegensang,
Dein erstes, schwaches Stammeln nicht in ihr?
Und wenn Belehrung, Mahnung dir erklang,
War es nicht deutsch, in dem man sprach zu dir?

Sprich deutsch!
Du konntest es ja prächtig, als du klein,
Nun scheint es, da du groß, dir zu gering,
Du möchtest gern ein „feines" Fräulein sein,
Und solchen ist ja Deutsch ein unnütz Ding.

Sprich deutsch!
Denn unsre schöne Sprache ist es wert,
Daß sie erhalten bleibt im fremden Land.
Nicht nur, daß man sie in der Schule lehrt,
Auch außerhalb sei sie das feste Band,
Das alle deutschen Stämme eng vereint
Und sie ermahnt zu Lieb' und Einigkeit.
Der ist nicht wert, daß ihn die Sonn' bescheint
Der nicht für seine Sprach' zum Kampf bereit!

H. Engelbach.



Feuer im Herzen

Von Julian Will.

Keines der Elemente hat in der Entwicklung der Menschheit eine größere Rolle gespielt als das Feuer. Das haben die Menschen auch je und je dankbar anerkannt und haben das Feuer entweder als eine Gottheit verehrt (Feueranbeter!) oder doch als ein Geschenk der Gottheit gepriesen.

Die alten Griechen wußten die hohe Bedeutung des Feuers in ihrer Prometheussage wunderschön darzustellen: Prometheus holt gegen den Willen Zeus, des höchsten Gottes, für die Menschen das Feuer vom Himmel herab und leitet sie mit des Feuers Hilfe zur Kultur an.

In Anspielung auf diese Sage läßt Schiller in seinem „Lied von der Glocke" den Meister von der Bedeutung des Feuers also sprechen:

„Wohltätig ist des Feuers Macht...
Und was er (der Mensch) bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft."

Und wahrlich! Was und wo wäre die Menschheit heute, hätte sie das Feuer nicht gehabt, hätten wir es nicht!

Man hat darum schon sehr früh angefangen, von dem Feuer in übertragenem Sinne, bildlich, zu reden: vom Feuer der Liebe, des Zornes, des Eifers usw. Und kein Geringerer als Jesus von Nazareth hat gleichnisweise vom Feuer des Heiligen Geistes geredet (Luc. 12, 49): „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden".

Und so können wir auch vom Feuer der Volkheit, der Deutschheit reden, so soll in diesem Aufsatz bildlich vom Feuer im Herzen geredet werden. —

Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß die Wirkung des Feuers eine zwiefache ist: eine vernichtende und eine bildende, schaffende.

Der Landwirt überantwortet die Quecke, eins der lästigsten Unkräuter, dem Feuer, um sein Feld von dem Schädling zugunsten edlen Getreides zu befreien. Der Kolonisator legt manchmal Feuer an einen ganzen Wald an, wenn die Arme müde geworden sind, die Axt weiter zu schwingen. Der Wald wird durchs Feuer vernichtet,

um neuem Saatfeld Platz zu machen. „Neues Leben blüht aus den Ruinen". — Ja, Himmel und Erde sollen einmal vergehn im Feuer, und einem Neuen weichen. Ein jeder kann hier die Reihe der Beispiele ins Unendliche vermehren. —

Die schaffende, bildende Wirkung des Feuers sehen wir, angefangen am eignen Herd, auf dem unsere Speisen zubereitet werden, über die Dorfschmiede, wo mit des Feuers Hilfe die einfachsten Gebrauchsgegenstände hergestellt werden, über die verschiedensten Fabriken und Werkstätten hinaus, bis zu dem großen Feuerball unserer Sonne, der alles Leben auf Erden seinen Ursprung und sein Dasein verdankt.

Die Betätigung des Feuers wird allgemein „Brennen" genannt; wenn das Feuer wirken soll, muß es „brennen", das heißt, einen Gegenstand aufzehren, verbrennen. Von der Beschaffenheit des brennenden Gegenstandes hängt Dauer, Kraft und Wirkung des Feuers ab. Und so haben wir denn verschiedene Feuer, wobei das Strohfeuer wegen seiner spielend leichten Entzündbarkeit, seinem hohen hellen Auflodern und plötzlichen kraftlosen Zusammensinken sprichwörtlich geworden ist.

Auch im bildlichen Sinne reden wir von diesem „Brennen". Das allerschönste und erhabendste Beispiel dafür liefern uns jene beiden Emmausjünger in ihrem Geständnis: „Brannte nicht unser Herz in uns...?"

Ein brennendes Herz, brennend für eine große, heilige Sache in heiliger, fortwährender Lohe (nicht als Strohfeuer!): das ist das kostbarste, das schönste und erhabenste Feuer auf Erden!

Dies Feuer in unsern Herzen anzuzünden, daß sie hell lodern für unser Volkstum, für unsere Sprache und Kultur: das möchten diese Zeilen.

Man wird mich vielleicht fragen: „Ja, wer bist du denn, daß du dich erkühnen willst, unsere Herzen in Brand zu setzen? Ist das nicht eine ungeheure Anmaßung von dir?"

Darauf antworte ich: „Es ist keine Anmaßung. Mich drängt mein übervolles Herz. In aller Bescheidenheit darf ich jene Worte, die Felix Dahn seinem Merowech in den Mund legt, auch auf mich beziehen: „Eins habe ich gelernt: — mein Volk lieben über alles mit heißer Liebe und mit ganzer Seele. Nicht Bücher haben mich das gelehrt, sondern die Not des Herzens und des Herzens Stolz". Aus dieser Liebe zum Volke heraus muß ich schreiben. Das Feuer meines Herzens ringt nach Luft, will hinübergreifen in andere Herzen und sie entzünden, denn Feuer ist unersättlich und stirbt erst, wenn es alles verzehrt hat, was ihm erreichbar war. Und oft genügt ein kleiner Funke, um einen großen, großen Brand zu entzünden, wenn er nur in ein brennbares Mittel fällt.

So sende ich denn diesen Aufsatz hinaus, gebildet von dem Feuer meines Herzens. Jeder Buchstabe ist ein Fünkchen, das in Deinem Herzen, lieber Leser, Nahrung sucht, ein Fünkchen, das Dein Herz in Flammen setzen möchte, daß es heiß erglühe in der unendlichen Liebe zum eignen Volkstum, zur Deutschheit, die

hier bei uns zulande so oft geringgeschätzt, ja geschmäht wird. Und ich weiß: in vielen Herzen werden diese Funken zünden, werden sie jenes heilige Feuer entfachen. Bei denen aber, die ihre Herzen verschließen, aus Haß und Abneigung verschließen, werden meine Funken wie feurige Kohlen auf den Häuptern brennen.

Laß entzünden Dein Herz, lieber Leser, laß im Feuer Dein Herz entflammen!

Wenn nun dies Feuer entbrannt sein wird, so wird es wie das materielle Feuer auch eine zwiefache Wirkung vollbringen.

Zunächst eine vernichtende.

Es wird an der Ichsucht fressend zehren. Der Deutsche mit dem brennenden Herzen wird nicht mehr bei jeder seiner Handlungen in erster Linie fragen: Was habe ich davon? Was bringt das mir ein? — Er wird jetzt immer öfter fragen: Diene ich meinen Volksgenossen mit meinem Wollen und Handeln? Hat mein Volk von meinem Tun einen Gewinn? — Er wird nicht mehr sagen: Wenn es nur mir wohlgeht, so bin ich zufrieden, was gehn mich die andern an? — Er wird dagegen fühlen und verstehen: Wenn der ganze Leib leidet, so leidet auch das einzelne Glied, wenn das ganze Volk in Not und Ungemach seufzt, so kann sich auch der einzelne Volksgenosse nicht wohl und glücklich fühlen. Er wird seinen Volksgenossen auch nicht mehr nach Abstammung, Bildung und Vermögen einschätzen und den, der arm an alledem, geringschätzen. Er wird dagegen im Volksgenossen vor allem den Bruder sehen und ihn als solchen achten und lieben. Das Volksganze wird er über Stände, Klassen und Parteien stellen.

Das Feuer im Herzen wird alle Gleichgültigkeit und Kälte, alle Herzlosigkeit und Lieblosigkeit, die in der Ichsucht ihren Ursprung haben, vernichten und verzehren. Es wird jene Ueberobjektivität den Erscheinungen des Lebens gegenüber vernichten, die ein Hauptübel vieler Deutscher ist und die darin besteht, daß wir in der Sucht, dem Fremden gegenüber ja um jeden Preis gerecht zu sein und zu bleiben, gegen unser eignes Volk und Volkstum ungerecht und parteiisch werden, parteiisch bis zur Feigheit, bis zur Bereitwilligkeit, unser Volkstum zu verleugnen. Im Herzen und Munde eines Deutschen ist jenes feurige Wort des Engländers undenkbar: Right or wrong — my country! (Ob recht, ob unrecht — es geht um mein Vaterland), das will sagen, wenn englische Interessen in Frage kommen, hat der Engländer immer recht. Der überobjektive Deutsche, besonders der Auslanddeutsche, tritt oft genug so auf, als trüge er seine deutsche Abstammung wie ein Brandmal an seiner Stirn und müsse nun so „gerecht" in Wort und Tat den Fremden gegenüber sein, daß diese von seinen „Tugenden" der Leisetreterei überwältigt, zuletzt bekennen müßten: „Der N. N. ist ein ausgezeichneter Mensch, schade nur, daß er ein Deutscher ist!" Mancher tut denn auch noch den letzten Schritt, und verrät sein Deutschtum den Fremden zuliebe, die er nicht reizen, bei denen er nicht anstoßen, denen er jede unangenehme Aufregung ersparen möchte. Er findet dann wohl gar noch

eine „Begründung“ seiner „Friedensliebe“ in der arglistigen Erklärung: „Unsern Vätern muß es doch in der alten deutschen Heimat nicht allzu rosig ergangen sein, sonst wären sie gewiß nicht ausgewandert“, und nimmt sich nun heraus, alles Deutsche nach Kräften mit Schmutz zu bewerfen! Auch in unserm Lande gibt es — leider — solche „deutschen“ Gesellen... Das fremde Empfinden, das fremde



Birkenweg.

Wesen nehmen sie zum Vorbild und Maßstab ihres Handelns, bis sie langsam dem eignen Volkstum vollkommen entgleiten und im fremden untergehen.

All diese Untugenden und Laster wird das in unsern Herzen entflammte Feuer der Deutschheit verzehren, vernichten...

Dann aber wird es aufbauend, lebengestaltend wirken.

Und darin liegt seine eigentlichste, wichtigste Kraftäußerung und Bedeutung.

Mit dem Feuer der Liebe zum Volkstum im Herzen werden wir vor allem nach der Reinerhaltung unsers deutschen Blutes streben.

Denn Hebbel hat recht mit seinem Ausspruch: „Was nicht im Blut liegt, hält nicht vor". Deutsches Wesen kann wahrhaft nur von deutschem Blut getragen werden. Die Familie muß sich ihrer verantwortungsvollen Aufgabe dem Volkstum gegenüber in ganzem Maße bewußt werden. Unser Volkstum hierzulande wird solange erhalten bleiben, so lange wir die Reinheit der deutschen Familie wahren werden. Nur die deutsche Mutter kann des deutschen Vaters Kinder zu Deutschen erziehen, ihnen schon mit der Muttermilch die Liebe zum eignen Volk und Wesen einflößen. Mischehen deutscher Männer und Frauen mit Gliedern fremden Volkstums sind Brutstätten der Entvolklichung, sind Werkstätten, wo die Särge für das Deutschtum in Polen fabriziert werden. Darum muß unsere vornehmste Sorge sein, die Reinheit des Blutes in unsern Nachkommen zu erhalten.

Gewiß, die Fremden begehren unser Blut. Sie züchten durch Beimischung deutschen Blutes ihre eigne Rasse höher hinauf. Von welchem Segen die Beimischung deutschen Blutes, z. B., für die Polen gewesen ist, darüber habe ich im Juni 1927 im „Volksfreund" ein Zeugnis aus polnischer Feder angeführt. Da wird zugegeben, daß die „polonisierten Deutschen eine sehr gute Gattung von Polen ergeben hätten, und zwar mit den bewährten deutschen Tugenden. Viele große Polen verdankten ihre bildenden und schöpferischen Werte einem Tropfen deutschen Blutes in ihren Adern". („Vfrd." Nr. 30/1927).

Und daß dies Zeugnis wahr ist, beweist die polnische Geistes- und Kulturgeschichte. Aber schließlich ergeht es dem deutschen Blut durch immer weitere Mischung so wie dem Wein, in den immer mehr Wasser gegossen wird: es verliert seine deutschen Eigenschaften ganz und geht in dem fremden Blute spurlos unter...

Ist es nicht Sünde, dies kostbare Gut so leichtsinnig zu vergeuden? Haben wir zu viel davon, daß wir es ruhig für andere Nationen als Kulturdünger hingeben können? Oder wissen wir nicht, daß die Mischblutmenschen, die auch deutsches Blut in ihren Adern haben, unsere grimmigsten Feinde sind und uns aufs bitterste hassen? Da wütet deutsches Blut gegen sich selbst, wie es in der Kriemhild einst wütete und ihr ganzes Geschlecht dem Verderben preisgab!

Darum: brennende Herzen für die Reinerhaltung unseres Blutes!

Eine geheimnisvolle Gemeinschaft besteht zwischen deutschem Blut und deutscher Sprache. Sie ist Trägerin der deutschen Seele und bedeutet für unser Seelenleben das, was das Blut für unser Leibesleben bedeutet. In der deutschen Sprache offenbart sich das deutsche Wesen auf dem Gebiete des Geistes. Jeder von uns ahnt und fühlt die Beziehungen, die Gemeinschaft zwischen Blut und Sprache, schwer aber ist es, davon zu reden. Hier gilt das tiefe Wort



Die Toteninsel.
Nach einem Gemälde von A. Böcklin.

unseres größten Dichters Goethe, dessen 100. Todestag wir in diesem Jahre wehmutsvoll und doch dankbar-stolz („denn Er war unser!") gedenken: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!"

Fühlen können wirs aber nur mit dem Feuer im Herzen, denn dies Feuer selber ist ja nichts anderes als unendliches Gefühl!

So laßt denn in unsern Herzen ein heißes Gefühl für die Schönheit und Herrlichkeit unserer deutschen Sprache brennen und lodern! Dann werden wir alles für ihre Erhaltung, Pflege und Vererbung dransetzen...

Ja, sie ist wirklich schön, die traute liebliche deutsche Sprache. Versenken wir uns einmal in Klang und Bedeutung solcher Worte wie „Heimat", „traut", „lieblich" und unzähliger anderer! Welche Musik, welche Innigkeit liegt doch darin! Wahrlich, Luther, dieser gewaltige sprachschöpferische Genius, hatte recht, wenn er sagte: „Ich weiß nicht, ob man das Wort ‚Liebe' auch so herzlich und genügsam in lateinischer oder in andern Sprachen reden möge, das also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinnen, wie es tut in unserer Sprache". Und dabei ist wohl zu bedenken, daß Luther immerhin die drei schönsten Sprachen der Welt: Griechisch, Hebräisch und Latein kannte bzw. beherrschte.

Und wenn ich in den Lobgesang der deutschen Sprache von ganzem Herzen einstimme, so wird auch mir niemand sagen dürfen: „Du lobst die eigne Sprache, weil du keine andere kennst...", denn es gibt genug Zeugen, die da wissen, wieviel Sprachen ich kenne und zum Teil ganz gut beherrsche. Ja, ich lobe und liebe meine teure Muttersprache, weil ich ein Dutzend anderer kenne und also vergleichen kann!

Der Schönheit unserer Sprache entspricht ihre Bedeutung und Verbreitung. Sie ist nicht nur eine Volkssprache (wie z. B. das Polnische), sondern gleichzeitig eine Weltsprache, die von mehr denn einhundert Millionen Menschen gesprochen und verstanden wird. Bezeichnend ist, daß die Slawen (Polen, Tschechen, Serben, Russen usw.) auf gemeinsamen Kongressen sich bei den Verhandlungen der deutschen Sprache bedienen. Die deutsche Sprache ist die Wirtschaftssprache Mitteleuropas. Sie ist aber auch die Sprache der Wissenschaft. Während ich dies schreibe, habe ich das neueste Heft einer amerikanisch-englischen wissenschaftlichen Vierteljahrsschrift vor mir liegen, in der die Tatsache, daß Deutsch die Sprache der Wissenschaft ist, nachdrücklichst unterstrichen wird und die amerikanischen Studenten (vor allen andern die Theologen) zu gründlichem Studium der deutschen Sprache aufgefordert werden. Man habe, so heißt es dort, während des Krieges den baldigen Untergang der deutschen Sprache in Amerika vorausgesagt... Heute sehe man, wie kurzsichtig man gewesen sei: die deutsche Sprache erweise sich lebensfähiger und bedeutungsvoller denn je! — Und wie man an den polnischen Hochschulen über die deutsche Sprache denkt, darüber braucht der Leser ja nur unsere jungen Akademiker,

unsern Stolz und unsere Zukunftshoffnung, zu fragen (vielleicht ist es der eigne Sohn oder Bruder oder die eigne Tochter oder Schwester!), und ihre Antwort wird einem guten Deutschen das Herz vor Freude und Stolz höher schlagen lassen! —

Und diese Sprache, **unsere Sprache!**, sollten wir nicht lieben, nicht pflegen, uns nicht bemühen, sie immer schöner, richtiger und fließender zu beherrschen, um unsere Seele desto klarer in ihr zum Ausdruck, zur Gestaltung gelangen zu lassen?!

Das sei ferne! Darum Feuer, Feuer in die Herzen!

Mit dem Feuer im Herzen werden wir uns aber auch allen Deutschen auf dem ganzen weiten Erdenrund als Brüder und Schicksalsgenossen verbunden wissen. Deutsches Leid in irgendeinem Erdwinkel wird unser Leid, und deutsche Freude wird unsere Freude sein. Dagegen wird, was uns widerfährt, widerfahren wird, das ganze Weltdeutschtum bewegen!

So wird das krebsartig in vielen deutschen Seelen fressende Minderwertigkeitsgefühl, von dem ich vor einem Jahre an dieser Stelle sprach, von dem Feuer in den Herzen verzehrt, vernichtet werden, und ein neues Wertgefühl, ein neues Bewußtsein, nämlich das Bewußtsein, daß wir Glieder eines Volkes sind, das eines der begabtesten, tüchtigsten und gottbegnadetsten der Erde ist, wird uns Kraft zu einem deutschen Leben in Schönheit, Stolz und Würde geben. —

O, daß es mir gelungen wäre, an dem eignen brennenden Herzen die Herzen aller Leser zu entzünden! Sie in heißer Liebesglut zur Deutschheit, zum eignen, angestammten Wesen auflodern zu lassen! Und daß die entbrannten Feuer sich nicht als Strohfeuer erwiesen!

Daß es mir gelungen wäre, die Söhne stolz auf die Taten der Väter zu machen und zu begeistern, der Väter Erbe den eignen Nachkommen weiter zu übermitteln!

Dann würde Totes neu geboren!

Unser deutsches Volk hat sich oft schon am Rande des Verderbens befunden, und immer und immer wieder hat Gott ihm zu neuem Aufstieg und zu größerem Glanze verholfen, so daß es auch diesmal wieder wahr werden wird: Gott verläßt die Deutschen nicht, wenn sie sich selber nicht aufgeben, wenn sie selber nicht an der eignen Sendung und Aufgabe irre werden, wenn sie nicht feige ihren Seelenadel um vergänglicher, irdischer Vorteile willen verschachern.

Und sie werden dies nimmer tun, wenn das „deutsche Feuer und die deutsche Heldenkraft“ (auch zum Leiden und Erdulden) in ihren Herzen lodern, unauslöschlich lodern wird; wenn wir uns alle geschlossen und treu um unsere großen Geistes- und Seelenhelden als unsere wahren Führer scharen und denen aus unserer Mitte folgen werden, die uns zu jenen hinführen können und wollen.

Das Feuer im Herzen sei unser einigendes Element, unser Erkennungszeichen! Daran soll man erkennen, daß wir Deutsche sind, daß unsere Herzen in Liebe zur Deutschheit lodern...

O, laßt in den Herzen die Flammen entbrennen,
Die Flammen der Liebe zur eigenen Art!
Laßt Ichsucht und Trägheit uns länger nicht trennen,
Erwacht! um das Banner der Deutschheit euch schart!

Hoffnung

Mein Herz ist schwer, ist zum Zerspringen voll
Von bangem Weh, von meines Volkes Nöten.
Verräter wollen seine Seele töten
Durch schleichend Gift, das ihrem Haß entquoll
So übervoll.

Mein Herz ist schwer... Mein Volk, es ist ein Kind
Und folgt des Feindes glatten Gauklerworten,
Und sieht sie nicht, des Abgrunds offne Pforten...
Süß lockt der Feind. Mein Volk vertraut ihm blind...
Ein sorglos Kind!

Mein Herz ist schwer... Wann wird mein Volk ein Mann?
Wann wird es seiner Feinde List durchschauen?
Und wann in eigner Kraft und Selbstvertrauen
Bemeistern seines Lebens Ziel und Bahn?
Wann wird's ein Mann?

Es kommt der Tag! Da wird des Volkstums Glut
In allen deutschen Herzen lohn und zünden,
Und Brüder froh den Brüdern Heil verkünden,
Und kein Verräter schänden deutsches Blut!
Herz, fasse Mut!

Herz, fasse Mut, den Glauben dir bewahr
An deines Volkes Adel, seine Würde
Und trage heut geduldig deine Bürde.
Es kommt der Tag, da strahlet hell und klar,
Was dunkel war!

Es kommt der Tag voll Sonnenschein und Licht
Und trocknet die Millionen deutscher Tränen
Und bringt Erfüllung unserm heißen Sehnen
Nach Recht und Wahrheit. Herz, verzage nicht,
Es siegt das Licht!

Julian Will.

Lodz, im Mai 1931.

Vom Hegen und Pflegen deutscher Volkseigenart

Von Dr. Kurt Lück, Łuzk (Wolhynien).

Alle, auch die kleinsten Volkssplitter in der ganzen Welt haben heute neben der Erhaltung ihrer wirtschaftlichen Stärke, neben der freien Ausübung ihrer Religion, ein edles, früher nie so klar und willensstark gestelltes Ziel: die Erhaltung der Volkseigenart für sich und ihre Nachkommen. Worin besteht denn nun unsere deutsche Volkseigenart, die von den Vätern ererbt worden ist und deren Erhaltung die deutschen Volksgruppen in Polen sich freiwillig zur Pflicht gemacht haben?

Beantworten wir diese Frage zunächst einmal vom Standpunkt der Wirtschaft und der Berufsarbeit, deretwegen man einmal unsere Vorfahren nach Polen gerufen hat. Der Deutsche gilt in seiner Arbeit als ausdauernd, gründlich, gewissenhaft und sauber. Seine Verpflichtungen dem Staat gegenüber erfüllt er pünktlich, so daß man in Wolhynien und im Cholmerland behördlicherseits den Deutschen bis auf den heutigen Tag des öfteren den anderen als Vorbild hingestellt hat. Im Handel und Wandel ist er ehrlich und solide. Schauen wir uns vor allem im Osten Polens um, so sehen wir in der Umgebung andere Charakterzüge als bei uns selbst. In der Stadt ist der Handel mit seinen vom Einfachen bis zum Zehnfachen schwankenden Preisen, mit der zweifelhaften Güte vieler Waren noch leider allzu oft auf Betrug eingestellt. Ferner hat man im weiten Osten keinen rechten Begriff von der richtigen Zeiteinteilung. Das sprichwörtliche jüdische „gleich“. „zaraz“,*) das polnische „jakoś to będzie“, ukrainisch „soshe bude“, sind dem Deutschen etwas Wesensfremdes, zu dem er innerlich im Gegensatz steht, weil er selber eine dem Ostmenschen pedantisch erscheinende, peinliche Zeiteinteilung bei seiner ganzen Arbeit beobachtet. Diese Eigenarten des Deutschen haben ihm eine große Ueberlegenheit der Umgebung gegenüber verliehen. Die Umgebung hat bekanntlich einen großen Einfluß auf den Menschen, drum ist hier eine klare, bewußte Einstellung ihr gegenüber notwendig. Wer ihr unterliegt und von den oben erwähnten Tugenden des deutschen Volkes läßt, der ist der deutschen Volkseigenart untreu, ist schon ein halber Fremder geworden. Wer dagegen an ihnen festhält und dadurch den anderen ein nachahmenswertes Beispiel gibt, der wahrt seinem Volke die Treue.

Beantworten wir nunmehr die oben gestellte Frage vom Standpunkt des Geistes- und Seelenlebens.

Die Religion möchte ich trotz ihrer tatsächlichen ungeheueren Wichtigkeit für unsere Volkserhaltung deswegen hier nur kurz streifen, weil viele unserer Volksgenossen polnisch geworden, aber protestantisch geblieben sind und Religionslehre niemals unbedingt eng mit dem Volkstum zusammenhängt. Viele Völker können die gleiche

*) Żydowski „zaraz“ — to pański „poczekaj“.

Religion haben. Daß im ehemaligen russischen Teilgebiet sich zum größten Teil deutsches Volkstum mit evangelischem Glaubensbekenntnis decken, ist als eine glückliche Fügung zu betrachten. Volkseigenart, Volkstum mit seinem Inhalt an Gedanken und Ueberlieferungen stehen in innigster Wechselwirkung zur Religion, der sie bei allen Völkern ein besonderes Gepräge aufgedrückt haben. Es ist kein kirchengeschichtlicher Zufall, daß der gefühlvolle, träumerische Ostslawe einen andern Ritus in der Kirche hat als der verstandesmäßiger nach der Wahrheit suchende Norddeutsche. —

Der dem deutschen Volke gegebene Hang zum Dichten und Denken, zum Musizieren und Erzählen hat den großen Reichtum an Sagen, Märchen, Schwänken, Volksliedern, Sprichwörtern geschaffen, in denen sich deutsches Wesen und deutsche Volkseigenart am klarsten widerspiegeln. Alle diese Volksüberlieferungen haben einen reichen, sittlichen Gedankeninhalt. Gepriesen wird Treue, Mut, Liebe, Natur mit ihren Schönheiten, verachtet und verspottet werden Falschheit, Untreue, Protzentum und alle üblen Charaktereigenschaften. Und vor allem spiegelt sich in ihnen echte Fröhlichkeit, aber auch echte Trauer und Sehnsucht wider. Oft klingt gerade aus dem Volksliede Frömmigkeit und Freude an Gottes schöner, weiter Welt wieder. Der Wanderbursche singt:

> Morgens, wenn der Tag angeht
> und die Sonn' am Himmel steht,
> so herrlich rot wie Milch und Blut.
> Auf, ihr Brüder, laßt uns reisen,
> unserm Herrgott Dank erweisen
> für die schöne Sommerzeit,
> hier und in der Ewigkeit.

Viele Volkslieder sind in den Schatz der geistlichen Lieder übergegangen, viele der schönsten geistlichen Melodien sind alten Volksliedern entlehnt.

In den Kolonien ist heute immer noch ein reicher Schatz mündlich überlieferten Volksg‥tes vorhanden, aber man versucht es vielfach als „weltliches Teufelswerk" auszurotten. Man findet aber nichts dabei, wenn die Jugend polnische oder ukrainische Lieder singt, oder auf den Posaunen amerikanische Schlager bläst. Wertvolle Kräfte der Erhaltung deutscher Volkseigenart und -sitte gehen unter unseren Augen verloren, nicht, weil sie veraltet und überlebt sind, sondern weil man ihren Wert verkennt. Sehr zu begrüßen ist die von einigen Freunden des deutschen Volksgutes begonnene Sammel- und Wiederbelebungstätigkeit. Vor mehr als 100 Jahren hat die Romantik mit ihrer Begeisterung für Sagen, Märchen und Volksliedern den Begriff „Volk" neugeschaffen, hat die Enge des Staatsbegriffs überwunden. Wenn wir heute neben der an erster Stelle notwendigen Anstrengung auf wirtschaftlichem Gebiet — bei der katastrofalen Lage des deutschen Schulwesens — den Zerfall der primitivsten Grundlagen der deutschen Volkserhaltung verhüten, leisten wir ein gutes Werk.

Der „Volksfreund-Kalender" ist mit an erster Stelle dazu berufen, diese Aufgabe zu erfüllen.



Zeichnung von Rud. Schiestl aus dem Kalender „Kunst und Leben“

Blumen im Heim

Soll deine Umwelt licht und traulich sein,
nimm holde Floraskinder dir ins Haus,
schmück jeden Winkel, jedes Fensterlein
in deinem Heim mit frischen Blumen aus.
Kein deutsches Heim soll ohne Blumen sein,
geschmackvoll abgestimmt zu jedem Raum
im Farbenton. — Dann mag es draußen schnei'n,
des Wetters Ungunst, du gewahrst sie kaum.
Die Blumen werden dir zum Freudenquell,
der dich erquickt im müden Alltagstrott,
umsäumen deine Pfade sonnenhell
und bringen Grüße dir vom lieben Gott!

Josefine Moos.

Haben die Deutschen in Polen ein Recht auf ihr Volkstum?

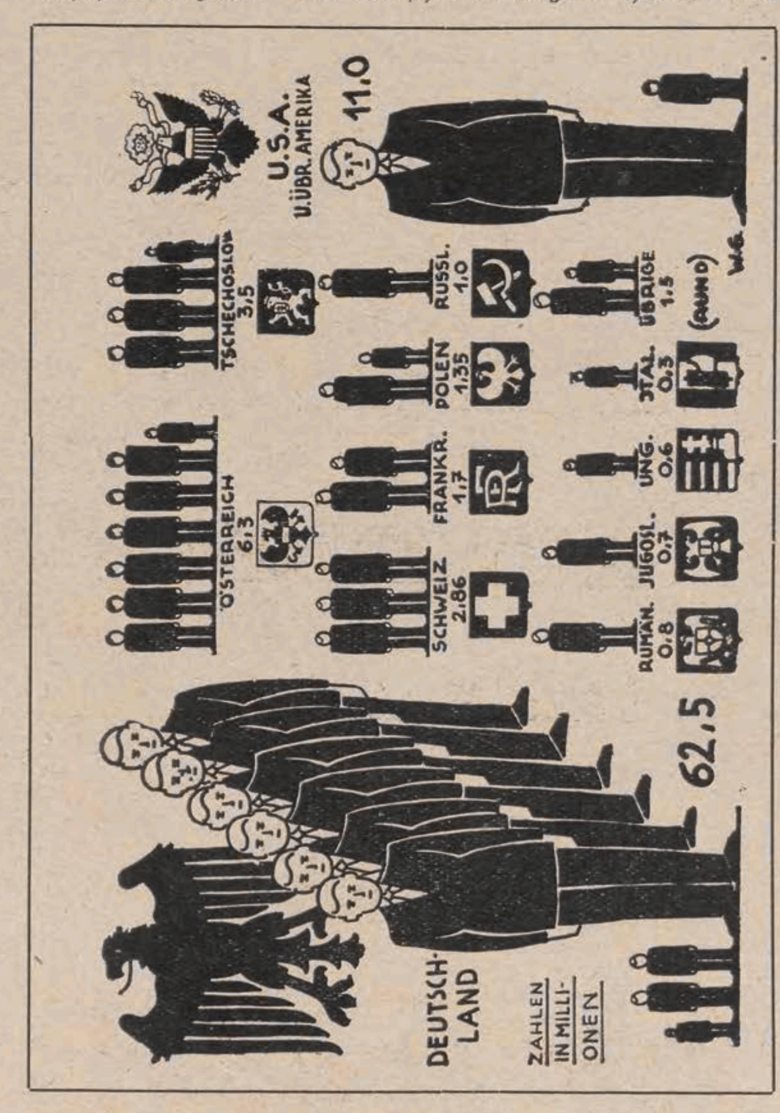
Von Martin Kage.

Das Deutschtum in Polen wird von vielen Vaterlandsfreunden als eine Gefahr für den polnischen Staat angesehen. Es sei im Lande, behaupten sie, ein Fremdkörper, ein Geschwür, das aus dem Mark des polnischen Volkstums herausgeschnitten werden müsse. Man fragt nicht, warum und wann diese Deutschen ins Land kamen, ob man sie gerufen, ob sie irgend welche Aufgaben hier zu erfüllen hatten, sondern von Haß erfüllt, bedrängt man sie, schleudert Verleumdungen über Verleumdungen gegen sie und möchte sie sobald wie möglich beseitigen, damit keine Spur von ihnen bleibe. Freund und Feind sucht sie zu überzeugen, daß wenn man in Polen wohne, doch ein Pole sei, ein Pole sein müsse und keinen Anspruch auf irgendwelche „Sonderrechte" (etwa eine „deutsche Schule" oder einen „deutschen Verein") erheben dürfe. Die Deutschen wären doch Feinde des polnischen Staates und daher müßten sie, wenn sie gute Staatsbürger werden wollten, das Deutschtum von sich abstreifen und im Polentum aufgehen. Diese und ähnliche Beweisführungen sind so allgemein und scheinen so überzeugend zu sein, daß sie von manchen Einfältigen wirklich geteilt werden. Es wird daher von Nutzen sein, wenn auch nur kurz auf die Frage einzugehen, ob die Deutschen in anderen Ländern und auch die Polen, die außerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes wohnen, ähnlich urteilen und dieser Forderung nachkommen, d. h. ob sie ihre Eigenart verleugnen, mit ihren Ueberlieferungen brechen, ihren Glauben, ihre Sprache und ihre Sitten aufgeben.

Deutsches Leben ist nicht auf das geschlossene deutsche Sprach- und Wohngebiet Mitteleuropas (Deutschland, Oesterreich, Deutschböhmen, Schweiz) beschränkt geblieben. Weit darüber hinaus hat es in Europa zum Teil in uralt begründeten Niederlassungen und bäuerlichen Siedlung sich verzweigt, und zu ungezählten Tausenden sind Deutsche in alle Ferne gezogen. Krieg und Not hat sie dazu getrieben, oder fremde Herrscher haben sie ins Land gerufen. So sind diese Deutschen in den Bereich fremder, nichtdeutscher Staaten eingetreten und bilden deutsche Kolonien unter fremder Herrschaft. Es gibt außer Polen bodenständige deutsche Siedlungen in Rußland, Rumänien, Ungarn, in Mittel- und Südamerika, in den englischen Siedlungskolonien wie Südafrika und Australien, endlich auch im Fernen Osten — Japan und China.

Das europäische Rußland beherbergte vor dem Kriege fast zwei Millionen Deutsche. Man rief sie als Kaufleute oder Handwerker ins Land, oder um die fruchtbaren, aber menschenleeren Steppengebiete durch fleißige Hände nutzbar zu machen. In Moskau und Nowgorod

sind die Deutschen schon im 16. Jahrhundert einheimisch. An den Ufern der Wolga, am Schwarzen Meer, in der Krim und im Kaukasus wurden sie zu Katharinas Zeit angesetzt. In Estland, Livland und Kurland reicht die deutsche Einwanderung bis ins 12. Jahrhundert zurück. Die Deutschen in Rußland haben es bald zum



94 Millionen Deutsche
leben auf der Erde, davon zwei Drittel innerhalb der Reichsgrenzen, und von dem restlichen Drittel wiederum ein Drittel in Amerika.

großen Wohlstand gebracht. Im Schwarzmeergebiet mähte jeder Durchschnittsbauer sein Getreide mit Selbstbindern und drosch mit Maschinen, die mit Elektromotoren oder Dampflokomotiven in Bewegung gesetzt wurden. In den deutschen mennonitischen Kolonien herrschte Schulzwang. Um ihren Glauben und ihre Schulen kämpften

diese mit solcher Entschiedenheit, daß sie zu jeder Zeit bereit waren, ihren Besitz zu lassen und auszuwandern, wenn man ihnen in Glaubenssachen Zwang auferlegen und in der Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder nicht ihre Elternrechte einwandfrei anerkennen wollte. So blieben sie ihrer Sprache und ihrem Glauben stets treu. Der Krieg und der Bolschewismus haben in die Bestände des russischen Deutschtums klaffende Breschen geschlagen. Im Gegensatz zu dem kraftvollen Bauerntum des Deutschtums an der Wolga, in Südrußland, in der Krim und im Kaukasus bilden die Deutschen in den Baltenstaaten die Oberschicht der Bevölkerung. Auch sie sind in letzter Zeit stark bedrängt worden. Aber sie halten an ihrem Volkstum fest, mit ausgeprägtem Selbstbewußtsein, erfüllt und gehoben von einem großen geschichtlichen Erbe. Die deutschen Pfarrer und Lehrer flößen ihnen von Kindheit an die Liebe zu ihrer Eigenart ein. Das deutsche Schrifttum in Rußland ist reich. Der Geschichtsschreibung wird ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In Moskau und Petersburg gab es Mittelschulen mit deutscher Unterrichtssprache, die nicht nur von vielen hunderten deutschen, sondern auch von russischen Kindern besucht wurden. Diese Schulen besaßen auch die vollen Rechte der russischen staatlichen Schulen. Von den geistigen Interessen der Deutschen in Rußland zeugte z. B. der Umstand, daß die evangelische Konsistorialbücherei in Petersburg im Jahre 1890 an die Hunderttausend Bände besaß (Dalton, Die evangl. Kirche in Rußland, 1890), eine Zahl, von der man sich Rechenschaft gibt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Synodalbibliothek des Warschauer ev.-augsb. Konsistorialbezirks, nach dem Katalog vom Jahre 1903 nicht volle 1500 Bände zählte. (Gegenwärtig nach Chwalewik — Zbiory polskie — 1600 Bände). Das Schrifttum über Geschichte, Literatur, Kunst der Deutschen in Lettland und Estland, zählt Tausende von Werken, während wir die Bücher über das Deutschtum in Polen an den Fingern abzählen können.

Wenden wir uns weiter dem Deutschtum in Siebenbürgen zu. Dieses deutsche Völkchen von ungefähr 250 Tausend (also halb so viel wie Deutsche im ehemaligen Kongreßpolen) behauptet sich hier über 800 Jahre! Der Dichter Opitz rühmte sie als die „Deutschesten unter den Deutschen". Stets traten sie für ihre Rechte ein und verstanden mit bewunderungswürdiger Spannkraft und Ausdauer durch die vielen Jahrhunderte hindurch ihre völkische Eigenart zu schirmen. Ganz besonders wurden sie von den Ungarn bedrückt. Ihre Schulen, ihre Theater und ihre deutsche Presse wollte man vernichten. Am wildesten gebärdeten sich dabei die Ueberläufer (gerade wie bei uns), die ihren ungarischen Patriotismus erst noch beweisen zu müssen glaubten. Doch nichts konnte sie in ihrer deutschen Gesinnung gefährden. Mutig bekennen sie sich auch heute zu ihrem deutschen Volkstum, ohne darüber ihre Pflichten gegen den Staat zu vergessen. Auf den Vorwurf, daß sie „nach Deutschland schielten", ist kürzlich von einem aus ihrer Mitte die männliche Erwiderung erfolgt: „Wir schielen nicht, wir sehen offenen Blicks nach Deutschland, der Wiege unseres Volkstums, nach dem Deutschland, das auch heute die Quelle unserer besten geistigen Kraft ist". Ihre Führer sind vor allem die Bischöfe der sächsischen Kirche. Bischof Georg Daniel Teutsch und dessen Sohn Friedrich sind neben ihren Verdiensten auf kirchlichem Gebiet auch durch ihre geschichtlichen Bestrebungen und Leistungen bekannt. Sie sind die Verfasser der vielbändigen „Geschichte der

Siebenbürger Sachsen", ein Werk, das neben der Bibel, der Lutherischen Postille und des Gesangbuchs fast in jeder Familie vorhanden ist.

Erwähnt sei noch Amerika, und zwar die Vereinigten Staaten und von Latein-Amerika — Brasilien. Es sind widerspruchsvolle



Ruine Schildberg in Posen.

Empfindungen, die den Deutschen erfassen, wenn er seines Volkstums in diesen Gebieten gedenkt. Mindestens die Hälfte der in Amerika eingewanderten Deutschen sind im Amerikanertum aufgegangen. Nur geschlossene bäuerliche und kleinstädtische Siedlungen, die sich der deutschen Seelsorge und damit auch der deutsche Schule erfreuen, sind

deutsch geblieben. In letzter Zeit begann aber das völkische Bewußtsein unter ihnen aufzuwachen und die Gesamtlage sich unverkennbar zu heben. Es entstehen überall deutsche Kultur- und Bildungsvereine, die sich um die Erhaltung der deutschen Sprache und Kultur bemühen. Sie wollen für die Deutschamerikaner deutsche Schulen begründet sehen, wo sie noch fehlen, drängen auf die Pflege des deutschen Gesangs, des deutschen Turnwesens, der deutschen Dichtung, der deutschen Bühnenkunst, auf Förderung und Verbreitung der deutschen Presse, endlich auf die gründliche geschichtliche Erforschung des deutschen Lebens in Amerika.

In Südamerika ist das Deutschtum in Brasilien am stärksten vertreten. In den Deutschbrasilianern lebt noch ein unverbildetes gesundes deutsches Volksempfinden. In den aneinandergelehnten Siedlungen, die auf Urwaldboden entstanden, hegen und pflegen sie in ihrer schlichten Art deutsches Wesen. In ihren Schulen sorgen sie treulich für die deutsche Erziehung ihrer Kinder. Deutsche Geistliche, katholische wie protestantische, die mit ihrer Glaubenslehre ein kräftig ausgeprägtes Nationalgefühl zu vereinigen wissen, sind dabei ihre besten Helfer. In den größeren Städten Brasiliens ist der Bestandteil der deutschsprechenden Bevölkerung ebenfalls erheblich. So beträgt die Anzahl der Deutschen in der Hauptstadt Rio de Janeiro etwa Zehntausend, in Sao Paolo Dreißigtausend. Sie sind mehr oder weniger gut organisiert, besitzen ihre Kirchen, Schulen, Bibliotheken und ihre Presse. In Sao Paolo ist eine deutsche Realschule, ein großer prächtiger Bau, der durch die Opferwilligkeit der dortigen deutschen Kreise 1883 erbaut und in neuerer Zeit erheblich ausgebaut wurde. Sie wird von 450 vorwiegend deutschen Kindern besucht und besitzt die Berechtigung, Zeugnisse bis zur Obersekunda (6. Klasse) selbständig auszustellen. Für die Bildung der katholisch-deutschen Bevölkerung sorgen in ausgiebiger Weise die deutschen Jesuiten, die sich rechtzeitig für den deutschen Charakter der Schulen einsetzten. In Sao Leopoldo besteht ein Jesuitenkolleg, in dem die katholischen Deutschen höhere Bildung erhalten. Auch in anderen Städten Brasiliens begegnet man Mittelschulen mit deutscher Unterrichtssprache.

Nachdem wir an den angeführten Beispielen gesehen, wie treu die Deutschen in der Zerstreuung an ihrem Glauben, ihrer Art, ihrer Sprache und ihren Sitten halten, wollen wir uns den Polen zuwenden und sehen, ob sie in einer fremden Umgebung ihr Volkstum aufgeben oder es verteidigen.

Nach dem Zusammenbruch der politischen Selbständigkeit Polens gegen Ende des 18. Jahrhunderts wanderten viele Familien des Adels und der Bauern nach Westeuropa und Amerika aus. Polen wurde unter die Nachbarmächte geteilt. Da sich diese Mächte um das Gedeihen des polnischen Volkes, namentlich um ihre Schule wenig kümmerten, in letzter Zeit sogar ernste Versuche machten, die Polen um ihr Volkstum zu bringen, kam es zu einem scharfen Verteidigungskampf der Bedrängten. In Preußen war ein erfolgreiches Mittel in diesem Kampfe die Gründung und der sorgfältige Ausbau zahlreicher Organisationen, wie geistlicher so auch weltlicher Art, die alle das eine Ziel verfolgten: die Förderung völkischer Interessen. An der Spitze der Organisationen standen hervorragende Persönlichkeiten, darunter Priester. Sie bildeten einen Ring von Führern und Verbänden, die das ganze politische, gesellschaftliche und kirchliche Leben beherrschten, um so mehr widerspruchslos, als die gesamte

polnische Presse und die Geistlichkeit ausnahmslos in dieser Richtung arbeiteten. Eine Zersplitterung durch Parteien kannte man nicht. Sogar die polnischen Sozialdemokraten standen auf derselben nationalen Grundlage. Den ersten Rang in der Organisationstätigkeit nahmen die Bildungs- und Unterstützungsvereine ein. Diese Vereine entstanden nicht so viel infolge des starken Bildungsdranges der Polen, wie aus völkischen Nützlichkeitsgründen, die die Polen dazu bestimmten, ihre Kinder auf höhere Schulen zu schicken, um auf diese Weise

So schön ist die Welt...



Berchtesgaden mit Watzmann.

die Intelligenz zu vermehren, damit sie ihnen die Führer im nationalen Kampfe stelle. Der älteste und bedeutendste Verein dieser Art war der „Marcinkowski-Verein" zur Unterstützung der lernenden Jugend, den 1841 der Arzt Marcinkowski in Posen gründete. Der Verein wurde von der polnisch-katholischen Geistlichkeit unterstützt. Der damalige Erzbischof Dunin wies alle Geistliche nachdrücklich auf die nützliche Bestrebungen des Vereins hin. In ähnlicher Weise sein Nachfolger Przyluski. Die Geistlichkeit selber schloß sich in einen Verband der Geistlichen „Unitas" zusammen. Das Ziel des Verbandes war angeblich die Verteidigung der Ehre des geistlichen Standes, in Wirklichkeit aber diente er dazu, den Kontrollzwang für

die nationale Führung der Geistlichkeit einzuführen. Denn nach polnischer Auffassung ist eben nur der ein richtiger Seelsorger, der auch in völkischer Hinsicht seine Glaubensgenossen unterstützt. Außer diesen Vereinen seien noch die zahlreichen Straż- und Sokól-Turnvereine erwähnt, endlich die polnischen Studentenvereine an den deutschen Hochschulen.

In Amerika, wo den polnischen Auswanderern eine nicht minder große Gefahr der Entnationalisierung droht, als den Deutschen, rettet sich das Polentum in die Kirchen. Hier singen sie ungehindert ihre geistlichen und nationalen Lieder und hören die Predigt in der Muttersprache. In den Kinderhorten und Kirchenschulen, die unter der Leitung der Geistlichkeit stehen, genießen sie den Unterricht in der Muttersprache. In Chicago besitzen sie das St. Stanislaus-Kollegium, in Detroit das Geistlichenseminar, das mit einer Mittelschule verbunden ist. Aus diesen Anstalten kamen Tausende junger Leute heraus, die gegenwärtig die Stützen des selbstbewußten amerikanischen Polentums bilden. Auch in anderen Mittelpunkten Amerikas befinden sich höhere polnische Schulen, in denen die Jugend unentgeltlich oder für sehr niedriges Schulgeld studiert. Von eigenen Geistlichen betreut, wehren sich die Polen gegen alle Amerikanisierungsmaßnahmen der Kirche. Als der amerikanische Erzbischof Ireland nebst einigen anderen Bischöfen durch Einführung der englischen Sprache in den polnisch-katholischen Kirchen die Polen gründlich amerikanisieren wollte, stießen sie auf heftigen Widerstand der Polen. Diese wandten sich sogar an den Papst und ließen es nicht zu, daß in ihren Kirchen der Gottesdienst (Gesang und Predigt) in einer fremden Sprache abgehalten würde.

In Brasilien gibt es sehr zahlreiche polnische Bauernsiedlungen. Die polnische Kolonisation reicht dort bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die meisten dieser ziemlich stark bevölkerten Kolonien besitzen eigene zum Teil schöne und große Kirchen, Kapellen, Schulgebäude, Gemeindehäuser mit Bibliotheken, Genossenschaftsläden, Buchhandlungen und Ackermaschinen-Niederlagen. In allen Gemeinden wirken polnische Geistliche. Schon vor dem Kriege entsandten die galizischen polnischen Schulbehörden Volksschullehrer nach Parana, die zur Hälfte von der galizischen Regierung besoldet und pensioniert wurden. Die polnische Kultur äußert sich hier nicht nur in der Sprache, sondern auch in der Tracht, im kirchlichen und bürgerlichen Baustil, in der Form der Wagen und des Pferdegeschirrs.

Ein anderes, ähnliches Beispiel bieten die Polen in Frankreich. Allein in Departement Pas de Calais wohnen 130 Tausen Polen, die eine straff organisierte Gemeinschaft bilden und ein von der französischen Umgebung abgeschlossenes Leben führen. Sie besitzen ihre eigene Presse, ihre Buchhandlungen, zahlreiche Vereine religiöser und weltlicher Art. Die Kinder erhalten polnischen Unterricht in besonderen Abteilungen, die den französischen Schulen angeschlossen sind. Die Mehrzahl der polnischen Lehrer, die in diesen Abteilungen unterrichten, werden vom polnischen Unterrichtsministerium nach Frankreich entsandt und von ihm besoldet. So bilden hier die Polen ein kleines polnisches Vaterland innerhalb des großen französischen Reichs, ohne das Bedürfnis zu haben, in der fremden Umgebung aufzugehen. Das Verdienst, hier die Polen völkisch aufrechtzuerhalten, gebührt in erster Linie den polnischen Geistlichen, die stets die religiöse Praxis mit dem patriotischen Kultus verquicken.

Von den polnischen Siedlungen, die in den verschiedenen Ländern zerstreut liegen, verdient noch eine Kolonie genannt zu werden, auf die die Polen recht stolz sind. Es ist die Bauernkolonie Adampol in der Türkei, in einem malerischen von Hügeln umgebenen Tale unweit Konstantinopels. Sie wurde vom Fürsten Adam Czartoryski 1835 angelegt. Die illustrierte Wochenschrift „Tygodnik illustrowany" 1918 Nr. 39 bringt einen ausführlichen, reich illustrierten Bericht über diese Kolonie. Im Jahre 1929 ist über Adampol eine bebilderte 65 Seiten starke Schrift in Posen erschienen, deren Verfasser lange

So schön ist die Welt...



Der Königssee in Bayern.

Zeit Lehrer und Vogt in Adampol war. Wir erfahren aus dem Büchlein, wie die Kolonisten treu an althergebrachten Sitten und Ueberlieferungen halten und inmitten der türkischen Umgebung ihre Muttersprache und ihrer Väter Glauben liebevoll pflegen. Die Kolonie besitzt ihre eigene polnische Schule, eine Bibliothek, eine Kirche, in der von einem polnischen Geistlichen Gottesdienste abgehalten werden, einen Konsumverein mit einem Genossenschaftsladen und einem Wirtshaus.

Wenden wir uns noch einmal den Polen im heutigen Deutschland zu. Wir können sie in zwei Gruppen einteilen: Polen in West-

deutschland (Westfalen und Rheinland) und Polen in Ostdeutschland (Ostpreußen, Grenzmark Posen — Westpreußen und Schlesien). Zur Erhaltung der polnischen Sprache und der Heimkultur sorgt hier ein „Bund der Polen in Deutschland". Er tritt für polnische Schule, für Beschaffung von Lehrschriften, für Entsendung von Ferienkolonisten nach Polen und andere Freiheiten auf sozialem, wirtschaftlichem, religiösem und sprachlichem Gebiet ein. Die größte Aufmerksamkeit schenkt er dem Schulwesen. Es bildeten sich allerorten Schulvereine, die in einem Verband zusammengeschlossen sind. Diesem Verband ist es gelungen von der preußischen Regierung die Schulordination zu erlangen. Nach dieser Ordination gibt es in Deutschland drei Arten von Schulen der Minderheiten: private, ohne Staatsunterstützung, private mit Staatsunterstützung und öffentliche Schulen, die von der Regierung unterhalten werden. Der Verband hat die Form der privaten Minderheitenschulen gewählt, da nur diese Form die Gewähr dafür bietet, daß die Kinder in polnischem Geist und ohne ungünstigen Einfluß auf ihre Seele erzogen werden. Die Mehrzahl der Lehrer an den polnischen Schulen in Deutschland sind Polen polnischer Staatsangehörigkeit, die aus der Provinz Posen und aus Pommerellen nach Deutschland gekommen sind. Die Abwicklung der Konzessionserteilung bei den Behörden vollzieht sich im ganzen reibungslos. Um eigene Lehrer heranzubilden und den deutschen Staatsbürgern polnischer Zunge die Möglichkeit zu geben, an polnischen Lehranstalten zu studieren, hat das preußische Unterrichtsministerium dem polnischen Schulverband selbst den Vorschlag gemacht, ein Seminar und ein Gymnasium ins Leben zu rufen und versprochen, die Erlaubnis zur Eröffnung derselben zu erteilen.

Nicht ohne Bedeutung für die Polen in Deutschland ist die Presse und die vielen anderen Vereine, wie die Pfadfinder-, Turn-, Gesangvereine, die ihre Blätter herausgeben, Feste und Nationalfeiern veranstalten. Die Beziehungen zum Mutterlande werden recht eng gestaltet. Bei den großzügig ausgestatteten Festen der Turn- und Gesangvereine geht man über die deutsche Staatsangehörigkeit mit großer Leichtigkeit hinweg. Man singt die polnische Nationalhymne und andere patriotische Lieder, bringt Hochrufe auf den polnischen Staat aus, und die Konsularbehörden sind an diesen Feiern fast immer vertreten.

Die angeführten Beispiele zeigen, daß Volkssplitter, seien es nun deutsche oder polnische, *in der fremden Umgebung nicht aufgehen müssen*. Im Gegenteil. Pflege der volkischen Eigenart, treues Festhalten am angestammten Volkstum, läßt sich wohl vereinbaren mit der Zugehörigkeit zu volksfremdem Staatswesen. Wer das nicht einsieht oder nicht einsehen will, ist entweder ein bedauernswerter Tor oder ein ausgesprochener Bösewicht. Wenn überall in der Welt treu zu ihrem Volkstum haltende Minderheiten gute Staatsbürger sein können und als solche vom Staatsvolke auch gehalten werden, so müßte das ebenfalls bei uns der Fall sein können. Dem polnischen Staate erwächst daraus kein Nachteil, wenn wir Deutsche innerhalb seiner Grenzen uns offen zum Deutschtum bekennen, deutsch sprechen, deutsch fühlen, deutsch handeln. Gerade weil Deutsch sein strengste Pflichterfüllung in jeder Lage und gegen jedermann bedeutet, deshalb dürfte es auch im wohlverstandenen Interesse des polnischen Staates liegen, wenn wir bleiben, wer wir sind.

Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Rüttle dich! recke dich, schwäbischer Bauer,
Wurde bis heute das Leben dir sauer,
's kommt immer ärger! kommt nimmer besser!
Sieh, es steigen die bösen Gewässer!
Wenn du nicht schützest dein Dorf und dein Haus
Strömt bald herein das wilde Gebraus.

Gierige Fluten umwallen uns, dämme!
Es quirlt und es zischt, drum rufe ich: Hemme
Jetzt ihren Strom! solang wir's imstande,
Solang noch die deutschen Spuren im Lande.
Ueberströmt uns die grimmige Flut,
Dann verschlingt sie das teuerste Gut.

Wahret das Köstlichste, was wir besitzen.
Das müßt ihr schirmen! Das müßt ihr schützen!
Unsere Sprache, das Erbe der Ahnen,
Soll auch noch unsren Enkel ermahnen,
Daß er im Leben es niemals vergißt,
Stolz zu sein, daß ein Deutscher er ist.

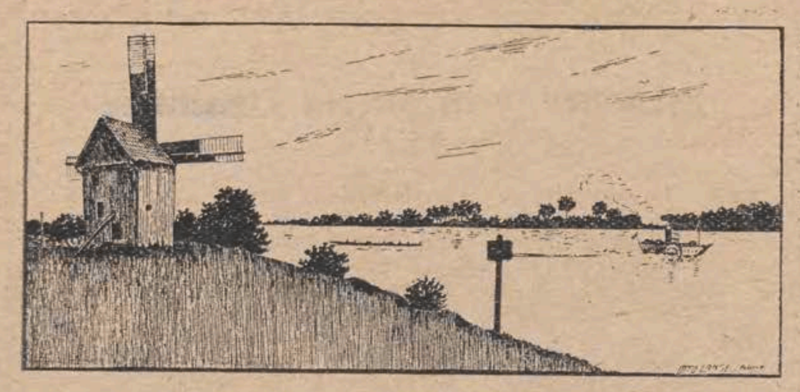
Wer seines Vaters Namen nicht ehrt,
War seiner Mutter Liebe nicht wert!
Wer sein Deutschtum verleugnen kann,
Das ist ein Wicht, das ist kein Mann!
Hör' meinen Mahnruf! Der immer ist:
Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Artur Korn.

Volk und Heimat

Mit deinem Volke sollst du gehn
In Sturmesnacht und Sonnentagen!
Du sollst mit ihm das Höchste wagen,
Du sollst mit ihm das Schwerste tragen,
Das Leid bis auf den Tod bestehn.
Mit deinem Volke sollst du gehn!

Zu deiner Heimat sollst du stehn!
Ob Glück dir leuchte, Schmerz dich quäle,
In Rast und Unrast, Freud' und Fehle
Fühlst du im Urgrund deiner Seele
Der Heimat linden Odem wehn.
Zu deiner Heimat sollst du stehn!



Alte Windmühle am Weichselufer bei Bógpomóż.

Osterwanderung durch deutsche Weichselkolonien

Ein rauher Wind fegte über die lange Weichselbrücke in Wloclawek und brachte uns ein lebhaftes Marschtempo bei. Erst als wir auf dem andern Stromufer in den Bereich des Waldes kamen, war der Ostermorgen weniger empfindlich frisch.

Die Vögel sangen wie nur je zu Ostern. Am Wegrand im Wald hinter Grodzkie standen die violetten Glocken der Küchenschelle.

In Łęg-Witoszyn blickt die deutsche Schule von stattlicher Höhe weit über den breiten Strom. Es wurde eben Gottesdienst gehalten. Wir hörten ihm eine Zeit lang zu. Dann gingen wir auf den nahen Friedhof. Ein Tauber gurrte irgendwo ein Wiedehopf bellte, Lerchen trillerten, ein Pieper rief, die rauhen Rufe zahlreicher Dohlen mischten sich darein. Ein Rebhuhnpaar schreckte auf. Eine mächtige alte Eiche breitet ihre Aeste über die Gräber. Am Fuße des Friedhofs ein sauber bestellter Garten. Pflaumenbäume stehen in schnurgerader Reihe darin. Der Pflaumenbaum ist ja der Obstbaum der Weichselniederung. Zu hunderten zählt man ihn auf jeder Bauernwirtschaft. Kilometerweise zieht er sich manchmal längs der Weichsel hin. Jeder Bauernhof besitzt eine Dörranlage zur Konservierung des Pflaumensegens im Herbst.

Bógpomóż nahte. Die älteste deutsche Siedlung an der polnischen Weichsel. Deren ältester Teil — die graue Zeile — bereits 1616 entstanden ist, deren neuerer Teil, die von dem Strom entferntere weiße Zeile, im 18. Jahrhundert gegründet wurde. Auch der Neid würde nicht umhin können, Bógpomóż als Musterdorf zu bezeichnen. Wo in Polen findet man noch derartige Felder? Wo noch derartige Höfe? Die langen Häuser aus mächtigen Bohlen weisen nicht selten einen schönen geschnitzten Fries auf. Die Scheunen sind viermal so groß wie die Scheunen in der Lodzer Gegend, hoch sind sie und schmuck, ein Wetterhahn dreht sich auf ihrem Giebel.

Oft bieten sie einem Storch Quartier. Es ist sehr viel Raum auf einem Hof in Bógpomóż. Man merkt, der deutsche Weichselbauer liebt Ellbogenfreiheit. Und Ordnung herrscht hier! Jedes Ding ist auf seinem Platz, da ist nichts, das herumliegen würde.

Die rechte Seite der Dorfstraße flankiert Wald. Ein gesünderes Wohnen ist nicht denkbar. Die Bäume, denen man in der „Niederung" begegnet, verdienen besondere Erwähnung. Ich gedachte schon der Eiche von Łęg-Witoszyn. Am Dorfeingang von Bógpomóż wacht gleichfalls einer diesen Reckenbäume — gleichsam als Symbol dieser kernfesten deutschen Siedlung. Prachtstücke von Kiefernbäumen stehen hin und wieder, die man unter Naturschutz stellen müßte, so herrlich sind sie.

Die Häuser der Einlieger, der Hofarbeiter stehen hinter den Kiefern verborgen weitab von der Straße. So stören sie nicht das Landschaftsbild.

In der Mitte des Dorfes das stattliche Schulhaus. Ein roter Ziegelbau. Die Frau Lehrerin probte gerade mit dem Gesangverein.

Eine Eigenart der Gegend: die Felder sind durch sogenannte Hocken, sauber geflochtene Zäune aus Reisig, abgeteilt. Sie ziehen sich oft vielfach durch die Felder, man weiß nicht, gegen wen oder gegen was sie abzäunen. Sicher eine durch die Ueberlieferung geheiligte, einstmals notwendig gewesene Sitte aus Urväterzeit! Immer wieder fanden wir auf unserer Wanderung diese eigenartigen, sonst nirgendwo beobachteten Zäune. Zum Zweck ihrer leichteren Ueberschreitung sind hüben und drüben Tritte angebracht.

Bógpomóż ist ein reiches Dorf. Berühmt durch seine Pferdezucht. Manche Bauern besitzen bis 160 Morgen Acker. Gutes Weizenland. Leider wird die Niederung, das unmittelbar am Strom gelegene Land, vom Wasser bedroht. Einem Bauern wurden nicht weniger als 25 Morgen guten Gartenbodens vom Strom fortgeschwemmt. Das Tragikomische ist, daß er für dieses verschwundene Land obendrein noch Steuern zahlen muß — nach dem Kataster besitzt er ja noch immer seine alte Anzahl Morgen.

Kernfest deutsch ist der Niederungsbauer. Bedächtig und besinnlich. Treu hängt er an seinem Volkstum und an seiner Sprache. Das Platt (das westdeutsche Platt) ist die allgemeine Umgangssprache. Man erkennt den Wert der Bildung. Die neue Zeit, die nicht immer die bessere ist, beginnt aber auch bereits hier ihren Einfluß geltend zu machen. Einige Bauern schicken ihre Söhne in die polnischen Gymnasien nach Wloclawek oder Nieszawa.

Drüben über dem Strom, auf dem hohen Ufer, stehen polnische Bauernhäuser in langer Reihe. Elende Katen, ohne Baum oder Strauch. Ein trostloser Anblick. Und sie hatten doch das Vorbild dauernd vor den Augen...

B o b r o w n i k i. Einst, in deutscher Zeit, als hier noch der deutsche Orden herrschte, hieß es Beberen. Eine Kleinstadt, wie sie zu tausenden in Polen zu finden sind, ohne eigenes Gesicht. Nur ein, zwei Bauten, die auffallen: die alte Gerberei, das Salzhausgebäude aus der preußischen Zeit Mittelpolens. Aus neuester Zeit stammt das stattliche Schulhaus.

Hinter der Stadt, auf einer Weichselinsel die rote Ruine der Ordensritterburg. Sie wurde im 14. Jahrhundert erbaut und 1396 von den Kreuzrittern erworben. 1409 wurde sie vom Deutschorden an Polen abgetreten, dann wieder zurückerobert. Um 1660 wurde

sie von den Schweden zerstört. Seitdem ist die Burg eine Ruine. Das meiste ist Schutt. Wir ließen uns übersetzen, aber nicht ohne vorher die Riesenkanonenkugel besichtigt zu haben, die, von gut einem Meter Durchmesser, unweit des Ufers halb in der Erde versunken auf einem Grenzrain liegt.

Die Zyklopenmauer, der Unterbau der roten Ziegelwände, liegt zum Teil, wie von Fäusten eines Riesen fortgeschleudert, am Wasser — eine Beute der Steinfischer, die tags den Weichselgrund absuchen, nachts aber hier sammeln mögen. Von der einstigen Form der Burg ist nicht mehr viel zu erkennen. Kaum, daß man in einer ragenden Mauer die Basis eines Turms feststellen kann.

Gedanken kamen mir in den Sinn, wie sie Katarina Botsky so schön in Verse gekleidet hat:

Es gibt stille Winkel und Wälder,
in denen was zurückblieb
von alten toten Tagen,
von alten toten Völkern.
Das steht dort und träumt
und winkt mit tausend Händen
und gleitet mit tausend Füßen
und will uns erzählen, erzählen;
Aber — die Brücken sind fort.
Auf allen Wegen brütet der Hauch
gegangenen Lebens,
weben noch immer spukhaft die Töne,
die dort geboren wurden,
und die Bäume lauschen.

Wir wollen nun nach Nieszawa auf dem jenseitigen Stromufer. Für den Fall, daß eine Fähre nicht zu finden sein sollte, empfahlen uns unsere Freunde einen deutschen Bauernhof, in dem vier Kilometer entfernten Rybitwy, den vierten Hof im Dorf, hart an dem Friedhof, als Nachtquartier.

Es war fast völlig finster. Am dunklen Himmel funkelte ein einsamer Stern. Nach und nach bekam er Gesellschaft. Man durfte auf einen schönen Tag hoffen. Es war gar nicht kalt. Die tiefe Stille unterbrach nur fernes Froschgequarr und das Geräusch unserer Schritte.

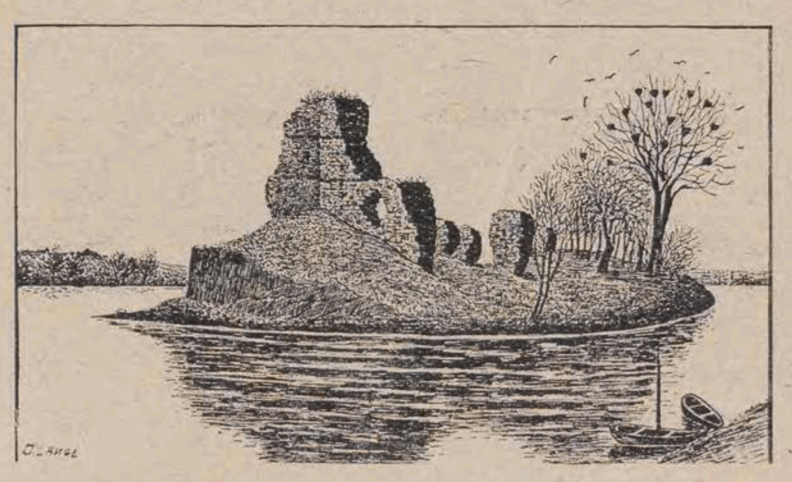
Als wir das Dorf erreichten, war es bereits völlig finster. Hin und wieder blinzelte auf den Höfen ein Licht. Zum ersten Male an diesem Tag hörten wir die Weichsel rauschen. Das Wasser strömte über eine Buhne, wie wir am nächsten Tag erfuhren. Es war nicht zu erkennen, an wievielen Wirtschaften wir schon vorbeigekommen waren. Plötzlich standen wir am Friedhof. Wir waren also schon zu weit gegangen. Zurück! Wir ertasteten nach geraumer Weile eine Pforte und standen dann vor einer geschlossenen Haustür. In einem Fenster schimmerte Licht. Man war also noch wach. Wir klopften. Endlich wurde die obere Hälfte der Haustür hochgeschlagen. Ein Mann in der Unterhose stand mit einem Licht in der Hand im Flur. Ohne viel Worte erhielten wir Nachtquartier. Es sei unmöglich, heute noch über den Strom zu kommen, meinte der Bauer.

Der Hausherr bereitete uns eigenhändig das Bett, und bald schliefen wir den Schlaf müder Wanderer.

Der nächste Morgen fand uns früh wach. Draußen war ein herrlicher Tag im Werden. Es brauten zwar Nebel, doch brach schon die Sonne durch. Der Himmel war blau. In den alten mächtigen Feldbirnbäumen vor dem Hof flöteten Stare, Lerchen trillerten, Finken schlugen... Die Ferne lockte.

Unser Wirt war ein weitgereister Mann. Er wußte interessant zu erzählen. Der Hof war über hundert Jahre alt. Er stand auf einem Friedhof, wie die Menschenknochen bewiesen, die manchmal zu Tage gefördert wurden. Rybitwy hat eine deutsche Schule. Ein schmuckes neues Bethaus ist auch vorhanden. Die Schulgemeinde konnte bereits ihr 150jähriges Bestehen feiern, denn 1780 war es, als das erste Schulhaus erbaut wurde. Die Siedlung selbst wurde 1740 gegründet.

Das Nachbardorf — Wilczekąty oder Wolfseck ist sein Name — wurde 1740 errichtet, die Schule entstand 1820.



Ruinen der Ritterburg Bobrowniki bei Bógpomóż.

Um ½8 Uhr brachen wir auf. Die Weichsel glich mehr einem See als einem Strom. In spiegelnder Glätte lag sie da. Nieszawa auf dem anderen, hohen Ufer war greifbar nahe. In plastischer Deutlichkeit waren die einzelnen Gebäude zu erkennen. Die alte Kirche aus der Kreuzritterzeit spiegelte sich im Wasser.

In einem Wäldchen am Straßenrand lagerten Zigeuner. Zur Feier des zweiten Ostertags konzertierten sie. Eine Harmonika spielte, die ganze Sippe — Männer, Weiber und Kinder — sang im Chor mit. Ein gar „frommes" Lied — „Trink, Brüderlein, trink"... Noch einen Kilometer weit klang uns das Lied nach. Immer das gleiche.

Mniszek. Immer noch die deutschen Höfe der Niederung. Ein alter Mann stakte ein Boot einen Bach entlang, der zur Weichsel strebte. Er setzte uns über und ersparte uns so einen weiten Umweg. Weichselchen nannte er den Bach, Wiselka.

Und nun kamen wir stundenlang nicht mehr in eine Siedlung. Es ging immer längs der still träumenden Weichsel — Wittsel, sagt der Weichseldeutsche im heimatlichen Platt —, über frischgrüne

Wiesen, die übersät waren mit Gänseblümchen, durch Weidendickicht, über steinigen Strand, vorbei an rauschenden Stein- oder Faschinenbuhnen. Eine Kempe mitten im Strom. Kilometerlang die Insel, Häuser standen darauf. Ein Dampfer kam von Thorn und zog einen großen Lastkahn.

In der Ferne sah man schon Ciechocinek, das Endziel unserer Wanderung. Dann schlug die Weichsel einen Bogen. Eine mächtige Kempe nahte. Drei Bauernhöfe standen darauf inmitten von Aeckern und Bauminseln. Verschiedene Dämme aus Reisig verbanden sie mit dem Festland. Ab und zu stand eine elende Fischerhütte auf dem hohen Ufer. Kinder spielten am Wasser.

Włęcz sahen wir nur von der Rückseite. Ueber die Tritte seiner Hocken stiegen wir und erfreuten uns zum letzten Male an den schmucken Häusern und an der sauberen Anordnung der Höfe. Hier war der Kampf des Weichselbauern mit dem Strom aussichtsreicher als weichselaufwärts. Mancher Landstreifen war schon dem Fluß abgerungen worden. Um andere wurde noch gekämpft.

Auf tief in den Fluß einschneidender Landzunge stand ein kleiner hübscher Hof. Die Heimat des — deutschen — Fährmanns. Achtzehn Minuten dauerte die Ueberfahrt über den Strom. Unterwegs begegneten wir abermals einem Dampfer, der drei Flöße nach Danzig schleppte. Dann überquerten wir eine Steinbuhne und standen alsbald auf hohem Deich, der stracks nach Ciechocinek führte.

Ein Ort mit Häusern, die wie Theaterkulissen wirken. So sehr sieht man ihnen ihre Bestimmung, Sommergästen Obdach zu geben, an.

Im Kurpark an den Gradierwerken ließ es sich gut spazieren. Die Luft war getränkt mit dem nach Jod duftenden salzigen Atem der Saline.

Viel zu schnell kam der Zug, der unserem Aufenthalt an der Weichsel ein Ende machte. Innerlich reicher geworden, fuhren wir heim.

Dieses Erinnerungsblatt soll ein Gruß sein an die Weichsellandschaft und an die prächtigen deutschen Menschen, die ihr den rechten Sinn zu geben verstehen.

Adolf Kargel.

Heimat: starke, warme Scholle,
Drein der Baum die Wurzeln senkt,
Die ihn mit der Erde Kräften
Bis zum letzten Blatt durchtränkt.

Welt: du breiter, dunkler Wipfel,
Den kein Frühling mehr bewegt,
Der viel sommergoldne Früchte,
Tausend Stern' und Samen trägt.

P. Remer.



Wanderlust

Nun packt mich das Wandersehnen,
Nun lockt mich die Wanderlust,
Nun will sich im Lenzwind dehnen
Helljauchzend die freie Brust!

Der Sonne goldener Schimmer
Lockt Blüten und Blätter heraus.
Da läßt's mich nicht länger im Zimm
Da treibt's mich ins Weite hinaus.

Wenn alle die Knospen wieder
Sich dehnen im Lenzeshauch,
Wenn aller Vögelein Lieder
Erschallen in Baum und Strauch:

Dann will ich die Fiedel stimmen
Zu fröhlichem Wanderlied,
Soweit wie die Wolken schwimmen,
Soweit wie der Frühling zieht.

Karl Fritz Illmer.

Das Kornfeld

Von Maria Niessen.

Der Abend war still, und ich hörte von einer Tür zur anderen sagen: „Wie hoch mag das Korn wohl stehen?" Ich habe in diesem Jahre noch kein Kornfeld gesehen."

Es lag ein Bedauern in diesen Worten.

Ich begreife es.

Ein Kornfeld im Juli, das ist ein Wald, eine Weide, ein wogendes Meer.



Ihr dürft den Sommer nicht vorübergehen lassen, ohne ein Kornfeld gesehen zu haben. Wenn der Zufall es will, dann steht ihr plötzlich vor einem sehr schmalen Feldwege, der mitten durch das Kornfeld läuft. Rechts und links recken Millionen Halme, grüne und beinah gelbe, sich aufwärts, mit den Aehren, die ihre Spitzen dem Konzert der blühenden Felder zuneigen. Es rauscht eine Hymne über den Weg, unsagbar stolz und unsagbar zart.

Da erklingt das Lied des täglichen Brots; das Brot des Königs wie des Bettlers: alles in derselben Aehre.

Ihr geht durch das Kornfeld. Die Halme überragen euch. Ihr badet in den Aehren. Ueber euch ziehen die Wolken, in der

Ferne seht ihr eine Kirchturmspitze; um euch ist es still — nur die Aehren singen und raunen.

Das Kornfeld... Die Dichter besingen es, und die Halme summen den Refrain.

Das Kornfeld... altes, vergessenes Bild. Jeder Halm ist ein Mensch in der Welt; du und ich sind Halme. Alle gleich; der eine schießt höher und reicher hinauf, aber für alle, Halm und Mensch, ist die Sonne gleich, der Regen gleich und gleich scharf die Sense, die bald kommt.

Das Kornfeld... Siehe die Blumen im Kornfeld: die Kornblume, mit einem blauen Kranz; wer weiß, nach wie vielen Wettstreiten um Feldjuwelen, gekrönt. Der Mohn, der rot flaggt für mysteriöse Züge. Die weiße Winde und die violette Kornrade, die ihre Becher reichen, um wunderbaren Tau aufzufangen...

Alle diese Blumen wiegen sich mit den Halmen, und sind die Dichter und Künstler, die Maler und edlen Mitarbeiter des lebenden Grüns, das lebendiges Gold und lebendiges Blut der Menschen werden soll.

Ich hörte eine mahnende Stimme am Abend...

„Nimm dir die Zeit, und gehe an ein Kornfeld, und suche dort das Licht außen und in dir selbst.

Kornrauschen

Bist du wohl im Kornfeld schon gegangen,
Wenn die vollen Aehren überhangen,
Durch die schmale Gasse dann inmitten
Schlanker Flüsterhalme hingeschritten,
Zwang dich nicht das heimelige Rauschen,
Stehn zu bleiben und darein zu lauschen?
Hörtest du nicht aus den Aehren allen
Wie aus weiten Fernen Stimmen hallen?
Klang es drinnen nicht wie Sichelklang?
Sang es drinnen nicht wie Schnittersang?
Hörtest nicht den Wind du aus den Höhn
Lustig sausend da die Flügel drehn?
Hörtest nicht die Wasser aus den kühlen
Tälern singen du von Rädermühlen?
Leis, ganz leis nur hallt das und verschwebt,
Wie im Korn sich Traum mit Traum verwebt,
In ein Summen wie von Orgelklingen,
Drein ihr Danklied die Gemeinden singen.
Rückt die Sonne dann der Erde zu,
Wird im Korne immer tiefre Ruh,
Und der liebe Wind hat's eingewiegt,
Wenn die Mondnacht schimmernd drüber liegt.
Wie von warmem Brot ein lauer Duft
Zieht mit würz'gen Wellen durch die Luft.

Ferdinand Avenarius.



Johann Wolfgang Goethe

Zu seinem 100. Todestage am 22. März 1932.

Was dem deutschen Volke, ja der ganzen Kulturwelt in Goethe geschenkt wurde, ist unvergänglich. Eine Fülle von Licht geht aus von dieser Gestalt, leuchtet und wärmt bis in unsere Tage hinein und wird — selbst wenn die Möglichkeit gedacht werden könnte, daß sein Name und seine Werke durch andere Geister in den Hintergrund gedrängt würden — nie aus dem Entwicklungsgang der Welt getilgt werden können. Wohl läßt ein jeder Mensch seine Spur auf Erden zurück; was er tat und leistete, muß fortwirken, sei es in welchem Sinne es wolle, etwas Gewesenes kann nicht vergehen. Auch ein gewöhnlicher Sterblicher dient der Menschheit durch treue Erfüllung seiner Pflichten. Doch wird er es meist in den vorhandenen Geleisen tun. Das Genie dagegen gleicht dem Strome, der — gespeist aus tausend kleineren Wasserläufen, aus Flüssen, Bächen und feinen Rinnsalen — gewaltsam daherbraust über das Land, zerstörend oft, doch auch in wunderbarer Weise befruchtend und belebend. Und auf dem breiten Strome kommen nun die Schiffe dahergefahren, an seinen Ufern grünen Wiesen und entstehen Ansiedlungen, und seine klaren Wasser versiegen nie.

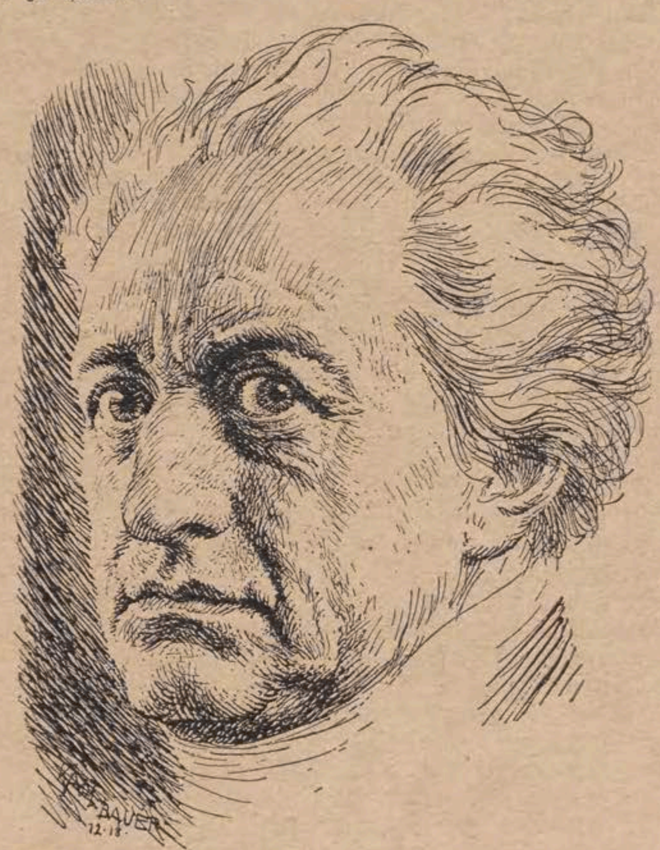
Goethes Geburtshaus steht in Frankfurt am Main. Dort, in einem stattlichen Hause am Hirschgraben, wurde am 28. August 1749 dem kaiserlichen Rat Goethe und seiner Gattin ein Knabe geboren, der am folgenden Tage bei der im Hause abgehaltenen Taufe durch den Sonntagsprediger an der Barfüsserkirche die Namen Johann Wolfgang erhielt. Und zwar waren dies die Namen seines mütterlichen Großvaters, des Schultheißen Textor. Goethes Vater Johann Kaspar war ein ernster und strenger Mann. Er war der Sohn des aus Arter an der Unstrut nach mancherlei Wanderungen 1687 nach Fankfurt gekommenen Schneidergesellen Friedrich Georg Goethe. Dessen erste Frau, eine Schneiderstochter, starb 1700. Inzwischen ziemlich schnell zu Vermögen gekommen, heiratete er in zweiter Ehe die Besitzerin des Gasthofes zum Weidenhof, ebenfalls Tochter eines Schneidermeisters und gleichfalls wohlhabend.

Aus dieser Ehe wurde Goethes Vater 1710 geboren. Er war also bei Geburt seines Sohnes Johann Wolfgang 39 Jahre alt. Seine Gattin Elisabeth zählte damals erst 18 Jahre. Da außerdem das Temperament beider Gatten ziemlich verschieden war, so blieben Meinungsverschiedenheiten nicht aus.

Die bekannten Verſe Goethes:

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernſtes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur,
Die Luſt zu fabulieren,"

ſcheinen in der Tat das Weſen der Eltern ziemlich genau wiedergegeben zu haben. —



Johann Wolfgang Goethe.
Zeichnung von Karl Bauer.
Aus dem Kalender „Kunſt und Leben".

Der Vater, nachdem er eine vorzügliche Erziehung genoſſen und längere Reiſen unternommen, ſcheiterte mit ſeinem Beſtreben, in der Verwaltung ſeiner Vaterſtadt eine angemeſſene Stellung zu erhalten und zog ſich — nachdem er ſich den Titel „Kaiſerlicher Rat" verſchafft, — grollend vom öffentlichen Leben zurück.

Er war eifriger Sammler von Kunſtwerken, die er in dem von den Eltern überkommenen und von ihm in den fünfziger Jahren

des vorigen Jahrhunderts gründlich umgebauten Hause aufstellte. Von ihm also erbte jedenfalls Goethe nicht nur „des Lebens ernstes Führen“, — Goethes Pedanterie in den späten Jahren erinnert in der Tat oft an den verschlossenen und pedantischen Vater — sondern auch den Sinn für die bildenden Künste.

Das Haus am Hirschgraben bestand nach dem Umbau aus drei gleichmäßigen Stockwerken und Mansarde. Es wurde später von Goethes Mutter, da es ihr nach des Gatten Tode zu geräumig geworden und die Aussicht, daß Goethe aus Weimar je dauernd wieder nach seiner Vaterstadt zurückkehren werde, geschwunden war, verkauft, bis es dann von der Stadt Frankfurt am Main erworben und dem Andenken des Dichters gewidmet wurde.

* * *

Für gewöhnlich sind diejenigen Menschen, die etwas Großes in der Welt leisten, durch eine harte Schule des Lebens gegangen. Der Widerstand, den ein nach Höchstem ringender Geist auf seinem Wege findet, spornt seine ganze Kraft an; die Kämpfe, die er zu bestehen hatte, vertieften seine Empfindungen, weiteten seinen Blick. Auch Goethes Leben war innerer Kämpfe voll; was ihm aber erspart blieb, war das, was man die Not des Lebens nennt. Die Wohlhabenheit seiner Eltern, die treue Fürsorge des Vaters für seinen Bildungsgang, die überschwengliche Liebe der Mutter behüteten sein Leben vom Anfang an, ja man kann sagen, daß er im gewissen Lebensalter in seinem ganzen Gebaren den verzogenen Lieblingen anderer reicher Leute auf ein Haar glich. Aus seiner Leipziger Studentenzeit sind uns mancherlei wenig günstige Urteile über den jungen Goethe übermittelt. Goethe selbst zwar erzählt in „Wahrheit und Dichtung“, daß er zunächst in Leipzig in Benehmen und Kleidung als zu wenig geschniegelt aufgefallen und daß es ihm erst allmählich gelungen wäre, sich den großstädtischen Gewohnheiten anzupassen. In seinen dichterischen Versuchen steckte er zunächst noch vollkommen in der damaligen Periode zierlicher Tändelei, wenn auch seine aus jener Zeit uns überkommenen größeren Arbeiten „Die Laune des Verliebten“ und „Die Mitschuldigen“ von falscher Sentimentalität einerseits und Trockenheit andererseits ziemlich fern bleiben. Die Gesundheit seines dichterischen Empfindens zeigt sich schon hier. Schon hier sagt er mit wenigen Worten das, was zu sagen ist, und weiß trotzdem im Beschauer die Empfindungen und Gedanken zu erwecken, die er erwecken wollte. Und wie falsch ist es doch, im Werther die sentimentale Lebensrichtung jener Zeit zu sehen! Sentimental war man damals sehr, gewiß. Aber man muß, wenn man den Werther betrachtet, unterscheiden zwischen der Sentimentalität, wie sie sich vielleicht in einigen Aeußerlichkeiten kundgibt und der tiefen, in alle Schächte des Herzens drängenden, ewig wahren Empfindung! —

Wie bereits gesagt, fehlte Goethe die harte Schule des Lebens, wie sie anderen großen Geistern den Weg wies. Manche Blüte ist in solcher Schule des Lebens, wenn sie zu hart war, geknickt worden.

Das ist wahr, aber oft war die Not eine Sprosse auf der Leiter zum Ruhm. Daß Goethe, trotzdem er als der einzige verzärtelte, eigenwillige, eitle Sohn reicher Eltern aufwuchs, sich so herrlich entwickelte, ist fast ein Wunder.

Doch haben andererseits innere Kämpfe tief auf ihn gewirkt. Eine schwere Krankheit, die ihn in Leipzig befiel, führte ihn zur Einkehr, der Verkehr mit ernst angelegten Naturen wie das Fräulein von Klettenberg in Frankfurt, ließ ihn die Tiefen seines Gemütes mehr öffnen. Und wie ein Genesender meist mit frohem Sinn und gesteigerten Kräften das Leben anpackt, so folgte nun die herrliche Jünglingsperiode Goethes, da ein gediegenes Wissen, ein glänzendes Gedächtnis, tiefe Empfindung, frische Beobachtung, außergewöhnliche körperliche Vorzüge sich vereinten zu wunderbarer persönlicher Wirkung auf seine Zeitgenossen und zu einer schöpferischen Tätigkeit, deren Spur „nicht in Aeonen untergehen“ wird. Das waren die Tage, da er im Kreise bedeutender Jünglinge und Männer damaliger Zeit, als regeres geistiges Leben überall zu sprießen begann, lebhaften Verkehr pflog; das waren die Tage, da er Friederike Brion in Sesenheim liebte und in Wetzlar Charlotte Buffs Freund war, die Tage des „Götz von Berlichingen“, des „Werther“, der Anfänge des „Faust“. Und nun, nach Ueberwindung jugendlicher Mängel und der Fehler in seiner Erziehung, war seine Bahn ihm gewiesen. Er hatte sich selbst gefunden, und es gab kein Aufhalten mehr für ihn auf der Bahn innerer Vervollkommnung.

Man hat gesagt, in Goethes Leben spiegele sich typisch der Entwicklungsgang des Menschen wieder. Nach der brausenden Jugend das feste Wollen der Mannesjahre, dann die heitere Ruhe des Alters. Auch auf das Schaffen Goethes bezieht sich dieser Vergleich.

Von unreifem Wollen durch Sturm und Drang zu meisterhafter Klarheit.

Und wir verstehen die heilige Stimmung, die Eckermann überkam, als er nach Goethes Tode an dessen Sterbebett trat, der Diener die Hülle zurückschlug, und der noch im hohen Alter harmonisch gebildete Körper des Freundes sichtbar wurde. Da ward in des Beschauenden Seele von neuen das Gefühl übermächtig, daß Gott hier sein Ebenbild geschaffen, körperlich und geistig einen Auserwählten auf Erden. Und in tiefer Andacht stand er und konnte seine Blicke nicht wegwenden...

Wir sind noch nicht über Goethe hinweggekommen; unsere jüngeren Dichter haben uns Tieferes nicht geboten, wenn sie sich auch noch so neu gebärden. Und so könnten wir — was geistige Nahrung betrifft — auch jetzt noch mit Goethes Werken auf einer wüsten Insel es zehn Jahre lang gut aushalten, wie Bismarck es einst ähnlich von sich behauptete.

Klar und rein sprudelt uns heute der Born Goetheschen Geistes; gehen wir nicht vorbei daran im Wirrsal des Lebens, sondern trinken wir davon, daß er uns stärke, erquicke und erhebe!

B. B.



Vom Schaffen Goethes

Von Edmund Tondt.

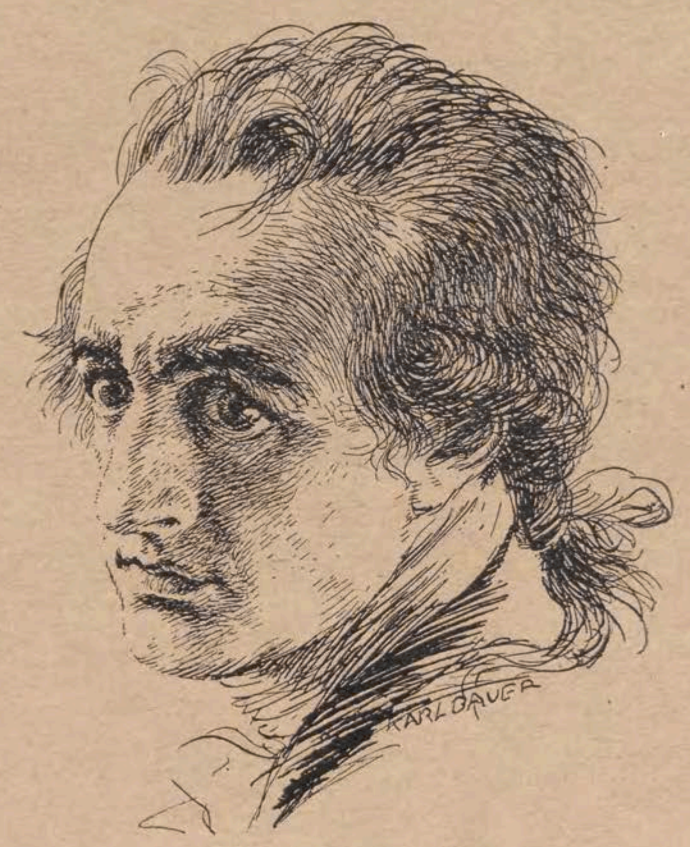
Am 22. März 1932 feiern die Deutschen die 100. Wiederkehr des Todestages ihres größten Dichters. Weimar, wo Goethe von 1775 bis an sein Lebensende gewohnt hat, soll der Mittelpunkt dieser Feiern sein. Mehrere seiner Dramen, darunter auch „Faust“, der als „Krone der gesamten modernen Dichtung Europas“ gilt, werden dabei zur Aufführung gelangen.

Was läßt sich über diesen großen Menschengeist sagen?

Kestner, der sein Freund war, sagte einmal von ihm: „Ich wollte ihn schildern, aber es würde zu weitläufig werden; denn es läßt sich gar viel von ihm sagen. Er ist, mit einem Wort, ein sehr merkwürdiger Mensch“. In reichstem Maße hat die Natur das Füllhorn ihrer Gaben auf diesen Mann ausgeschüttet, gleichsam als habe sie zeigen wollen, was sie hervorzubringen imstande sei. — Goethe war der geborene Dichter. Er widmete sich wohl auch dem Zeichnen und Malen, der Mineralogie, der Pflanzenkunde, der Anatomie, der Geschichte, der Philosophie, der Kritik, betätigte sich auch als Staatsmann, aber immer wieder zog es ihn zu seiner Dichtkunst zurück. August Wilhelm Schlegel nannte ihn den „Statthalter des poetischen Geistes auf Erden“. In seinen Werken zeigt er uns an verschiedenen Charakteren das Allgemein-Menschliche, wozu ihm seine persönlichen Ergebnisse als Grundlage dienten. Seine Leiden und Freuden, sein Erleben, sein Wesen finden wir in seinen dichterischen Schöpfungen wieder. 1787 kennzeichnete er die erschienenen vier ersten Bände seiner Werke mit den Worten: „Es ist kein Buchstabe drin, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, im Zusammenhange mit dem Erlebten gedacht wäre.“ Von seinen Gedichten sagte er einmal zu Eckermann: „Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte, sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden.“

Einige Beispiele sollen das Gesagte bestätigen. Als Goethe in Straßburg studierte, lernte er in Sesenheim, 6 Stunden von Straßburg, das Pfarrhaus kennen. Friederike Brion, die jüngste der beiden Pfarrerstöcher, gewann durch ihre Anmut das Herz des Studenten und jungen Dichters, und aus dieser Zeit stammen seine schönsten Liebesgedichte und Naturlieder, die zu den Perlen der deutschen Lyrik gehören. Es entstanden damals: „Hand in Hand und Lipp' auf Lippe!“ — „Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!“ — „Kleine Blumen, kleine Blätter“ und das liebliche Mailied: „Wie herrlich leuchtet mir die Natur!“ Aber nach einiger Zeit löste er sein Ver-

hältnis zu seiner geliebten Friederike auf. Sie blieb unverheiratet. Auf seiner Schweizerreise (1777) besuchte er Friederike und holte sich bei ihr Verzeihung wegen seines Treubruchs. Diese Erlebnisse mit Friederike veranlaßten ihn auch, in „Götz von Berlichingen“ die Götz-historie mit dem Weislingendrama zu vereinigen. Weislingen, der seiner Braut Marie untreu geworden, ist Goethe selbst; Marie erinnert an Friederike: wie Friederike ihm, Goethe, verziehen hat, so



Der junge Goethe.
Zeichnung von Karl Bauer.
Aus dem Kalender „Kunst und Leben“.

verzeiht Marie dem ungetreuen Weislingen. In „Götz von Berlichingen“ hat der Dichter also Friederike in der Person der Marie ein Denkmal gesetzt. Im „Werther“ hat Goethe seine eigenen Gefühle zu Charlotte Buff, der heimlichen Braut seines Freundes Kestner, zum Ausdruck gebracht. Um noch ein Beispiel anzuführen, denken wir an Goethes „Hermann und Dorothea“. Dorothea erinnert an Lilli Schönemann, Goethes Jugendbraut. Diese wurde später die

Frau des reichen Bankiers von Türkheim in Straßburg. Er floh im Juli 1794 vor den revolutionären Franzosen nach der deutschen Grenze. Lilli eilte ihm, als Bäuerin verkleidet, um nicht von den Franzosen erkannt zu werden, mit ihren fünf Kindern nach. In „Hermann und Dorothea" zeigt uns nun der Dichter das Schicksal einer größeren Anzahl von Flüchtlingen vor dem revolutionären französischen Heere. Mit dieser Schilderung verschmolz er die Erinnerung an seine Jugendliebe und deren Flucht vor den Franzosen. Lilli erscheint in diesem Werke als flüchtendes Bauernmädchen Dorothea, die sich durch Anmut, Schönheit und Herzensgüte auszeichnet. — In seinen Werken vereinigte Goethe, wie wir sehen, Vergangenheit und Gegenwart, Selbsterlebtes und Erlebnisse anderer zu einem harmonischen Ganzen.

In seinen Dramen zeigt sich der Dichter als großer Lyriker: wie ergreifend schildert er darin die Gefühle!

So z. B. im „Faust" die Sehnsucht Gretchens nach ihrem Geliebten:

„Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr...
Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus...
Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft ich fassen
Und halten ihn
Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt!"

Und Gretchens Unruhe nach ihrem Falle und ihr Flehen um Gnade vor dem Muttergottesbilde:

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!...
Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!....
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir...
Hilf, rette mich von Schmach und Tod!...

Hinsichtlich der Schuld des Menschen vertritt Goethe den Standpunkt, daß der Mensch das Böse tue, ohne sich dafür entschieden zu haben. Goethes Grundbegriff des Tragischen*) äußert sich in folgenden Worten, die er dem vom Gefühl der Schuld gequälten Weislingen in „Götz von Berlichingen“ in den Mund legt: „Wir Menschen führen uns nicht selbst; bösen Geistern ist Macht über uns



Goethes Mutter.
Zeichnung von Karl Bauer.
Aus dem Kalender „Kunst und Leben“.

gelassen, daß sie ihren höllischen Mutwillen an unserm Verderben üben.“ Und der alte Harfner in „Wilhelm Meister“ klagt wehmütig:

„Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,

*) Tragik bedeutet Untergang der Person, die Strafe, die Unruhe wegen der begangenen Schuld.

Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überläßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden."

Die hier angeführten Worte Goethes erinnern an Gerhart Hauptmann, den größten deutschen Dichter der Gegenwart, der in seinem Schauspiel „Fuhrmann Henschel" den mit Selbstmord endenden Henschel Aehnliches sagen läßt: „Schlecht bin ich gewor'n, bloß ich kann nischt dafier. Ich bin ebens halt aso 'neingetapert. Wer weeß's!? Ich hätte ja besser kenn'n Obacht geben. Der Teifel is eben gewitzter wie ich. Ich bin halt bloß immer grad'aus gegangen." — Nach Schiller dagegen geht der tragische Charakter an seiner klar erkannten Schuld zugrunde. Z. B.:

„Ich erwart' es, daß der Rache Stahl
Auch schon für meine Brust geschliffen ist.
Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sät,
Erfreuliches zu ernten."

So spricht Schiller durch Wallenstein in „Wallensteins Tod". Wallenstein erkennt seine Schuld.

Goethe huldigte der Lehre Spinozas: Gott und die Natur war ihm eine untrennbare Einheit (Pantheismus), und im Menschen sah er das letzte, vollkommenste Glied der Lebewesen. Der Mensch soll sich von den übrigen Lebewesen durch Edelsinn, Hilfsbereitschaft und Güte unterscheiden. „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen." Kestner sagt von Goethe: „Seine Denkart ist edel". In seiner Forderung: „Edel sei der Mensch" usw. sehen wir seinen Erzieherwillen. Darum berührt er öfter pädagogische Fragen. Seine Ansichten darüber müssen alle Eltern und Erzieher von Beruf interessieren. „Wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen; so wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben, sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren. Denn der eine hat die, die anderen andere Gaben; jeder braucht sie, und jeder ist doch nur auf eigene Weise gut und glücklich" (aus „Hermann und Dorothea", 3. Gesang). Kestner sagt von Goethe: „Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen." Als Großvater war er sehr gerne mit seinen Enkeln zusammen. Ein Kinderfreund war er also wie in seiner Jugend so auch später. „Meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde. Wenn ich ihnen zusehe, und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte sehe, die sie einmal so nötig brauchen werden; wenn ich in dem Eigensinn künftige Standhaftigkeit und Festigkeit des Charakters, in dem Mutwillen guten Humor und Leichtigkeit, über die Gefahren der Welt hinzuschlüpfen, erblicke, alles so unverdorben, so ganz! — immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menschen: „Wenn ihr nicht werdet wie eines von diesen!..." (aus „Die Leiden des jungen Werther, I., am 29. Junius). In seinen „Wahlverwandtschaften"

äußert er seine Meinung, wie man im Unterricht verfahren solle. Nach der Wahl des Gegenstandes für den Unterricht, des Themas, halte man dieses fest, und dann werde es leicht sein, gesprächsweise von den Schülern zu erfahren, was sich davon schon in ihnen entwickelt hat, was noch anzuregen, zu überliefern sei. Die Antworten auf die Fragen mögen noch so ungehörig sein, wenn uns gleich durch eine Gegenfrage Geist und Sinn wieder heimwärts ziehe; „wenn Sie sich nicht von Ihrem Standpunkte verrücken lassen, so müssen die Kinder zuletzt denken, wie und was der Lehrer will. Sein größter Fehler ist der, wenn er sich von den Lernenden mit in die Weite reißen läßt, wenn er sich nicht auf dem Punkte festzuhalten weiß, den er eben jetzt behandelt“ —

Mit Freuden gedenken wir Goethes, des größten Dichters des deutschen Volkes, wenn er auch nicht der Dichter der Jugend gemeinhin ist — nur eine Auswahl des Besten aus seinen Werken gehört in ihre Hände. Hier befolgt man seinen Rat:

„Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, was er treibe!
Sehe jeder, wo er bleibe —
Und wer steht, daß er nicht falle!“

Auch andere Völker bringen ihm Hochachtung entgegen, denn nationale Engherzigkeit war ihm fern. Wir finden in seinen Werken Allgemeingültiges, das nicht an Raum und Zeit gebunden ist, Ewigkeitswerte, die jedem Menschen zur Förderung dienen können. Darum wird er unvergeßlich bleiben

---

Gefunden

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Goethe.



Heideröslein

1. Sah ein Knab' ein Röslein stehn, Röslein auf der Heiden, war so jung und morgenschön, lief er schnell, es nah' zu sehn, sah's mit vielen Freuden, Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heiden.

2. Knabe sprach: Ich breche dich, Röslein auf der Heiden! Röslein sprach: Ich steche dich, daß du ewig denkst an mich, und ich will's nicht leiden! Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heiden.

3. Und der wilde Knabe brach's Röslein auf der Heiden; Röslein wehrte sich und stach, half ihm doch kein Weh und Ach, mußt' es eben leiden. Röslein, Röslein, Röslein rot, Röslein auf der Heiden.

Weimar

Von Eduard Jeikner.

Von Jena aus führte uns, seine Ferienhörer, ein Professor der Kunstgeschichte nach dem Ort, den er als Gipfelpunkt seiner Vorlesungen auserſehen hatte: nach Weimar!

An einem Sonntag bei Morgengrauen fanden wir — etwa 30 Kursteilnehmer — uns am Bahnhof ein. Geschwind war die halbstündige Strecke zurückgelegt. Der gütige Himmel schuf uns den sonnigsten Mittsommertag.

In feinfühliger Weise lies uns der Professor eine Haltestelle zuvor, in Oberweimar, aussteigen, um das endgültige Ziel erst nach einem erfrischenden Spaziergang durch den schon hier beginnenden berühmten Park zu erreichen. Morgenluſt, Gartenduft umfächelte balsamisch unsere Sinne und ein köstlicher Genuß ward uns schon allein dadurch zuteil.

Anfänglich bot sich uns lediglich die Anmut des unendlichen Grüns weiter Wiesen und steiler Baumgruppen dar. Allmählich aber schimmerte allerlei Weiß — lichte Gebäude und Gedenksteine — durch den Flor des lebendigen Laubes.

Da standen wir vor einem bescheidenen, noch verschlafen dreinblickenden hellgetünchten Häuschen mit sehr hohem Dach inmitten eines umfriedeten Geheges, zu dem eine weiße Pforte den Einlaß wehrte und gewährte. „Was soll es da wohl geben?“ fragte ich mich, und nun erinnerte ich mich, das Häuschen schon irgendwo, auch in Schaufenstern daheim in Lodz, abgebildet gesehen zu haben.

Ich trat näher. Der Professor pflegte nicht viel zu sprechen. Er machte nur eine kaum weisende Handbewegung und sagte ruhig: „Das ist nun hier sein bevorzugter Aufenthalt. Sie kennen ja wohl alle den Spruch, den er darauf gedichtet hat?“ Und mehr als eine Stimme raunte wie im Gebet:

„Uebermütig sieht's nicht aus,
dieses stille Gartenhaus;
allen, die darin verkehrt,
ward ein guter Mut beschert.“

Ich stand vor Goethes Gartenhaus am Stern. Jetzt dämmerten in mir Zusammenhänge, die diese Stätte ganz ungewöhnlich denkwürdig machen. In dem einfachen Häuschen hat der größte Dichter seiner Zeit, Goethe, bis zu seiner italienischen Reise, ein rundes Jahrzehnt anspruchslos gewohnt und Unvergängliches geschaffen!

Wir gingen weiter. Das Borkenhäuschen, das Römische Haus, das Tempelherrenhaus träumten uns ihre romantische Vergangen-

heit entgegen. An mancherlei Denkmälern, Denksteinen und Denktafeln kamen wir vorüber. Fast allesamt rühren sie aus jener Zeit her, da hier der unsterbliche Dichterfürst seine Träume wob und gestaltete.

Und nun lugten schon die Dächer Weimars herüber. Alsbald grüßten wir das erste aus unmittelbarer Nähe. Es war ein langgestrecktes, einstöckiges Steinhaus mit hohem Ziegeldach und Mansarden, die Längsfront schmückten alte Oleanderbäume in mächtigen Kübeln. Als wir näher herantraten, glänzte über dem mittleren Eingang eine weiße Marmortafel mit Goldinschrift: „Haus der Frau von Stein".

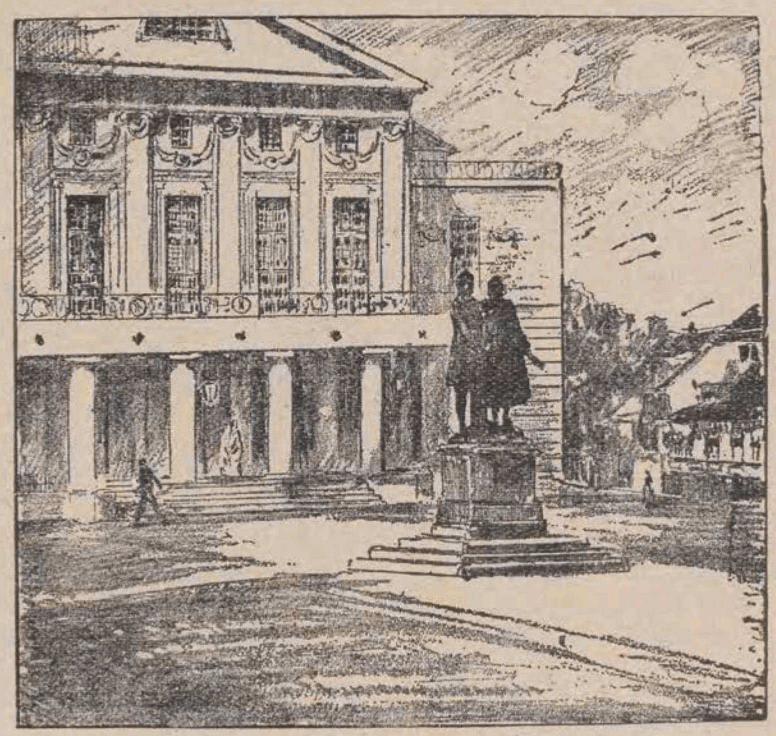
Nun verstand ich. Das war die feinsinnige Hofdame und Freundin Goethes, Charlotte von Stein, ohne die im Werke des Dichters gewiß so manches anders geworden, wenn nicht gar völlig unterblieben wäre. Sie vor allem hat ihm gelehrt, daß der Rat edler Frauen uns immer erfahren läßt, was sich ziemt. Und er dankte ihr dafür mit ihrer berauschenden Verherrlichung im „Torquato Tasso" und in der „Iphigenie", nicht minder auch mit den kostbaren Berichten von der „Italienischen Reise", und endlich sei der unvergleichlichen Briefe gedacht, die der Dichter an die verehrte Freundin schrieb.

Wir begaben uns weiter, bogen in eine enge, unansehnliche Gasse ein. Es war die Seifengasse. Hier steht ein einfaches Haus, in dem Goethe anfänglich in Weimar gewohnt hat. Die Gasse führt zum Frauenplan. Wieviel tausend Mal mag hier der Altmeister im Laufe seines halben Jahrhunderts, das er in Weimar verlebt hat, geschritten sein! Hier mußte er daher kommen, wenn er zu Charlotte von Stein oder in die Bibliothek, in das Schloß, in das Ministerium wollte.

In der nächsten Minute standen wir auf dem Frauenplan. Ein alter Laufbrunnen plätschert hier seine einförmige Melodie. Wie lange schon? Wir wissen es: schon Goethe sah ihm und den munteren Frauen und Mägden zu, die hier ihrer feuchten Beschäftigung nachgingen, und plauderte mit ihnen im Selbstgespräch von den Fenstern seines Hauses aus. Da steht es übrigens schon! Jählings fanden wir uns hinversetzt vor das Hauptziel unserer Pilgerfahrt. Wir betraten wie einen Kirchenraum diese Stätte.

Wer das Goethehaus in Weimar als Fremder besucht, wird alsbald die Feststellung machen können, daß es eine Unmöglichkeit ist, all seine Sammlungen und Denkwürdigkeiten in wenigen Stunden überblicken zu können. Eine unbeschreibliche Fülle von Dingen, die sämtlich auf die unerschöpfliche Persönlichkeit Goethes hinweisen, haben hier vornehmer Frommsinn und Liebe zusammengetragen und ebenso geschmackvoll wie übersichtlich untergebracht oder eingeordnet. Das Meiste entstammt freilich der eigenen ungewöhnlichen Sammeltätigkeit des Altmeisters, der ja bekanntlich nicht bloß unser größter Dichter ist, sondern daneben auch einer der tiefgründigsten Forscher und Gelehrten seiner Zeit war. Um die reichen Schätze des „Goethe-National-Museums", wie das Goethehaus offiziell seit seiner Eröff-

nung für die Allgemeinheit heißt, den Besuchern umfassender vorführen zu können, war es sogar notwendig geworden, dem an sich sehr geräumigen Gebäude noch einen Anbau hinzuzufügen, der nun vor allem die naturgeschichtlichen Sammlungen und den Versuchssaal für die vielgestaltige Farbenlehre Goethes birgt, während im alten Hause vorwiegend die kunst- und kulturgeschichtlichen Gegenstände und mehrere noch nach ursprünglichem Vorbild eingerichtete Wohnzimmer untergebracht sind.



Goethe-Schiller-Denkmal
vor dem Deutschen Nationaltheater in Weimar.

Die würdigsten Räume des weitläufigen Hauses, welches Erd-, Haupt- und Mansardengeschoß aufweist, sind des Dichters Arbeitszimmer und sein angrenzendes Sterbegemach. Hier blieb angeblich alles im ursprünglichen Zustand erhalten. Die Erben und nachmaligen Bewohner des Hauses — die Enkel Goethes — wollten, heißt es, nichts an diesen heiligen Räumen geändert haben; sie blieben jahrzehntelang sorglich verschlossen und waren nur einzelnen Gästen oder Gelehrten zugänglich, bis zu dem Tage, an welchem es der Oeffentlichkeit übergeben wurde.

Mit gesteigerter Ergriffenheit treten wir hier ein. Ein verhältnismäßig kleiner Raum schlägt unsere Seele in Bann. Gedämpft

ist seine Lichtbeschaffenheit, altgrün bekleidet sind seine Wände, an denen schlichte Pulte, Regale und Schränke verteilt sind. Einige Bücher, vorwiegend Nachschlagewerke, einige Papierrollen und ein Stoß Blätter, anscheinend die verschiedensten Rißzeichnungen enthaltend, sind hier und da untergebracht. Nicht ein einziges Bild an der Wand, keinerlei Schmuckstück im ganzen Zimmer: wir befinden uns in dem Allerheiligsten dieses weltüberragenden Geistes! Wie läßt sich diese Schmucklosigkeit des Raumes, die fast an Armseligkeit erinnert, erklären, in welchem der große Meister wohl den beträchtlichsten Teil seines reichen und langen Lebens zugebracht hat und in welchem mit die hehrsten Geistesschätze der Menschheit entstanden sind? Wir vermeinen vor einem Rätsel zu stehen, und doch ist es längst beantwortet: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister“, will heißen: Einfachheit ist das Wesen des Vollkommenen.

Noch einen Blick werfen wir in das angrenzende Bibliothekzimmer rechts. Und schließlich in das vollends ärmliche Stübchen links, das ihn, den verklärten Greis, die unvergeßlich leuchtenden Augen zum letzten Schlaf zutun sah. Wir wollen vom Goethehaus Abschied nehmen.

Nein, unversehens tauchen einige Gestalten auf, die mich innehalten lassen und dann folgen heißen. Vielen sind sie gleichgültig, werden wohl auch kaum zur Kenntnis genommen, aber mich reizen sie, nehmen sie irgendwie gefangen. Landsleute sind es, die zwar meine Sprache nicht ganz verläßlich beherrschen, doch im Goethehaus damit immerhin auskommen. Oder darf man hier in allen Sprachen vorsprechen? Jedenfalls bot hier einst die französische Sprache ein bequemes Verständigungsmittel, und so bediente man sich ihrer in nötigen Fällen gern. Abwechselnd wird nun deutsch, französisch und polnisch gesprochen. Wir befinden uns im großen Empfangszimmer. Hier steht ein Klavier, jemand spielt darauf. Es ist die berühmte Künstlerin Maria Szymanowska!

Goethe hatte sie im Jahre 1823 in Marienbad kennen gelernt. Im Gedenken an ihre Klavierkunst schrieb er damals an einen Freund: „Es kam augenblicklich der Friede Gottes über mich, der mich mit mir selbst und der Welt ins Gleichgewicht zu setzen sanft und kräftig genug war“. An einen anderen Freund: „Sie darf wohl neben unsern Hummel (Musikmeister in Weimar) gesetzt werden, nur daß sie eine schöne liebenswürdige polnische Frau ist“ und weiß nicht, wann er sich glücklicher schätzen soll, während des „köstlichen“ Spiels oder danach, wenn die Künstlerin sich wieder der Gesellschaft zuwendet. Eine dritte Briefstelle lautet: „Madame Szymanowska, ein weiblicher Hummel mit der leichten polnischen Beweglichkeit, hat mir diese letzten Tage höchst erfreulich gemacht. Hinter der polnischen Liebenswürdigkeit stand das größte Talent gleichsam nur als Folie, oder, wenn Sie wollen, umgekehrt. Das Talent würde einen erdrücken, wenn es ihre Anmut nicht verzeihlich machte“. Und diese Künstlerin, immer von ihrer Schwester begleitet, war kurze Zeit später in Weimar des Dichters Gast. Ihr zu Ehren gab er mehrere Gesellschaften, ja, er führte sie bei Hofe ein. Es waren ereignisvolle Tage, die dem

greisen Dichter nicht nur Freuden, sondern auch Wehmut bereiteten. Jemand berichtet: „Als ich nachmittags zu Goethe kam, traf ich ihn noch mit Madame Szymanowska zu Tisch sitzend; sie hatte eben an die ganze Familie bis zu dem kleinen Wolf herab, ihrem Liebling (Goethes Enkel), die zierlichsten Abschiedsgeschenke, zum Teil eigener Hände Arbeit ausgeteilt, und der alte Herr war in der wunderbarsten Stimmung". Einige Stunden später aber, als es Abschied nehmen hieß, sagte die Künstlerin zu Goethe: „Ich scheide reich und



Weimar mit Schloß, vom Park gesehen.

getröstet von Ihnen, Sie haben mir den Glauben an mich selbst bestätigt, ich fühle mich besser und würdiger, da Sie mich achten. Nichts von Abschied, nichts von Dank; lassen Sie uns vom Wiedersehen träumen. O, daß ich schon viel älter wäre und hätte einen Enkel bald zu hoffen, er müßte Wolf (wie Goethe) heißen, und das erste Wort, das ich ihm stammeln lehrte, wäre Ihr teurer Name". Goethe wollte humorvoll antworten, berichtet der Augenzeuge, aber alle Anstrengung half nichts, die hervorbrechenden Tränen zurückzuhal-

ten; sprachlos schloß er die beiden Polinnen in seine Arme, und sein Blick verfolgte sie noch lange, bis sie entschwunden waren.

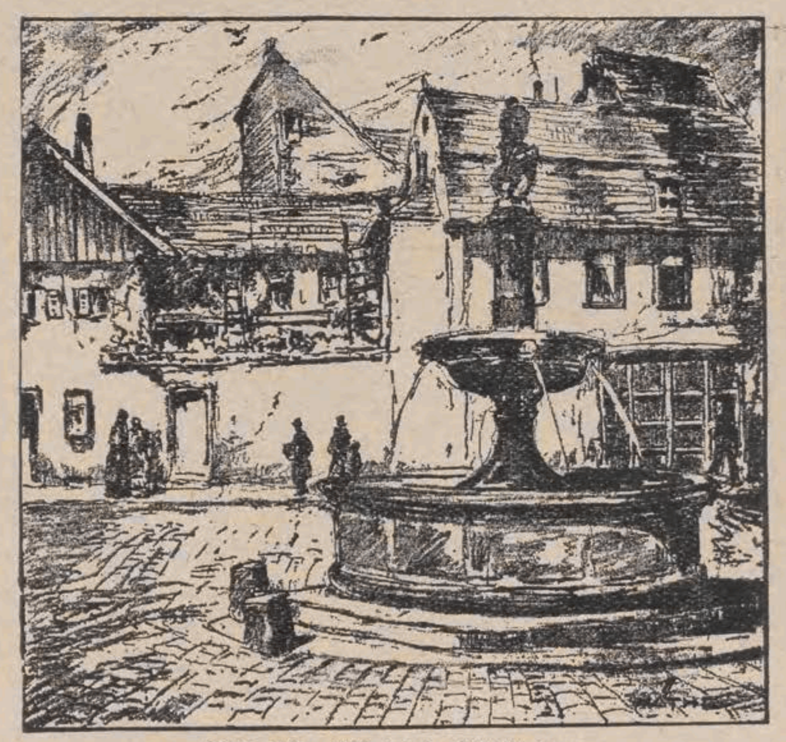
Ein Wiedersehen zwischen Goethe und der Szymanowska sollte allerdings nicht mehr stattfinden. Aber sie lenkte in ihrer Heimat, in Polen, die Aufmerksamkeit auf den herrlichsten Dichtergreis in Weimar, und keinen Geringeren als Adam Mickiewicz hat sie mit Empfehlungen dorthin ausgestattet. Auch Mickiewicz und sein ihn begleitender jugendlicher Freund, der Schriftsteller Odyniec, wurden aufs ehrenvollste von Goethe aufgenommen. Es waren am 18. August 1929 hundert Jahre her seit dem Besuch dieser beiden Polen in Weimar. Odyniec namentlich hat sorgfältig und



Adam Mickiewicz,
polnischer Dichter, besuchte Goethe im Jahre 1829.

begeistert darüber berichtet. Es waren demnach ebenfalls sehr ereignisvolle, „zauberhafte“ vierzehn Tage, die die beiden Polen im deutschen Herzen verlebt hatten. Sie saßen wiederholt an Goethes Tisch und hatten sogar die Ehre, an den Feiern seines 80. Geburtstages teilzunehmen. Ich will den Eindruck, den Odyniec von der ersten Begegnung mit Goethe hatte, hier anführen, kein Deutscher hätte ihn begeisterter festhalten können: „Adam fragte, ob mir das Herz poche. In der Tat war das eine Erwartung, wie die irgendeiner übernatürlichen Erscheinung... Da hörten wir oben Schritte... und herein trat — Jupiter! Mir wurde heiß, und, ohne Uebertreibung, es ist etwas Jupiterhaftes in ihm. Der Wuchs hoch, die Gestalt kolossal, das Antlitz würdig, imponierend — und die Stirn! —

Gerade dort ist die Jupiterhaftigkeit. Ohne Diadem strahlt sie von Majestät. Das Haar, noch wenig weiß, ist nur über der Stirn etwas grauer, die Augenbrauen klar, lebhaft . . . . ." Eine Verbeugung und ein Händedruck, und sofort war das Gespräch im Gange. Eingehend erkundigte sich Goethe über den Stand und die Geschichte des polnischen Schrifttums und des Volksliedes. Mickiewicz hatte die Berichte zu erstatten und befleißigte sich, nur das Wesentliche hervorzuheben. Goethes verständnisvolle Aufmerksamkeit befriedigte die Polen so sehr, daß Mickiewicz dem Freunde, als sie die Treppe hinabgingen, zuraunte: „Wie, zum Teufel, gescheit ist der!"



Malerischer Winkel in Alt-Weimar.

Und am Abschiedstag statteten die beiden Polen der Fürstengruft, wo bekanntlich Friedrich von Schiller beigesetzt ist, einen Besuch ab, den Odyniec in einem Briefe rührend schildert: „Ich kann Dir den Eindruck nicht beschreiben, welchen der Anblick und die Berührung des Sarges von Schiller auf mich gemacht hat. Adam kniete nach meinem Beispiel vor demselben nieder". — Dann gab's einen Abschiedsabend im Hause Goethes; die Polen wünschten sich vom bewunderten Dichterfürsten je ein Autogramm und eine gebrauchte Schreibfeder, Mickiewicz meinte, „es werde ihm dies das teuerste Andenken für sein Leben sein. Da reichte Goethe ihm die Hand zum

letzten Abschied; von tiefer Rührung überwältigt, ergriff Odyniec die Rechte des Dichters, küßte sie innig und bat um seinen Segen. Es mußte ihn nicht beleidigt haben, denn er faßte mich darauf an der Achsel und küßte mich auf die Stirn. Frau Ottilie (Goethes Schwiegertochter) sagte, es sei dies eine ganz besondere Gunstbezeugung, und sie erinnere sich derselben bei keinem Fremden. Im Fortgehen nahm er die Kerze vom Tisch und, an der Tür stehenbleibend, wandte er sich nochmals um, und neigte die Hand wie vom Mund zu uns. Die Tür schloß sich, und wir werden ihn gewiß nicht wiedersehen".



Goethes Gartenhäuschen
im Schloßgarten zu Weimar, in dem der Dichter 1776-83 wohnte.

Tags darauf sandte Goethe seinen Zeichner Schmeller an Mickiewicz in den Gasthof mit dem Ersuchen, „dem Ueberbringer des Gegenwärtigen einige Stunden zu gönnen, um das Porträt eines so interessanten Gastes zu nehmen". Das Bildnis befindet sich noch heute im Goethe-National-Museum. Seither ist ein Jahrhundert verflossen, die Zeiten haben sich erheblich gewandelt, heutzutage findet wohl kaum ein Pole mehr den Weg dorthin, wo vielen seiner großen Volksgenossen soviel Ehre und Wohlwollen zuteil geworden war. Aber zu uns Deutschen sprechen jene Ereignisse noch vernehmlich und erfüllend genug, und wir haben sie gleichsam als Erbe zu hüten.

Und nun erst dürfen wir das denkwürdige Haus am Frauenplan verlassen. In wenigen Minuten stehen wir vor einem anderen Gebäude, das ebenfalls die Wohn- und Sterbestätte eines großen Dichters war: vor dem Schillerhaus. Es ist bei weitem nicht von dem Umfang des Goethehauses. Das darf uns freilich nicht beeinflussen. Wissen wir doch, daß Schiller, dem leider nur eine verhältnismäßig kurze Lebensdauer beschieden war, nur wenige Jahre hier

eingerichtet gewesen ist; und wir wissen auch, wie verschiedenartig, ja gegensätzlich sowohl die äußere wie die innere Lebensführung der beiden erhabenen Freunde war. Vielleicht stehen sie aber gerade deshalb so unzertrennbar vor unserer Seele wie ihr ehernes Doppelstandbild vor dem Deutschen Nationaltheater in Weimar. Ohne den einen, so will es uns scheinen, gebricht es dem andern an durchdringender Strahlenkraft, und umgekehrt.

Wir betreten mit gleicher Ehrfurcht auch das Schillerhaus. Hier ist uns allerdings nur das Mansardengeschoß zugänglich. Die beiden andern Stockwerke dienen andern gemeinnützigen Zwecken.



Haus der Frau von Stein.

Nur einige bescheidene Räume sind hier mit Erinnerungsgegenständen an den größten deutschen Dramatiker ausgestattet. Darunter das schlichte Empfangszimmer im ursprünglichen Zustand. Vor allem aber wirkt hier ebenfalls das Arbeits- und Sterbezimmer des Dichters ergreifend auf uns. Wir stehen in dem einfachen Raum und unser Augenmerk haftet vorwiegend auf dem Schreibtisch, den, außer mehrerem Zubehör, einzelne vergilbte Blumensträußchen, von verehrenden Besuchern gelegentlich niedergelegt, schmücken. Und auf dem Bett dahinter, das den unausgesetzt leidenden Körper des unachtsamen, ja todesverächtlich schaffenden Schiller allmorgendlich, wie

auch zum letzten Schlaf aufnahm, denn die Nacht diente ihm in der Regel als Schaffenszeit, im Gegensatz zu Goethe, der grundsätzlich nur am Tage arbeitete. Das Bett ließ sich Schiller erst einige Wochen vor seinem frühen Tode in sein Arbeitszimmer stellen, ehedem stand es in der ganz und gar ärmlichen Schlafkammer mit schrägen Wänden nebenan.

Wir verlassen nun auch diese geweihte Stätte. Uns steht nicht mehr viel Zeit zur Verfügung. Der Sonntag ist kurz, namentlich für Weimar bei weitem nicht ausreichend. Ein Rundgang muß uns genügen, um die Stadt wenigstens leichthin kennen zu lernen. Unzählig schier sind die Stätten, die unserm Herzen Bedeutsames zu erzählen haben. Aber selbst das Wichtigste darf ich nur flüchtig erwähnen.

Das Wittumspalais. Es ist sozusagen die Keimzelle des Weimarschen Musenhofes. Hier wohnte seine Begründerin, die feinsinnige Herzogin Anna Amalie, Mutter des tüchtigen Großherzogs Karl August, dem unverbrüchlichen Freunde Goethes. Das Witwenschloß ist der Oeffentlichkeit zugänglich. Wir müssen uns jedoch zeitmangels wegen den Besuch versagen. Wollen es aber nicht aus dem Gedächtnis verlieren, fanden doch hier einst die anregungsvollen Zusammenkünfte und Veranstaltungen der auserlesensten Geister von weit und breit, aus aller Herren Länder, statt.

Diesem Palais gegenüber erhebt sich der prächtige neue Bau des Deutschen Nationaltheaters, das anstelle des einstmaligen, an die klassische Weimarzeit erinnernden Musentempels in edlen griechischen Bauformen errichtet ist. Auf dem Platz davor ragt feierlich in Erz das befreundete Dichterpaar Goethe und Schiller, von der glücklichen Meisterhand Ernst Rietschels. Zumeist ist der hohe Sockel mit beschärpten Kränzen umschmückt. Begeisterte Menschen kommen fast täglich aus allen Himmelsrichtungen und Winkeln der Welt und bringen den unsterblichen Geisteshelden durch Niederlegung von sinnigen Kränzen Dankbarkeit und Verehrung dar.

Am Jakobsfriedhof. Er liegt inmitten der Stadt, ist aber nicht mehr in Benützung. Hier ruhen viele berühmte Menschen: der Maler Lukas Kranach, Zeitgenosse und Freund Luthers; der Märchendichter Musäus; Goethes Gattin Christiane, geborene Vulpius. Auch Schiller war hier ursprünglich beerdigt. Ein Mauerbogen mit entsprechender Inschrift in goldenen Lettern bezeichnet seine ehemalige Ruhestätte. Jetzt bewahrt seine Gebeine ein Metallsarg in der Fürstengruft, wohin sie durch Goethes Vermittlung übergeführt wurden, der bekanntlich auch dort beigesetzt ist.

Noch manche denkwürdige und sehenswerte Stätte besuchten wir in Weimar, doch sahen wir keineswegs alles und zudem das wenige nur flüchtig. Ein Besuch Weimars darf nicht nur auf einen Tag bemessen sein; er fordert einen längeren Aufenthalt. Weimars erhebende Zauberkraft vermag uns wundersam zu erfüllen. Mir war es vergönnt, im Laufe der letzten Jahre mehrmals in Weimar zu weilen, und ich darf mich darum glücklich preisen. Mehr noch als

alles wirtschaftliche Wohlergehen tut uns eine geistige Erfüllung not, wie sie von Weimar ausstrahlt!

„O Weimar, dir fiel ein besondres Los!
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß!“

So rief Goethe einmal aus. Damit hat er die symbolische Weltbedeutung seines Lebensortes, den vor allem er selber zum leuchtkräftigsten Geistesstern erhob, erschöpfend erkannt. Folgen wir gläubig diesem Stern, und wir werden uns auf der beseeligenden Bahn des Wahren, Guten und Schönen befinden, wonach das reine Menschentum verlangt und was nur als eine äußere Umschreibung der christlichen Dreiheit „Glaube, Liebe, Hoffnung“ verstanden sein will!

Das Göttliche

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorübereilend
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Goethe.

Buch und Bildung

Von Johannes Dringer.

Trotz Zeitschrift, Film und Rundfunk ist das Buch heute immer noch die wichtigste Quelle, aus der wir Wissen, Belehrung und Unterhaltung schöpfen.

Nur dadurch, daß wir den durch die Schulbildung erworbenen Besitz von Kenntnissen durch planmäßiges Lesen ständig erweitern und vertiefen, ist es uns möglich, dem Fortschritt der allgemeinen Entwicklung zu folgen und klaren Einblick in das Weltgeschehen unserer Tage zu gewinnen. Nur dadurch, daß wir unsere seelischen Kräfte durch ständige Aufnahme geistiger Nahrung vermehren, geben wir den Fähigkeiten, die in uns schlummern, Entfaltung und Wachstum und reifen zur Persönlichkeit heran, die Wirkung ausstrahlt und auf ihrem Arbeitsfelde zum eignen und allgemeinen Wohle säend und erntend schafft.

Leider ist die Bedeutung des Buches als Träger und Uebermittler unermeßlich reicher Kulturschätze und Bildungswerte bei uns noch nicht überall in dem Maße erkannt, wie dies zur Erhaltung und Vertiefung unseres Volkstums und unserer geistigen und wirtschaftlichen Güter so dringend erforderlich wäre.

Noch ist wenig Verständnis dafür vorhanden, welch entscheidenden Einfluß gute Bücher auf den Entwicklungsgang eines Menschen auszuüben vermögen und wie sie ihm in jedem Lebensalter als Führer und Berater zur Seite stehen können, welch unerschöpflicher Reichtum an Schönheit und Wissen dem Menschen verschlossen bleibt, der dem Buche fremd gegenübersteht. Schon in frühen Kindestagen kommt es als bilderbuntes Märchenbuch zu uns. Führt uns an den Born uralter Volkskunst und zeigt uns ein Reich schimmernder Wunder. Lehrt uns dem tiefen Wohllaut unserer Sprache zu lauschen und sie liebzuhaben in ihrer anheimelnden Trautheit. Im Sturm und Drang der Knaben- und Jünglingsjahre wiederum läßt es uns in die weite Welt reisen, zeigt uns Manneskeldentum in Kampf und Not, weist uns Vorbild und gibt uns das ersehnte große Erleben, das uns der Alltag versagt. Tritt das Erwerbsleben mit seinen strengen Forderungen an uns heran, ist abermals das Buch unser Begleiter. Sei es als landwirtschaftliches, wissenschaftliches oder technisches Lehrbuch — immer gibt es uns Antwort auf die Frage, die wir stellen, still und geduldig, unzählige Male und ist so der langmütigste und willigste Lehrer und Helfer. Dem Mädchen und der Frau, die mehr sinnend und fühlend als wirkend und denkend die Umwelt erfassen möchten, zeigt es in der Form der Erzählung voll Gemüt und Herz das Geschick anderer. Jedem aber, der den Weg zum wertvollen Buche findet, erweitert es den Gesichtskreis, stärkt sein Urteilsvermögen und schenkt ihm eine Fülle von Schönheit und Wissen.

So könnten wir nur innigst wünschen, daß jede deutsche Familie im Besitz all der Bücher wäre, die den Menschen von den Tagen der

Kindheit an bis ins hohe Alter hinein auf seinen Lebenswegen begleiten. Doch leider muß dies für lange Zeit hinaus frommer Wunsch bleiben. Wirtschaftliche Not zwingt uns vom Erwerb größerer Eigenbüchereien abzusehen. Sollen wir aber darum auf jede Bildung durch das Buch verzichten, sollen wir darum hungern und dürsten nach geistiger Speise, während doch im Schrifttum Ueberfülle vorhanden ist? Gibt es keinen Weg, die Schwierigkeiten, die sich uns hier entgegenstellen, zu überwinden?

Allerdings gibt es einen Weg. Es ist dies der Weg des Zusammenschlusses, der Weg der gemeinsamen Tat. Was der Kraft des einzelnen zu bezwingen versagt ist, kann leicht durch das vereinte Wirken vieler erreicht werden. Zusammenschluß zum Zweck gemeinsamer Bildungsarbeit — sei daher Wahlspruch aller, denen sowohl an eigner Entwicklung wie auch am Fortschritt des Volkes gelegen ist. Bildung ist das beste Rüst- und Werkzeug, das wir im Kampfe des Lebens gebrauchen, Bildung ist Reichtum, den uns keine Entwertung rauben kann.

Jeder Verein, jede Genossenschaft, jede Ortsgruppe sollte es daher als ihre Pflicht empfinden, ihren Mitgliedern die Weiterbildung an Hand des Buches durch Gründung einer gemeinsamen Bücherei sicherzustellen. Der Einwand, unsere schwere wirtschaftliche Lage ließe dies nicht zu, ist hinfällig. Durch gemeinsames Arbeiten ist es möglich, ist es leicht zum Ziele zu gelangen. Für nur 10 Zloty, ja selbst für nur 5 Zloty monatliche Rate ist es jeder Vereinigung möglich, den Grundstock einer Bücherei (an 40 gebundene Bücher) zu erhalten. Bei 20 Mitgliedern entfiele somit auf die Einzelperson 25 Groschen für eine kleinere, 50 Groschen für eine größere Bücherei. Die Möglichkeit ist gegeben, fehlt einzig noch der gute Wille!. Dieser ist allerdings notwendig. Das rechte Verständnis hierfür zu wecken ist dankbare Aufgabe aller, denen die Mitarbeit am großen Aufbauwerke unserer Volksbildung herzliches Bedürfnis ist. Nähere Auskunft über Bezug und Einrichtung von Volksbüchereien erteilt gern der Deutsche Schul- und Bildungsverein (Łódzkie Stow. Pop. Oświaty) in Lodz, Petrikauer 243. An ihn wende sich jeder vertrauensvoll, der den oben berührten Fragen Interesse entgegenbringt.

Das Buch

Von Franz Karl Ginzkey.

Für meine Seele kommt Besuch:
Ein schönes, wohlgewachs'nes Buch!
Zur Lampe trag ich's sorglich hin:
Vielleicht steckt auch ein Mensch darin?
Doch Menschen blühn in dünner Saat.
Vielleicht ist's nur ein Literat.
Doch nein, bei Gott, wär hätt's gedacht,
Ein Mensch ist's, der da weint und lacht.
Schon weilt er mir leibhaftig nah,
Lebendiger noch, als stünd er da!

Mir wird Erkenntnis, wird Bescheid,
Von fremder Seele Wunsch und Leid.
Das wird nicht allzu ferne sein,
Von eigner Seele Lust und Pein.
So fühlt sich Leid von Leid bewegt,
Wie Woge sich zu Woge schlägt.
Und wenn die letzte Schranke fällt,
Rauscht auf der tiefe Strom der Welt.
Mit wunschgefüllter Seele Dank,
Führ' ich den neuen Freund zum Schrank.

Dort steht mir Freund an Freund gereiht,
Wer spricht da noch von Einsamkeit?



Ueber Volksbüchereien

Von Eugen Meßner.

Der berühmte deutsche Chemiker Liebig soll einmal den Ausspruch getan haben, die Kultur des Volkes sei nach dem Verbrauch an Seife zu bemessen. Ebenso richtig könnte man sagen, das Maß der Bildung des Menschen sei an der Zahl der gelesenen Bücher zu erkennen. Das deutsche Volk ist dann sicher das Höchststehende, denn nirgends wird so viel geschrieben und gelesen wie im Deutschen Reiche und in den deutschen Gebieten Oesterreichs.

Wer ein Buch schreibt, wer ein Buch zu leihen gibt, drückt dem Leser eine mächtige Waffe in die Hand, eine gute oder eine schlechte. Nichts hat mehr zur Massenbildung und -aufklärung beigetragen als Bücher- und Zeitschriftenlesen; nichts kann aber mehr ein gärendes Drachengift werden als schlechte Lesestoffe. Deshalb ist es seit Gutenbergs Zeiten die stete Sorge aller Erzieher, auch der der Großen, auf das Lesen entsprechenden Einfluß zu üben. Bücher kosten aber Geld, und will der Unbemittelte seinen Wissensdurst löschen, so bemüht er sich, jede passende und unpassende Gelegenheit zu benützen, um ohne Geldausgaben sich das Vergnügen des Lesens zu verschaffen. Leider mangelt dieser Art des Lesens jedweder Plan, jedwede Wahl. Was sich bietet, wird genommen.

Die richtige Erkenntnis von dem Werte der Einflußnahme auf die Lesekost hat schon vor langer Zeit weitausblickende Männer veranlaßt, für das Volk Büchereien anzulegen, aus denen jedermann gegen geringes Entgelt Bücher entlehnen kann.

In jedem Kulturvolk ist der Drang nach Weiterbildung in allen Schichten der Bevölkerung vorhanden; und diesen Drang zu befriedigen, steht als bestes und einfachstes Mittel das Lesen von Büchern wissenschaftlichen und schöngeistigen Inhalts da. Nach diesen zwei Richtungen gliedert sich demnach auch der Bücherbestand aller Sammlungen.

In der belehrenden Gruppe sollen alle Zweige des Wissens vertreten sein, die Bücher sollen dem neuesten Stande der Forschung entsprechen und sowohl den Laien als auch den Fachmann zu befriedigen imstande sein.

Die unterhaltende Gruppe, meist den Großteil der Gesamtausleihe ausmachend, hat außer den unbestritten mustergültigen Werken der Klassiker auch die wichtigsten Erscheinungen des Schrifttums aller Zeiten, also selbstverständlich auch der neuesten Zeit zu enthalten.

Einen breiten Raum sollen die Jugendschriften einnehmen. Die Auswahl derselben erheischt aber besondere Vorsicht und Geschicklichkeit, denn ohne diese käme nur Stümperwerk, eine

Sammlung ohne Zweckerfüllung zustande. Die einverleibten Jugendwerke müssen erhebend wirken, völkisches Fühlen fördern, sie dürfen dabei aber nicht dem guten Geschmacke zuwiderlaufen.

Daß Bücher, die die jugendliche Einbildungskraft in ungesunder Weise erhitzen, wie Detektivromane und ähnliches gänzlich außer Betracht kommen, ist selbstverständlich.

Ganz besonderer Kunst bedarf die Zusammenstellung der Bücherei für junge Mädchen, denen man Gelegenheit bieten soll, außer Werken allgemein bildender Art, insbesondere solcher, die dem Gemüte etwas bieten, auch Bücher lesen zu können, die sie für ihren künftigen Hausfrauen- und Mutterberuf mit dem notwendigen Wissen ausstatten. Die sogenannten „süßen Bücher", die gar so gerne begehrt werden, aber in gar keiner Weise Nutzen bringen, weil sie die Leserinnen in einen Traum wiegen, der mit der rauhen Wirklichkeit des Lebens gar nicht übereinstimmt, sind rücksichtslos auszuschließen.

Die Abgabe der Bücher soll an jedermann erfolgen, denn auch der Aermste soll nicht ausgeschlossen sein von dem Boden der Wissenschaft. Sehr wünschenswert und den Zweck einer Bücherei erst erfüllend, ist die Einrichtung von Lesezimmern.

Zweckmäßig ausgestaltet, wird jede Volksbücherei wesentlich beitragen, den Bildungsstand des Volkes zu heben und den Mühseligen und Beladenen nach des Tages Arbeit einen heiteren Feierabend zu bereiten.

Der Wert des Buches im Grenz- und Auslandsdeutschtum

Von Carl Lange.

Der Reichsdeutsche beschäftigt sich nach dem Kriege erfreulicherweise mehr als bisher mit grenz- und auslanddeutschen Fragen. Der Verein für das Deutschtum im Auslande, der deutsche Schutzbund, das Deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart, der Ostbund und die Heimatvereine wirken durch Ausstellungen, durch Vorträge, durch Bücher, Zeitschriften und Zeitungen für die Deutschen an der Grenze und für die weit verstreuten Deutschen in der weiten Welt. Erfreuliche Fortschritte sind die zunehmende Teilnahme der führenden deutschen Zeitungen und Zeitschriften durch entsprechende Sonderbeilagen und Sonderhefte.

Mehr als zehn Millionen Deutsche wohnen allein in dreizehn europäischen Staaten. Unsere Zukunft hängt mit der Vertiefung des einzelnen Menschen zusammen, mit inneren seelischen Verknüpfungen über Meere und Grenzen hinweg. Hier aber spielt das Buch innerhalb der Familie noch immer eine bedeutende Rolle. Das geschriebene Wort und das Buch können durch nichts ersetzt werden. Das Buch bleibt dem Menschen Freund in allen Stunden. Immer liegt es

bereit, immer wartet es auf die Zeit, in der wir uns innerlich nach Ruhe, Alleinsein, Vertiefung, nach Flucht aus dem Lärm des Tages sehnen. Schöpferische Menschen schenken uns durch ihre Lebensgestaltung in ihren Werken bleibende und dauernde Werte. Sie wirken weiter und beeinflussen ständig unser Leben, wenn wir ihren Ruf und ihr Wesen richtig verstehen. So ist die Verinnerlichung durch das Buch im Heim, in Haus und Familie stärker, lebendiger, wirksamer geworden. Wie wichtig ist die Rolle der Mutter bei der Erziehung der Kinder! Das gute Buch wirkt noch immer Wunder.

Die Gegenwart verlangt mehr als in früheren Zeiten nach Quellen reiner Freude; sie will wieder Wurzel fassen im alten ererbten Volkstum. Das Wiedererwachen unseres Volkes hängt von der Erkenntnis seines seelischen Besitzes ab. Das Volkstum, gemeinsame Geschichte, gemeinsame Abstammung, gemeinsame Sprache ist unabhängig von staatlichen Grenzen, ist unabhängig von allem äußeren Geschehen, ist unabhängig von Sieg oder Niederlage. Einheitlichkeit des Denkens und Fühlens gibt einem Volk starke und feste Grundlagen. Innerliche Schwäche und seelische Unklarheiten führen zu verhängnisvollen Zersplitterungen. Unsere Gesundung muß mit der Rückkehr zum deutschen Volkstum in Haus und Familie, in Schule und Berufsleben beginnen. Jedem einzelnen von uns ersteht eine schöne Aufgabe. Was uns seit Jahrhunderten in Märchen und Sagen, in Wiegenliedern und Volksgesängen, in Festen, Reigentänzen und alten deutschen Gebräuchen erhalten blieb, kann durch Schrift und Wort wieder erweckt werden.

Das deutsche Buch, das Menschen gleichen Stammes über Länder und Meere hinweg verbindet, übt eine seelische Kraft aus, die zu einer läuternden Liebe zur Heimat wird. Stammesart, die sich durch den Dialekt kennzeichnet, wird durch das einigende Band der Sprache fest miteinander verknüpft. So kann uns nichts von unserem Mutterlande trennen, wenn wir das Gefühl der Zusammengehörigkeit in uns tragen und den Kampf gegen fremden Einfluß und fremde Einmischung aufnehmen. Von besonderem Wert ist und bleibt hier der Einfluß der deutschen Frau. Es gilt, an Sitte und Art festzuhalten, sich nicht vom „Zeitgeist“ erfüllen und beirren zu lassen, sondern den inneren Stimmen zu lauschen und zu folgen.

An dem Beispiel der Besten, der Denker und Dichter, an dem Beispiel der Edelsten müssen wir uns aufrichten. Ob es der engste Kreis der Familie, ob es die in Dorf oder Stadt gebildete Gemeinde, ob es die aus Gemeinden zusammengesetzten Stämme, Länder oder Reiche sind, das alles Verbindende, das Denken und Fühlen für das Wohl der Menschheit, das ist das Entscheidende für die Zukunft.

Das deutsche Buch trägt in sich alle Werte, die aus dem Ewigen kommen. Mitten im fremden Volkstum ist das deutsche Buch eine umfriedete Insel. Es ist die Brücke, die immer wieder Verbindungen zwischen den Deutschen im Reich und den Deutschen draußen schafft. Wer einmal im Grenzland gesehen, welche tiefen Wirkungen ein Buch ausgelöst hat, und wie das Buch Freund in schweren Stunden und Zeiten geworden ist, der ist sich darüber klar, daß Schrift und Buch

für alle Zeiten ihre hohe Bedeutung behalten und bewahren. Sie sind der beste und wertvollste Vermittler. So ergeht immer wieder der Aufruf Wander- und Volksbüchereien im Grenz- und Auslands-



Andächtige Zuhörer.

deutschtum zu fördern, deutsche Bücher und Zeitschriften an die deutschen Familien draußen zu senden, der Freunde in der Fremde zu allen Festen zu gedenken und Grüße der Heimat — Bücher, Broschüren, Blätter — beizufügen. Das ist fruchtbare Saat für die Zukunft unseres Volkes.

Pflegt das deutsche Märchen!

Von Hannes Röhl.

Fast scheinen unsere lieben, alten Märchen gestorben zu sein; selbst in den Lesebüchern der Schulen sind sie nur noch hier und da zu finden. Hat die allgemeine Umwälzung uns dieses edlen, echt deutschen Schatzes beraubt? Elektrizität und Radio beherrscht jetzt die so nüchterne Welt, die scheinbar auch gar nichts mehr übrig hat für die Wunder des Märchens, das uns die Natur voll unfaßbarer, geheimnisvoller Kräfte zeigte.

Die älteren unter uns werden sich immer wieder gern erinnern, wie wir von frühester Jugendzeit an eng und untrennbar mit dem Märchen verbunden waren. Nichts Schöneres und Anheimelnderes gab's für uns als dieses. Rotkäppchen und Schneewittchen, Hänsel und Gretel und Frau Holle — sie alle lebten in uns und wir in ihnen. Das trat so recht in unseren Spielen hervor, denn dabei stellten wir so gern irgendeine, uns besonders berührende Szene dar aus einem Märchen, mit einer Begeisterung und Selbstverständlichkeit, als wäre es die lautere Wahrheit. Und saßen wir Spielkameraden beieinander und waren alle anderen Spiele erschöpft, dann wurden Märchen erzählt; jeder von uns brachte immer wieder seine Lieblingsgeschichte, die ihm nie über wurde, in der er ganz aufging und dadurch die zuhörenden Freunde mitriß.

Ob das heute noch bei vielen Kindern vorkommt? Ich glaube es kaum. Damals war eben das Märchen ein Stück der deutschen Volksseele, und jeder Unverbildete und noch nicht Blasierte stand mehr oder weniger beim Anhören in seinem Bann.

Das Märchen war unser Sonnenschein, ihm gehörte unsere Liebe, und mit naiv-gläubigem Herzen und Verstand konnten wir es immer wieder hören und aufnehmen.

Wie gern denken wir an die für uns nun längst vergangenen Stunden im traulichen Dämmern zurück, in denen wir, eng an die Mutter herangerückt, immer wieder baten: „Erzähle uns doch ein Märchen!" Und wenn sie dann unseren Wunsch erfüllte und mit der Erzählung begann, dann saßen wir da mit halboffenem Munde, und unsere Augen hingen an ihren Lippen, voller Erwartung, wie es enden werde. Wie verstand die Mutter es aber auch, den richtigen Erzählton zu finden, der sofort die Verbindung zwischen ihr, dem Märchen und uns herstellte. Einfach und doch lebendig war ihre Sprache. Mit gierig lauschenden Ohren warteten wir auf den Ausgang der Erzählung. Und war sie dann beendet, dann ging es wie ein erleichtertes Aufatmen durch das Zimmer, und verwundert schau-

ten wir umher und uns gegenseitig an, denn es war ja so schwer, wieder in die nackte Wirklichkeit zurückzufinden.

Woran mag es nun liegen, daß dieser schöne Brauch von damals durch die heutigen Mütter so selten geübt wird? Ist es die nüchtern berechnende Zeit, die da glaubt, solche Dämmerstunden nicht mehr mit den Sorgen des Alltags vereinigen zu können, oder sind alle reine Verstandsmenschen geworden, die sich nicht mehr, wenn auch nur zeitweise, in die geheimnisvolle Welt des Märchens schicken können?

Es ist doch ein großer Irrtum, wenn man behauptet, unsere alten Volksmärchen seien nur phantastische, einfältig sinnlose Kindergeschichten, die vielleicht nur noch für die ganz unmündigen und urteilslosen Kinderjahre paßten, während sie dem späteren Kindesalter schon als langweilig, ja sogar läppisch erschienen. Nach den Statistiken ist das Märchenbuch immer noch das meistgelesene unter allen Jugendschriften, ein Beweis, wie hoch die Kinder das Märchen schätzen. Jahrhundertelang haben sich die Volksmärchen erhalten, also müssen sie doch Tiefe und Wert haben. Sie sind ureigener deutscher Geist, ihre Seele ist deutsch, und weil sie nun so mit dem deutschen Wesen verwachsen sind, sind sie auch der Fassungskraft aller deutschen Kinder zugänglich.

Daß unsere Märchen aber nicht wertloses Geschwätz sind, daß sie viele sittliche Wahrheiten enthalten, läßt sich ja so leicht beweisen. Wie prächtig zeigt uns das Märchen vom Rotkäppchen die mütterliche Fürsorge, wie treffend sind in „Frau Holle“ Neid und Faulheit geschildert. Denken wir an die Nächstenliebe in den „Sterntalern“, den bestraften Hochmut im „König Drosselbart“ und die rührende Geschwisterliebe in „Hänsel und Gretel“. Sind das nicht alles Werte für unsere Kinder, die ihnen zu schaffen wir als Eltern doch verpflichtet sind? Darum erzählt euren Kindern immer wieder unsere schönen, alten Volksmärchen; das eigene Lesen wird nie solchen Erfolg haben wie das erzählende Näherbringen des Märchengehaltes durch die Mutter.

Wilhelm Jordan sagt:

„Nur die heiligen Mären, die Mütter und Väter erfuhren als Kinder von Müttern und Vätern am heimischen Herd, enthalten die rechte, die wirksame Weisheit zu fernerem Wachstum in Sitte und Zucht, weil zum Samen der Zukunft Ererbtes nur taugt und anderes taub ist.“ Und Heinrich Heine, trotz seiner zynischen Sprache ein großer Freund des Märchens, sagt: „Wie klingen so lieblich, wie klingen so süß die Märchen der alten Amme.“

Daran denkt als Eltern und enthaltet euren Kindern die Märchen nicht vor. Ihr bewahrt durch die Erzählungen ihnen auf lange den reinen, kindlich gläubigen Sinn. Dieser aber ist in dem jetzigen nüchternen Leben ein Schatz.



Ein Großer im Reiche der Liebe

Zum 100. Geburtstag Friedrich von Bodelschwinghs am 6. März 1931.

Von Pastor B. Löffler,
Rektor des Hauses der Barmherzigkeit zu Lodz.

„Es war an einem schönen Maientag des Jahres 1910 — ungefähr zwei Wochen nach dem Tode Pastor Bodelschwinghs" — so erzählt Alfred Roth, „als ich im Eilzug von Köln nach Kassel fuhr. In Hagen füllte sich das Nebenabteil mit einer Gesellschaft meist junger Herren. Die kamen von einer Festlichkeit und waren laut und fröhlich nach Art der Kinder der Welt.

In Soest fielen ihnen die schönen Kirchen auf, und sie machten ihre Bemerkungen darüber und über das Christentum überhaupt.

Darin waren sie sich alle einig, daß es mit dem Christentum nichts sei, daß es im Grunde doch nur auf einen kolossalen Betrug herauskäme, daß man „längst darüber hinaus wäre" usw.

Einer von ihnen, der vorher noch gelacht und gescherzt hatte, sagte aber plötzlich in großem Ernst:

„Nein, da tue ich nicht mit! Ich kann nicht sagen, daß ich ein Christ wäre. Aber daß es mit dem Christentum nichts sei, das ist bestimmt nicht wahr!"

Da fingen die andern einen Lärm an: „Beweisen! Beweisen!"

„Jawohl, mit einem einzigen Wort, einem einzigen Namen will ich das beweisen!"

Es entstand eine kleine Pause. Dann sagte der Angegriffene langsam und nachdrücklich:

„Bodelschwingh!"

Ich vergesse nie die tiefe Stille, die diesem einen Worte folgte. Im Kreis umher war der Mund der Spötter verstummt. — Es kam auch nachher kein rechtes Gespräch mehr zustande. Man spürte, die ganze Gesellschaft war wider Willen in den Bann ernster Gedanken gezogen worden.

Von diesem Großen im Reiche der Liebe, dessen Leben und Wirken einen so tiefen Eindruck auf Unzählige gemacht hat, ja vor dem selbst die Feinde des Christentums in Ehrfurcht ihr Haupt neigen und stille werden müssen, sollen die nachfolgenden Zeilen etwas berichten.

Friedrich von Bodelschwingh ist am 6. März 1831 im „Haus Mark" bei Teklenburg in Westfalen geboren. Sein Vater war damals Landrat in Teklenburg, wurde bald darauf Oberpräsident in Koblenz und später Finanzminister in Berlin. Seine Mutter war eine tiefernste, gläubige Frau. Als sie am 6. März des Jahres 1831

die Geburtsstunde ihres Friedrich herannahen fühlte — es war an einem schönen Sonntag der hoffnungsreichen Vorfrühlingszeit, und die Hausgenossen waren zur Kirche gegangen — las sie noch still für sich eine Predigt Ludwig Hofackers und weihte danach das Kind, das sie erwartete zum Eigentum und Dienst des Herrn. Vier Wochen später, am 3. April, wurde der Knabe in der Kirche zu Lengerich über die Taufe gehalten.

Das Leben des jungen Friedrich war reich an Freude aber auch an Ernst. Tiefe Eindrücke, die für seine innere Entfaltung von nachhaltiger Einwirkung waren, empfing er bereits im Elternhause unter der Hut und Fürsorge treuer und frommer Eltern. Als Gymnasiast und später Student der Philosophie und Naturwissenschaft legte er großen Fleiß und Begabung an den Tag. Auch empfand Bodelschwingh frühzeitig eine große Neigung zur Natur und überhaupt zum Landleben. Gleich nach Beendigung des Dortmunder Gymnasiums machte er als Jüngling eine landwirtschaftliche Lehrzeit im Oderbruch durch. Von dieser letzteren sagt er in einem Briefe an seinen Vater 1853 selber, daß es unzweifelhaft die reichste seines Lebens gewesen sei und ihm immer in angenehmster Erinnerung bleiben würde. Auf die landwirtschaftliche Lehrzeit folgte das militärische Dienstjahr. Während desselben überfiel ihn eine gefährliche und langwierige Krankheit, die ihn zu einem tiefen inneren Erleben führte. Bodelschwingh schrieb später darüber: „Diese ernste Krankheit war mir ein Zeichen der Erbarmung und Freundlichkeit meines Gottes. Ich hatte Ihn öfters gebeten, wenn Er sähe, daß die große Stadt — es war dies Berlin — mit ihren Versuchungen mir gefährlich werden würde, dann möge Er mich selbst hinausführen an seiner Hand. Ich konnte Seine Gnadenführung deutlich erkennen. Namentlich die beiden ersten Tage im Lazarett, ehe ich die Besinnung verlor, hatten einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen. Ich lag mit zwei Freiwilligen auf dem Krankenzimmer, und zwar zwischen beiden. Der eine, der Schäferssohn aus Pommern, auch an der Brust leidend, wie ich, wenn auch nicht an Lungenentzündung, war freundlich, dankbar, still, ergeben, voll Lied und Lobgesang im Herzen, der andere, ein junger Kaufmannssohn aus Elberfeld, infolge seines leichtsinnigen Lebens erkrankt, war beständig am Schimpfen und Fluchen, worüber er von meinem Nachbarn zur Linken mit großer Offenheit gestraft wurde. Als meine Krankheit zu schwer wurde, bekam ich ein Zimmer allein. Von meinen beiden Leidensgefährten habe ich nie wieder etwas gehört, aber der Eindruck blieb mir, was es doch für ein Unterschied sei zwischen einem gottlosen Menschen und einem Kinde Gottes."

Vom Militärdienst entlassen ging Bodelschwingh nach Pommern, um dort auf dem Gute Gramenz den Posten eines Verwalters zu bekleiden. Hier entwickelte sich seine einzigartige Fähigkeit für die praktischen Dinge des Lebens und sein Organisationstalent. Diese Zeit war auch die beste Vorbereitung für seine später ihm von Gott gestellte Aufgabe als Gründer und Leiter von Bethel, der sogenannten „Stadt der Barmherzigkeit" Und noch ein zweites ist ihm als

Gutsverwalter in Pommern zur Bedeutung für sein späteres Leben und Wirken geworden. Er gewann hier einen tiefen Einblick in das schreckliche Elend und die großen Schäden des Landvolkes. Besonders war es das Laster der Trunksucht und die damit verbundene Armut, Krankheit und Verelendung desselben, die Bodelschwingh mit tiefem Schmerz erfüllte. Hier reifte bei ihm der Grundsatz, der ihm bei seinem späteren Wirken als Leitstern diente: daß mit bloßer Wohltätigkeit im Sinn edler Menschen dem schrecklichen Elend, z. B. der Trunksucht oder dem Vagabundentum nicht abgeholfen werden könnte und daß die Quellen dieses Elends vor allem durch innere Erneuerung verstopft werden müssen.

Die Jahre in Pommern ließen Bodelschwingh nicht nur äußerlich reifen, sondern wurden ihm auch innerlich, wie er es sagte, zu einem Wendepunkt in seinem Leben. Dazu trug ein Unfall, den er erlitten hatte, bei. Bei einem Sturz vom Pferde hatte er eine schwere Gehirnerschütterung davongetragen, von der er sich nur langsam erholen konnte. Die stille Zeit des Krankseins sollte ihm zu besonderer Entscheidung werden. An einem Sonntag vertiefte er sich in den Inhalt eines kleinen Kindertraktats, wie er sie bisher den Tagelöhnerkindern zu Tausenden geschenkt hatte. Es war darin erzählt die Geschichte eines armen Chinesenknaben Namens Tschin, der Christ geworden war und bis zu seinem frühen Tod nur das eine brennende Verlangen kannte, seine Landsleute zum Heiland zu führen. „Was soll ich", rief er aus, „am Tage des Gerichtes sagen, wenn meine Brüder mich fragen würden, warum ich, obwohl ich den Weg des Heils gewußt, ihnen solches nicht mitgeteilt hätte?". Diese Frage traf den jungen Bodelschwingh in Herz und Gewissen, so daß es ihm wie Schuppen von den Augen fiel und er plötzlich den ihm von Gott bestimmten Lebensberuf erkannte. Es trat als klare Gewißheit auf einmal vor seine Seele — er sollte Pastor werden. „In diesem Augenblick", sagt er darüber, „wurde es mir so vollständig gewiß, daß mir Gott diesen Beruf geschenkt, daß auch kein leiser Zweifel von der Stunde an über mich kam, und ich konnte Gott mit Freudentränen dafür danken."

Nach erlangter Genesung verließ er denn auch Pommern und ging nach Basel, um dort Theologie zu studieren und auch die Verbindungen mit dem Missionshaus zu pflegen. War doch sein sehnlichster Wunsch, als Missionar in die Heidenwelt hinauszugehen. Gelegentlich einer Barmer Missionsfestwoche, die der junge Kandidat besuchte, wurde ihm die Predigt des deutschen Pastors Louis Meyer, der unter den fast 100 000 Deutschen in Paris arbeitete, zu einem Ruf zum Dienst an den armen Kindern der deutschen Gassenkehrer und Lumpensammler von Paris.

Hier arbeitete Bodelschwingh in großer Treue und mit viel Segen sechs Jahre lang. Bis eines Tages an den Gassenkehrerpastor von Paris der Ruf erging, nach Dellwig im Westfalenlande herüberzukommen. Friedrich v. Bodelschwingh nahm diesen Ruf an und kam mit dieser neuen Wendung seines Lebensweges seiner eigentlichen Lebensaufgabe um einen weiteren Schritt näher. Die Zeit im Del-



Bodelschwingh und sein Werk.

Oben rechts: Haus Mark in Tecklenburg, Bodelschwinghs Geburtshaus. — Oben links: Der Keim der Anstalten, Haus „Eben-Ezer", 1867 mit vier Kranken eröffnet. — Unten: Teilansicht der heutigen Anstalten in Bethel bei Bielefeld, die in 365 Gebäuden 6000 Menschen Obdach geben.

wiger Pfarrhaus bedeutete für ihn ein sonnenhelles Glück. Neben dem Erstgeborenen schenkte Gott hier den Eltern drei weitere Kinder, die ihnen eine unerschöpfliche Quelle der Freude wurden. Auch das Wirken in der Gemeinde war von großem Segen begleitet. Da plötzlich — es war nach Weihnachten 1868 — überzog den lichten Himmel, der sich über dem Dellwiger Pfarrhause ausbreitete, ein schwarzes Gewölk. In wenigen Tagen wurden ihm durch einen schweren Tod nacheinander seine vier geliebten Kinder entrissen. In seinem tiefergreifenden Schriftchen: „Vom Leben und Sterben vier seliger Kinder" läßt uns Bodelschwingh einen Blick tun in das Erleben dieser Tage im Tale der Todesschatten; aber auch in die Tiefen seines Glaubens, der selbst in allerschwersten Führungen an der Liebe seines Gottes nicht irre wurde. „Als unsere vier Kinder gestorben waren", sagte er später einmal zu einem trauernden Vater, „merkte ich erst, wie tief Gott in das Leben derer, die er lieb hat, eingreifen kann, und darüber bin ich barmherzig geworden gegen andere". — So hatte Pastor Bodelschwingh sich unter die gewaltige Hand Gottes gebeugt und deshalb ist ihm aus den Erfahrungen schwerer Schicksalsschläge eine reiche Lebensernte erwachsen. Davon legt der letzte und wichtigste Abschnitt in seinem Leben und Wirken ganz besonders Zeugnis ab.

Im Jahre 1872 erging an Pastor von Bodelschwingh die dringende Bitte und der Ruf, er möge nach Bethel kommen, um dort den Dienst an der bereits in kleinen Anfängen bestehenden Anstalt für Epileptische und dem bescheidenen Diakonissenhaus zu übernehmen. Anfangs zögerte der Delwiger Pastor, den Ruf anzunehmen. Die vier kleinen Gräber auf dem Friedhof hatten ihm das Weggehen schwer gemacht. Als er aber in der Bitte den Ruf seines Gottes erkannte, ging er hin. Und nun wurde die Zeit von seinem Antritt als Leiter der neuen Anstalt, d. h. von 1872 bis zu seinem Heimgang, am 2. April 1910 eine Zeit unvergleichlich großer Arbeit im Reiche der Liebe, eine ununterbrochene Kette von Glaubenserfahrungen, Gebetserhörungen und Segnungen. Wenn man einmal, wie Schreiber dieser Zeilen, die große Freude hatte, durch die langen Straßen Bethels zu wandern und zu der waldumwogten Höhe hinaufzusteigen, bekommt man einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck von dieser Siedlung, die man mit Recht eine „Stadt der Barmherzigkeit" genannt hat, weil hier die Liebe mit dem Elend einen wunderbaren Bund geschlossen hat. Man steht mit Staunen und mit Dank vor der großen Organisationsgabe und noch mehr vor dem tiefen Liebesdrang Bodelschwinghs, der hier reiche Entfaltung gefunden hat. Die Epileptischenanstalt in Bethel bei Bielefeld ist unter seiner Leitung zu einer gewaltigen Kolonie herangewachsen, in der gegenwärtig etwa 4000 Epileptische, Blöde und Geisteskranke untergebracht sind. Ein rasch aufblühendes Diakonissenhaus mit gegenwärtig insgesamt fast 2000 Schwestern, eine Diakonenbildungsstätte mit etwa 400 Brüdern haben seinem starken Glauben, seiner großen Liebe und seiner unermüdlichen Arbeit ihre Entfaltung zu verdanken.

Selbst weit über Bethel hinaus strecken sich die Grenzpfähle des Bodelschwinghschen Wirkens. Von größter Bedeutung ist, was Bodel=

schwingh durch die Gründung der Arbeiterkolonien: in Wilhelmsdorf (1882), der Moorkolonie in Hannover, sowie der Kolonie Hoffnungstal vor den Toren von Berlin (1906) und mit der Organisation der Wanderarbeitsstätten für die Scharen „der wandernden Brüder von der Landstraße“ getan hat. Hier konnte seine sonnige Freundlichkeit wie seine praktische Begabung die schönsten Früchte tragen. Er hatte die Freude, zu sehen, daß nach dem Muster von Wilhelmsdorf in kurzer Zeit Arbeiterkolonien in ganz Deutschland entstanden. Vor einigen Jahren ist nach demselben Muster die Gründung einer solchen Arbeiterkolonie auch in unserem Lande vollzogen worden. (Czyżminek. D.R.)

Bodelschwinghs Liebe reichte aber noch weiter. Nicht nur den Tausenden von Epileptischen, die seinem großen Herzen am nächsten waren, galt seine väterliche Liebe. Von ihnen pflegte er zu sagen: „Hier sitzen die Professoren auf ihrem Lehrstuhl und bringen uns deutlich bei, was Evangelium und was Gotteskraft zur Seligkeit ist!“. Nicht nur die vielen „lieben Brüder von der Landstraße“, wie er sie zu nennen pflegte, wurden von seiner erbarmenden Liebe erfaßt. Nein, seine Liebe ging bis über die Grenzen Europas hinaus zu den armen Heiden nach Ostafrika. Wie schlug sein Herz in heißer Liebe dem Volke der Waschamba im Berglande von Usambara entgegen!

Seine letzte Tat der Fürsorge war die Gründung der „Theologischer Schule“ in Bethel, die zur Heranbildung von bibeltreuen und glaubensstarken Arbeitern im Reiche Gottes dient.

So wirkte Vater Bodelschwingh, der nie Zeit hatte, müde zu sein, getragen vom Glauben an seinen treuen, starken Gott und in der Liebe dessen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, bis der Abend seines Lebens und Wirkens anbrach, da der Herr seinen Knecht ausspannte und heimrief. Kurz nach seinem 79. Geburtstag, am 2. April 1910, um die Mittagszeit durcheilte Bethel die Kunde: „Vater Bodelschwingh ist daheim beim Herrn!“

Stille, ganz stille wie ein müdes Kind war er eingeschlafen. Sein Antlitz trug einen friedvoll verklärten Ausdruck. So durften ihn die Tausende, denen seine Liebe und die Arbeit seines Lebens gegolten hatte, noch einmal sehen. Auf dem schattigen Waldfriedhof Bethels befindet sich Vater Bodelschwinghs schlichtes Grab. Das schwarze, halb liegende Marmorkreuz desselben trägt als Inschrift das Losungswort von der zum Dienst verpflichtenden Barmherzigkeit:

„Wie uns denn Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde!“ 2. Kor. 4, V. 1.

Werde munter mein Gemüte,
Und vergiß der Angst und Pein,
Groß ist Gottes Gnad' und Güte,
Groß muß auch dein Hoffen sein!

Kommt der helle goldne Morgen
Nicht hervor aus dunkler Nacht?
Lag nicht einst im Schnee verborgen
Jedes Frühlings Blütenpracht?

Durch die Finsternis der Klagen
Bricht der Freude Morgenstern,
Bald wird auch dein Morgen tagen,
Gottes Güt' ist nimmer fern.

Der Schiffskapitän

Ballade.

Wild brandet die Nordsee, die Sturzwogen gehn
Und Blitze den Kutter umtosen,
Der Himmel ist schwarz und der Schiffskapitän
Sieht kaum seine sechzehn Matrosen;
Sie kämpfen mit Todesverachtung auf Deck,
Die brüllende Windsbraut zu zwingen,
Doch dringt schon der Tod ein durch's klaffende Leck,
Die Wackeren all zu verschlingen.

Der Schiffskapitän führt sein Horn an den Mund,
Erteilend die letzten Befehle:
„Bevor uns verschlingt dieser brüllende Schlund,
Mag retten, wer kann, seine Seele,
Versuchen wir's, ist auch die Hoffnung gering,
Uns schwimmend zum Ufer zu schlagen,
Ein jeder ergreife den rettenden Ring
Und springe in's Meer ohne Zagen!

Das Land ist nicht ferne, und hüllt auch die Nacht
Die Küste in grünliche Schatten,
Nur Mut nicht verloren, mag sinken die Jacht,
Sie führt in die Tiefe nur Ratten;
Ich wart' bis der Letzte entronnen dem Tod,
Dann schwing ich mich selber hinunter.
Lebt wohl, ihr Getreuen und vorwärts mit Gott,
Was säumt ihr noch, vorwärts und munter!“

Sie lauschen erschüttert und ach, sie verstehn,
Es gilt nun das Letzte zu wagen.
Sie rufen noch einmal: „Jawohl, Kapitän!“
Und springen in's Meer ohne Zagen.
Schon schwang sich der sechzehnte Mann über Bord,
Daß jäh ihn die Wogen verschlangen,
Schon wollte der Führer verlassen den Ort,
Da . . . steht er, als wär er gefangen.

Ein Grauen erfaßt ihn . . . aus hinterstem Raum
Kriecht einer, so bleich und verkommen,
Er hält auf den Beinen im Sturme sich kaum
Und jammert und bettelt beklommen:
„Vergessen Sie meiner nicht, Herr Kapitän,
O, haben Sie mit mir Erbarmen,
Es wär mir so schrecklich hier unterzugehn,
Ach, helfen Sie doch einem Armen“.

„Wer bist du?“ fragt jener, „ein Mensch oder Tier?“.
Ihm stammelt der Fremde entgegen:
„Ein Fahrgast, ein blinder . . . o, ein Passagier,
Der unten im Schiffsraum gelegen . . .
Mich lockte die Weite, drum fragt ich nicht viel
Und hab Sie um's Fahrgeld betrogen,
Ach, Himmel, nun find ich mein elendes Ziel
[illegible] Grab in den grau[illegible] [illegible]gen!“

Der Hauptmann erwidert: „Die Schuld ist gering,
Ich will sie dir gerne vergeben,
Doch helfen?... Ich hab nur den einzigen Ring,
Der soll mir erhalten mein Leben,
Mein Leben zu retten erfordert die Pflicht,
Dort wartet mein Weib... o, wir sinken,
Schnell, nimm meinen Ring, aber zaudere nicht,
Sonst wirst du am End noch ertrinken!“

Der knüpft sich den Rettungsring rasch um den Leib
Und springt in die schäumenden Fluten,
Der Hauptmann, der widmet dem Kind und dem Weib
Daheim noch die letzten Minuten;
Die Wogen, sie brausen, sie wachsen so schnell,
Sie haben ihr Opfer gefunden...
Und als aus dem Meere der Morgen stieg hell,
War Schiff und sein Führer verschwunden...

Sompolno, im Juli 1931. Ph. Kreutz, Pfr.

In der Dämmerstunde

Wenn die Wintertage in das frühe Dämmern des Abends sinken, die Sonnenscheibe ihre Wanderung leise verengt und die Schatten in den Zimmern früher und früher sich heben, dann ist's als riefe uns ein altes Bild in Vergangenheit zurück, ein Bild voll Stille, Heimlichkeit und Besinnlichkeit: Dämmerstunde.

Heute ist sie aus unserem Leben gestrichen, und das Tempo, das uns bewegt, das die Zeit durchpulst, in der wir leben, kennt kein Verweilen. Wir leben wie in einem Sturm. Wir wirken, als käme nach uns keine neue Zeitstunde, als müßten wir, nur wir alles tun, und es gäbe nach uns keine Hände, die weiter wirkten. — Wir sind unstet geworden, unstet im Innern, unstet in unseren Behausungen; wir haben das Maß verloren, weil es um uns fegt und rattert, schrillt und tobt.

Wir kennen nicht mehr die stille Viertelstunde des Besinnens, das Ausruhen im Werk, das Hineinlauschen in uns selbst, in die Stille unseres dämmerumhüllten Zimmers, das Abklingenlassen des Tages mit Freud und Leid, mit Kommen und Gehen. — Wir glauben, keine Zeit zu haben. Wir fürchten, etwas zu verlieren, wir sind immer in Hast und Hetze.

Es ist kein Besinnen, kein Verweilen.

Wie anders unsere Großmütter. Lesen wir einen älteren Roman aus der Zeit der Ahnin. Da war die Dämmerstunde eine Einrichtung, die in ihren Tag gehörte. Immer kommt die Heldin dieser alten Romane einmal dazu, in der Dämmerstunde — zwischen Tag und Abend — das Fazit des Tages, vielleicht auch ihres Lebens zu ziehen; oder man saß um den Tisch und sang alte Balladen und Volkslieder im Familienkreise. Und diese Viertel- und halbe Stunde des Verweilens tat wohl, machte die Nerven ruhig und das Herz wahrhaft froh.

Haben wir heute wirklich keine Zeit zu einer Dämmerviertelstunde? Sind wir „Getriebenen von heute“ so wenig Herr in unserem Leben, daß wir dieser Stille und Einkehr zwischen Tag und Abend nicht Gastrecht geben können.

Versuchen wir's doch einmal. Tage des Besinnens warten, und Dämmerstunden stehen bei jedem scheidenden Tag an unserer Tür, klopfen an und fragen leise: Hast du keine Zeit, uns einzulassen, um einmal auch in deinem Leben ein Fazit zu ziehen? Um vielleicht, wenn du eine Viertelstunde in unserer Stille gesessen und nachgedacht, vieles, vielleicht alles anders machen, was du jetzt treibst, was dich treibt und weshalb du im eigenen Leben nicht mehr zu Hause bist? —

[illegible] [illegible]

Die vergessene Hortensie

Novelle von Detlev v. Liliencron.

Ich hatte einige Tage in einer kleinen Stadt zu tun. Alle kleinen Städte, ohne Ausnahme, sind langweilig. Und dann kommen unsere unangenehmen menschlichen Eigenschaften, ich sage unsere unangenehmen, mehr zum Vorschein als in großen Städten: die Klatschsucht, der Neid, die Scheelsucht zum Beispiel. Nicht einen Schluck Kaffee können wir trinken, ohne daß es sofort das ganze Oertchen weiß. Freilich, auch ihre guten Eigenschaften haben kleine Städte: frische Luft und einsame Spaziergänge.

Das Städtchen, wo ich mich einige Tage aufhalten mußte, lag entzückend. Ein raschfließendes Flüßchen mit vielen bunten Wimpeln im Süden, ein bewaldeter Höhenzug, gleichsam wie ein Raupenbusch von ferne anzusehen, im Norden, Heiden im Westen und Osten schlossen es ein.

Ein herrlicher Sommertag ging zu Ende. Ich saß vor der Tür des einzigen Wirtshauses und trank mein Bier. Um die Linden der Kirche gaukelten, wie tanzende Schneeflocken, Hunderte von Kohlweißlingen. Der Wochenwagen kam und hielt. Die Pferde bekamen ihren Hafer vorgeschüttet und tranken dann in jenen langen, behaglichen Zügen. Das Wasser, wenn sie die Köpfe aus dem Eimer steckten, tröpfelte von den Lefzen aufs Pflaster. Und nun kamen auch die allabendlich heimgetriebenen Kühe. Jede kannte ihren Stall, ihren Torweg; und ohne viel Hott und Hü und Zurechtweisung traten sie in die ihnen schon geöffneten Ställe. Nur eine buntrote Kuh schien eigensinnig zu sein. Sie erschreckte, prustend und schnuppernd (sie hatte Durst), einen trinkenden Pudel. Aber einige Peitschenhiebe des kleinen Hütejungen erinnerten sie, alle Narrheiten zu unterlassen.

Als ich mein Zimmer zum Zubettgehen aufsuchen wollte, durchschritt ich den Saal des Hauses. Dieser Saal sah aus wie alle solche Säle, wenn sie sozusagen nicht im Dienste sind zu größeren Essen, Auktionen, Tanzfesten, Vereinssitzungen, Generalversammlungen, ohne „welch letztere“ der Deutsche nicht zu leben vermag. Meine Schritte hallten durch die Leere. Die kleine Liebhaberbühne war verhängt, das alte Klavier dick bestaubt. Auf einem rot angestrichenen Tannentische stand eine geleerte Bierflasche. Auf einem Stuhl lag ein Besen. Den einzigen lebenden Schmuck des weiten toten Raumes bildete in einem Fenster eine Hortensie. Ueber und über in höchster Zier, zeigte sie ihre schönen Doldenbälle. An ihrem Stämmchen hing an einem Faden ein weißes Papptäfelchen. Auf

diesem Täfelchen stand die Nummer 731. Ich fragte die mir begegnende Wirtin, was es für eine Bewandtnis habe mit dem einen Topfgewächs, weshalb sie es nicht in ihr Wohnzimmer nehme. Sie antwortete mir, daß man die Hortensie vergessen habe abzuholen. Sie sei ein Gewinn aus der letzten Lotterie der Tierschau; nun müsse sie hier so lange stehen, bis die Zeit abgelaufen. Uebrigens, fügte sie hinzu, sehen Sie, daß sie keine Not leidet; ich begieße sie täglich und lasse ihr Sonne und Licht zukommen, soviel sie haben will.

Die Hortensie ging in meine Träume über. Bald stand sie oben auf dem Mittelmast eines Riesenschiffes, und die Wellen des Ozeans umschlugen und umspritzten sie. Bald stand sie auf einem goldenen Teller vor einem weißhaarigen und weißbärtigen König, der leise vor sich hinsprach: Die Menschen liebe ich nicht, aber die Blumen liebe ich, denn die Blumen schwatzen nicht. Nun wieder war sie die einzige Freude einer alten Näherin: alle Augenblicke sah die fleißige Frau von ihrer schweren Arbeit auf und betrachtete liebevoll den Stock, und sie hielt dabei immer den Kopf etwas schief. Und nun gar: die Hortensie wuchs zur Größe einer ungeheuren Eiche; und ich hörte ein Rauschen: so seh' ich aus auf dem Jupiter. Und es wurde eine dieser Hortensien, die die Größe einer Eiche hatten, ganz phantastisch: Wunderbare Geschöpfe, mit Flügeln statt Ohren, tanzten und rutschten und singen sich und lachten und kicherten in ihren Zweigen. Da erschien ein Ungetüm, das die Formen, aber viel gewaltiger als auf Erden, des Krokodils hatte. Und das Ungeheuer schielte von unten hinauf; und es streckte eine lange, lange, schmale, spitz zulaufende Zunge aus und leckte sich geschickt die merkwürdigen Geschöpfe von den Aesten herunter. Und dies Ungetüm wandte sich nun auch gegen mich und wollte mich verschlucken. Ich versuchte um Hilfe zu rufen, um Hilfe, Hil—fe; aber ich brachte keinen Ton heraus. Und schweißgebadet erwachte ich. Es war heller Morgen.

Als ich mich angekleidet hatte, drängte es mich, die Blume zu besuchen, die mir solche Träume geschenkt hatte. Sie stand einsam, keinem zur Freude, wie gestern im Fenster. Ein großer Brummer ruhte sich auf der Ziffer 1 der Nummer 731 aus.

Im freundlichen Garten des Hotels nahm ich meinen Kaffee. Als ich mich in die literarischen Geheimnisse des Lokalblättchens zu vertiefen trachtete, hörte ich die Stimme des Ausrufers. Ich legte die Zeitung auf den Tisch und horchte. Sehen konnte ich den wackeren Herold nicht, weil ihn mir die Gartenplanke verbarg. Aber ich hörte, was er kundgab: „Vun de Aukschon bi Hans Mehrens hüt namiddag, kummt nix noh.“

Pause. Dann wieder drei Schläge mit der Glocke: „Sünndag grote Danzmusik bi Krischan Ehlers in'n ‚Söten Kringel‘; ward ok 'n fett Swin verkegelt.“

Mir schoß plötzlich ein Gedanke durch den Kopf. Ich rief den eben vorübergehenden Kellner: „Bitte, sagen Sie dem Ausklingler, er möchte einen Augenblick zu mir kommen.“

„Sehr wohl.“

Der Ausrufer kam. Es war ein alter, krummgehender Mann mit einem ernsten, gleichgültigen Gesicht. Ich wandte mich zu ihm: „Hier nehmen Sie das Zehnmarkstück, und rufen Sie dann durch das ganze Städten aus, daß der Gewinn Nummer 731, von der Lotterie der letzten Tierschau her, noch immer nicht abgeholt sei; in einigen Tagen wäre der Termin abgelaufen.“

Der Ausklingler war es sehr zufrieden. Nach einigen Minuten schon hörte ich, daß er in gleichmäßigem Tone das von mir Gewünschte in Fenster und Türen durch die Straßen dröhnen ließ.

Es kam wie eine Beruhigung über mich. Ich sprang, als wenn mich ein wichtiges Ereignis riefe, auf und eilte in den Saal, um nach der Blume zu sehen. Als ich sie vor mir sah, hätte ich sie liebkosen mögen. Und allerhand rührsame und rührselige Gedanken durchzogen mich; wunderbarerweise, denn ich gehörte durchaus nicht zu den „empfindenden“ Menschen. Was auch ging mich denn eine vergessene Hortensie an; ein einfaches Stämmchen, wie's zu Hunderten in den Fenstern der Wohnhäuser steht. Lächerlich. Ich begriff mich nicht. War es die Langeweile, die mich zu solchen, mindestens überflüssigen Gedankengängen trieb? Und aus meiner Beruhigung, die ich vorhin verspürt hatte, als ich den Ausrufer hörte, entstand eine Unruhe. Ich ließ mir Stuhl und Tisch vor den Eingang des Hotels stellen und wartete. Aber kein Mensch erschien, der den Gewinn abholen wollte. Der Wirt sagte mir, daß die Nummer sicher von einem Landmann der umliegenden Dörfer gezogen sei.

Der Mittag kam. Ich wartete. Ich aß draußen auf meinem Platz vor der Tür. Ja, ich wich und wankte nicht von der Stelle, nur daß ich ab und zu in den Saal ging, um nach dem Stämmchen zu sehen. „Liebe, schöne Blume, du sollst noch ein Menschenherz erfreuen.“ Mit diesen leise gesprochenen Worten ertappte ich mich auf bedenklich weichherzigen Wegen. Mein Gott, wenn doch der Gewinner käme! Wirt und Wirtin, Kellner und Gäste, ich merkte es deutlich, fingen an, mein Benehmen — ich ließ nicht nach mit Fragen — recht wunderlich zu finden. Ja, ein ruppig und struppig aussehender Viehhändler, der aber den Schalk im Nacken zu haben schien, kam geradeswegs zu mir und fragte mich unvermittelt: „Seggn Se mal, was hebbt Se egentlich mit de Blom?“ Ich sah ihn groß an und antwortete ihm ebenso ruhig, wie er mich gefragt hatte: „Sehn Se mal, dat geit Se garnix an.“ Der Viehhändler entfernte sich brummend. Meine Unruhe wuchs.

Ich saß noch immer an meinem Tischchen und wartete. Es schlug sechs Uhr vom Turm. Da erschien in der Straße, die auf das Wirtshaus zuführte, ein kleines Mädchen, das acht, neun Jahre zählen mochte. Es hielt in der Rechten ein weißes Zettelchen. Ich sprang auf und eilte ihr stürmisch entgegen. Ich riß ihr, ohne sie weiter zu fragen, das Stückchen Papier aus der Hand. Richtig, es war die Nummer 731. Das Mädchen war gekommen, um den Gewinn abzuholen. Sie schien etwas enttäuscht zu sein, als ich ihr im Saal den Blumentopf zeigte. Sie hatte, wie sie mir erzählte, bestimmt ge-

glaubt, daß ihr Gewinn ein landwirtschaftliches Gerät, ein Spaten, eine Harke, eine Schaufel gewesen sei. Die Kleine nahm den hübschen Stock in den Arm. Ich begleitete sie hinaus. Und es war wie von selbst gekommen, daß ich mit ihr ging; ich wollte sie bis an ihre Wohnung bringen.

Wieder war's ein so herrlicher Sommerabend wie gestern. Der Wochenwagen fuhr ein. Die Kühe kamen, sich mit den Schwänzen



Die Schwestern.
Zeichnung von Fr. Hollmorgen.
Aus dem Kalender „Kunst und Leben".

die Fliegen wegklatschend, getrieben von der langen Peitsche des jungen Hüters. Um die Linden an der Kirche gaukelten Hunderte von Kohlweißlingen. Und durch diesen kleinstädtischen Sommerabendfrieden schritt neben mir die Kleine. Es war ein entzückendes Bild: Sie ging an meiner Rechten, im rechten Arme das blütenüberfüllte Bäumchen tragend. Die Sonne glitt über ihre hellblonden Haare, deren Zöpfe, nach polnischer Art, rund um den Kopf gelegt waren.

Und während sie sorgfältig das Gewächs trug, schaute sie im Plappern zu mir auf. Und was sie mir alles erzählte! Anna Hamann habe gestern das rote Kleid angehabt; in diesen Tagen solle sie selber zu Hans Saling, dem Milchbauern ihrer Eltern, nach Osdorf, und wie sehr sie sich darauf freue. Und dann bekam ich von ihrer Schule und von ihren Lehrern zu hören, von Onkeln und Tanten und Freunden und Verwandten. So schritten wir munter übers Pflaster, als wären wir seit Jahren die besten Bekannten. „Ja, aber wie heißt du denn? das weiß ich noch nicht," fragte ich. „Emma Stuhr; und wie heißt du?" Ich nannte ihr meinen Namen.

„Sind wir nun bald bei deinem Hause, Emma?"

Ehe wir es erreichten, erkundigte ich mich, wer denn eigentlich das Stämmchen gewonnen habe. Und die kleine Emma erwiderte mir, daß das Los ihrem Bruder gehört habe, der, vom Seminar beurlaubt, jetzt zu Hause wohne, weil er sehr krank sei und immer zu Bett liege, und der wohl noch heute, setzte sie mit völlig naiver, ja mit wichtiger Stimme hinzu, sterben müsse.

„Was? Dein Bruder muß heute sterben? Ist er so schwer krank? Und das erzählst du mir erst jetzt, Emma?"

Meine Miene war ernst geworden. Ich bedachte in diesem Augenblick nicht, daß ein Kind neben mir schritt. Die kleine Emma fing über meine strengen Worte an zu weinen. Aber ich beruhigte sie gleich wieder. Und in den Wimperntränchen blitzte die Sonne.

Nun waren wir an Ort und Stelle. Es war ein kleines, einstöckiges Gebäude. Ein ungemeines Gewucher gelber, nicht seltener Rosen, überspann die ganze Vordermauer.

Ich trat mit dem Mädchen hinein. Und von dem Augenblick meines Inshaustretens an kam es mir vor, als habe ich von jeher zu dieser Familie gehört. Ich fühlte mich als Familienmitglied. Nichts schien mir an und in dem Hause und bei den mir bisher gänzlich unbekannten Leuten fremd. Und sonderbar, auch ich schien diesen guten Menschen durchaus nicht fremd zu sein.

Als die kleine Emma und ich eintraten, merkte ich an allem sofort, daß ein Schwerkranker, ein Sterbender in der Nähe weile. Die Haustürglocke war abgestellt; über den Treppenstufen lagen Tücher und Teppiche. Eine alte Wärterin kam mit finsterer, besorgter Miene aus dem Keller. Sie trug ein warmes Getränk; zuweilen lüftete sie den Deckel und pustete hinein. Sie ging hinauf. Der Arzt, ein junger Mann, kam von oben. Er blieb bei mir stehen und schüttelte den Kopf: „Es ist bald aus." Dann verschwand er durch die stumm gewordene Haustür.

Ueberall, so kam es mir vor, roch es schon nach jenen Säuren und Essenzen, die wir sprengen, wenn eine Leiche noch im Sterbezimmer liegt.

Nun nahm ich der kleinen Emma den Stock ab. Sie faßte mich an der linken Hand. Und so stiegen wir beide hinauf. Ich öffnete leise eine Tür, die mir von dem Kinde bezeichnet war. Hier fand ich den Vater. Er stützte den Kopf in die Linke. Er weinte nicht;



Weit tiefe, bleiche, stille Felder,
O wie mich das freut!
Ueber alle, alle Täler und Wälder
Die prächtige Einsamkeit.

Aus der Stadt nur schlagen die Glocken
Ueber die Wipfel herein;
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Schlaf von der Felsenwand,
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

Eichendorf.

aber er war zum Umsinken gebeugt. Ich zeigte ihm das Bäumchen. Er nickte nur; dann wies er auf eine Stubentür. Sie war angelehnt. Ich schob sie auf.

In einem matt erhellten Raum, in den aber die Sonne einige Strahlen schicken durfte, lag in einem Bett an der Wand ein etwa zwanzigjähriger, bartloser Mann. Die Wangen waren ihm eingefallen. Er wandte, ohne den Kopf zu drehen, die Augen zu uns, schwer, mit Anstrengung. Und ein himmlisches Leuchten, wie ich es nie bei einem Menschen beobachtet hatte, drang aus seinen Augen: so sanft, so liebevoll, so stillselig, so zufrieden. Er hatte die schöne Blume entdeckt. Und ich wußte nun, weshalb ich an dem ganzen Tage eine solche Unruhe gehabt hatte. Ich konnte, ich durfte nicht zu spät kommen, um einem Sterbenden die letzte Freude zu bringen.

Seine alte Mutter lag auf den Knien vor seinem Lager. Er hatte ihr die Linke überlassen, die sie immer wieder streichelte und mit Küssen bedeckte. Zu Häupten stand der würdige Pastor des Ortes. Er hielt die Hände über die Kopflehne des Bettes gefaltet. Mit kurzen Pausen betete er laut, die Stirn jedesmal auf seine Hände senkend.

Die kleine Emma und ich stellten auf einen Tisch zu Füßen des Kranken die blühende Pflanze; wir stellten sie so, daß er sie ganz sehen konnte.

Zuweilen fuhr ein Wagen unten vorbei. Durchs geöffnete Fenster klangen die Stimmen fröhlich spielender Kinder; und ein besonders helles Stimmchen sang: „Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne", und sang diesen Vers immer wieder.

Ich hatte mich so gestellt, die kleine, mich ängstlich anschauende Emma nicht loslassend, daß mich der Kranke nicht sah. Und während die Mutter mit beiden Händen die kalt werdende, mit Schweiß sich benetzende linke Hand ihres Sohnes hielt, und während der Pastor inbrünstig seine Gebete sprach, lagen die brechenden Augen des Sterbenden, als sähe er den Himmel offen, auf der vergessenen Hortensie.

Und der Todesengel schritt herein; und sein Palmwedel berührte die bleiche Stirn. Der junge Mensch hatte ausgelitten.

Die angeschobene Tür öffnete sich. Ich bemerkte den ganz gebrochenen Vater; Tränen sickerten ihm jetzt durch die vors Gesicht geschlagenen Finger.

Der greise Prediger hielt wie segnend die Hände auf dem Haupte der zusammengesunkenen Mutter. Seine Augen hingen verklärt an der Decke in sicherm, festem Glauben an den Heiland. In seinen edeln Gesichtszügen lag die Liebe, die werktätige Liebe zu seiner kleinen Gemeinde, zu den Menschen. Und seine Stimme bebte in tiefem Basse: „Er ist bei Gott."

Es war eine große, ernste, feierliche Minute.

Die Alte, die ich unten mit dem dampfenden Gefäß gesehen hatte, erschien. Sie hob abermals den Deckel ab und roch und pustete hinein. Gute Alte, dein Dekokt kommt zu spät.



Erziehung und Elternhaus

Von Pastor O. Schilter.

Die Frage der Erziehung ist eine lebendige Frage aller Zeiten. Griechen und Römer haben sich bereits mit dieser Frage abgemüht und durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch ging ein Fragen, ein immer neues Fragen, wie die Erziehung von einzelnen und der jeweiligen heranwachsenden Geschlechter überhaupt, zu leiten und zu gestalten sei.

Gerade in unsern Tagen ist die Frage der Erziehung ja höchst aktuell. Ueber Erziehung und stetig neue Erziehungsversuche und -methoden werden Bücher ohne Zahl geschrieben. Ein Beweis dafür, welche Bedeutung der Erziehung in einer Zeit inneren und äußeren Gärens, wie die unsre es ist, beigemessen wird. Die Aufgaben, die ihr zugewiesen werden, sind in der Tat nicht gering. Sie soll, so heißt es, die jungen Menschengenerationen in die Menschheitskultur, vor allem aber in die Kultur ihres Volkes einführen und sie fähig machen, dieselbe in selbständiger Arbeit zu erhalten und weiterzuführen. Eine Aufgabe, die eine bedrohte Volksgemeinschaft nur mit innerer Anteilnahme verfolgen kann und wird. Oder man schreibt der Erziehung die Aufgabe zu, für das individuelle Glück der zu Erziehenden zu sorgen, so daß ein Kind in der Gegenwart glücklich werde und nicht minder auch in der Zukunft, für die es herangebildet werden soll, zum tüchtigen und brauchbaren Menschen. Für das Glück des einzelnen und für das der Gesellschaft soll die Erziehung Sorge tragen, so daß die Kinder der letzteren nicht zur Last fallen, sondern untereinander und mit den Erwachsenen in einer beglückenden Gemeinschaft, in Schule und Familie, zusammenleben. Und in der Zukunft sollen sie, von hier aus gerade, durch die Erziehung fähig und bereit werden, als Heranwachsende an der allgemeinen Wohlfahrt mitzuwirken, an den Aufgaben der Kultur mitzuarbeiten und sich willig und harmonisch in das Ganze einer Gemeinde, einer Volksgemeinschaft oder eines Staates einzugliedern, um dann im Dienst dieses Ganzen zu stehen.

Das sind die Aufgaben der Erziehung, wie sie heut häufig allgemein erörtert werden. Die Mittel, die zur Erfüllung der gestellten Aufgaben führen sollen, werden ganz verschieden angegeben und gewertet. Man betont die physische Erziehung, sodann die Arbeit,

die aus dem Spiel hervorwachsen soll und gerade im Zusammenhang mit der Handarbeit die Ausbildung der Sinne und die Kunst der Anschauung. Will aber auch die intellektuelle Bildung des Verstandes und des Denkvermögens, möglichst weit gefördert wissen, was durch Lesen und Schreiben, den Sprachunterricht in all seinen Formen und Ausmaßen, durch das Gebiet der Mathematik und sodann durch Geschichte und die Naturwissenschaften erreicht werden soll. Vergessen sei nicht die Erziehung des Gefühls und des Willens, wozu die religiöse und sittliche Unterweisung, unter Betonung der sittlichen Gewöhnung und der sittlichen Umwelt helfen soll, ferner auch die Unterweisung im Aesthetischen, dem Gebiet des Schönen, der Kunst, ganz gleich, ob es sich dabei um Einführung in die Dichtkunst, Musik, oder das Schöne in der Natur selbst handelt.

Die Mittel der Erziehung, die hier nacheinander aufgezählt wurden, finden natürlich nicht ihre Anwendung in einem solchen Nacheinander. Das Leben, insbesondere das seelisch-geistige Leben, bildet ja eine Einheit, eine Ganzheit, wo Denken, Fühlen und Wollen ineinanderfließen, sich gegenseitig verursachen. Sie muß alle ihr zu Gebote stehenden Mittel planvoll zu jeder passenden Zeit anwenden um den ganzen Menschen zu erfassen und ihn zu fördern. So wird sie, richtig angewendet, ein einheitliches Tun, wo „alles sich zum Ganzen webt, eins in dem andern wirkt und lebt".

Wenn man aufs Ganze sieht, werden heute in der Pädagogik vor allem drei Anliegen genannt, um deren Geltung und Durchsetzung man sich ernsthaft müht. Das ist erstens die Ablehnung des bloßen Intellektualismus in der Erziehung, der Kampf gegen die einseitige Verstandeskultur. Man wollte lange Zeit hindurch möglichst viel Wissen in die Köpfe bringen, das Gehirn dressieren, überaus „kluge Menschen" schaffen. Aber gerade jene überaus Klugen, die sich geistig über alle anderen erhaben glaubten, waren doch nicht immer die Segensreichsten. Wissen bläht auf. Und Stolz trennt. Und in dieser Trennung vom Nächsten verliert das Leben an Inhalt. Es verkümmert, verliert sich nicht selten in abstrakte Geistigkeit, die keinen Menschen glücklich machen kann. Heute fordert man demgegenüber Natur- und Erlebnisnähe für alle Erziehung, Sinn für die Anschauung der vollen, farbigen Wirklichkeit und betont das, was in das Reich der Natur und Kunst führt, ungleich stärker als früher.

Die zweite Forderung ist zusammengefaßt unter dem Namen der Heilpädagogik. Auch hier gerade schafft eine tiefe Erkenntnis sich Raum, nämlich die, daß ein bloßes Betonen des Seelischen, der Erziehung wenig dienlich ist. Zwischen Leib und Geist, zwischen Seele und äußerem Wachstum walten tiefe Zusammenhänge, und darum soll gerade von der leiblichen Seite her, mehr als ehedem, in die geistige Entwicklung junger Menschen eingegriffen werden. Neuere Forschungen der pädagogischen Hilfswissenschaften haben deutlich ergeben, daß viel mehr Kinder, als man bisher allgemein annahm, mit leichteren und schwereren Störungen, Anormalitäten und seelischen Leiden behaftet sind. Darum soll der Lehrer immer mehr



Der kleine Gratulant.

Arzt und Seelsorger zugleich sein, getragen von einem geschulten, verantwortlichen Wissen.

Und noch ein drittes Anliegen wird in der Pädagogik heut deutlich hervorgehoben, das ist die innere Annäherung, die Verbindung der mannigfachen, mit ihren verschiedenartigen Stoffen völlig zusammenhanglos nebeneinanderliegenden Lernfächer, durch ein gemeinsames Band der Weltanschauung. Ein Kind kann heute in derselben Schule an ein und demselben Vormittag nach verschiedenen weltanschaulichen Richtungen hin beeinflußt werden, je nachdem die Unterrichtenden sie vertreten. Ist der Lehrer für Naturwissenschaft von der mechanistisch-materialistischen Weltanschauung eingenommen, so wird er seine Fächer in diesem Sinne auch erteilen. Der Geschichtsunterricht in der nächsten Stunde kann aber ebensogut idealistisch bestimmt sein, die Religionsstunde eines Bibelgläubigen wird natürlich ihren Charakter nicht verleugnen, und eine Turnstunde kann ihr Schwergewicht lediglich auf Körperkultur legen. Woran der Zögling sich halten und richten soll, weiß er letzten Endes selbst nicht. — So wird heute eine geschlossene, weltanschauliche Lehrunterweisung in manchen Großstädten versucht. Nicht minder wird diese einheitliche Unterrichtsweise in den sogenannten „Landerziehungsheimen" erstrebt. Immerhin wäre es eine Wohltat für die Jugend, aus dem oft unerträglichen inneren Zwiespalt, verursacht durch den heute so mächtig stark hervortretenden Wirrwarr der Weltanschauungen, befreit zu werden.

Die Schule selbst durchläuft also gerade inbezug auf das Geschäft der Erziehung noch mancherlei Nöte. Und wenn wir an die Schule der Minderheiten, und speziell der deutschen Minderheit in Polen denken, so gesellen sich noch Nöte besonderer Art dazu. Welcher Art letztere sind, möge ein kleiner Abschnitt aus der Rede des Senators Utta, die am 5. März 1931 zum Budget des Kultusministeriums gehalten wurde, beleuchten. „Wir hatten", so heißt es, „im Jahre 1919 564 deutsche Volksschulen, ein Lehrerseminar und 9 Mittelschulen... Von den 564 Schulen sind uns kaum 98 verblieben, aber auch in diesen Schulen gehört ein Teil der Lehrer der polnischen Nationalität an und beherrscht die deutsche Sprache nicht. Zu Schulleitern werden in der letzten Zeit nur Lehrer polnischer Nationalität ernannt. Von den privaten Mittelschulen besitzen wir nur noch fünf, davon drei mit Oeffentlichkeitsrechten. Ueber 80 Prozent der deutschen Kinder sind gezwungen, Schulen mit polnischer Unterrichtssprache zu besuchen, wo vielfach die evangelischen Kinder keinen evangelischen Religionsunterricht erhalten." So ist's im ehemals russischen Teilgebiet, in den anderen Gebieten des Staates mit ansässigen Bürgern deutscher Zunge ist es nicht anders. Und wir sehen, es geht um die Muttersprache, um Religion und die eigene Kultur, es geht damit — das klingt wie ein tief bewegter, aber doch nur zu begreiflicher Aufschrei durch dieselbe Rede hindurch — „um die Seelen unserer Kinder."

Wo die Schule die erforderliche Erziehungsarbeit nicht leistet oder schließlich nicht leisten kann, da muß das Elternhaus, die

Familie um so intensiver diese Aufgabe in die Hand nehmen. Das ist etwas sehr Natürliches, muß jedoch in unsrer Zeit gleichwohl mahnend hervorgehoben werden.

Daß die Familie das Fundament aller Erziehung zu legen hat, leuchtet sehr wohl ein. Denn die Erziehung beginnt ja nicht erst mit dem schulpflichtigen Alter der Kinder, beginnt vielmehr schon bei der Geburt, und reicht, wenn man hier überhaupt Grenzen angeben kann, bis zum Eintritt der Mündigkeit, d. h. der Fähigkeit zur Selbsterziehung. Während dieser ganzen Zeit hat aber das Elternhaus die Möglichkeit einer fortgesetzten erzieherischen Einwirkung, sofern es nur diese Möglichkeit wahrnimmt und über die Fähigkeit noch verfügt, sie wahrnehmen zu können. Normalerweise bleibt die wichtigste und natürlichste Erziehungsstätte das Haus, die Familie. Hier wird dem Kinde die erste leibliche Erziehung, die Ausbildung der Sinne, der Sprache, der Einbildungskraft, die Anfänge aller Charakterbildung, die Gewöhnung an Ordnung und Gehorsam, die Erweckung der religiösen Gefühle zuteil. Kein Wunder, daß gerade die bedeutendsten Erzieher diesen Tatbestand immer wieder hervorgehoben haben. Pestalozzi wollte die erste Bildungsarbeit in die Familie, besonders in die Hand der Mütter gelegt wissen. Und was wollte er damit? Nichts als seinem Volke helfen, den Mühseligen und Beladenen im Volk helfen. In seinem Streben war ihm eines besonders klar geworden: Man kann dem Volk nur helfen, wenn man es durch Erziehung und Unterricht fähig macht, *sich selbst zu helfen*. Diese Einsicht darf in unseren Tagen auch innerhalb unserer Volksgemeinschaft nicht vergessen oder überhört werden. Sie tut uns in einer Zeit inneren und äußeren Ringens um Sein oder Nichtsein mehr Not, als einst, und an ihrer Verwirklichung muß gearbeitet werden.

Seit einigen Jahren wird der „Muttertag" in vielen Kreisen von Stadt und Land mit immer größerer Anteilnahme begangen. Auch dies ist ein Beweis, daß man sich auf das Elternhaus besinnt und dankbaren Herzens sich dessen erinnert, was gerade das Elternhaus und in ihm insbesondere die Mutter an inneren Gütern fürs Leben in die Seele hineingeprägt hat. Der berühmte Philosoph Kant bekennt von seiner Mutter: „Ich werde meine Mutter nie vergessen; denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden Einfluß auf mein Leben gehabt." Nicht wenige der Großen in Vergangenheit und Gegenwart haben ähnliche Bekenntnisse abgelegt, und die Tausenden der unbekannten Kleinen tragen es still in ihrem Herzen.

Wir müssen indes auch die andere Seite der Wirklichkeit sehen, wo es mit Familien- und Eheleben oft so bitter und hart bestellt ist, und wo darum nur wenig von einer Erziehung zu spüren sein kann — oftmals vielmehr von Verziehung und Verzerrung. Die argen wirtschaftlichen Nöte unserer Zeit schaffen viel Familienelend, insbesondere in der Großstadt. Daß dem so ist, daran ist wohl auch die

innere Leere und Halbheit des Familienlebens häufig schuld, die Eltern und Kinder in gegenseitigem Nichtverstehn auseinandertreibt. Wo im Elternhause den Kindern nichts geboten wird, müssen sie sich außerhalb des Hauses etwas suchen. Die Familie stellt dann vielleicht noch eine Arbeits- und Ernährungsgemeinschaft, aber nicht mehr eine Lebensgemeinschaft dar.

Die hervorgehobenen Umstände dürfen indes das Ziel der Familienerziehung dennoch nicht verrücken, auch wenn wir in einer Zeit stehen, in der christentum- und familienfeindliche Stürme wehn. Wenn es besser werden, wenn bei uns die Familie erhalten und die Familienerziehung der Kinder gedeihen sollen, müssen wir in unserm engsten Kreise mit wahrhaftiger Arbeit beginnen. Jeder bei sich, und zwar sofort, damit es nicht zu spät werde.

Gibt es ein Mittel in unseren Familien, zu geordneten Verhältnissen sich zurechtzufinden, so liegt es im willigen Dienst und Gehorsam der Kinder und in einer kraft- und liebevollen Erziehung der Kinder im christlichen Geiste aus dem Heilquell, dem tiefen Born der hl. Schrift. Die Erziehung in unseren Familien muß Erziehung im Glauben sein, im Glauben unserer Väter. Glaube ist nicht etwas, was einem Menschen, neben so vielem anderen, äußerlich anhangt, sondern ist ein das gesamte Leben, in Denken, Fühlen und Wollen, in allem Handeln ihn Bestimmendes.

Erziehung vom Glauben her duldet keine menschliche Ueberheblichkeit im Werk der Erziehung, sie duldet aber auch keine müde Verzagtheit. Zwei Gefahren, die sich nur zu leicht einschleichen beim Führen junger Menschen. Wie gar häufig protzt man in eingebildeter Weise über die vermeintliche Fähigkeit, seine Kinder „fein" bilden und erziehen zu können. In falscher Aufgeblasenheit und Selbstsicherheit werden hier oft Schäden verursacht, die zuweilen kaum noch zu heilen sind. Nicht besser, ja vielleicht noch trauriger, ist's dort, wo lähmende Schwermut das eigne Herz und die Herzen der Kinder gleichermaßen vergiftet. Es ist nun einmal so. Und wenn irgendwo, so wird gerade beim Werk der Erziehung ohnemaßen gefehlt. Wo Härte am Platze wäre, lassen wir weichliche Milde walten, wo Liebe erheben und erwärmen könnte, da fahren wir mit aller Unbeherrschtheit unseres Wesens drein. Je tiefer wir uns in diese Zusammenhänge hineindenken, um so mehr erkennen wir, wie wenig wir im Ernst für uns den Anspruch geltend machen können, unsere Kinder wahrhaft zu führen und zu erziehen. Wir stehen überall vor Grenzen und viel Menschlich-Allgemeinmenschliches trübt die Erziehungsarbeit — und führt zu Niederlagen, über die viele innerlich gar so schwer hinwegkommen, weil sie sich an diesen Niederlagen mit verschuldet fühlen.

Jeder Vater und jede Mutter, jeder Erzieher, der infolge der Aufrichtigkeit leidet, wird indes durch die Glaubensgewißheit einer ihm von Gott zugesprochenen Vergebung mit Trost und neuer Kraft erfüllt, sein Werk weiterhin zu betreiben und nicht müde zu werden. Man muß ja beim verantwortungsvollen Werk der Führung und Erziehung gar so vieles hinnehmen, tragen und ertragen. Wir

müssen unsere Jugend verstehen lernen. Es ist heut viel Verzweiflung in ihr. Der häufige, totale Bruch in Elternhäusern, die ansteigende Zahl der Selbstmorde von Jugendlichen, sind deutliche Hinweise dafür. Eltern und Erzieher, getragen vom wahrhaften Glauben, sollten nicht vergessen, dort Barmherzigkeit zu üben, wo sie diese selbst am reichhaltigsten erfahren haben und stetig neue erfahren.

Wir kommen durch den Glauben, durch das Evangelium der Gnade, zu einer unbestechlich nüchternen Beurteilung der menschlichen Natur.

„Die Natur des Menschen ist böse von Jugend auf". Diese Erkenntnis braucht den Willen zur Erziehung jedoch keineswegs zu



Herbstzeit.

hemmen. Man sieht vielmehr die volle Wirklichkeit und kann in heiliger Verantwortung dienen. Erzieher, die von der Erkenntnis erfüllt sind, daß auch schon im werdenden, jungen Menschenleben die böse Lust und Neigung tobt, die wie ein berauschendes Gift die Welt im Banne hält, werden mit offenen Augen wachen, um dieses junge Leben vor vermeidbaren Nöten zu bewahren. Sie werden mit viel Behutsamkeit auch die Stoffe auswählen, die zur Nahrungsaufnahme in Wort und Bild und Wesen bestimmt sind.

Es bleibt nunmehr noch übrig, das Ziel der Erziehung aus der Glaubenshaltung heraus zu bestimmen.

Die Pädagogik der Vergangenheit und Gegenwart stellt höchste menschliche Bildungsideale auf, das sind aber nur Gedanken und Vorstellungen von einem höchsten Wesen. In Jesus hat Gott uns aber

den Menschen vor Augen gestellt, wie er ihn haben will, und indem er ihn uns vor Augen stellte, bekennt er sich zugleich in Liebe zu uns Menschen. Er selbst weist uns das rechte Lebens- und Bildungsziel, zu dessen Erreichung er uns, den Verirrten, so möchte man sagen, seine Hilfe anbietet.

Sehen wir in Jesus das lebendige Erziehungs- und Bildungsziel, so bedeutet das freilich nicht, daß die Erziehung vom Glauben her eine sklavische Nachahmung seines Erdenwandels fordern sollte. Das wäre ja unerfüllbar. Nein, nicht das. Aber das Andere erstrebt sie: Jesus, der Betende, Kämpfende, Liebende, Heilende und Leidende, soll, so wie das Evangelium ihn uns darstellt, in die verderbte Natur des zu Erziehenden eingepflanzt werden; die Worte Jesu sollen wie Samenkörner auf dem Boden der Seele wachsen — und wo sie Wurzeln geschlagen haben, da ist wahrhafter Glaube von dem Bewußtsein durchdrungen, daß die Macht der Sünde eingedämmt wird, und ein neues Wollen und Erkennen gegenüber Gott und Mensch und Welt sich Bahn bricht.

Erziehung also nach dem lebendigen Wort und Wesen Christi! Sie setzt, wenn wir ans Elternhaus denken, gläubige, fromme Väter und Mütter voraus. Wo diese sich wirklich an Gott gebunden wissen in ihrem Erziehungswerk, kann es nie ganz fruchtlos sein. Freilich, fromme Phrasen helfen bei der Erziehung gar nichts. Kinder haben ein tiefes Empfinden dafür, aus welcher Wirklichkeitserhaltung heraus man mit ihnen redet. Ist man nicht selbst von Gott überwältigt, kann man selbst nicht auf die Stimme Gottes hören und ihr in innerem Erschrecken nachgehen — da werden das unsre Kinder um so weniger können. Wo indes lebendiger Glaube in einem Hause waltet, da werden auch die Seelen der Kinder davon erfaßt und bezwungen, und damit in eine rechte Lebensgemeinschaft mit den Eltern und Gott gebracht. Solche Lebensgemeinschaft ist zugleich Segensgemeinschaft.

Wir leben in einer dunklen Zeit. Von allen Seiten glotzen uns zerstörende Mächte an, die planmäßig am Werke sind, unsere höchsten seelischen und kulturellen Güter zu entweihen. So mancher Wall, der unsre Jugend früher schützend und warnend umgab, ist eingerissen. So manche schmutzige Flut ergießt sich heut ungehindert ins Leben. In dieses Leben der Wirklichkeit sind unsre Kinder nun hineingeraten. Das dürfen Eltern nicht vergessen. Die Familien, die Elternhäuser müssen Dämme werden, die die Kinder vor dem Bösen der Welt schützen und bewahren. Das hohe Amt der Bewahrung vor dem Bösen hat Gott Vätern und Müttern insbesondere anvertraut. Und er wird ihnen in ihrer Erzieherarbeit der Behütung und Leitung seine Hilfe nicht versagen.

Möchten wir nur nicht vergessen und glaubensstark erfassen, was göttlicher Auftrag an uns ist in schwerer Zeit!

Die Magdalen und Jaggl

Von Wilhelmine Baltinester.

Von den mächtigen grauen Schuaahalden steigt die Magdalen Rodenbacher herab, einen großen Korb auf dem Rücken. Am Bergfuß unten steht der Jaggl Fluderbacher und schreit: „Juchhui! Ju—chhui!" Und sein Jodeln ist stark und scharf und tönend wie ein Raubvogelschrei.

Die Magdalen hebt das Kinn nicht, aber unter ihren vollen schwarzen Wimpern lugt die dunkle Glut eines Blickes saugend zu ihm hinab. Sie ist hochgewachsen wie eine Riesin, die Magdalen, ein mächtiges Weib, und dabei erst zwanzig Jahre alt. Rauh ist ihr Wesen, meinen die Dorfbuben, und sie hat noch keinen von ihnen zärtlich angeschaut. Ist auch keiner in der ganzen Gemeinde so groß wie sie.

Und wie das schon so geht, just einer, der nicht einmal zu den Mittelgroßen gezählt werden kann, läuft ihr seit Wochen bocknarrisch verliebt nach, eben der Jaggl Fluderbacher. Warum sollte er ein Hehl daraus machen, daß er in sie verschossen ist? Ihm gefällt alles an ihr: das schöne, herbe, dunkelhäutige Gesicht, der kräftige Körper, ihr Zupacken, Ausgreifen, ihre Wortkargheit. Und so stellt er sich halt mitten in ihren Weg und balzt. Wie eine scheue Auerhenne äugt sie auf ihn herab. So, jetzt kommt sie immer tiefer zu Tal hinab, man hört schon das feste, klirrende Aufschlagen ihrer Nagelschuhe; ohne Stock geht sie, mit dem kraftvollen, schönen Knieschwung der Bergfrauen. Dem Jaggl lacht das ganze Herz, er möchte Arme haben, so lang wie der Kirchturm, um sie mit beiden von weither schon umarmen und fest an sich ziehen zu können. Und wirklich, als sie unten ankommt, breitet er einfach die Arme aus und zieht sie hinein. Bissel komisch ist es, wie das große Weib sich ganz verlegen von dem kleinen Jaggl umarmen läßt. Aber sehr unangenehm scheint es ihr nicht zu sein, denn sie macht sich nicht ernstlich von ihm los.

„Heirat'n möcht i di!" sagt der Jaggl strahlend.

Ein jäher Ernst fliegt ihr übers Gesicht. „Dö im Dorf wer'n lach'n!"

„Weil i kloaner bin?" fragt er rasch und sieht sie flehend an.

„Oder weil i größer bin", sagt sie mit leiser Demut.

Da stellt sich der Jaggl noch einmal auf die Fußspitzen und küßt sie. Und die Magdalen, die große, stattliche Magdalen, macht sich ein bissel klein, damit der liebe Kerl es bequemer hat. —

Das wird eine nach innen zwar süße, aber nach außen gallenbittere Brautzeit. Andere Brautleute können ruhig durchs Dorf gehen, und niemand sagt etwas. Diesen beiden schaut jeder nach.

„Wann dö mit'm Fuß ausholt, trampelt's dös kloane Manndl zamm!“ zischelt es hinter ihnen. Oder: „Sö kunnt eahm glei im Arm dahertragen, dös schauet besser aus!“ — Natürlich klingt es bis an ihre Ohren. Aber sie halten zusammen, sie werden nur menschenscheuer. Ganz schnell wollen sie heiraten, am frühen Morgen einmal, ohne Gäste, ohne Zuschauer, nur die Zeugen dabei.

Als ihr Hochzeitsmorgen kommt und sie aus ihren Häusern treten, um zur Kirche zu gehen, ist die Dorfstraße rechts und links von Menschen eingesäumt. Es ist durchgesickert, wann sie heiraten, und jeder kroch zeitig aus den Federn, um dieses Brautpaar zu begaffen. Noch länger sieht die Magdalen aus, wie sie in ihrem Hochzeitsstaat, stolz geradeaus blickend, dahergeht. Ein paar Burschen fallen über den Bräutigam her und setzen ihm einen Turm von zehn blitzgrünen Lodenhüten auf. „Damit du akkrat so lang bischt wie sie!“

Der Jaggl, fuchsrot geworden, reißt sich den Hutturm vom Kopf, haut rechts, haut links aus, ergreift die Hand der Magdalen und geht mit ihr zur Trauung. Ein paar Bedächtige unter den Leuten murren über den Streich der Burschen.

Die beiden drinnen in der Kirche zittern vor Schmerz und Kränkung bis ins Herz; aber ihre Hände halten sie noch fester ineinander. Und als sie aus der Kirche treten, ist keiner da, der lacht. Leergefegt ist der Platz. Fast alle sind beschämt davongeschlichen, nur ein paar Kinder und ein Hutzelweiblein stehen und gaffen. Groß und strahlend geht die Morgensonne auf.

„Magdalen“, sagt der Mann, „magst weg von da? Mir kauf'n an Grund auf der Doibneralm ob'n. Hart is der Boden dort, aba ka Menschen san dort. Magst?“

„Ja“, nickt die Magdalen.

Drei Wochen später ziehen sie hinauf. Sie haben von keinem im Dorfe Abschied genommen.

Neun Jahre hindurch bringt der Jaggl alljährlich ein Kind zur Taufe ins Dorf hinunter. Und jedesmal geht er mit der Godl stolz mitten über die Straße und schaut nicht rechts und nicht links, grüßt keinen.

„Der is aufs ganze Dorf schiach!“ raunen sie hinter dem Jaggl drein.

Als sie ihr zehntes Kind taufen lassen, kommt die Magdalen mit. Sie ist fast unverändert, groß und stark, nur ein paar graue Haare heben das Adelige ihres dunklen Gesichtes noch edler hervor. Seite an Seite gehen sie über die Straße und schauen keinen an. Man sieht ihnen nach. Etwas liegt über ihnen, das jedes Belächeln im Grund erstickt.

Als sie dann auch während der Messe in der Kirche bleiben und die Predigt hören, sehen alle nach ihnen. Etwas Ruhiges liegt über diesen beiden, die nun mehr als ein Jahrzehnt auf einem einsamen Almhof leben; der Glanz einer tiefen, innigen Zusammengehörigkeit umgibt sie. Ihre Gesichter haben die ruhige Hoheit der Zufriedenheit.

An diesem Tage spricht der alte Geistliche über die Ehe. Es sind ein paar böse Fälle im Dorfe vorgekommen, und schon munkelt man von einem neuen Fall. Gott weiß, das Dorf wird schlecht, die Zeit bringt böse Ströme daher und verdirbt die Leute, verdirbt das Glück und den Frieden der Ehe. Eine Brandrede schleudert der alte Prediger von der Kanzel hinab. Manche sitzen da unten, denen es dabei die Stirn heiß überläuft. Und plötzlich streckt sich von der Kanzel herab ein Arm, eine weiße Greisenhand weist mit gestrecktem Finger auf die beiden, die da unten sitzen und still zuhörend zu dem Sprechenden aufsehen.

„Schaut's alle dö zwa an! Schau'n no immer drein wiar damals, als ich sie für ewig zammg'bn hab'! Leuchtet ihna dö Liab und dö Treu aus ö Augen aussa! Daß zwa in der Läng' zammpass'n, is nit wichtig, daß sö im Herz'n zammpass'n, dös is d' Hauptsach!" Er verstummt, denn durch das höchste der Kirchenfenster fällt plötzlich, von blauem Glas aufgefangen, ein blaugoldener Sonnenstrahl sanft und voll in das schwimmende Kirchendunkel hinein und trifft bloß zwei Köpfe, die unter dem schönen Licht wie unter Glorienstrahlen aufleuchten. Gott hat die Worte seines Hirten bestätigt. Alle sehen es. Milde erlischt der Strahl. Einer nach dem anderen schleicht stumm aus der Kirche fort. Zuletzt, mit ihrem jüngsten Kinde, das von der Patin getragen wird, kommen die Magdalen und der Jaggl Fluderbacher, und die Leute draußen grüßen sie mit Ehrfurcht.

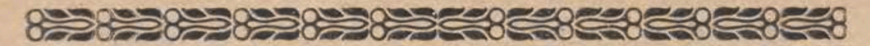
Lebensglaube

Von Max Viehweg-Leipzig

Mögen auch des Schicksals Wunden
Noch so tief und schmerzlich sein,
Schenkt das Schicksal doch auch Stunden
Voller Freud und Sonnenschein.

Scheint das Leben oft auch trübe,
Rauh in seiner Wirklichkeit,
Ohn' Erbarmen, ohne Liebe —
Hoff auf eine bess're Zeit.

Wie am Himmel nimmer stehen
Ewig Wolken düster, schwer,
Wird auch alles Leid vergehen
In der Lebenssonne Meer.



Was man vom Radio wissen muß

Von Ing. Kornelius Konrath.

Die gewaltige und unwiderstehliche Bewegung, die im Jahre 1921 zuerst die für technische Neuerungen immer begeisterten Amerikaner, dann in rascher Folge England, Frankreich, Deutschland und die anderen westlichen Kulturstaaten ergriffen und erobert hat und die wir kurz als „Radio“ kennen, gewinnt auch bei uns immer mehr Anhänger.

Das Interesse für das Radio wird, — unserer vorsichtigen, bedächtigen Art entsprechend, — zwar warscheinlich nicht so stürmisch sein, wie in den anderen Ländern, doch ist es sicher, daß jede kulturbedürftige und gebildete Familie sich in kurzer Zeit durch das Radio „die Welt ins Haus bringen“ wird wollen, — was heute bereits durch liberale gesetzliche Verfügungen auch ohne weiteres möglich ist.

Als die jüngere Schwester der bereits seit Jahrzehnten bekannten drahtlosen Telegrafie, die Nachrichten nur im Morserhythmus verbreiten konnte, lebte die drahtlose — oder Radiotelefonie Jahre hindurch bloß in der Hoffnung einiger Dutzend genialer Physiker und es schien lange Zeit hindurch unmöglich, auch das gesprochene Wort oder lebendige, natürliche und fein modulierte Musik auf weite Entfernungen zu übertragen und zu empfangen.

Erst als die Kathodenlampe (Audionröhre) kurz vor und nach dem Kriege durch A. Wehnelt, A. Fleming, L. de Forest, J. Langmuir und viele andere erfunden und immer mehr verbessert wurde, war es möglich, drahtlos auf tausende Kilometer in ein und derselben Sekunde zu sprechen und gehört zu werden.

Sie ist denn auch eine wahre Wunderlampe — die Seele jedes Fernempfanges — diese Audionröhre. Theoretisch genau berechenbar, praktisch für ihre Leistung sicher konstruierbar, ist sie doch unfaßbar mit ihrer erstaunlich vernünftigen Wirkungsweise für jeden, der sich nicht eingehend mit ihr befaßt.

Die Audionröhre ist es, die zwischen den beiden Endpunkten einer Radiostation, gewissermaßen zwischen dem Munde des fernen Sprechers und unserem Ohr, den unermüdlichen, wunderbar anpassungsfähigen Vermittler darstellt, die an der Sendestation die Wellen moduliert und aussendet und beim Empfangsapparat die unendlich kleinen Energien, die müde bei uns anlangen, auffrischt, verstärkt, gleichrichtet und sie sozusagen für unser Ohr mundgerecht macht.

Das allgemeine Schema der Radiotelefonie ist nun folgendes: In einer Sendestation werden rasch wechselnde elektrische Schwingungen erzeugt, ähnlich den Wechselströmen in unserer Lichtleitung, nur zehntausendmal schneller ihre Richtung wechselnd als diese und wer-

den in die Antenne, d. h. in einen irgendwie ausgespannten Draht oder Drähte geleitet.

Infolge ihres raschen Richtungswechsels, oder wie man das nennt ihrer hohen Frequenz — die mehrere hunderttausend Schwingungen in der Sekunde ausmacht — kann diese Elektrizität nun nicht im ausgespannten Draht (Antenne) bleiben, sondern schnürt sich ab und breitet sich wellenförmig im Aether aus.

Diese aus der Sende-Antenne ausgetretenen, wellenförmigen, elektrischen Schwingungen — die, wie die Elektrizität überhaupt, natürlich unsichtbar sind, — durcheilen nun den Weltraum mit der Lichtgeschwindigkeit, d. h. mit dreihunderttausend Kilometer pro Sekunde,



Beim Fernempfang.
Holzschnitt von Wilhelm Lange.

so daß z. B. ein in London gesprochenes Wort in einer zweihundertstel Sekunde von uns gehört werden kann, oder daß ein Wort in einer Sekunde sechsmal um die ganze Erde gejagt werden könnte.

Diesen elektrischen Schwingungen wird nun am Sender die Musik oder die Sprache überlagert, gleichsam auf deren Rücken verladen, mit denen sie dann in ihrer rasenden Geschwindigkeit alles, selbst die dichteste Masse durchdringen. Der Vorgang ist zwar viel komplizierter, aber zum leichteren Verstehen wollen wir diese Vorstellung vorläufig beibehalten.

Die mit der Sprache oder der Musik beladenen Schwingungen gelangen also in unfaßbar kurzer Zeit an den ober unserem Hause

ausgespannten Draht — an unsere Antenne— werden von dieser an den Empfangsapparat geleitet und dort — nachdem sie auf dem weiten Wege müde und schwach geworden sind — entsprechend verstärkt und durch geeignete Apparatur unserem Ohre zugeführt, so daß wir bei geeigneten atmosphärischen Verhältnissen, also bei gutem „Radiowetter", Musik, Sprache, Gesang, ja selbst das Zwitschern der Vögel — kurz alle Laute — wunderbar fein und natürlich abhören können, wenn diese der Sendestation zugeteilt werden.

Die Zuleitung von Musik, Gesang oder Sprache zur Sendestation kann nun auf verschiedene Weise geschehen:

Entweder das zu übertragende Programm wird unmittelbar in der Sendestation vor dem Mikrofon — dem Ohr der Sendestation — gespielt, bezw. vorgetragen, oder ein Mikrofon wird in der Oper, im Theater, im Konzertsaal, im Parlamente, usw., kurz an einem entfernten Orte, aber jedenfalls unmittelbar im Vortragsraume aufgestellt, von wo die zu übertragenden Laute mit gewöhnlicher Drahttelefonleitung der Sendestation zugeführt werden, die sie dann, in der oben angedeuteten Weise aussendet.

Nachdem aber meistens die Sendungen vieler Sendestationen unsere Empfangsantenne umschwirren, würde natürlich ein unverständliches Stimmengewirr entstehen, wenn wir nicht die Möglichkeit hätten, eine einzige und zwar gerade die gewünschte Sendestation zu hören. Und diese Möglichkeit haben wir.

Die Sendestation hat es in der Hand, den von ihr ausgesendeten Schwingungen oder Wellen, wie wir sie nennen wollen, eine bestimmte Länge zu geben. Diese Wellenlänge steht in keinerlei Verhältnis zur Entfernung der Station — wie dies Laien leicht zu glauben geneigt sind — sondern hat einzig und allein die Aufgabe, die verschiedenen Sendestationen von einander zu unterscheiden. So z. B. sendet Beograd auf einer Wellenlänge von 430,4 Meter, Budapest auf 550,5, Daventry in England auf 1554,4, Wien 516,4, Moskau auf 1480,7 Meter usw.

Man hat es nun in der Hand, auch den Empfangsapparat mit der gewünschten Sendestation in Resonanz zu bringen, das heißt auf die gewünschte Wellenlänge einzustellen, so daß wir nur jene Sendung aus den vielen gleichsam herausfischen, die wir wünschen oder in einfacher Weise eine andere, wenn wir es so wollen.

Die Radiotelefonie hat in einer beispiellos raschen Entwicklung die Welt erobert. Mit vollem Recht sagt O. Kappelmayer: „Keine Technik greift so tief in das Familienleben ein, wie gerade diese, keine wirft so viele Probleme auf, wie sie."

Der drahtlose Empfang wird in kurzer Zeit auch bei uns die Lieblingsbeschäftigung der Jugend werden, die sie wieder an das Haus zu fesseln in der Lage ist.

Als Lehr- und Lernmittel, als lebendige Unterhaltungsquelle für unsere Familie wird sie wesentlich zur Förderung des Zusammenhanges der Familie beitragen.

Wenn der Hochschulprofessor — einerlei von wo — seine wissenschaftlichen Betrachtungen an Tausende von uns drahtlos vermitteln

kann, wenn die Anschauung des berühmten Predigers über Gesetz und Sitte von einer Riesengemeinde gehört wird, wenn uns der große Schauspieler den Klang des Wortes und die Freude an der Sprache zu lehren imstande ist und wenn wir Beethoven, Schubert oder Wagner — von ersten Künstlern wiedergegeben — bis in die einsamste Ferne ländlicher Abgeschiedenheit genießen können, dann werden wir begreifen, was dem Kulturmenschen des Westens das Radio geworden ist.

Der Radioschreck

Von F. Schönghamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

Die uferlos schwingenden Lautwellen aus aller Welt fanden nun auch in dem hocheinsam gelegenen, menschenvergessenen Bergdorfe einen dankbaren Hörer: der alte Dorfpfarrer hatte sich ein Radio einrichten lassen mit Lautsprecher, der die Stimmen der Ferne in seine schneeverwehte Winterstille trug.

„Was ist das?“ hatten die Dorfleute gefragt, als der Monteur die Dachantenne aufgesetzt hatte.

„Ein Radio“, war der Bescheid.

„Ein Radio? Was ist ein Radio?“

„Ein Radio! Das ist eine Erfindung, mit der man alles hören kann, was gesprochen wird.“ — Nun wußten die Bergdörfler, wie sie daran waren.

„Das hätte ich unserm Pfarrherrn niemals zugetraut“, sagte auch der Bürgermeister. „Dreißig Jahre weilt er jetzt unter uns, von allen geliebt und geachtet. Und nun diese Falschheit!“

„Es wird wohl seine Richtigkeit haben“, mutmaßte ein anderer, „man sieht ihn auch nicht mehr im Wirtshaus, seit er das verflixte Teufelszeug auf dem Dache hat. Jetzt sitzt er in der Stube und horcht, was wir sprechen. Kein Wort geht ihm verloren. Es ist nur gut, daß uns der Monteur reinen Wein eingeschenkt hat, auf daß wir unsere Zungen im Zaume halten können...“

Innerhalb 3 Stunden wußte das ganze Dorf Bescheid, was es mit dem seltsamen Ding auf dem Dache des Pfarrhofes für eine Bewandtnis habe. Und die Dörfler hüteten ihre Zungen, damit der Pfarrer nichts Unrechtes hörte.

Die Knechte fluchten nur mehr leise in sich hinein, wenn die Ochsengespanne am Berghang stockten.

Die Mägde summten ihre Liebes- und Trutzgesänglein nur noch verstohlen in den Stallwinkeln, wohin das Dachohr des Pfarrherrn doch nicht horchen konnte.

Die Kinder johlten und tollten nicht mehr wie sonst, sondern saßen still in den Stuben und stellten allerlei Unheil an, das sonst nicht geschehen wäre, hätte man sie auf Gassen und Anger gelassen.

Die Männer meisterten ihre Reden am Wirtshaustisch und flüsterten nur noch leise, oder sie gaben sich Zeichen wie Taubstumme

Die Weiber mußten sich die Gardinenpredigten sparen, was ihnen schier unerträglich schien, wenn die Männer immer wieder mit einem Mäßlein zuviel von der Schenke heimwankten.

Vier Wochen lang wurde in dem Dorfe kein lautes Wort mehr gesprochen, mit Ausnahme natürlich der üblichen Taggebete und Hausandachten, die die Dörfler mit mächtigem Stimmaufwand und allerlei Zugaben abhielten. Das war das einzige, was der Pfarrherr hören durfte und sollte.

Diesem war das gedrückte, scheue, verschlossene Wesen seiner ihm anvertrauten Herde längst aufgefallen. Welch gewaltige Wandlung war mit seinen lebensfrohen Bergleuten vor sich gegangen! War das Bußgeist? Oder Ausfluß und Wirkung der Steuernot? Oder gar etwas Schlimmeres, wie Verstockung und Herzensverhärtung? Denn die Leute grüßten ihn kaum mehr, die Kinder, die ihm sonst zugelaufen waren, ergriffen die Flucht vor ihm, die ehrenwertesten Männer, die würdigsten Mütter wandten ihm mißmutig den Rücken, wenn er ihnen die Tagzeit wünschte.

Welch ein Ungeist war in dieses Volk gefahren?

Wie Gewitterschwüle lastete es über dem Bergdorf. Es war nicht mehr zum Aushalten. Und schon entlud sich das Gewitter in Gestalt einer Abordnung der Dorfältesten, die in die Studierstube des Pfarrherrn polterten und die Hüte verlegen, aber auch entschlossen in den wetterharten Händen drehten. Und der Wortführer hub gleich an: „Hochwürden, das Teufelszeug auf Eurem Dache muß weg! Wir halten es nicht mehr aus, wenn man kein lautes Wort mehr reden darf. Jetzt sind es schon vier Wochen . . .“

Rede und Gegenrede gab die gewünschte Aufklärung des begreiflichen Irrtums. Dann ging der Pfarrherr ins Nebenzimmer, um sich die Last des Lachreizes von der Seele zu wälzen. Damit aber die Dörfler seine Lachsalven nicht hörten und etwa noch einmal beleidigt wären, schaltete er das Radio ein: der Radetzkymarsch überbrauste das Lachen und überzeugte die Zuhörer, daß man mit dem Teufelszeug zwar bis Wien und Rom hören, aber im eigenen Dörflein kein Häuchlein vernehmen könnte. Und der Pfarrer lud das ganze Dorf ein, damit es sich vom wahren Wesen des Radio überzeuge.

So ward der „Radioschreck“ überwunden und in Heiterkeit aufgelöst. Die Dörfler waren von einem Alp befreit: Die Knechte fluchten wieder, wenn die Ochsjä am Berghang stockten; die Mägde sangen Lust und Trutz wieder laut hinaus; die Worte der Männer am Wirtshaustisch gingen wieder breitbrüstig und ruhmredig wie vordem; die Weiber holten in den Gardinenpredigten das wieder doppelt und dreifach herein, was sie in den vier Wochen des „Radioschreckes“ versäumt hatten.

Die Taggebete und Hausandachten verfielen wieder in den früheren Ton und verloren wesentlich an Länge und Stimmenschwall.

Der Bürgermeister überlegte sich eine Beleidigungsklage gegen das „Wochenblatt“, in dem Ort und Zeit dieser Handlung veröffentlicht waren. Aber als bedachter und erfahrener Mann ließ er den Plan wieder fallen, denn er hoffte, daß über diese Geschichte bald Gras wachsen würde, wenn sich in einem andern Bergdorfe eine andere Dummheit begäbe, die die Zungen der allezeit Spottfrohen in Bewegung setzte.

Vom Volkstanz

Das ist der richtige Volkstanz, der draußen im lachenden Sonnenschein in Gottes freier Natur mit ganz hellen, weiten Kleidern und möglichst barfuß getanzt wird. Gerade das Ungezwungene,



Natürliche ist das Feine beim Volkstanz. Man steht sich da nicht als Herr und Dame gegenüber, sondern als Mensch zu Mensch. Es gibt Volkstanzarten, die nur von Mädchen getanzt werden, es sind

die sogenannten weichen Tänze, aber der ursprüngliche Volks- und Bauerntanz ist ganz und gar auf beide Teile eingestellt. Die ältesten Volkstänze, die Faröertänze, stammen aus dem Norden, aus Island und Norwegen. Da steht der Vorsänger mit der Fiedel in der Mitte eines gemischten Kreises. Er singt eine Ballade, und der Kreis schreitet, hüpft oder springt um ihn herum, je nachdem der Text ruhig oder belebt ist. In Deutschland sind es die Reihen- oder Reigentänze, die dem Faröertanz entsprechen. Abends unter der Dorflinde versammelte sich die Jugend; einer ging mit der Flöte voran, und die andern schlossen sich an zu bunten Reigen. Das war froher, gesunder Volkstanz, fern vom Wirtshaus, fern vor allem von der heutigen Tanzmusik, die mit deutscher Art so gar nichts zu tun hat. Darum ist es zu begrüßen, daß wir schon wieder Gruppen feiner, freier Menschen finden, die das rhythmische Wiegen und Schreiten nach alten Volksweisen üben, und dieses, ungeachtet aller Anfechtungen, als Tanz bezeichnen. Hoffen wir, daß diese hübschen wiederauflebenden Volkstänze auch die in unserer Heimat eingebürgerten Negertänze verdrängen werden.

Deutsche Sprichwörter und Redensarten im ehem. Kongreßpolen

Von K. D.

Sprichwörter sind wertvolle Aeußerungen der Volksseele. Sie spiegeln die Denkart des Volkes wider. In ihnen kommt die gesunde und scharfe, aber nüchtern-einfache Lebensanschauung des Volkes kräftig zum Ausdruck. Sie zeigen uns, was den Menschen für ihre Lebensführung wichtig und bedeutsam erscheint, sie geben uns somit einen Einblick in ihr Leben und Handeln.

Das Sprichwort will auf den Menschen einwirken, seine praktische Lebensführung bestimmen, seine Gefühle und seine Wünsche, seinen Willen und sein Handeln beeinflussen. Es will belehren; es will warnen und mahnen, aufklären und anspornen, beruhigen und trösten. Der in den Sprichwörtern oft ausgesprochene Gedanke, daß das Leben schwer ist, wirkt auf den Menschen beruhigend und tröstend, läßt ihn die Lasten und Leiden des Lebens geduldig ertragen, sich in das Unabänderliche schicken. Das Sprichwort entspricht vor allem dem Bedürfnis der Menschen, denen es an tieferer Bildung und weiterem Blick fehlt, und die deshalb ihr Leben nach bestimmten festgesetzten Grundsätzen einrichten. Es gibt ihnen die Richtlinien, deren sie bedürfen.

Das Sprichwort verdankt seine Verbreitung nicht etwa seiner Lebenswahrheit oder der Tiefe seiner Weltanschauung, sondern vielmehr seiner Form, der Einkleidung seines Gedankens. Es wirkt an-

ziehend, packend, schlagkräftig, wodurch es sich schnell dem Gedächtnis einprägt. Nicht das Volk als Ganzes erfindet ein Sprichwort, sondern es rührt, wie jede geistige Schöpfung, von einer Einzelpersönlichkeit her. Das Volk wählt nur aus der Fülle der geschaffenen Sprichwörter die ihm entsprechenden und zusagenden aus, denen es dann durch Gebrauch Leben und Bestand sichert.

Die sprichwörtlichen Redensarten dagegen haben nichts Lehrhaftes an sich; sie dienen nur dazu, die Rede zu verlebendigen, ihr Kraft und Frische zu verleihen.

Bei uns in Mittelpolen sind im Munde der Leute noch recht viele Sprichwörter lebendig. Wir finden sie in reicher Fülle vor-



Eingenickt.
Zeichnung von Ludwig Richter.

nehmlich bei der ländlichen Bevölkerung. Kommen wir jedoch aufs Land hinaus und fragen wir unsere Volksgenossen nach Sprichwörtern, so bekommen wir gewöhnlich keine Antwort, nur erstaunte Gesichter schauen uns an. Unterhalten wir uns aber mit ihnen länger, so bekommen wir Sprichwörter zu hören. Wenn wir sie darauf aufmerksam machen, so wird uns geantwortet, daß das doch „Witze" oder „Dummheiten" sind. Der Name „Sprichwort" ist nur wenigen bekannt. Diese „Witze" oder „Dummheiten" gilt es jedoch festzustellen und festzuhalten.

Der volkstümliche Zug, der durch die Reihen unserer gebildeten deutschen Jugend geht, und das hochgespannte Volksgefühl für die Aeußerungen des inneren Lebens unseres Volkes gemahnen sie, festzustellen und zu sammeln all die Sprichwörter, die noch volkläufig sind oder wenigstens einmal gewesen sind.



Der Dorfkrug

Erzählung von H. Textor.

Der alte Pragel hatte die Hände auf den Rücken gelegt und ging gemessenen Schrittes einen Landweg an seinem Roggenfelde entlang. Er hörte Sensengedengel und das taktmäßige Rauschen, wenn die scharfe Schneide durch die dicken Halme glitt. Hinter der gelben Aehrenfläche senkten und hoben sich eben so taktmäßig breiträndige Strohhüte und bunte Tücher. Pragel bog in einen Feldrain ein, schritt ein Stück vorwärts und befand sich bald auf einem weitem Stoppelfeld, das mit schweren Garben dicht bedeckt war. Vor seinen Augen sah er eine Schar von Schnittern und Schnitterinnen, die schweißtriefend arbeiteten. Allen voran schritt sein Lipe und ließ die schwere Sense wie ein Spielzeug durch das reife Korn rauschen. Gleich hinter ihm hantierte die blonde Tilde. Sie hob mit Liebe die dicken Schwaden, die seine Sense hinlegte, auf und band sie zu Garben zusammen. Der Tilde gleich auf den Fersen war der älteste Knecht, der mächtige Miez Klawitter. Er hatte sich als Sachsengänger im vorigen Jahr eine riesig lange Sense aus Deutschland mitgebracht, die er nur einmal ansetzen brauchte, wenn dies die andern zweimal tun mußten. Mit dieser Sense konnte er aber auch nur allein mähen; den andern war sie zu schwer, sogar der starke Lipe vermochte es nicht, sie für die Dauer zu heben. Hinter dem Miez band Relke, Lipes Schwester. Diesem folgten noch zwei weitere fleißige Schnitterpaare.

„Sie arbeiten gut", sagte der alte Pragel zu sich selbst, „aber daß die Tilde wieder hinter meinem Sohn bindet und dabei immer die Augen so verdreht, das will mir gar nicht gefallen. Könnte sie nicht mit dem Miez, und Relke mit dem Lipe zusammen arbeiten?! Was wäre das für mich, den reichen Michael Pragel, für eine Ehre, wenn sie meinem Lips mit einmal noch den Kopf verdreht?! Sie ist doch dem Krüger Hentschke seine Tochter, und der Hentschke ist ein Lump, denn er hat nichts. Er nährt sich nur von uns Bauern."

Während er so dachte, war der Zug an ihm vorbeigerauscht. Jenseits der Grenze stand aber Nachbar Binder und winkte ihm mit der Mütze. Pragel winkte ihm zurück und ging zuerst noch seinen Leuten nach.

„Na, dann beeilt euch nur, daß ihr heute noch fertig werdet mit diesem Stück", rief er ihnen zu, „Montag ernten wir jenseits des Weges!"

„Vater", sagte Lipe, „es ist heute Sonnabend, morgen kann es regnen. Ich denke, es ist besser, wenn wir heute noch die Garben zusammenstellen."

„Macht, was ihr wollt“, knurrte der Alte und eilte über das Feld zu seinem Nachbarn Binder.

* * *

„Hi, hi, Nachbarchen, Pragelchen, dein Lipe, der hält sich sehr an die Tilde. Ich kann das gut von meinem Felde sehen. Und was mein Malchen ist, das liebe Mädchen, erzählt, daß die Leute schon darüber sprechen. Na, mach' auch man nicht gleich so ein böses Gesicht, Michel. Laß nur die Leute reden, wir wollen lieber hinübergehen und eins trinken.“

„Ja, trinken werden wir schon unser Maß, aber es wurmt mich doch, daß mein dammlicher Lips sich mit diesem Plunder einläßt.“

„He, he, hm ... na, wir können ja beim Gläschen überlegen, wie wir die zwei auseinanderbringen. Zeit ist es ja für deinen Lips, daß er sich ein Weib nimmt. Wir müssen nur ein richtiges Mädchen für ihn aussuchen. Wartet mal, da ist Minke Klaus, da ist Rike Muth ... na, und für mein Malchen ist es auch Zeit ...“

„Dein Malchen, ja, daran habe ich schon immer gedacht. Aber wird denn der Schlingel wollen?! Ich meine nur, weil sie Fehler hat.“

„Fehler? Was für Fehler?!“

„Es ist ja nicht so schlimm, ich dachte nur an den Zahn. Der ist ja doch sehr lang und steht ziemlich weit heraus. Und gerade vorn ...“

„Ach was, Zahn! Das ist kein Fehler! Ich lasse ihr von meiner Wirtschaft zwanzig Morgen Land abmessen!“

„Hm, zwanzig Morgen, das ist was. Aber dann denkt mal, sie wird wohl schon so an die fünfunddreißig sein. Und mein Lips ist erst achtundzwanzig Jahre alt.“

„I wo denn, sie ist erst vierunddreißig, und sie kriegt doch fünfundzwanzig Morgen.“

„Ja, fünfundzwanzig sind mehr als zwanzig. Aber das mit dem Auge, das ist doch nun ein Fehler.“

„Zum Teufel, ist das ein grober Fehler, daß sie auf dem einen Auge nicht so gut sehen kann, wie auf dem anderen?! Aber Nachbarchen, sie hat doch eine Hufe Land! Verstehst du, was das ist, eine Hufe Land? Wenn du deinem Lipe auch eine Hufe gibst, so ist er ja außer dir und mir der reichste Bauer im Dorf. Verstehst du?“

Pragel schaute nachdenklich nieder, streichelte mit der linken Hand seinen schwarzen Spitzbart, trommelte mit den Fingern der rechten Hand auf seinem hervorstehenden Leib und sprach halblaut vor sich hin:

„Hm ... ich verstehe ... eine Hufe Land, zwei Hufen Land ... reicher Bauer, reichster Bauer ... Reichtum bringt Ehre ein ... das sieht man ja auch bei mir ... wie sie alle hinter mir herlaufen ... auch dieser ... hm, hm“, hüstelte er laut, denn es fiel ihm noch rechtzeitig ein, daß doch „dieser“ neben ihm stand und ungeduldig von einem Fuß auf den andern trat.

„Na, wie, Michel, machen wir ein Geschäft?“ fragte er mit seiner hohen Stimme.

„Ja, meinetwegen“, brummte Pragel.

„Na, dann gehen wir doch endlich... in den Krug... und trinken eins drauf. Und die Hochzeit soll drei Tage dauern.“

„Gehen wir. Aber die Hochzeit nur drei Tage?“

„Na, meinetwegen eine Woche.“

„Gut, eine Woche.“

* * *

In langen Reihen standen dicht nebeneinander die Kornmandeln. Die Sonne war schon untergegangen und ein lauer Sommerabend senkte sich allmählich auf die Erde nieder. Wie Schatten wankten in der Dämmerung die müden Schnitter der Behausung zu. Ganz zuletzt ging Lipe Pragel mit Tilde Hentschke. Auf seiner linken Schulter lag die blanke Sense, in der sich das ferne Wetterleuchten widerspiegelte. Mit der rechten Hand hielt er Tildens Linke fest. So schritten sie Hand in Hand durch die raschelnden Stoppeln. Sie schwiegen, denn ein unbekanntes Etwas lastete beiden schwer auf dem Herzen. Niemand wollte das Schweigen unterbrechen. Endlich sagte sie leise, nachdem sie sich mit der Rechten über die sonnverbrannte Stirn gestrichen und die blauen Augen auf ihn gerichtet hatte:

„Guter Lipe, ich weiß nicht... mir ist es so schwer und ich fühle, daß unser Glück nun ein Ende nehmen muß...“

„Muß?... Unser Glück hat einen festen Grund — die Liebe. Niemand kann es zerstören, wenn wir es nicht selbst tun.“

Er sagte dies mit fester Stimme, aber durch den tiefsten Grund seiner Seele ging ebenso ein Bangen und böses Ahnen wie bei ihr.

„Nein, Lipe, so meinte ich das nicht. Nicht wir, aber die werden es tun wollen. Sie standen heute so lange da und sprachen so eifrig miteinander. Und du weißt doch, daß dieser Binder mich nicht leiden kann. Sicher hat er zu deinem Vater nicht gut über mich gesprochen.“

„Meine liebe Tilde“, sagte er zärtlich und schmiegte sich an sie, „ich weiß, Binder will mir seine blinde Male zur Frau geben. Das wird ihm aber nicht gelingen. Und wenn er über dich etwas Böses sagt, so schlage ich ihm seine dürren Knochen kurz und klein, daß er sie im Sack nach Hause tragen kann!“

Er knirschte mit den Zähnen und drückte ihre Hand so fest, daß sie hätte aufschreien mögen.

„Aber, Lipe, wenn dein Vater etwas gegen mich hat?“

„Meinen Vater werde ich auch zwingen, so oder so. Aber von dir lasse ich nicht, du wirst mein Weib.“

Sie waren auf dem Wege angekommen, wo sie sich trennen mußten. Er hatte rechts und sie links zu gehen. Lipe legte die Sense auf die Erde und stand noch einen Augenblick vor ihr. Dann sagte er:

„Tilde, wir sehen uns heute noch. Mein Vater muß einwilligen. Zu Hause, in der Wirtschaft, liegt alle Sorge auf meinem

Kopf, er sitzt nur in der Schenke, so muß er auch die Wahl einer Frau mir selbst überlassen. Tilde, nach einer Stunde bin ich bei dir im Krug."

„Kommst du, Lipe? Das ist ja schön! Aber du, trinken wirst du nicht, nein? Die Bauern sehen immer so abscheulich aus, wenn sie betrunken sind..."

„Nein, ich werde nicht trinken, aber warum hast du solche Angst? Hast du mich je betrunken gesehen?"

„Nein, Lipe, das nicht, aber du hast heute einen Aerger und... man gewöhnt es sich so leicht an... Ich muß das ja alle Tage sehen."

„Mädchen", sagte er mit fester Stimme, und schmiegte sie in seine starken Arme, „ich trinke nicht. Ich habe dich. Du genügst mir. Wenn ich dir in die Augen sehe, so bin ich schon trunken. Die Liebe wirft mich zu Boden, sie ist stärker als ich, sie wird mir aber auch Kraft geben, alle Schwierigkeiten zu überwinden!" Und er drückte sie so gewaltig an die Brust, daß ihre Schultern krachten und daß ihr der Atem aussetzte. Endlich ließ er sie los und stieß hervor:

„Ja, Tilde, du wirst mein Weib! Und heute sehen wir uns noch! Bis dahin lebe wohl!"

Er hob seine Sense auf, warf sie über die Schulter und ging sicheren Schrittes von dannen. Sie stand mit hochgehendem Busen noch eine Weile da, die Augen dorthin gerichtet, wo er im Dunkel verschwunden war, und konnte kaum fassen, was mit ihr vorging. Endlich lispelten ihre Lippen:

„Ja, er wird's machen, er ist ein Mann!" Und damit ging sie heim.

Hinter dem Weidenbaum aber stand Binders Malchen und hielt sich krampfhaft an einem Ast fest, um nicht hinzufallen. Sie hatte gewußt, daß die zwei hier vorbeikommen müssen und hatte sich versteckt, um zu horchen, was sie miteinander sprechen werden. Und nun mußte sie das hören, was sie am meisten fürchtete. Sie wußte ebenfalls, daß Lipe Pragel ein ganzer Mann ist und das durchführen wird, was er sich vorgenommen hat. Sie sah ihn für sich verloren, und sie wollte doch so gern heiraten... Er war ihre letzte Hoffnung gewesen, an die sie sich angeklammert hatte, wie jetzt an den Weidenast, der nun ihren Händen entglitt. Ihr wurde schwindlig, und sie ließ sich willenlos zur Erde nieder.

* * *

Die dumpfe Schankstube war voll Bauern. Sie saßen an den Tischen und lärmten, husteten, klirrten mit den Gläsern... Man konnte nicht verstehen, wovon sie sprachen, man hörte nur ein dumpfes Stimmengewirr, in das sich noch das Gesumme der Fliegen mischte, die in schwarzen Schwärmen an den grauen Wänden, an der Decke und unter dem Rauchfang saßen. Die Stube war von Tabaksqualm und Schnapsdunst so erfüllt, daß die Hängelampe an der Decke kaum zu glimmen vermochte. Doch die Menschen fühlten sich wohl, sie hatten alle fröhliche Gesichter. Ab und zu hörte man auch einen

Lachchor, der dumpf wie ein fernes Gewitter herübergrollte. Dann wurde auch dieser und jener mal böse, weil ihn gerade der Nachbar neckte; doch das war in der allgemeinen Stimmung bald wieder vergessen. Kein Wunder, hatten sie doch alle heute ihren guten Tag, weil Michael Pragel für sie zahlte. Wenn irgendwo in einer Ecke durch das Gespräch ein lautes Lob auf ihn erklang, so daß er es hören konnte, dann stand er auf, rief den Wirt, den alten Hentschke, herbei und sagte:

„Auf meine Rechnung — ein Maß Schnaps für jene Ecke dort!" und zeigte mit der Hand dorthin, von wo das Lob soeben gekommen war.

Beifallsgemurmel lohnte seine Freigebigkeit. Aber bald wurde auch eine andere Ecke durstig, und irgend jemand, der noch am klarsten sprechen konnte, machte sich und seine Bankgenossen durch eine Schmeichelrede bemerkbar. Sofort erschien auf Pragels Geheiß ein Maß Schnaps auf ihrem Tisch.

So ging es schon seit einer guten Stunde, aber Pragel wurde nicht müde, den ärmeren Bauern, den „Lumpen", auffstellen zu lassen. Alle tranken ihm zu und nickten mit den Köpfen. Er aber war glücklich, daß alle so guter Meinung über ihm waren und ihn so „ehrten".

„Ja, der Herr Pragel ist ein vornehmer Mann", sagte der eine, der in seiner Nähe saß.

„Und er hat viel Geld", ergänzte ein anderer.

„Mehr, als wir alle zusammen!" brüllte einer vom anderen Ende des Tisches.

„Ja, wer Geld hat, hat auch Ehre", rief Pragel mit seiner kräftigen Baßstimme und schlug sich mit der Faust an die Brust. Dann faßte er in die Tasche, holte eine Handvoll Kupfer- und Silbermünzen heraus, warf sie in die Stube und schrie:

„Da, sammelt, ihr Lumpen!"

Alle stürzten sich darauf und sammelten das Geld ein. Viele wohl mit der Absicht, es ihm am nächsten Tage wiederzugeben, andere aber freuten sich, an diesem Tage reicher geworden zu sein.

„Der Herr Pragel ist doch reicher, als wir dachten!" brüllte wieder aus einer Ecke ein Spaßvogel.

„Da, sammelt, ihr Pracher!" schrie er von neuem und warf eine Handvoll Rubel auf die Erde.

In diesem Augenblick trat sein Sohn Lipe mit Miez Klawitter in die Gaststube.

„Ah, da kommt ja mein Lipe, mein Sohn! Daß ihr's wißt, ihr Bettler: mein Sohn heiratet. Und die Hochzeit wird eine Woche dauern! Ha, gefällt euch das? Dann könnt ihr saufen und fressen!"

Und er warf ein Glas hin, das auf dem Fußboden klirrend zersprang.

„Ha, meint ihr, daß das Geld ist, ihr Hammel? Nein, das war Glas, aber hier habt ihr Geld!" und er warf wieder klingende Münzen hin.

Die meisten gaben das, was sie fanden, dem Lipe ab. Bei dieser Gelegenheit drängten sie sich an ihn heran und fragten neugierig:

„Stimmt's, Lipe, heiratest?"

Er setzte sich nahe an den Schanktisch, kreuzte die Beine übereinander, schob die Mütze ins Genick, spuckte zur Seite und sagte lachend:

„Ja, Nachbarn, es stimmt, ich heirate."



Otto Schoff: Hirtenmädchen.

„Aber wen, Lipe, wen?"

„Na, das werdet ihr sehen. — Miez, setz' dich hier nieder! Tilde, gieß' zwei Schnäpse ein!"

Tilde, die kurz vorher hereingekommen war, sah ihn halb fragend, halb bittend an.

„Ja, Tilde, schenk' ein!" und leise setzte er hinzu: „Nur diese zwei."

* * *

Lipe war aufgestanden und zog sich unauffällig zurück. Tilde hatte ihn in die gute Stube geführt, wo er sich auf einen Stuhl niedersetzte und den Kopf in beide Hände stützte. Sie stand neben ihm, sah ihn liebevoll an und spielte mit ihrem langen Zopf. Endlich richtete er den Kopf auf, heftete seine Blicke auf sie und sagte dann:

„Es muß sich heute entscheiden. Mein Vater ist zwar betrunken, aber um so besser. Tilde, sorg' doch dafür, daß er hier unbemerkt hereinkommt. Ich will mit ihm sprechen."

„Ja, Lipe, das will ich tun, aber kränk' ihn nicht. Nein?"

„Ich will versuchen, im guten mit ihm fertig zu werden."

Sie stand noch einen Augenblick, als wollte sie etwas sagen. Doch schien sie blitzschnell überlegt zu haben, daß sie ihn damit nur reizen würde. Darum schwieg sie und verschwand geräuschlos. Nach einer Weile schwankte der alte Pragel herein. Hinter ihm schloß der alte Hentschke die Tür. Der Alte setzte sich an den Tisch und schaute seinen Sohn mit blutunterlaufenen Augen verständnislos an.

„Was soll ich hier?" fragte er gutmütig.

„Ihr sagtet soeben, daß ich heirate."

„Ja, du sollst heiraten. Binder gibt dir sein liebes Malchen und eine Hufe Land. Die Hochzeit soll eine Woche dauern."

„Vater, ich will heiraten, aber nicht dem Binder seine Tochter, sondern Tilde Hentschke ist meine Braut."

„I, red' doch nicht sowas. Malchen ist ein schönes Mädchen und hat eine Hufe Land. Und was hat die Tilde?!"

„Hentschke ist auch nicht so arm, wie Ihr denkt. Die Bauern haben ihm genug Geld hingetragen. Was aber die Hauptsache ist, Tilde liebt mich, sie liebt mich sehr, und ich lieb sie auch."

„Ho, ho, ho", lachte der Alte, daß es nur so dröhnte, „was redst du denn, Lipechen, was weiß so ein Ding von Liebe! Oder was weißt du, dummer Junge, von Liebe? Schau, ich bin ein alter Mann, den alle ehren; ich weiß, was Liebe ist. Man muß erst heiraten, sich erst trauen lassen, dann stellt sich auch die Liebe ein. Aber Geld muß da sein. Wenn die Armut kommt ins Haus, dann fliegt die Lieb zum Fenster raus. Hast du verstanden, mein Sohn!"

Aber Vater, wer sagt denn, daß die Armut gleich kommen wird, wenn ich die Tilde heirate? Ihr gebt mir meinen Teil von eurem Vermögen, der genügt fürs erste für uns, wenn auch die Tilde nichts bekommen sollte. Ihr wißt, ich kann arbeiten, und sie, Tilde, kann auch arbeiten. Wir werden das Vermögen schon vermehren. Und Ihr werdet eine Schwiegertochter haben, die Euch ehren wird."

„Hm, ehren ..." sagte er behaglich brummend vor sich hin, dann aber zuckte er zusammen und fuhr energsch fort: „Junge, was redst du denn, wird mich denn Malchen nicht ehren? Und was denkst du dir eigentlich — ich werde dir Vermögen geben und du wirst dir so eine Pracherſche nehmen? Nein, das gibt's nicht! Was würden denn auch die Leute dazu sagen?! Und dann ist doch auch die Sache mit dem Binder schon abgemacht. Denkst du denn, daß ich mein Wort brechen werde? Nein, das gibt's nicht!" Und er schlug sich dabei an die Brust, daß es nur so dröhnte. „Nein, sage ich dir, das

gibt's nicht, du mußt Malke Binder heiraten!“ Und er schlug mit der Faust auf den Tisch, daß dieser unter der Wucht des Schlages ächzte.

Der junge Pragel war aufgesprungen und schaute seinen Vater wütend an.

„Nein, ich tu's nicht, ich heirate sie nicht!“ Und er schlug ebenfalls mit der Hand auf den Tisch. „Wenn Ihr's nicht erlaubt, daß ich die Tilde nehme, dann heirate ich überhaupt nicht. Arbeiten werde ich Euch aber auch nicht mehr. Ich hab's lange genug getan, und Ihr habt im Krug gesessen. Ich habe gewirtschaftet, Ihr aber habt das versoffen, was ich erobert habe. Jetzt seht selbst zu, wie Ihr fertig werdet!“

Der Alte war starr. Er hatte so seinen Sohn noch nie gesehen. Immer war er bescheiden, gehorsam und zuvorkommend ihm gegenüber gewesen, und jetzt mit einemmal diese Widerspenstigkeit, diese Frechheit! Mit geballten Fäusten war er mit einem Satz auf seinen Sohn zugesprungen. Der aber stand hochaufgerichtet vor ihm da. Endlich zischten seine zitternden Lippen:

„Hund, niederträchtiger, hast du das vierte Gebot vergessen?!“

Lipe stand äußerlich noch immer regungslos da, in seiner Brust spielten sich aber wütende Kämpfe ab. Liebe und Kindesgefühl rangen den Todeskampf miteinander.

„Hund, niederträchtiger, hast du das vierte Gebot vergessen?“ zischte der Alte von neuem.

„Vater, Ihr tut mir Unrecht“, sagte er endlich milde.

„Was, ich dir Unrecht?!“ schrie er. „Du beleidigst mich, du kränkst mich, du vergißt, daß du mir Gehorsam schuldig bist, und ich tu dir Unrecht?!“

„Nicht so meinte ich es, Vater, aber Ihr wißt nicht, wie sehr ich meine Braut liebe, und Ihr wollt mir eine andere geben. Gott ist mein Zeuge, daß ich das vierte Gebot nicht vergessen habe, daß ich Euch weiterhin so ehren will, wie ich Euch bis jetzt geehrt habe, aber seid doch nicht so hartherzig und gebt mir die Hilde zur Frau. Laßt nicht den Teufel über uns regieren...“

„Rede nicht vom Teufel, denn...“ begann der Alte, aber in diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen und herein stürmten die Bauern. Sie waren wild, aufgeregt. Auf allen Gesichtern malte sich Furcht und Entsetzen. Ihre Augen suchten in den Ecken, unter dem Tische, unter den Betten und: „Sind sie hier?“ „Seht ihr sie?“ „Wo sind sie eigentlich geblieben?“ hörte man durcheinander sprechen und schreien.

* * *

Von allen Anwesenden hatte es nämlich Binder allein bemerkt, daß der alte Pragel von Hentschke heimlich weggeholt worden war. Er ahnte nichts Gutes, und er hätte gern erfahren, was Hentschke eigentlich mit ihm vorhatte. Tausend Gedanken schwirrten ihm durch den Kopf und beunruhigten ihn. Er versuchte der Sache auf den Grund zu gehen und schlich sich heimlich aus der Stube hinaus. Am Himmel hingen schwarze Wolken und das ursprünglich ferne Wetter-

leuchten war bedenklich näher gekommen. „Es kann ein Gewitter geben“, dachte er sich und machte einige Schritte ins Dunkle. Er drehte sich um und sah nun durch die Finsternis die grauen Mauern des Kruges vor sich dämmern. Kaum heller als die Mauer, war das Licht der Lampe, das durch das kleine Fenster drang. Leise schritt er um die erste Ecke des Kruges. Es war aber alles still, nur der ferne Donner grollte herüber und ab und zu knisterte ein trockener Ast unter seinen Füßen. Er bog um die zweite Ecke, und hier fiel ein Lichtstrahl, der durch das Fenster brach, vor seine Füße. Er befand sich vor dem Zimmer, in dem Vater und Sohn verhandelten. Klopfenden Herzens strengte er sein Ohr an, um ein Wort von dem, was drinnen gesprochen wurde, zu verstehen. Doch zuerst konnte er nichts vernehmen, erst nach einer Weile hörte er die da drinnen lauter sprechen und „Malchen... Binder... Pracher... Wort brechen...“ drangen an sein Ohr. „Aha, ihr habt mich und mein Malchen dort vor. Das habe ich mir gleich gedacht.“ Und er hörte auf den Tisch schlagen. „Aha, sie fressen sich selbst“, flüsterte er vor sich hin. „Na, dann zankt euch nur. Hi, hi, Pragelchen, dein Wort habe ich ja. Daß euch der Teufel... Pfui“, dachte er bei sich selbst, „red' nicht so. Malst ihn an die Wand, so ist er auch gleich da!“ Und nun hörte er wieder laut sprechen und einzelne Wörter drangen an sein Ohr: „Erlaubst... Tilde...“ „Aha, die sitzt dir im Genick, du Hund...“

Aber, was ist da?... Ein Paar glühende Augen glotzten ihn an... Eine rote, herabhängende Zunge... „Jesus, ein Hund, ein schwarzer Hund sitzt und schaut mich an!“ flüstert er und schaut schnell nach der anderen Seite. Aber da sieht er dasselbe Bild vor sich. Grausen erfaßt ihn. Er will fliehen, doch die Hunde begleiten ihn. Er läuft schneller, doch die Hunde von beiden Seiten neben ihm; und an der Schwelle laufen sie sogar voran und verschwinden in der Schankstube. Binder stürzt hinterher und brüllt:

„Nachbarn, Christenmenschen! Habt ihr sie gesehen? Hier sind sie hereingelaufen!“

Alle fahren auf.

„Wer ist hier hereingelaufen? Was fehlt dir, Binder?“

„Habt ihr sie nicht gesehen? Zwei schwarze Köter mit roten Zungen!“

„Jesus!“ murmeln sie und schauen ihn starr an.

„Ja, zwei schwarze Hunde, sucht sie doch!“

Und nun kam Leben in die Menge, und die Bauern fingen an zu suchen — unter den Tischen, Stühlen, Bänken, in allen Ecken und Stuben, bis sie endlich dort hineinstürmen, wo Vater und Sohn die erregte Unterhaltung führten. Als sie auch dort vergebens gesucht hatten, sagte der alte Möhlmann:

„Ja, es ist nicht anders, es muß der Leibhaftige gewesen sein. Es ist kein gutes Zeichen, Nachbarn.“

„Ja, es ist grauslich; wir wollen machen, daß wir nach Hause kommen,“ sagten die anderen. „Ja, ja, gehen wir, denn sonst nimmt das kein gutes Ende heute.“

„I, was euch auch einfällt!“ sagte der alte Pragel, der sich von seinem Streit mit dem Sohn und von der ersten Bestürzung ob der hereindringenden Menge erholt hatte. „Das wird eine Augenblendung gewesen sein, nicht ein Gespenst.“

Dies sagte er mit scheinbar fester Stimme, aber nur deswegen, um seine innere Angst zu verbergen.



Obsternte.

„Schöne Augenblendung,“ sagten die andern, „wenn zwei solche Tiere hereinkommen!“

„Na, habt ihr sie denn gesehen?“ fragte er.

„Freilich, alle haben wir sie gesehen.“

Dem Pragel wurde unheimlich zumute, doch ließ er sich nichts anmerken.

„Es soll doch aber keine Gespenster geben, sagt unser Schullehrer immer.“

„Ja, dann geh mal um Mitternacht an den Kreuzweg, dann wirst du sehen, wie dich der Mann ohne Kopf jagen wird!“ sagte der eine.

„Oder geh mal an Tiedes Brücke, wo die Dornen wachsen, wie dich da die blutigen Katzen zerkratzen werden,“ sagte ein andrer.

„Oder auch der wilde Jäger — ist denn das auch was Gutes?“ ließ sich der alte Möhlmann vernehmen.

„Na ja, vielleicht ist auch was dran,“ sagte er schon kleinlaut, „doch bleiben wir lieber noch zusammen und trinken eins,“ denn er fürchtete sich jetzt, allein zu bleiben.

Einige waren schon bereit, sich mit ihm an den Tisch zu setzen, doch der alte Möhlmann erhob warnend die Stimme und wies darauf hin, daß doch das Gewitter immer näher herankomme und daß sie doch dann eigentlich zu Hause sein müßten, denn es könnte irgendwo einschlagen. Und das mit den Hunden, das sollten sie doch nicht vergessen. So verschwanden sie denn nach und nach, bis endlich der alte Pragel nur noch mit Binder allein blieb. Nun fing auch Binder an zu drängen, doch endlich nach Hause zu gehen, da das Gewitter schon über ihnen stehe.

„Sag mal, Binderchen, wie spät ist es eigentlich?“

„Es wird so zwischen zwölf und eins sein.“

„Gott, das ist ja gerade die Geisterstunde!“

„Das schadet doch nichts, wir gehen ja zusammen.“

„Ja, dir, Binderchen, schadet das nichts, aber ich muß doch vom Kreuzweg allein gehen. Du aber biegst dort auf deinen Hof ab.“

„Ja, aber dort hast du's doch nicht mehr weit. Und übrigens, Pragelchen, sag mal, bleiben wir bei der heutigen Abmachung?“

„Bei welcher Abmachung?“

„Na, das mit Malchen und deinem Lipe.“

„Ach, sprechen wir nicht davon; denken wir jetzt lieber an Gott, nicht an die Heiratsgeschichten!“

„Na ja, 's ist ja wahr, wir können morgen noch darüber sprechen.“

* * *

Vor dem Kreuzweg bog Binder ab und Pragel mußte allein weitergehen. Er blieb noch einmal stehen, sah sich nach Binder um und beschleunigte dann seine Schritte. Der Regen goß in Strömen auf ihn nieder und der Donner krachte über ihm. Aber nicht nur des Regens wegen hatte er Eile; der Mann ohne Kopf, der hier in dieser Gegend spukte, wollte ihm nicht aus dem Sinn. Er war schon fünf Minuten allein gegangen und freute sich schon im stillen, daß er nun gleich zu Hause sein werde. Aber da standen ihm plötzlich die Haare zu Berge: ein schwarzes Ungetüm vertrat ihm den Weg. Sein erster Blick war nach dem Kopf. Aber der fehlte. Dafür hatte die Gestalt riesig breite Schultern. Er stand einen Augenblick still, dann sagte er: „Im Namen Gottes!“ und machte eine Bewegung nach rechts, um das Gespenst zu umgehen. Aber dieses stand wieder mit einem Satz

vor ihm. Fast schrie Pragel auf: „Weiche, Satan, von mir!“ Aber der Satan wich nicht. Dem Pragel floß der Angstschweiß über die Stirn. Er wollte einen Schritt nach links tun, um so herumzukommen. Aber das Gespenst verstellte ihm wieder den Weg. Er wollte nun um Rettung schreien, doch versagte ihm die Stimme. Und nun war er auch erfaßt und wie ein Wirbel herumgedreht. Mit schlotternden Knien stand er nun hilflos da. Er wollte beten, aber das Gespenst tanzte um ihn herum und heulte gräßlich: „Hiii, huuu...“ Dann blieb es vor ihm stehen und fragte hämisch: „Wirst du deinen Sohn noch so quälen?“ Pragel schwieg. Da ergriff ihn der Spuck und kollerte mit ihm die Grabenborte entlang. Als er losgelassen wurde, sank er ächzend zur Erde nieder. Aber das unerbittliche Gespenst fragte wieder: „Wirst du die Tilde deinem Lipe geben?“

„Jaaaa,“ stöhnte der Alte.

„Denke daran, was du versprochen hast. Hältst du es nicht, so drehe ich dir den Kopf ab und du wirst wie ich ohne Kopf herumlaufen. Dann sind wir unserer zwei.“

„Himmlischer Vater, erbarm dich meiner. Sie sollen schon heiraten,“ ächzte der Alte wieder.

Der Mann ohne Kopf war im Graben geräuschlos verschwunden. Pragel wankte nach Hause. Als er die Tür hinter sich verschlossen hatte, wischte er sich den Schweiß ab und betete: „Großer Gott, wir loben dich.“ Dann zog er seinen Rock aus und setzte sich auf sein Bett. Er stützte sein Haupt in beide Hände und saß lange regungslos da. Das Gewitter war schon längst vorüber, der Morgen fing an zu grauen, und Pragel saß noch immer da. Allmählich wurden aber auch seine Augenlider schwer. Doch bevor er sich schlafen legte, betete er sitzend: „Vater unser, der Du bist im Himmel...“ Er verschwand unter einem Berg von Federn und flüsterte: „Mögen sie sich heiraten“. Und schon schlief er den Schlaf des Gerechten.

Nachdem er am Sonntag aufgestanden war, rief er den Lipe zu sich und sagte:

„Du kannst die Tilde heiraten. In Gottes Namen, meinen Segen habt ihr. Wirtschaften werde ich jetzt allein. Im Krug soll mich kein Mensch mehr sehen.“

Dann mußten sich auch die andern Hausgenossen versammeln und er las mit Andacht die Predigt vor. Nach der Predigt wurde gemeinsam Mittag gegessen und jeder ging wieder seiner Beschäftigung nach.

Lipe ging mit Miez Klawitter in den Pferdestall, drückte dort dem Freund die Hand und sagte:

„Hast es gut gemacht, Miez, sollst auch auf der Hochzeit Brautführer sein!“

Und der alte Pragel ist nie mehr in den Krug gegangen. Er war seltsam ernst und still geworden, er prunkte nie mehr mit seinem Reichtum, und doch fingen die Nachbarn an, zu ihm hinaufzuschauen und ihn wirklich zu ehren und zu schätzen.



Kinder

Wie haben wir als Kinder froh gespielt!
Und weißt du noch, wie gern wir Marken tauschten;
Wie frech wir nach Kastanien gezielt?
Das war ein Jubel, wenn sie runterrauschten.

Und Indianer, Räuber und Gendarm!
Am schönsten war's, wenn wir ganz ernsthaft-wichtig
„Erwachsen" spielten. — Heute sind wir arm;
Wir sind nicht froh und wissen uns so nichtig.

Noch einmal möchte ich im Abendwind,
Der meine Stirne kühlt, nach Hause gehen
Von einem Spiel, in dem wir Kinder sind,
Und Kinder, die das Ende nicht verstehen.

Friedrich Morgenroth.

Zeichnung von Ludwig von Zumbusch: **Kampf.** Aus dem Kalender „Kunst und Leben".

Jahresrückblick

Von Eugen Petrull.

(Abgeschlossen Ende September).

Die Aufgabe des Chronisten ist in dieser bewegten Zeit sehr schwer. Besonders das verflossene Jahr war derart bewegt, brachte so viel politische und unpolitische Ereignisse, daß es schier unmöglich scheint, auf dem zur Verfügung stehenden engen Raum ein übersichtliches und verständliches Bild zu zeichnen.

Im Vordergrund des politischen und wirtschaftlichen Geschehens des ganzen letzten Jahres stand die Wirtschaftskrise. Leise, kaum wahrnehmbar ist sie erst in einzelnen Ländern aufgetreten, um sich dann gleich einer Sturzwelle über ganz Europa und Amerika zu ergießen. Zusammenbrüche namhafter Werke, Bankkrache, Kapitalnot der einzelnen Staaten, beängstigende Abnahme der Kaufkraft der Bevölkerung, riesiges Anwachsen des Arbeitslosenheeres — das sind die Folgeerscheinungen. Betrachtete man aber in der allerletzten Zeit die ganze Lage gleichsam von einer höheren Warte, so drängte sich einem die Ueberzeugung auf, daß die Spannung allenthalten aufs äußerste gestiegen ist und daß bald die Entladung und damit die Wendung zum Besseren eintreten müsse.

*

Auch unser Heimatland Polen ist von dieser allgemeinen Krisis nicht verschont geblieben. Hier setzte sie bereits vor mehr als zwei Jahren ein und verschärfte sich stetig mit dem Fortschreiten der Zeit. Sie trat also im Gegensatz zu Deutschland und England nicht mit solch plötzlicher Wucht auf, wenn auch die Enderscheinungen fast dieselben waren. Die Kapitalnot ist beängstigend groß, die Zahl der Arbeitslosen ist außerordentlich gewachsen, die Industrie und die Landwirtschaft liegen darnieder. Durch einschneidende Sparmaßnahmen, Beamtenentlassungen und Gehaltskürzungen ist die Regierung bemüht, den Staatshaushalt im Gleichgewicht zu erhalten und dadurch dem Schicksal anderer Länder zu entgehen. Ob ihr dies gelingen wird, wird die nächste Zukunft zeigen.

Aeußerst bewegt war die politische Zeit im Herbst und Winter 1930. Die am 30. August 1930 erfolgte Sejmauflösung war gleichsam der Auftakt zu Geschehen, die noch lange im ganzen polnischen Volke und auch bei den nationalen Minderheiten nachklingen werden. Unter der Losung: „Die Mehrheit für die Regierungspartei" wurden vom Regierungsblock und den Regierungsstellen die Wahlvorbereitungen getroffen. Als erste dieser Vorbereitungen erfolgten die Verhaftungen von Abgeordneten. Um diese von jeglichem Einfluß auf ihre Parteien und ihre Wähler zu entfernen, wurden sie in Brest eingeschlossen und dort vollkommen von der Welt isoliert. Als man sie nach den Wahlen einzeln und in großen Abständen gegen große Kautionssummen auf freien Fuß setzte und als dann im Sejm die Interpellationen der Oppositionsparteien eingebracht wurden, da erfuhr die Welt Ueberraschendes. Man hatte die Abgeordneten, unter denen sich bekannte Männer wie Rechtsanwalt Dr. Liebermann, Baginski,

Ciolkosz, Dembski, Kiernik, Putek, Pragier, Witos und viele andere befanden, drangsaliert. Obgleich seitdem mehr als ein Jahr verflossen ist, wurde noch keiner von ihnen abgeurteilt. Erst am 16. September 1931 wurde die Anklageakte gegen 11 der Brester Gefangenen dem Gericht in Warschau übergeben. Die Anklageakte ist auf Par. 100 und 101 des Strafkodex aufgebaut, die von dem Versuch zur Beseitigung der bestehenden Staatsordnung durch gewaltsamen Sturz der Regierung sprechen. Die in diesen Paragrafen vorgesehenen Strafen betragen 1 bis 15 Jahre Zuchthaus.

Als zweite Wahlvorbereitung kamen dann Ungültigkeitserklärungen von Listen. In Kongreßpolen wurde die deutsche Liste in Wloclawek für ungültig erklärt, in Konin strich man alle Kandidaten bis auf einen, indem man deren Staatszugehörigkeit beanstandete, ohne Rücksicht darauf, daß es sich um Personen handelte, die bereits Mitglieder des polnischen Parlaments waren oder bei früheren Wahlen in den Sejm kandidiert hatten. Ferner wurden den Deutschen im Posener, Pommereller und oberschlesischen Gebiet mehrere Wahllisten weggenommen.

Die dritte Wahlvorbereitung waren die Terrorakte der oberschlesischen Aufständischen gegen die deutsche Minderheit. Hohenbirken und Golassowitz sind zu Begriffen geworden, die mit ehernen Lettern eingeschrieben bleiben in den Seelen der Angehörigen der deutschen Minderheit. Mit Blut gezeichnet ist der Weg, den damals die Aufständischen in ihrem Haß gegen alles, was Deutsch ist, gegangen sind. Eingaben in Genf und stürmische Aussprache vor dem Völkerparlament haben einen lauten Widerhall in der ganzen Welt gefunden. Polens Außenminister Zaleski versprach feierlich, für eine Besserung der Beziehungen zwischen der polnischen Mehrheit und der deutschen Minderheit zu sorgen und den Aufständischenverband dem Einfluß der Behörden zu entziehen. Daraufhin hat sich einiges gebessert, doch sind wir von einer Befriedung der Verhältnisse noch immer weit entfernt.

Zieht man bei all diesen Wahlvorbereitungen noch die Erschwerungen in Betracht, die den Wählern vor der Wahlurne bereitet wurden, so erscheint das Ergebnis der Wahl verständlich. Fast alle Parteien sind aus dem Wahlkampf äußerst geschwächt hervorgegangen und zwar zugunsten des Regierungsblocks, der seine Mandatszahl erheblich vergrößerte. Empfindlich geschwächt wurden auch wir Deutschen. Anstatt der bisherigen 19 Abgeordneten entsandten wir nur 5 Vertreter in den Sejm und anstatt der bisherigen 5 Senatoren nur deren 3. Der Deutsche Parlamentarische Klub setzt sich demnach heute aus den Abgeordneten Franz, Rosumek, Graebe, v. Saenger und Jankowski sowie den Senatoren Utta, Pant und Busse zusammen.

Nach den Wahlen ebbte die allgemeine Erregung ab. Es trat wieder Ruhe ein, die nur wenig dadurch gestört wurde, daß Oberst Prystor die Regierung übernahm. Am 29. August 1931 wurden aber die Gemüter von neuem durch die Nachricht von einem schweren Verbrechen aufgerüttelt. In dem Bade Truskawiec wurde der dort zur Erholung weilende Vizevorsitzende des Regierungsblocks und Vorsitzende des parlamentarischen Klubs des Regierungsblocks Abg. Holowko ermordet. Der Ermordete, der nach dem Maiumsturz viele Jahre die Ostabteilung beim Außenministerium geleitet und sich als solcher bei der deutschen Minderheit keinen guten Namen gemacht hatte, war vom Regierungsblock mit der Führung von Verhandlungen mit den Ukrainern betraut worden, um eine polnisch-ukrainische Annäherung zu erzielen. Da eine solche Annäherung von den ukrainischen Nationalisten stark bekämpft wurde, vermutete man die Mör-

der in ihren Reihen. Bisher bestätigte sich aber der Verdacht nicht, da man der Täter nicht habhaft werden konnte.

Auf außenpolitischem Gebiet ist im allgemeinen nichts von Bedeutung vorgefallen. Bedrohlich war nur die Zuspitzung der Beziehungen zu Deutschland am Ende des Jahres 1930. Obgleich die mit unserem westlichen Nachbarn abgeschlossenen Verträge von den Parlamenten ratifiziert wurden, traten sie doch nicht in Kraft, da sie von den Nationalisten beider Länder stark bekämpft wurden. In Polen wurden hierzu vor allem mehrere Reden des deutschen Ministers Treviranus zum Anlaß genommen, der in unzweideutiger Weise eine Revision der Ostgrenzen und eine Beseitigung des Korridors verlangte. Es setzte ein scharfer Pressefeldzug gegen Deutschland ein, der erst nach längerer Zeit abebbte. Die Bezie-



Eduard Kaiser †,
deutscher Journalist und Förderer des deutschen Vereinswesens in Lodz, Mitarbeiter unseres Kalenders, starb am 9. August 1931 an den Folgen eines Unfalls.

hungen zu Deutschland blieben gespannt, ebenso wie der Zollkrieg aufrechterhalten blieb.

Am meisten zu leiden unter diesen Verhältnissen hat die deutsche Minderheit, gegen die mit allen Mitteln vorgegangen wird. Gemäß dem Grundsatz des ermordeten Abg. Holowko, daß das Deutschtum am schnellsten und sichersten polonisiert werden könne, wenn man ihm die Schulen wegnehme, übte man allenthalben einen Druck auf die deutschen Eltern darauf aus, ihre Kinder in polnische Schulen unterzubringen. In Dirschau erreichten diese Maßnahmen einen solchen Grad, daß sich die Kinder zu einem Schulstreik entschließen mußten. Auch in Oberschlesien ist die Frage der Einschulung der deutschen Kinder, die sich schon so lange vor dem Völkerbund befindet, noch nicht endgültig entschieden worden. Auf Grund der von der Regierung ergriffenen Sparmaßnahmen wurden Massenentlassungen von Lehrern vorgenommen, von denen vor allem

Deutsche betroffen wurden. Diese wurden kurzerhand als nicht qualifiziert entlassen, in den Ruhestand versetzt, oder, wie mehrere deutsche Lodzer Lehrkräfte, an polnische Landschulen versetzt.

*

In der Weltpolitik ragten drei Ereignisse von weittragender Bedeutung hervor: der deutsch-österreichische Zollunionsplan, das Hoover-Moratorium und als dessen Folge die gegenseitigen Besuche der Minister Deutschlands, Frankreichs, Englands und Italiens.

Als Deutschland im Frühjahr 1931 einen Plan veröffentlichte, auf Grund dessen Deutschland und Oesterreich gemeinsame Zollgrenzen schaffen wollten, setzte von Seiten Frankreichs, der Tschechoslowakei und der Balkanstaaten ein solch heftiger Widerstand ein, daß sich die beiden Staaten in der Maitagung des Völkerbundrats einverstanden erklärten, eine Entscheidung des Haager Gerichtshofes abzuwarten. Obgleich dieses Gutachten die Schaffung einer solchen Union nicht direkt verwarf, wurde diese doch fallen gelassen. Die zerrütteten Finanzverhältnisse Oesterreichs zwangen dieses, im Ausland Hilfe zu suchen und sich den Bedingungen Frankreichs, des Geldgebers, zu beugen, das vor allem Verzicht auf den Zollunionsplan verlangt hatte.

Als wichtigstes politisches Ereignis der letzten 12 Jahre ist der Hoover-Plan zu werten. Seine Annahme durch die Staaten hat die Welt vor einer großen Katastrofe bewahrt. Deutschland, das jährlich mehrere Milliarden Mark an Tributzahlungen zu leisten hat, war infolge der Zurückziehung ausländischer kurzfristiger Anleihen in die schwerste Finanznot geraten. Als der deutsche Reichspräsident Hindenburg in einem persönlichen Schreiben an den amerikanischen Präsidenten Hoover diese verzweifelte Lage Deutschlands geschildert und darauf hingewiesen hatte, daß Deutschland bald an der Grenze seiner Zahlungsfähigkeit angelangt sei, da entschloß sich Hoover, der Welt einen einjährigen Zahlungsaufschub für sämtliche Kriegs- und Tributschulden vorzuschlagen. Maßgebend hierbei war aber nicht der Wunsch, Deutschland zu helfen, sondern das Bestreben, den Zusammenbruch Deutschlands zu vermeiden. Amerika, das viele Milliarden Dollar in deutschen Privatunternehmen und Städten investiert hat, hegte nämlich die Befürchtung, daß bei einem Zusammenbruch Deutschlands nicht nur die Kriegsschulden sondern auch diese Privatgelder verloren gehen, was durch das Moratorium vermieden werden soll.

Ungeachtet der riesigen technischen Schwierigkeiten bei der Durchführung des Planes und des heftigen Widerstandes von seiten Frankreichs konnte schließlich das Moratorium am 1. Juli 1931 in Kraft treten. Obgleich aber dadurch die Finanzschwierigkeiten Deutschlands noch lange nicht behoben waren — hatte es doch durch die Kreditflucht allzugroße Verluste erlitten — konnten sich die Mächte nicht dazu bereit finden, Deutschland mit neuen und zwar diesmal langfristigen Anleihen zu Hilfe zu kommen. Es besteht deshalb allgemein die Ansicht, daß das einjährige Moratorium noch um einige Jahre verlängert wird und daß man zu einer Revision des Kriegsschulden- und Reparationsproblems wird schreiten müssen.

Eine weitere erfreuliche Erscheinung hatte der Hoover-Plan. Er brachte die europäischen Großmächte durch die Besuche ihrer Ministerpräsidenten und Außenminister in den einzelnen Hauptstädten einander näher Nachdem am 5. Juni, also noch vor dem Hoover-Plan, der deutsche Ministerpräsident Brüning und der Außenminister Curtius einer Einladung Englands gefolgt waren und auf dem Landsitz des englischen Minister-

präsidenten MacDonald wichtige vertrauliche Beratungen gepflogen hatten, waren sie am 18. Juli Gäste der französischen Regierung in Paris. Diesem Besuch schloß sich am 21. Juli in London eine Ministerkonferenz an, worauf am 27. Juli MacDonald und der englische Außenminister Henderson den Besuch in Berlin erwiderten. Am 7. August weilten Brüning und Curtius in Rom und erhielten am 26. September den Gegenbesuch des französischen Ministerpräsidenten Laval und des Außenministers Briand. Anschließend erfolgte in Berlin der Besuch des italienischen Ministerpräsidenten Mussolini.

Unzweifelhaft ist durch diese Besuche die Annäherung der europäischen Staaten in starkem Maße gefördert worden. Abgesehen davon, daß bei direkten Besprechungen weit eher mit einem günstigen Ergebnis zu rechnen ist als bei indirekten, haben sich die Minister der alliierten Staaten durch Augenschein von den in Deutschland herrschenden Verhältnissen überzeugen können, was für die Befriedung Europas von ungeheurem Wert war.

*

Dieselbe Krisenerscheinung, die in Deutschland in so krasser Form zutage trat, machte sich zu demselben Zeitraum auch in England bemerkbar. Auch dort hatte sie dieselbe Ursache. Starke Kreditrückzüge von französischer Seite, erschreckender Rückgang der Steuereingänge und ungeheures Anwachsen des Arbeitslosenheeres hatten die Finanzen Englands so zerrüttet, daß es ebenfalls im Ausland Hilfe suchen mußte. Diese wurde ihm von Frankreich, das einen größeren Kredit gewährte. Da aber gleichzeitig weitgehende Sparmaßnahmen notwendig waren, die sich zum Teil auch gegen die Arbeiterschaft richteten, mußte das MacDonald-Kabinett gehen. Es wurde eine Nationalregierung mit MacDonald an der Spitze gebildet, der die Parteigrundsätze aufgab und sich ganz auf den Boden des Parlamentarismus stellte. Die Folge war, daß er mit seiner Partei brechen mußte. Entgegen allem Erwarten erlangte aber die Regierung eine ziemlich starke Mehrheit, die nur dadurch erzielt wurde, daß Spaltungen in den Parteien eintraten.

Trotz der Bemühungen der Nationalregierung gelang es nicht, die Katastrofe abzuwenden. Da innerhalb von wenigen Tagen große Mengen an Gold und Devisen in das Ausland abwanderten, sah sich die Regierung gezwungen, das Goldwährungsgesetz aufzuheben und vom Goldstandard abzuweichen. Selbstverständlich löste diese Maßnahme in der ganzen Welt Erstaunen und Beunruhigung aus, da man sich mit dem Gedanken nicht befreunden konnte, daß das Gold von seiner dominierenden Stellung als Stütze der Währungen verdrängt werden sollte.

*

In fast ebenderselben Lage wie Deutschland und England befand sich auch Oesterreich, das sich in der Septembertagung des Völkerbundes an diesen mit der Bitte um finanzielle Unterstützung wandte. Der Völkerbund sagte seine Unterstützung zu, stellte aber Bedingungen, die einer neuerlichen Finanzkontrolle über Oesterreich gleichkommen.

Mitte September unternahm der steirische Heimatschutz, eine der Monarchie zuneigende Organisation, einen Staatsstreich, der aber sofort im Keime unterdrückt wurde, da er nicht genügend vorbereitet war. Die Führer der Bewegung konnten teils in das Ausland entkommen, teils wurden sie verhaftet, nach wenigen Tagen aber wieder auf freien Fuß gesetzt.

Eine Krise, aber ganz anderer Art, machte auch Spanien durch. Nach der Diktatur Primo de Riveras hatte König Alfons mit allen Mitteln versucht, die immer mehr anwachsende republikanische Strömung einzudämmen. Obgleich er zu weitgehenden Zugeständnissen bereit war, gelang ihm dies nicht. Er konnte zwar eine groß angelegte Verschwörung siegreich unterdrücken, doch sah er, daß die Entwicklung der Dinge nicht mehr aufzuhalten ist. Am 14. April 1931 verzichtete er deshalb auf den Thron und ging in das Ausland.

Kaum hatte er das Land verlassen, als mit aller Schärfe der Bürgerkrieg entbrannte. Die Führer, die in der Bekämpfung der Monarchie einig waren, wurden uneins. Hinzu kamen Selbständigkeitsbestrebungen Kataloniens und von Kommunisten geschürte Unruhen. Es setzte ein Sturm gegen die Kirche ein, der darin seinen Ausdruck fand, daß die hohen kirchlichen Würdenträger des Landes verwiesen, eine große Zahl von Klöstern zerstört und eingeäschert wurden. Es ist heute noch nicht abzusehen, wie sich die Dinge in Spanien gestalten werden.

*

Das benachbarte Portugal ist ebenfalls von mehreren Unruhen heimgesucht worden, die alle einen äußerst blutigen Verlauf nahmen und von der Regierung nur mit Mühe unterdrückt werden konnten.

Auch in den Mittel- und südamerikanischen Staaten herrschten blutige Bruderkriege, die zum Teil von den Aufständischen erfolgreich durchgeführt wurden.

Die Bruderkämpfe und die Kämpfe mit den Kommunisten in China dauerten mit kürzeren oder längeren Unterbrechungen das ganze Jahr hindurch an. Es ist jedoch der Nationalregierung gelungen, bisher die Oberhand zu behalten.

In Indien hat der Unabhängigkeitsfeldzug eine für die Inder günstige Wendung genommen. Nachdem der Führer der Bewegung, Mahatma Gandhi und viele andere wegen Verstoßes gegen das Salzgesetz verhaftet worden waren, kam zwischen Gandhi und dem englischen Vizekönig eine Einigung zustande dahingehend, daß den Indern einige Zugeständnisse gemacht wurden und daß die endgültige Regelung der Fragen der Londoner Konferenz überlassen werden solle. Zu dieser Konferenz, die Anfang September 1931 begann, hat sich auch Gandhi begeben.

Am 19. September 1931 fiel Japan mit starken Truppenkräften in China ein und besetzte Mukden. Es kam zu scharfen Kämpfen, bei denen viele Opfer zu beklagen waren. Japan begründete diesen Schritt mit der feindlichen Einstellung chinesischer Soldaten Japanern gegenüber und mit der Notwendigkeit, das Leben und Eigentum der Japanern in der Mandschurei zu schützen. China wandte sich mit einer Note an den Völkerbund

und bat diesen um Regelung des Streitfalles. Der Völkerbund setzte daraufhin einen Dreierausschuß ein.

*

Ueberblickt man die Ereignisse des Jahres 1930/31 zusammenfassend, so gewinnt man den Eindruck, daß alle Fragen mit Macht einer Lösung zustreben. Die gespannten Verhältnisse in Europa, die sich nachgerade zu einem Weltproblem ausgewirkt haben, bedürfen einer Klärung. Diese Klärung kann nur von Deutschland ausgehen. Durch das Versailler Diktat, durch die Tributregelung ist Deutschland mit dem Schicksal aller Staaten so eng verbunden, daß von seinem Wohl auch das Wohl der anderen Staaten abhängt. In Deutschland selbst drängt der Nationalismus, der durch die vielen entbehrungsreichen Jahre aus allen Schichten des Volkes Zuzug erhält, auf eine gewaltsame Lösung. Von den Völkern hängt es nun ab, ob diese Lösung zum Segen der Menschheit, oder zu deren Verderb ausfallen wird.

*

Auf unpolitischem Gebiet sind ebenfalls mehrere bedeutsame Ereignisse zu verzeichnen. An überragender Stelle steht eine neue Leistung des „Graf Zeppelin", der es trotz der starken Befürchtungen gewagt hat, eine Fahrt in die Arktis zu unternehmen. Wider alles Erwarten stellte es sich heraus, daß ein solcher Flug für das Luftschiff am wenigsten gefahrbringend ist und daß die künftige Verkehrslinie nach Amerika und dem Stillen Ozean über das Nordpolgebiet führen wird.

Am 28. Mai 1931 unternahm auch Prof. Piccard seinen so lange vorbereiteten Vorstoß in die Stratossfäre. Es gelang ihm, eine Höhe von 16 Kilometer zu erreichen und nach Vornahme wichtiger Forschungsarbeiten wohlbehalten zu landen.

Aufs äußerste erschüttert wurde die Welt von zwei riesigen Katastrofen, bei denen eine große Anzahl Menschen ihr Leben lassen mußten. Die erste trug sich in Frankreich zu und betraf das englische Luftschiff „R. 101", das infolge Unachtsamkeit der Führung mit dem Vorderteil gegen einen Berg rannte und verbrannte. In den Flammen kamen 50 Menschen um.

Das zweite, das sich an der französischen Küste in der Loiremündung ereignete, forderte fast 600 Menschenopfer. Der Ausflugsdampfer „St. Philbert" geriet in einen Sturm und ging infolge Ueberlastung unter. Wie die Untersuchung ergab, trägt an dem Unglück die Schiffsgesellschaft die Schuld, die davon Kenntnis hatte, daß das Schiff überlastet ist und daß es einem Sturm nicht wird standhalten können.

Wahre Sparsamkeit

Ohne Zucker kann eine Heimwirtschaft nicht geführt werden. Das ist eine allgemein bekannte und anerkannte Tatsache. Selbst die einfachste Nahrung kann ohne Zucker nicht gedacht werden. Es genügt an die noch in guter Erinnerung stehende Kriegszeit zurückzudenken, als die kleine durch Karten rationierte Zuckermenge von jedermann als ein Schatz behandelt wurde. In manchen Zeiten kann man hinsichtlich des häus-



lichen Zuckerverbrauchs einerseits falsch aufgefaßte Sparsamkeit, anderseits leichtsinnige Verschwendung beobachten.

Die erwähnte Scheinersparnis betrachtet den Zucker als eine wertlose Beigabe „zur Erhöhung" des Geschmacks, als eine Art Zugeständnis an den eingeborenen Hang zur Leckerei. Diese Anschauung berechtigt zur

Einschränkung des Zuckerverbrauchs in Fällen, wo eine Ausgabenersparnis für Lebensmittel erforderlich wird. Man läßt hierbei völlig außer acht, daß man für diese Groschenersparnis mit dem teuersten Gut des Menschen zahlt — mit der Gesundheit! Die bedeutendsten Größen der Wissenschaft haben den Nährwert des Zuckers erwiesen, der eine Quelle der Kraft und Energie für unseren Organismus ist. Die Sparsamkeit am Zucker ist in Wirklichkeit keine Ersparnis, sondern der Grund zur Untergrabung der eigenen und der Gesundheit der Familienangehörigen.

Hand in Hand mit einer Beschneidung des Zuckerverbrauchs geht eine unachtsame Verschwendung. Wir meinen hier den Einkauf von Zucker in kleinsten Mengen von 5 — 10 Deka, eingehüllt in starkes womöglich feuchtes Papier, dem der Geruch von Seife und Nafta anhaftet, oder in Papierbeuteln zu 1/2 oder 1 Kilo Inhalt, die, einer Falle gleich, am Boden viel Zucker zurückhalten, der auf diese Weise unnütz verloren geht. Um wie viel einfacher und wirtschaftlicher wäre es, wenn man den Zuckerverbrauch im Hause mindestens für den Zeitraum einer Woche feststellte und die erforderliche Menge in einem anständigen Laden oder bei einer Genossenschaft zum Nominalpreise und im Leinensäckchen einkaufte. Dann werden wir nicht mit dem Zuckerpreis Wertloses bezahlen brauchen.

Außer obigen Irrtümern im Zuckerverbrauch begehen wir noch den Kardinalfehler, daß wir den Zucker fast ausschließlich zur Versüßung von Tee und Kaffee, teurer ausländischen Produkte, sowie zur Herrichtung luxuriöser Mehlspeisen und Konfitüren sowie teurer Leckerbissen verwenden. Die Verwendbarkeit des Zuckers ist aber außerordentlich vielseitig, hierbei ist er, als bekömmliches Nahrungsmittel, durch keinen anderen Artikel, als Speisenzutat durch kein Surrogat ersetzbar.

Wohl kommt es leider oft vor, daß man im Haushalt Sparsamkeit walten lassen muß. In solchem Falle ist es aber ratsamer, anstatt am nahrkräftigen Zucker, beispielsweise am Tee und Kaffee zu sparen, da diese doch ein Genußmittel sind. Malzkaffee und Fruchtsäfte können besonders bei Kindern Tee und Kaffee vorzüglich ersetzen.

Vom Standpunkt einer vernunftgemäßen Sparsamkeit ist es bedeutend empfehlenswerter, die wenig nahrhafte Vorsuppe zu kassieren und das bei weitem nahrhaftere süße Dessert zu belassen, oder man treffe die Einrichtung, daß anstelle ausgesuchter Mehlspeisen und Suppen nach den Hauptgericht süße Nachspeisen von größtem Nährgehalt verabreicht werden, z. B. Pudding mit Soßen, Hafermehlgelee mit Milch u. a. m.

Die sparsame Hausfrau wird es schließlich nicht versäumen, für den Winter einen großen Vorrat billigster Obstkonserven, Marmeladen, Kompotte und Dörrobst einzusorgen. So werden für den Verbrauch in den Wintermonaten stets billige und gesunde Kompotte, Suppen und Brotaufstrich zur Hand sein... Beruht doch wahre Sparsamkeit darauf, daß man den Verbrauch billiger gestaltet, doch ohne Nachteil für die Gesundheit.

Kirchliche Rundschau

Im kirchlichen Leben des Warschauer evangelisch-augsburgischen Konsistorialbezirks sind im verflossenen Jahre Ereignisse größerer Tragweite nicht zu verzeichnen gewesen.

Die Hoffnung, daß der im April 1923 von der Warschauer Synode angenommene Kirchengesetzentwurf doch endlich die staatliche Genehmigung erlangen werde, hat sich auch im letzten Jahre nicht erfüllt. Das Kirchengesetz harrt weiterhin seiner Bestätigung.

Trotz der Schwierigkeiten aber, die sich dadurch in der normalen Abwicklung der Geschehnisse ergaben und trotz der Schwere der Zeit, die mit ihrem Elend und ihrer Not auf Land-und Leuten lastet, war es unserer Kirche möglich, ein gut Stück aufbauender Arbeit zu leisten und ihren Stand zu kräftigen.

So wurde vor allem wieder eine ganze Anzahl junger Seelsorger nach Beendigung ihrer theologischen Studien in Warschau in den Dienst der Kirche gestellt.

Noch im Oktober 1930 fand in Warschau die Ordination der Predigtamtskandidaten Jan Figaszewski aus Warschau, Max Lipski aus Lodz, Leopold Michelis aus Radomsko, Vikar Marczewski aus Lodz, Artur Schmidt aus Alexandrow, Henryk Zalewski aus Łomża und Wilhelm Ostermann aus Belchatow statt. Im März folgte gleichfalls in Warschau die Ordination der Predigtamtskandidaten Julius Horn aus Brzeziny, Waldemar Preiß aus Lodz, Ewald Triebe aus Lodz und Jakob Fuhr aus Galizien.

Pastor Figaszewski kam als Religionslehrer nach Kattowitz, Pastor M. Lipski als Vikar nach Warschau, Pastor Maczewski als Vikar nach Kalisch, Pastor Michelis wurde Vikar der Lodzer St. Matthäigemeinde, Pastor A. Schmidt Vikar der Lodzer St. Trinitatisgemeinde, Pastor Ostermann Vikar der Lodzer St. Johannisgemeinde, Pastor Zalewski Religionslehrer in Lodz, Pastor Horn Vikar in Pabianice, Pastor Preiß Vikar in Warschau, Pastor Triebe Vikar in Alexandrow und Pastor Fuhr Pfarrverweser in Tuczyn (Wolhynien).

Im Juni entließ die Warschauer evangelisch-theologische Fakultät weitere sieben Jungtheologen, und zwar A. Gerwin aus Łomża, T. Wojak aus Czenstochau, Richard Kneifel aus Sompolno, Max Petznik aus Lodz, J. Kubaczka und A. Wantula aus Schlesien und B. Buxbasen von der anglikanischen Kirche. Die Ordination wurde auf Anfang Oktober festgesetzt.

Durch Neubesetzung freigewordener Pfarrstellen waren im vergangenen Jahre eine ganze Anzahl Personalveränderungen in den Pfarrämtern zu verzeichnen, worüber wir im Personalverzeichnis des Evang.-Augsburgischen Konsistorialbezirks berichten.

Bei unserem Rundgang durch die evangelisch-lutherischen Gemeinden des Landes erregt Lodz unser besonderes Interesse. Zahlreiche Konferenzen und Feiern, die hier stattfanden, legen ein beredtes Zeugnis davon ab, daß in diesem Mittelpunkt der deutschen Evangelischen unseres Landes das kirchliche Leben kräftig pulsiert.

Es fanden in Lodz im vergangenen Jahr zwei Pastorenkonferenzen statt, eine im November 1930 und eine im Mai. Die Beratungen, an denen nicht nur Seelsorger der Petrikauer Diözese, sondern auch anderer Kirchspiele teilnahmen, galten den dringendsten Belangen unserer Kirche und waren vor allem der Kinder- und Jugendpflege gewidmet. Im Brennpunkt der Verhandlungen stand die Frage des Kindergottesdienstes sowie des Religions- und des Konfirmandenunterrichtes. Bemerkenswerterweise wurde das Uebel stark betont, daß infolge der geänderten Schulverhältnisse unseres Landes die heranwachsende evangelische Jugend weder Religionsunterricht genießt, noch in der Deutschen Sprache unterwiesen wird. Da unter solchen Umständen der Konfirmandenunterricht oft erheblich erschwert ist, beschloß die Pastorenkonferenz, auf die unbedingte Befolgung eines an die Gemeinden ergangenen Rundschreibens des Warschauer Konsistoriums zu drängen, durch das überall, wo Deutschsprachige evangelische Kinder keine Möglichkeit haben, in der Schule in ihrer Muttersprache unterwiesen zu werden, die Gemeindekantoren angehalten werden, den Kindern deutschen Sprachunterricht zu erteilen. In diesem Zusammenhange befaßte man sich auch mit der Notwendigkeit der Anstellung besonderer Jugendseelsorger und darüber hinaus mit der Angelegenheit der Zgierzer Evangelistenschule, die wegen ihrer stark verschuldeten Kasse die Pforten auch im vergangenen Jahre nicht wieder eröffnen konnte.

An der Mai-Konferenz nahm auch der Sendbote der Leipziger evangelisch-lutherischen Mission, Missionar Blumer, teil, der nach Polen kam, um hier für das Werk der Mission zu werben und der außer Lodz auch zahlreiche andere Gemeinden, so Ruda Pabianicka, Pabianice, Zgierz, Ozorkow, Gombin und Wloclawek, besuchte.

Der ersten Lodzer Pastorenkonferenz folgte im Februar eine Konferenz der Kirchenvorsteher der Petrikauer Diözese, die gleichfalls der Besprechung wichtiger Lebensfragen gewidmet war und in erster Linie den Zweck verfolgte, den Kirchenvorstehern die Rolle, die ihnen im kirchlichen Leben zufällt, verständnisvoller zu machen.

Ein Ereignis war dem evangelischen Lodz der Besuch des Landesbischofs von Sachsen D. Ihmels, der am 8. und 9. November in Lodz weilte und in den drei Lodzer Kirchen predigte.

Die christliche Liebestätigkeit durfte sich wieder einiger Erfolge erfreuen. Noch im November 1930 wurde die Einweihung des Neubaus am Hause der Barmherzigkeit in Lodz vollzogen. Ferner wurde in der St. Trinitatisgemeinde der Ausbau des Greisenheimes beschlossen und der Grundstein zu einem entsprechenden Neubau gelegt. In der St. Johannisgemeinde konnte die Grundsteinlegung zum Bau eines Jugendheims und eines Altersheims gefeiert und das in Ruda Pabianicka erbaute Maria-Martha-Stift des Frauenvereins und ein Kindergartenhaus eingeweiht werden.

Das im Norden der Stadt gelegene, von Zgierz aus seelsorgerisch betraute Kantorat Radogoszcz, das erste Schritte zu seiner Verselbständigung unternahm, beschloß, auf den geplanten Umbau des Bethauses zu verzichten, dafür aber eine Kirche zu erbauen. Ein Bauausschuß ist bereits zur Verwirklichung dieses Planes geschritten.

Die Einweihung einer neuerbauten Kirche konnte die Kantoratsgemeinde Ujazdow (bei Cycow) feiern. Neue Bethäuser wurden in den Kantoratsgemeinden Przewuz (bei Sompolno) und Dombrowa Arciechowska (bei Radzymin) eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben.

Die evangelisch-lutherische Gemeinde in Warschau blickte auf ihr 150jähriges Bestehen zurück.

Andere Jubelfeiern fanden statt: in Grodno, wo der dortige Seelsorger, Pastor Adolf Plamsch auf 40 Jahre seelsorgerischer Arbeit und eine 25jährige Tätigkeit in der Gemeinde Grodno zurückblickte, in Lublin, wo der dortige Seelsorger und gleichzeitige Superintendent der Warschauer Diözese, Pastor Schöneich, das Jubiläum seiner 45jährigen seelsorgerischen Arbeit beging, und in Łomża, wo der greise vor kurzem in den Ruhestand versetzte Pastor Mikulski in aller Stille das Jubiläum seiner 50jährigen seelsorgerischen Arbeit feierte.

In der Gemeinde Ossówka wurden die Kantorate Krzypkowo, Jackowo und Morgowo von der Gemeinde losgelöst und in eine selbständige Nebengemeinde Skrypkowo umgewandelt, zu deren Pfarrverweser Pastor Erich Buse-Lipno ernannt wurde.

In der polnischen Hafenstadt Gdingen schlossen sich die Evangelischen polnischer Zunge zu einer polnisch-evangelischen Gemeinde zusammen, die sich auch auf die polnischsprachigen Lutheraner in Danzig erstrecken soll. Es ist dies bereits die siebente polnisch-evangelische Gemeinde, die von Warschau aus im ehemals preußischen Teilgebiet gegründet wurde.

In Wolhynien kam die seit längerem geplante Gründung eines neuen Kirchspiels in Tuczyn zustande, das 14 Gemeinden mit insgesamt 5000 Seelen zählt und die sechste Pfarrgemeinde Wolhyniens ist. Auch konnte hier ein neues Gotteshaus eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden, nämlich in Horodyszcze (Kirchspiel Tuczyn). Es ist dies die siebente Kirche, die in Wolhynien nach dem Kriege erbaut wurde.

Die religiöse Bewegung unter den Ukrainern in Ostgalizien, die nach dem Kriege eingesetzt und zu Massenübertritten von der griechisch-katholischen zur evangelischen Kirche geführt hat, nahm im letzten Jahre einen neuen Aufschwung und hatte die Gründung neuer evangelisch-ukrainischer Gemeinden zur Folge. In Kolomea, das nächst Stanislau der zweite Stützpunkt der Bewegung ist, konnte eine neuerbaute evangelisch-ukrainische Kirche eingeweiht werden. Die neuen Gemeinden zerfallen in solche augsburgischen und solche evangelisch-reformierten Bekenntnisses und lehnen sich in der Hauptsache an die ostgalizische Kirche augsburgischen und helvetischen Bekenntnisses an, die ihren Mittelpunkt in Stanislau hat und an deren Spitze Superintendent Dr. Zöckler steht.

Die Deutschen evangelischen Gemeinden in Galizien, die 35000 Seelen zählen, begingen im vergangenen Jahre das Gedächtnis ihres 150jährigen Bestehens.

Der polnischen evangelisch-reformierten Kirche Polens (Sitz Warschau) wurde das Oberhaupt, Superintendent Semadeni im Alter von 65 Jahren durch den Tod entrissen. Seine Nachfolger wurde der Seelsorger der Warschauer evangelisch-reformierten Kirche, Pastor Skierski.

Der Rat der evangelischen Kirchen in Polen, dem die führenden Männer der verschiedenen evangelischen Kirchen des Landes angehörten und der 1927 in Wilna gegründet wurde, um über den engen Rahmen der Einzelkirchen hinaus eine gemeinsame Verständigung anzustreben und die gemeinsamen Nöte und Aufgaben zu besprechen, trat wieder in Warschau zu zwei Sitzungen zusammen, die im Dezember und Februar stattfanden. Die Beratungen galten vor allem der Frage des Religionsunterrichts und der Erteilung der Unterrichtserlaubnis an Religionslehrer in Mittelschulen.

Eine weitere wichtige Konferenz, die im Februar in Warschau stattfand, war die Tagung der Landesabteilung Polen des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen. Die Konferenz beschäftigte sich mit der Vorbereitung der 8. internationalen Konferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen, die für die Zeit vom 1. bis 5. September nach Cambridge in England einberufen wurden. Bemerkenswert ist, daß der Landesabteilung Polen des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen nunmehr auch die 4 Millionen Seelen zählende griechisch-orthodoxe Kirche beigetreten ist.

Sollten nun die Ereignisse kurz gestreift werden, die die Kirche des Auslandes im verflossenen Jahre an sich vorüberziehen ließ, so wäre vor allem auf zwei Tatsachen hinzuweisen, die die christliche Welt in Spannung hielten, nämlich die trotz Völkerbund und anderen Einrichtungen dauernd zunehmenden Kriegsrüstungen in fast allen Ländern der Erde und die Geschehnisse, die im bolschewistischen Rußland vor sich gingen.

Mehr denn je scheint sich Dank der durch die großen christlichen Einheitsbestrebungen innerhalb der einzelnen Kirchen geleisteten Vorarbeiten die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß es eine der vornehmsten Pflichten der Kirche sei, mit allen Mitteln darauf hinzuarbeiten, daß der Welt der Friede erhalten bleibt. So haben denn auch im Hinblick auf die für 1932 einberufene große Weltabrüstungskonferenz, auf der die Vertreter der einzelnen Reiche über die im Versailler Friedensvertrag und in den Völkerbundsatzungen moralisch und rechtlich begründete Verpflichtung zu einer allgemeinen Abrüstung beraten sollen, maßgebliche kirchliche Organisationen zu dieser Frage Stellung genommen und für den Abrüstungs- und Friedensgedanken in erhöhten Maße zu arbeiten beschlossen. Eine besonders emsige Tätigkeit wurde auf diesem Gebiet von zwei Landesabteilungen des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen entwickelt, nämlich der englischen und der amerikanischen. Die internationale Konferenz des Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen in Cambridge hatte in diesem Zusammenhang „Das Verhältnis des Christen zum Weltfrieden“ zum Hauptthema ihrer Beratungen, und auch der Deutsche evangelische Kirchentag setzte sich für die brennende Notwendigkeit einer allgemeinen auf Gleichberechtigung der Völker beruhenden Abrüstung ein. Der Jugendausschuß des „Oekumenischen Rates für praktisches Christentum“ (so heißt der Fortsetzungsausschuß der Stockholmer Weltkirchenkonferenz seit seiner letzten im September 1930 in Chexbres (Schweiz) statt-

gefundenen Tagung) erließ an die christliche Jugend aller Länder einen Aufruf, in dem diese aufgefordert wird, für den Friedens- und Abrüstungsgedanken zu werben.

In Rußland tobte auch im vergangenen Jahre der Kampf gegen Kirche und Religion in unverminderter Schärfe fort. Die Kirchenschließungen dauerten an, die Diener der Kirche waren weiterhin den grausamsten Drangsalen ausgesetzt. Was an Mitteln nur irgend erdacht werden konnte, wurde angewandt, um der Kirche den Garaus zu machen, die christliche Kultur zu vernichten. Die Hinrichtung und Verschleppung der Priester war an der Tagesordnung, ebenso die Störung der Gottesdienste. Der eifrige Helfershelfer der bolschewistischen Machthaber, der von ihnen gegründete „Gottlosenbund“, der bereits 5 Millionen Mitglieder zählen soll, entwickelte die regste Tätigkeit. Außer der brutalen Methode des Vernichtungskampfes wurde eine neue geschaffen, die der zielbewußten Verseuchung der Volksseele. In den Schulen wurde der Jugend der Christushaß systematisch eingeimpft, Theater, Kino und Radio standen in den Dienst der Gottlosenhetze. Zur Heranbildung antireligiöser Agitatoren wurden besondere Universitäten und Schulen eröffnet. Das Hauptziel aber war, den Kampf gegen Gott und Religion zu einer Organisation von internationaler Ausdehnung zu erheben und eine Weltrevolution gegen Gott zu entfachen, deren Bannerträger in eigens für diesen Zweck gegründeten Schulen ihre sorgsame Ausbildung erhielten.

Die Fäden dieser religionsfeindlichen Werbearbeit wurden zunächst nach Deutschland hin gesponnen, das im verflossenen Jahre oft der Schauplatz arger Gott und Kirche lästernder Ausschreitungen war, die die Sendlinge des Kommunismus in heimlicher Wühlarbeit entfachten. Auch hier bildeten sich Gottlosenverbände, die alles daran setzten, die staatliche und soziale Ordnung in Deutschland zu untergraben und in planvoller und zäher Arbeit die Grundlagen der deutschen Kultur zu unterminieren. Es kam zu öffentlichen Gott und die Kirche verhöhnenden Straßenumzügen und Gottlosenabenden. Daß die bolschewistischen Wühlarbeiter, die einen durch die im Hinblick auf die letzten Ziele mit ihnen Hand in Hand arbeitenden deutschen Friedensverbände vorbereiteten Boden fanden, angesichts der im Deutschen Reich herrschenden Arbeitslosigkeit besonders unter den Arbeitern, auf die sie es zunächst abgesehen hatten und unter denen sie mit Erfolg eine rege Kirchenaustrittspropaganda betrieben, leichte Arbeit hatten, liegt klar auf der Hand. Die gegen dieses Treiben alsbald einsetzenden Maßnahmen der kirchlichen Stellen sind nicht erfolglos geblieben. Die Gefahren aber, die nicht nur Deutschland, sondern der ganzen abendländischen Zivilisation von der von Moskau aus geschürten Gottlosenhetze erwachsen, bestehen weiter. Es ist zu hoffen, daß es in Deutschland gelingen wird, die Bewegung mit den Waffen des Geistes zu unterdrücken.

In Finnland kämpfte die sogenannte Lappo-Bewegung, die sich aus finnischen Bauern zusammensetzt, einen offenen Kampf gegen die bolschewistische Verseuchung des Landes. Nach dem im Sommer 1930 von dieser Bewegung unternommenen Marsch auf die finnische Hauptstadt Helsingfors, der ihr zu vollem Erfolge verhalf, setzte sie sich für eine gesetzliche Ausrottung des Kommunismus in Finnland ein. Die Bewegung steht der Kirche in jedem Falle freundlich gegenüber. — Zum Erzbischof der lutherischen Landeskirche Finnlands wurde Prof. Dr. Ingmann ernannt.

In Upsala in Schweden starb im Juli das Oberhaupt der schwe-

dischen evangelisch-lutherischen Kirche, Erzbischof D. Nathan Söderblom im Alter von 65 Jahren. Dadurch hat nicht nur Schweden sondern der Gesamtprotestantismus der Welt einen seiner besten Männer verloren. Söderblom war bekanntlich ein eifriger Förderer und Führer der großen kirchlichen Einheitsbestrebungen. 1930 war er in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung der Friedens- und Freundschaftsarbeit der Kirchen mit dem Friedens-Nobelpreis ausgezeichnet worden.

In Italien kam es im verflossenen Jahre zu einer ernsten Spannung zwischen dem päpstlichen Stuhl und dem italienischen Diktator Mussolini, die ihren Grund darin hatte, daß die italienische Regierung die „Katholische Aktion", eine Organisaton, die sich die Verbreitung und Durchführung der Grundsätze des Katholizismus zur Aufgabe gestellt hat, auflöste, indem sie ihr vorwarf, daß sie politischen Charakter trage. Die Spannung, die in der gesamten Welt großes Aufsehen erregte, scheint diesmal noch vorübergehenden Charakters gewesen zu sein.

In Spanien, wo der König gestürzt und die Republik ausgerufen wurde, ereigneten sich schwere Ausschreitungen gegen die katholische Kirche. Dieses Land, das von jeher ein Bollwerk des Katholizismus war, war im letzten Jahre der Schauplatz wüster Klosterstürme und Kirchenschändungen. Auch nach Unterdrückung der Unruhen ist die Lage ernst geblieben. Die Beziehungen zwischen dem päpstlichen Stuhl und der spanischen Regierung erfuhren dadurch eine wesentliche Trübung, die sogar zur Ausweisung des katholischen Primas aus Spanien führte. Die republikanische Regierung ist bestrebt, eine völlige Trennung von Kirche und Staat in Spanien durchzuführen.

In Oesterreich beging die evangelische Gemeinde in Salzburg die zweihundertjährige Gedächtnisfeier der Vertreibung der Evangelischen durch den Erzbischof Firmian, dessen Emigrationspatent vor 200 Jahren 30 000 Evangelischen die Heimat kostete. Die Feiern fanden in den Tagen vom 28. bis 30. Juni im Beisein namhafter Persönlichkeiten der deutschen und österreichischen evangelischen Kirche statt.

In Südslawien wurde die Verfassung der Deutsch-Evangelischen Landeskirche Südslawiens von König Alexander genehmigt. Der Religionsunterricht darf jetzt in allen Schulen in der deutschen Muttersprache erteilt werden. Diese Kirche, die lutherischen Bekenntnisses ist, umfaßt 125 000 Seelen und vereint Teile von vier Landeskirchen des alten Oesterreich, Ungarns, Bosniens und Serbiens. Zum Bischof und obersten Führer der Kirche wurde Dr. Philipp Popp gewählt.



Heimgang eines vorbildlichen deutsch-evang. Ehepaars

In unserer Zeit, wo alle Werte schwanken, wo man oft nur ein Achselzucken für das übrig hat, was früheren Geschlechtern heilig war, in unserer Zeit der zwiespältigen Charaktere, die auf beiden Seiten hinken oder sich willenlos treiben lassen wie ein zerstörtes Wrack auf wogender See, in unserer traurigen, heuchlerischen, an das Papiergeld verkauften Zeit tut es in der Seele wohl, die Lebensbilder glaubensstarker, im angestammten Volkstum festwurzelnder Persönlichkeiten zu betrachten, um so mehr, wenn sie auch ihre Nachkommen im Geiste der Väter erzogen haben. Und wenn diese lieben Menschen von uns gegangen sind, so tun wir wohl daran, ihre Lebensbilder in unserm Jahrbuch für kommende Geschlechter zum Beispiel und zur Nacheiferung festzuhalten, denn ernste, gläubige Charaktere werden wir je und je in unserm Volke nötig haben.

Solche deutschen Menschen, wie sie sein sollen, und wie man sich alle Volksgenossen wünschen möchte, waren das im vergangenen Jahr heimgegangene Ehepaar Eduard und Ottilie Kneifel. Treu zu einander im Leben stehend, verließen sie sich auch im Tode nicht: dem am 23. Mai entschlafenen Gatten folgte die Lebensgefährtin schon am 2. Juni. Eduard Kneifel wurde am 17. September 1866 in Władysławów, Krs. Konin, geboren und hat daselbst sein ganzes Leben verlebt. Er war mit seiner Heimatstadt mit allen Fasern seines Herzens verwachsen, war er doch bereits das 4. Glied der nach Władysławów um 1750 aus Zduny (Posener Land) eingewanderten alten Gerberfamilie Kneifel. Und wie seine Vorfahren sich stets zum deutschen Volkstum bekannt haben, so stand auch Eduard Kneifel aufrecht und treu zum Volkstum der Väter und hat auch seine Kinder zu guten Deutschen erzogen. Mit der Liebe zum deutschen Volkstum verband er eine reine und große Liebe für unsere evangelische Kirche. Aeußerlich bekundete er diese Liebe dadurch, daß er 21 Jahre hindurch das Ehrenamt eines Kirchenvorstehers verwaltete und seiner Kirche voller Hingabe und Selbstlosigkeit diente. Seiner Gemeinde hat er mit Rat und Tat gedient. Während des Weltkrieges versah der Heimgegangene das Amt des zum Heere eingezogenen Kantors und ließ das Gehalt des Kantors an dessen zurückgebliebene Frau auszahlen.

Auch im bürgerlichen Leben bekleidete der Verstorbene während seines Lebens verschiedene Ehrenämter. Zu russischer Zeit war er Schöffe am Ortsgericht, Mitbegründer und Förderer der Ortsfeuerwehr und Kassierer an der Darlehenskasse der politischen Gemeinde. Zur Zeit der deutschen Besatzung war er Ortsvogt und hat sich durch seine Tätigkeit in diesem Amte ein dankbares Erinnerungsblatt bei der gesamten Bevölkerung (Polen, Deutschen und Juden) von Władysławów erworben. Im wiedererstandenen Polen war er Kassierer an der Stefczyk-Kasse und wurde kurz vor seinem Tode in den Aufsichtsrat derselben gewählt.

In allen Lebenslagen hatte er eine treue Gefährtin und Helferin in seiner am 26. Dezember 1868 geborenen Gattin, Ottilie geb. Trenkler, deren Vorfahren aus Sachsen-Weimar nach Polen eingewandert waren. Ottilie Trenkler hatte im Elternhause eine gute, religiös eingestellte Erziehung genossen. Vor allem hatte der Einfluß der tiefgläubigen Mutter in der Seele der empfänglichen Tochter unvertilgbare Spuren hinterlassen. In gläubigem Gottvertrauen schloß sie am 14. November 1891 den Bund der Ehe mit Eduard Kneifel, mit dem sie des Lebens Freud und Leid liebevoll teilte. So manches Mal, wenn der Gatte zu ermatten drohte, ermunterte sie ihn, nicht zu verzagen, sondern in Gottes Wort Kraft und Trost zu suchen, aus welcher Quelle sie selber lebenslang geschöpft hat.



Eduard Kneifel.



Ottilie Kneifel.

In diesem Geiste haben sie denn auch ihre sechs Kinder erzogen, von denen ein Sohn als Pastor im Dienst unserer Kirche steht, ein anderer die juristische Laufbahn beschritten hat, während die übrigen Kinder geachtete Stellungen im gewerblichen Leben einnehmen. Sie haben von ihren Eltern einen guten Namen überkommen, dessen Schild sie blank halten wollen. Und so hat das Wort: „Eure Kinder werden eure Richter sein" für das heimgegangene Ehepaar Kneifel einen lieblichen Klang der Verheißung. —

Die Beerdigungsfeiern beider Entschlafenen gestalteten sich zu großen eindrucksvollen Kundgebungen der Stadt Władysławów und der umliegenden Landgemeinden.

Wohltun und Liebe hatten Ottilie und Eduard Kneifel während ihres Erdenwallens gesät, Liebe und ehrende Teilnahme haben sie bei ihrem Abschied von dieser Welt geerntet. Und ihr Gedächtnis wird in Ehren unter uns leben. — a. l.

Die Arbeiterkolonie „Czyżeminek“.

Motto: Die Liebe höret nimmer auf. 1. Kor. 13, 8.

100 Jahre sind am 6. März 1931 verflossen, daß Pastor Friedrich von Bodelschwingh das Licht der Welt erblickt hat. Er hat im Jahre 1883 die erste Arbeiterkolonie „Wilhelmsdorf“ in Deutschland gegründet. Den Anlaß dazu gab ihm die damalige Not der Arbeits- und Obdachlosen, die als Landstreicher durch's Land irrten und mit Betteln ihr Leben fristeten. „Arbeit statt Almosen“ war nun das Losungswort des großen Mannes. Schon damals Anstaltsvater von Bethel — öffnete er sein frommes, liebendes Herz den Fallsüchtigen. Im Vagabundentum sah er eine geistliche Fallsucht, von der die Unglücklichen befreit werden müßten. Und so kaufte er einen Bauernhof in der Senne bei Bielefeld in Westfalen, den er zur Heimatstätte für die sogenannten „Brüder von der Landstraße“ einrichtete. In verhältnismäßig kurzer Zeit entstand in Deutschland ein ganzes Netz von Arbeiterkolonien, die bis auf den heutigen Tag segensreich wirken. — Auch die Arbeiterkolonie Czyżeminek hat zum geistigen Urheber Pastor v. Bodelschwingh. Unterzeichneter hat noch vor dem Weltkriege das Werk des edlen Mannes gesehen und Lust und Anregung zur Gründung einer Arbeiterkolonie in unserem Lande für unsere Glaubensgenossen bekommen.

Schon 1912 wurden etliche Herren in Lodz für das Werk gewonnen. Der Weltkrieg hat die Gründung verzögert. 1926 hat der Verein der Freunde Israels in Basel 2500 Dollar zum Ankauf eines Bauernhofes in Czyżeminek, südöstlich von Lodz gelegen, geliehen. Am 4. April 1927 wurde der Verein für Innere Mission der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen zwecks Bekämpfung des Bettelunwesens, Vagabundentums und der Demoralisierung der Jugend usw. gegründet und am 23. November desselben Jahres legalisiert. Mit 10 Mitglieder fing der Verein an und gegenwärtig zählt er schon 1444 Mitglieder.

Der Vorstand bestehend aus 10 Herren ruhte nicht, bis am 11. Dezember 1927 die Arbeiterkolonie „Czyżeminek“ feierlich eingeweiht wurde und schon zu Beginn des Jahres 1928 den Betrieb aufnehmen konnte. Der Verein hat sich zur Aufgabe gestellt, in uneigennütziger Weise, ohne jeden Vorteil für seine Mitglieder in der genannten Arbeiterkolonie obdach- und arbeitslosen, aber zur Arbeit fähigen und willigen Personen evangelischen Glaubens, vorderhand nur männlichen Geschlechts, jeden Standes und Berufs, für kürzere oder längere Zeit eine Zufluchts- und Bewährungsstätte zu bieten, in der ihnen: 1. vorübergehend Wohnung, Beköstigung und Arbeit; 2. bei guter sittlicher Führung auch bescheidener Verdienst; 3. so weit nötig, auch längere oder kürzere landwirtschaftliche bzw. andere Beschäftigung gewährt und 4. zur Verbesserung ihrer Lage und zur sittlichen Hebung hilfreiche Hand geboten wird.

Die Durchschnittszahl der aufgenommenen Insassen war im Jahre 1928 — 7 Personen; 1929 — 11 bis 18; 1930 — 20; 1931 — 23 Personen. Weit über 100 Unglückliche sind schon durch die Anstalt gegangen und es konnte ihnen mehr oder weniger geholfen werden. Der Grundbesitz der

Arbeiterkolonie umfaßt 15 Morgen eigenes Land und $13^1/_2$ Morgen Pachtland. Die Hauptarbeit der Insassen ist im Sommer Landwirtschaft, im Winter Korbflechterei.

Ein Schuhmacher, Tischler, Zimmermann, Flicker üben nach Bedarf ihr Handwerk aus. Daß die Arbeiterkolonie im Wachsen begriffen ist, beweist die zunehmende Zahl der Verpflegungstage. Im Jahre 1928 — 1815 Tage, 1929 — 3473, 1930 — 6288.

Aeußerlich hat sich die Arbeiterkolonie zu ihren Vorteil verändert. Im Jahre 1930 wurde eine geräumige Scheune und ein neuer Stall gebaut. Die Cementsteine zum Stall sind von den Insassen hergestellt worden.

An der Spitze der Arbeiterkolonie steht als Hausvater Herr Reinhold Hepner. Die Hauseltern betreuen die Insassen wie ihre Kinder. Das Wort Gottes wird in täglichen Morgen- und Abendandachten den



Hofansicht mit Einfahrt der Arbeiterkolonie „Czyżeminek“.

Insassen an's Herz gelegt. Der Hauptzweck der Arbeiterkolonie gipfelt darin: Seelen zu retten, verwahrloste Menschen zu bessern, sie wieder zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen. Gott hat schon sichtbar in dieser Beziehung seinen Segen auf die Anstalt gelegt.

Die wirtschaftliche Notlage und die zunehmende Arbeitslosigkeit verlangen, daß die Arbeiterkolonie Czyżeminek vergrößert werden muß. Dazu sind sehr bedeutende Opfer nötig. Bei gutem Willen und rechter Erkenntnis, daß unsere Arbeiterkolonie berufen ist, auch in Zukunft Tränen zu trocknen, könnten noch recht viele Glaubensgenossen obengenanntem Verein beitreten. Der Mindestbeitrag beträgt 5 Zl. jährlich und kann in der Kirchenkanzlei einer jeden evangelisch-lutherischen Gemeinde unseres Landes entrichtet werden.

Liebesgaben und Beiträge nimmt auch Herr Direktor Thommen, Pabianice, ul. Piłsudskiego 32, entgegen.

Pastor Friedenberg-Prażuchy.

Zum Nachdenken.

Besinne dich auf dein Ziel

„Erfolg haben", das heißt für die meisten nichts anderes als über viel Geld verfügen, so daß „man sich alles erlauben kann", Macht über Menschen haben, berühmt sein. Jeder junge Mensch hegt Träume von künftiger Größe. Das soll ihm gern gegönnt sein. Mitunter zeigen sich darin Vorahnungen großer Begabungen. Aber für die Mehrzahl lenkt der Lebensweg in die staubige Straße der bürgerlichen Berufe ein, in Unzufriedenheit und Plackerei, in Mangel und Mutlosigkeit.

Was gehört zu einem menschenwürdigen Leben? Dreierlei:

1. Eine Arbeit, die uns innerlich befriedigt und uns Zeit läßt zu ausreichender körperlicher und geistiger Erholung, zu Lieblingsbeschäftigungen, zum Dienst an den Volksgenossen.

2. Gesunde Wohnungsverhältnisse, überhaupt eine Umwelt, in der die Familie gedeiht, in der Kinder zu frohen, starken Menschen aufwachsen. Welchen tiefen Einfluß ausreichender Wohnraum, womöglich mit einem Garten, auf die körperliche Gesundung, die Stärkung der Nerven und die seelische Sammlung und Klärung ausüben, kann nur der ganz ermessen, der selbst lange Zeit unter dem Elend zu kleiner, gesundheitsschädlicher, entwicklungshemmender Räume gelitten hat. Um sich eine gute äußere Umwelt zu schaffen und zu erhalten, ist ein gewisses Maß geldlicher Einkünfte notwendig.

3. Ein menschenwürdiges Dasein besteht schließlich in der Entfaltung des menschlichen Wesens selbst. Dazu gehört die Selbsterziehung zu einem reinen, festen, tiefbegründeten Charakter und die Entfaltung der uns von der Natur gegebenen guten Anlagen zu unserer eigenen Lebensfreude und der unserer Mitmenschen.

Man könnte einwenden, daß es bei der heutigen schwierigen wirtschaftlichen Lage nicht jedem möglich sei, dieses Ziel zu erreichen. Dazu sage ich: Der einzelne ist allerdings in das Wohl und Wehe der Volksgemeinschaft tief eingebunden. Aber gewiß ist doch: Je mehr Volksgenossen in allen Schichten mit aller Kraft danach streben, sich selbst zu kernfesten, neuen Menschen deutscher Gestalt zu erziehen, und Hand anlegen, ihre persönlichen Lebensverhältnisse zu bessern, um so stärker wird der allgemeine Wille, als Volk ein neues, kraftvolles Leben zu führen, der wieder auf den einzelnen zurückwirkt. Schrittweise werden Ziele verwirklicht, nicht über Nacht!

Der zielstrebende, gesammelte Trieb und Gedanke hat die Kraft, die gegenwärtige traurige Wirklichkeit allmählich zum besseren zu gestalten. Das kann jeder, der Erfolge aus eigener Kraft in seinem Leben zu verzeichnen hat, bemerken. Die Not ist bei richtiger seelisch-geistiger Ein-

stellung nicht eine Hemmung, sondern sie bringt gerade die in uns schlummernden Kräfte aus Licht und wird zur Stufe. Auch das Leben der Völker lehrt: Die Not erzeugt die Sehnsucht und Versuche zur Besserung der völkischen Lage. Je brennender die Not, um so stärker der Freiheitswille, um so größer die Bereitschaft des einzelnen zum Opfer persönlicher Trägheit, Bequemlichkeit, Ichsucht. Die Wucht des zielgerichteten geistigen und sittlichen Willens findet schließlich die rechten Gelegenheiten, Mittel und Wege zur Neugestaltung der besseren Wirklichkeit.

Verlorene Jahre

Man trifft in unserer Zeit häufig Menschen, die verflossenen Jahren nachtrauern und sie als verloren bezeichnen, weil sie sie nicht zur Vorbereitung für ihren Beruf oder zum Aufbau ihres Lebens haben verwenden können. Besonders die Ereignisse nach Krieg und Revolution haben viele Menschen aus ihrer von Jugend auf vorgezeichneten Lebensbahn verdrängt, haben sie gezwungen, Berufe zu ergreifen, an die zu denken ihnen früher auch nicht im Traume eingefallen wäre.

Wenn sie nun jetzt an die vergangenen Jahre zurückdenken, ergreift sie die Verzweiflung, und sie beklagen sich bitter, daß ihnen so und so viel Jahre ihres Lebens zweck- und sinnlos verlorengingen. Gewiß, es ist für jeden hart, der unter dem Zwange der Verhältnisse ein begonnenes Lebenswerk jäh abbrechen und vollkommen neue Bahnen betreten muß. Ist es aber angebracht, sich nunmehr der Verzweiflung hinzugeben? Wird dadurch auch das Geringste wieder gutgemacht?

Nein! Im Gegenteil, man lähmt dadurch nur seine Kräfte, die man doch wahrlich braucht, wenn man auf dem neuen Wege vorwärtskommen will. Waren denn aber die Jahre tatsächlich völlig verloren? Würde man gewissenhaft nachprüfen ob sie ganz spurlos an uns vorübergegangen sind, man würde meist zu dem Ergebnis kommen, daß das durchaus nicht der

Fall ist, denn wer mit offenen Augen durchs Leben geht, der kann in jeder Lebenslage etwas lernen, kann wertvolle Erfahrungen sammeln. Zugegeben, daß diese oft teuer bezahlt werden mußten, aber es sind immerhin Erfahrungen, die einem doch zugute kommen. Anstatt also der Verzweiflung zu verfallen, durch die man den verlorenen Jahren bestenfalls vertrauerte Jahre nachfolgen lassen würde, sollte man versuchen, zu retten, was zu retten ist, im übrigen aber einen dicken Strich daruntersetzen und alle Kräfte der Gegenwart widmen.

Vom unbequemen Arbeiten

„Ach, wenn das nur erst vorüber wäre! Daß das aber auch gerade jetzt kommen muß! Niemals hat man seine Ruh'. Jetzt geht die Tretmühle wieder los!“ — Wer eine Arbeit mit diesem leisen oder lauten Fluch beginnt, der hat sie nicht nur schwerer, sondern sich sehr oft unfähig gemacht, sie zu bewältigen. Denn nicht die Arbeit ist schwer, sondern deine Gedanken, die du als Zentnergewichte dranhängst!

Die Erfahrung zeigt, daß der, der mit der Vorstellung ihrer Schwierigkeit an eine Aufgabe herantritt, sich schon im voraus zum Mißerfolg verurteilt hat; wer aber denkt, er kann, der wird auch können! Denn aus der Vorstellung, etwas zu können, erfließt — im Rahmen des Möglichen — auch die Fähigkeit dazu! Wer dies auch nur einmal ausprobiert hat, der wird hinfort immer richtig denken und sich ganz bewußt sagen, daß die Arbeit ihm nur wenig Anstrengung kostet, gleich bewältigt ist und gut gelingt; und die Wirklichkeit wird seiner Vorstellung entsprechen! Er ist nicht mehr wie früher schon vor der Arbeit — durch das bloße „Drandenken“ — erschöpft, sondern nimmt jedes Hindernis mit dem Bewußtsein seiner Kraft. Seine Einstellung ist:

„Ich stehe über der Arbeit! Die Arbeit ist leicht und macht mir Freude! Sie ist kurz und gelingt mir! Sie macht mir Spaß! Ich werde

es schaffen! Mir gelingt alles. Ich habe einen vollen Erfolg! Ich habe Erfolg!"

Vorstellung schafft Wirklichkeit! Wenn die obige Einstellung dir zur zweiten Natur geworden ist, bist du am besten Wege, es zu etwas zu bringen. Im Arbeitszimmer eines amerikanischen Millionärs hing lange ein Spruch, der, wie er seinen Besuchern lächelnd erzählte, das Kraftwort gewesen sei, das ihn von Erfolg zu Erfolg getragen habe. Dieser Spruch lautet. Do it now! (Tue es jetzt!).

Wer diesen Grundsatz befolgt, das, was er tun will, stets sofort zu tun, kommt von der Unsitte ab, während seiner Arbeit über kommende Schwierigkeiten nachzudenken; er wird sich immer mehr ausschließlich auf

das konzentrieren, was er gerade tut. Erst dann wird er nämlich auch Erfolg haben. — Natürlich ist dies im Anfang nicht so leicht. Aber wer einmal mit dieser Einstellung Ernst macht, der wird es bald lernen, aus seiner Arbeit erst eine Freude und schließlich sogar ein Vergnügen zu machen

Warum ist der Amerikaner oft so erfolgreich? Weil er seine Arbeit zu seinem Steckenpferd gemacht hat!

Sowie man seine Arbeit mit Liebe, konzentriert, mit Leib und Seele, erledigt, bereitet sie einem stets Freude, einerlei, was man macht. Nur wo wir nicht „bei der Sache" sind, entsteht Zerissenheit, Mißstimmung und Unlust. Denke an das Wort Newtons, des großen Erfinders, der, als man ihn einmal fragte, wie er zu seinen Erfindungen gekommen sei, schlicht antwortete: „Indem ich an nichts anderes dachte!" — In diesem „bewußten Arbeiten" liegt das ganze Geheimnis des Erfolges! — Probiere es aus!.

Dr. S.

Kraftquelle

Kohlenlager und Erdölschächte sind die Quellen der Kraft, die heut den Riesenleib der Weltwirtschaft wie ein belebender Blutstrom durchpulst.

Sonnenkraft, aus Kohle und Erdöl gepreßt, flammt im Lichtbogen der Lampen, glüht im Feuerschein unsrer Herde, schwingt die Riesenräder der Werkstätten, treibt Lastzüge und Schiffe, trägt Flugzeuge durch die Lüfte, blitzt von den Antennen der Rundfunktürme Wort und Bild durch den Raum.

Unendlich reichere Kraft aber, als in allen Kohlenbergwerken und Erdölbrunnen der Erde, liegt in Schrift und Buch gebannt: schöpferische Gestaltungskraft, die nicht nur das äußere Weltbild zu wandeln vermag, sondern tiefwirkend in das Innenleben der Menschen und Völker hineinflutet, lebendige Geisteskraft all der Gottsucher und Lichtbringer, der Wahrheitskämpfer und Höhenführer, die durch Jahrtausende in mühevollem, opferschwerem Ringen menschliches Wissen und Mitleid mehrten.

Hier strömen Kraftquellen, zu denen wir Wege finden müssen, wollen wir unserer Seele Nahrung geben zu immer reicherem Wachsen und Blühen. Daß alle Tatkeime, die in unserem Wesen schlummern, erwachsen und durch die Staubschichten trüber Alltagsnot hindurch erlöst aufsprießen zu beglückender Entfaltung und leuchtender Fruchtfülle.. Damit jede unsrer Erdenstunden Saat und Ernte berge und gleich einer Kriallschale gefüllt sei mit klarem, reinem Erleben. Bis alles Zagen und alle Unrast von uns weicht und wir dem wundertiefen Gesang der Dinge um uns lauschen und uns eins wissen mit seinem Klange. Und aus der Einsamkeit und Zellenenge unseres Eigenichs Brücken bauen zu Volk und Menschheit und Ausblick gewinnen in die strahlenden Werdekreise göttlichen Schaffens und Webens. Johannes Dinger

Personal-Verzeichnis

des Warschauer Evangelisch-Augsburgischen Konsistorialbezirks

Das Konsistorium.

Warschau, Wiezbowa Nr. 2.

Präses: Jakob Glaß, Notar, ehem. Richter des Obersten Gerichts.
Vize-Präses: Generalsuperintendent D. Julius Bursche.
Geistliche Mitglieder: Pastor Julius Dietrich-Lodz.
Pastor August Loth-Warschau.
Weltliche Mitglieder: Rechtsanwalt Karl Lütterer.
Rechtsanwalt Eduard Koelichen.
Kanzleichef: Gustav Jeute.

A. Warschauer Diözese.

13 Pfarrgemeinden mit 7 Filialen.

Superintendent: Pastor D. Alexander Schöneich in Lublin.

Chełm-Kamień, Fröhlich Servatius, Chełm, Woj. Lubelskie.
Cycow, Rutkowski Anton, Cycow, Woj. Lubelskie.
Łowicz, Stegmann Stephan, Łowicz, Woj. Warszawskie.
Kutno, Stegmann Stephan, Łowicz Woj. Warszawskie.
Lublin, D. Schöneich Alexander, Lublin, Krakowskie Przedmieście 45.
Końska Wola, D. Schöneich Alexander, Lublin, Krak. Przedmieście 45.
Nowy Dwór, Nitschmann Robert, Nowy-Dwór, k/Modlina.
Pilica, Winkler Johann, Pilica, p. Warka, pow. Grójecki.
Radom, Frischke Edmund, Radom ,ul. Spacerowa 6.
Jawor, „
Kozienice „
Radzymin, Vac. Adm. Loth A., Warschau, Radzymin, Woj. Warsz.
Rawa, Hammermeister Arnold, Rawa Mazow.
Stara Iwiczna, Galster Waldemar, Stara Iwiczna, poczta Piaseczno.
Blendow, Adm. Galster Waldemar.
Warszawa (Warschau), 1. Loth August, Królewska 19.
2. Michelis Sigismund, Królewska 19.
Rüger Mieczysław, Diak., Królewska 19.
Preiß Waldemar, Vikar, Królewska 19.
Krenz Oscar, Religionslehrer.
Węgrów, Adm. Lipski Max, Węgrów, Woj. Lubelskie.
Sadoleś Płatkownica, Lipski Max, Węgrów, Woj. Lubelskie, p. Łochów.
Żyrardów-Wiskitki, Wittenberg Otto, Żyrardów, Woj. Warszawskie.
Karolew, Wittenberg Otto, Żyrardów, Woj. Warszawskie, pow. Grojec.

B. Kalischer Diözese.

17. Pfarrgemeinden mit 5 Filialen.

Superintendent: Pastor Eduard Wende in Kalisch.

Chodecz, Ludwig Ernst, Chodecz, Woj. Warszawskie.
Dabie, Bittner Alfred, Dabie a. Ner.
Grodziec Ulbrich Adolf, Grodziec, Woj. Łódzkie, poczta Rychwał.
Kalisch, Wende Eduard, Kalisz, ul. Niecała 8.
Maczewski Victor, Vikar.
Kolo, Krempin Adolf, Koło, Woj. Łódzkie.
Babiak, „ „
Izbica, „ „

Konin, Badke Robert, Konin, Woj. Łódzkie.
Maślaki, „ „ Maślaki, „ „ p. Wilczyn.
Prażuchy, Friedenberg G., Prażuchy, p. Ceków, pow. Kaliski.
Przedecz, Rückert Bertold, Przedecz, pow. Włocławek.
Sobiesęki, Adm. Maczewski Victor, Sobiesęki, p. Błaszki, Woj. Łódzkie.
Sompolno, Adm. Kreutz Philipp, Sompolno, pow. Kolski, Woj. Łódzkie.
Stawiszyn, Kersten Rudolf, Stawiszyn, pow. Kaliski, Woj. Łódzkie.
Józefów, Kersten Rudolf, Stawiszyn, pow. Kaliski, Woj. Łódzkie.
Turek, Sachs Leo, Turek, Woj. Łódzkie.
Wieluń, Wendt Heinrich, Wieluń, Woj. Łódzkie.
Władysławów, Vac., Adm. Sachs L.-Turek, Władysławów, Woj. Łódzkie.
Zagórów, Groß Alexander, Zagórów, Woj. Łódzkie.
Lisewo-Pyzdry, Groß Alexander, Zagórów, Woj. Łódzkie.
Zduńska Wola, Lehmann Georg, Zduńska Wola, Woj. Łódzkie.
Lask, Freyde Alfred, Lask, Woj. Łódzkie.

C. Neue Nord-Oestliche Diözese.

Superintendent: Pastor D. Alexander Schöneich in Lublin.

Białystok, Zirkwitz Theodor, Białystok, Warszawska 46.
Kraeter Benno, Vikar, Białystok.
Supraśl, Zirkwitz Theodor.
Grodno, Plamsch Adolf, Grodno, Woj. Białystockie, Kirchowa 7.
Jsabelin, Plamsch Adolf.
Michałowo, Plamsch Adolf.
Pinsk, „ „
Łomża, Adm. Zalewski Henryk, Łomża, Woj. Białystockie.
Szczuczyn, Adm. Zalewski Henryk, Łomża, Woj. Białystockie.
Łuck, Kleindienst Alfred, Łuck, Woj. Wołyńskie.
Mościce, Lodwich Ewald, Mościce, p. Domaczewo, Woj. Polefkie.
Brest a. Bug, Lodwich Ewald.
Paproć Duża, Adm. Zalewski Henryk, Paproć, p. Ostrów Łomżyński.
Pułtusk, Lang Sigismund, Pułtusk, Woj. Warszawskie.
Nasielsk, „ „
Rożyszcze, Henke Reinhold, Rożyszcze, Woj. Wołyńskie.
Rowno, Sikora Paweł, Równe, Woj. Wołyńskie.
Dubno, Sikora Paweł.
Suwałki, Borkenhagen W., Suwałki, Woj. Białostockie.
Augustow, Borkenhagen W.
Sejny, Borkenhagen W.
Tuczyn, Adm. Fuhr Jakob, Tuczyn, Woj. Wołyńskie.
Wiżajny, Vac., Adm. Alexander Jehnke, Wiżajny, Woj. Białystok.
Wilno, Loppe Siegfried, Wilno, Niemiecka 9.
Wladimir-Wolhynsk, Schön Albert, Włodzimierz-Wołyński, ul. Piłsudskiego 27.
Kowel, Schön Albert.
Pinsk, Schön Albert.
Torczyn, Liersch Karl, gm. Torczyn, star. Łuckie.

D. Plocker Diözese.

13 Kirchspiele mit 8 Filialen.

Superintendent: Pastor Philipp Schmidt in Gostynin.

Gombin, Gutknecht Bruno, Gombin, Woj. Warszawskie.
Gostynin, Schmidt Philipp, Gostynin, Woj. Warszawskie.
Kelm Eduard, Vikar.
Iłów, Gutsch Zygmunt, Iłów, przez Sochaczew.
Lipno, Buse Erich, Lipno, Woj. Warszawskie.
Michałki-Rypin, Krusche Waldemar, Rypin, Woj. Warszawskie.
Nieszawa, Bertold Friedrich Oskar, Nieszawa, Woj. Warszawskie.

Nowawieś, Vac., Adm. Schmidt Philipp, Gostynin.
Ossówka, Dr. Lewandowski Lucjan, Ossówka, poczta Kikół, Woj. Warszawskie.
Brzozówka, Dr. Lewandowski Lucjan.
Makowisko, Dr. Lewandowski Lucjan.
Strzyżkowo, gm. Obrowo, Adm. Buse Erich, Lipno.
Płock, Gundlach Robert, Płock.
Dobrzyn a. W., Gundlach Robert.
Przasnysz, Adm. Nitschmann, Przasnysz, Woj. Warszawskie.
Lipiny, Adm. Nahrgang K., Wyszogród Wola Młocka.
Mława, Adm. Rygier Mieczysław-Warschau, Mława, Woj. Warszawskie.
Sierpc, Paschke Alexander, Sierpc, Woj. Warszawskie.
Włocławek, Wojsch Hugo, Włocławek, Woj. Warszawskie.
Wyszogród a. W., Nahrgang Konrad, Wyszogród, Woj, Warszawskie.
Płońsk, Nahrgang Konrad.
Secymin, Nahrgang Konrad.

E. Petrikauer Diözese.

17 Pfarrgemeinden mit 13 Filialen.

Stellv. Superintendent: Konsistorialrat Jul. Dietrich.
Lodz, St. Johannis-Kirche.

Alexandrow, Buse Julius, Aleksandrów, pod Łódzią.
Huta Bardzińska, Buse Julius.
Andrzejów, Adm. Lipski Otto, Lodz.
Belchatow, Gerhardt Jakob, Bełchatów, Woj. Łódzkie.
Pożdzienice, Gerhardt Jakob.
Brzeziny, Kneifel Eduard, Brzeziny, Woj. Łódzkie.
Kielce, Tochtermann G., Kielce, ul. Sienkiewicza 6.
Pilica, Tochtermann G.
Przecżów, Tochtermann G.
Kleszczów, Diem Richard, Kleszczów, przez Kamieńsk, Woj. Łódzkie.
Konstantynow, Schmidt Leopold, Konstantynow, pow. Łódzki.
Poddembice, Schmidt Leopold, Poddembice, Woj. Łódzkie.
Lodz, St. Johannis-Gemeinde,
Dietrich Julius, Łódź, Sienkiewicza 60.
Doberstein Adolf, Diakonus, Łódź, Sienkiewicza 60.
Lipski Otto, Adjunkt, Łódź, Sienkiewicza 60.
Ostermann Wilhelm, Vikar.
Lodz, St. Trinitatis-Gemeinde,
Wannagat Albert, Łódź, Piotrkowska 4.
Schedler Gustav, Łódź, Piotrkowska 4.
Schmidt Artur Paul, Vikar.
Lodz, St. MatthäiGemeinde,
Löffler Adolf, Łódź, Senatorska 20.
Berndt Gustav, Diakonus, Łódź, Ewangelicka 16.
Michelis Richard, Vikar.
Haus der Barmherzigkeit (Diak.- Anstalt), Löffler Bruno, Rektor, **Łódź**, Północna 42.
Nowosolna, Böttcher Heinrich, Nowosolna, pow. Łódź.
Ozorkow, Bergmann Theodor, Ozorków, pow, Łeczyca.
Lenczyca, Bergmann Theodor.
Pabianice, Schmidt Rudolf, Pabianice, Woj. Łódzkie.
Horn Julius, Vikar.
Petrikau, Otto Heinrich, Piotrków Trybun.
Kamocin, Otto Heinrich.
Ruda Pabianicka, Zander Johann, Ruda Pabianicka, Woj. Łódzkie.
Sosnowiec, Tytz Georg, Sosnowice, Woj. Kieleckie.
Dombrowa, Tytz Georg.
Tomaschow, May Leo, Tomaszów Mazowiecki.
Czenstochau, Wojak Leopold, Częstochowa, Woj. Kiel., Kilinskiego 6

Zawiercie, Wojak Leopold.
Radomsko, Diem Richard, Adm.
Dziepółć, Diem Richard, Adm.
Zgierz, Falzmann Alexander, Zgierz, Woj. Łódzkie.
Jungto Eugen Wilhelm, Vikar.
Lodz, Org. evang. Polen, Kotula Karol, Ewangelicka 2.
Laznowska Wola, Adm. Doberstein Adolf.

F. Schlesische Diözese.

Bielsko (Bielitz). Dr. Wagner, Bielsko, Woj. Śląskie.
Karzel Paul, Bielsko Śląskie.
Harfsinger Johann, Religionslehrer, Bielsko, Woj. Śląskie.
Krywoń Bruno, " " "
Cieszyn (Teschen), Kulisz Karl, Senior, Cieszyn, Woj. Śląskie.
Dr. Wrzecionko Rudolf, — Nierostek Joseph, Vikar.
Stonowski Johann, Bujek Andrzej, Sikora Paul, Rel.-L
Drogomysl (Drahomühl), Morcinek Johann, Drogomysl, Woj. Śląskie.
Goleszów (Golleschau), Kubaczka Otto, Goleszów, Woj. Śląskie.
Jaworze (Ernsdorf), Lasota Johann, Jaworze, Woj. Śląskie, p. Jasienica.
Kraków (Krakau), Niemczyk Viktor, Kraków, ul. Grodzka 62.
Gerstenstein Gustav, Vikar.
Lednica Niem. Filial, Adm. Niemczyk Viktor.
Miedzyrzecze (Kurzwald), Gajdzica Joh., Miedzyrzecze, Woj. Śląskie.
Majanowice, Filial, Adm. Niemczyk Viktor.
Skoczów (Skotschau), Gabryś Josef, Skoczów, Woj. Śląskie.
Bielsko Stare (Alt Bielitz), Bartling Hugo, Biesko Stare, Woj. Śląskie.
Ustroń, Nikodem Paul, Ustroń, Woj. Śląskie. Hintz Richard, Vikar.
Wisła (Weichsel), Mrowiec Georg, Wisła, Woj. Śląskie.
Istebna, Filiale Mrowiec Georg, " " "
Figaszewski Alfred Hugo, Religionslehrer, Kattowice.

Militär-Pfarrer.

Gloeh Felix, Senior ul. Puławska 4. Ewangelicki kościół garnizonowy.
Grycz Karl, Kraków, ul. Straszewskiego 2.
Hause Paul, Grodno, Woj. Białostockie, Rydza śmigłego 1.
D. Kesselring Rudolf, Lwów.
Mamica Joseph, Poznań, Grundwaldska 12.
Nierostek Joseph, Cieszyn, Woj. Śląskie.
Swiralski Karl.

Polnische Evang.luth. Gemeinde in Posen und Pommerellen.

1. Bydgoszcz, Kahane Georg, Adm., ul. Libelta 8.
2. Działdowo, vac., Religionslehrer.
3. Pantów, Manitius Gustav, Adm. Orzeszów, Woj. Poznańskie.
4. Poznań, Manitius Gustav, Siemiradzkiego 8.
5. Toruń, vakant, Adm. Kahane Georg, Bydgocka 29.
6. Tczew, Adm. Kahane.
7. Gdynia (Gdingen), Adm. Manitius Gustav, Siemiradzkiego 8.
8. Leszno, Filiale, Adm. Manitius Gustav, Siemiradzkiego 8.
9. Gradzach, Gemeinde, Adm. Manitius Gustav, "

Verzeichnis der evangelischen Gemeinden in Kleinpolen.

Bandrów, Bolek Alfred, Bandrów narodowy, Woj. Lwowskie.
Biała, Porwal Bruno, Biała, Woj. Krakowskie.
Brigidan, Geib Alfred, p. Stryj, Woj. Stanisławów.
Dornfeld, Dr. Seefeld Fritz, p. Szczerzec, koło Lwowa.

Gelsendorf, Stonawski Adam, p. Podhorze, k. Stryja, Woj. Stanisław.
Hartfeld, Ploszek Josef, Senior, p. Gródek Jagiell., koło Lwowa.
Hohenbach, Wagner Viktor, p. Czermin, pow. Mielec, Woj. Krakowskie.
Jaroslau, Schick Karl, Jarosław, Woj. Lwowskie.
Josefsberg, Royer Paul S., Senior, p. Medenice, Woj. Lwowskie.
Josefów, Drozd Josef, p. Radziejów, Woj. Tarnopolskie.
Kolomea, Lic. theol. Weidemauer Max, Kołomyja, Woj. Stanisławowskie.
Königsberg, wird vom Pfarramt Josefsberg administriert, p. Wola Zarzycka, Woj. Lwowskie.
Lwów (Lemberg), Dr. Kellelring Rudolf, Lwów, ul. Kampiana 4.
Mitschke Oskar, Vikar.
Neu Gawłów, Chmiel Rudolf, p. Nowy Gawłów, koło Bochni, Woj. Krakowskie.
Nowy Sacz (Neu Sandez), Walloschke Rudolf, Nowy Sacz, Woj. Krak.
Ranischau, wird vom Pfarramt Hohenbach administriert, p. Ranizów, Woj. Lwowskie.
Reichau, Harlfinger Johann, p. Basznia Dolna, Woj. Lwowskie.
Stadło, Spieß Friedrich, p. Podegrodzie, Woj. Lwowskie.
Stanislau, Dr. theol. Zöckler Theodor, Superintendent-Stellvertreter, Stanisławów, Małopolska.
Lempp Wilfried, Anstaltspfarrer.
Klee Leopold, Vikar. — Kohls Gustav, Vikar.
Stryj, Ladenberger Emil, Stryj, Woj. Stanisławskie.
Ugarstal, wird von Stanislau administr., p. Katusz, Woj. Stanisław.
Unterwalden, wird vom Pfarramt Lemberg administriert, p. Kurowice, koło Lwowa.
Zaleszczyki, wird vom Pfarramt Stanislau administr., p. Zaleszczyki, Woj. Stanisławowskie.

Gemeinden der Evangelisch-lutherischen Kirche in Westpolen.

Superintendent: R. Büttner in Rogożno (Rogasen).

1. **Poznań (Posen)** — Pastor Dr. K. Hoffmann, Poznań, Skarbowa 18.
   a) Poznań (Posen) — Kirche, Ogrodowa 6, Glinka Duchowna bei Kostrzyń — bei Vorst. Wilh. Meyer.
   b) Trzemeszno (Tremessen) — im Evang. Gemeindesaal neben der Evangelischen Kirche.
   c) Gniezno (Gnesen) — in der deutschen Privatschule neben der Evangelischen Kirche.
   d) Grzebienisko (Kammthal) bei Buk — Kirche am Ort.
2. **Bydgoszcz (Bromberg)** — Pastor A. Paulig, Bydgoszcz, Poznańska 13.
   a) Bydgoszcz (Bromberg) — Kirche, Poznańska 13.
   b) Dworzysko (Wilhelmsmark) — Kirche.
   c) Jeziorki (Jezierken) — Kirche.
   d) Mieczkowo — Kirche.
3. **Toruń-Nakło (Thorn-Nakel)** — Pastor Th. Brauner, Toruń Strumykowa 8.
   a) Toruń (Thorn) — Kirche, Strumykowa 8.
   Otłoczyn (Otlotschin) — Kirche.
   Skłudzewo (Hohenhausen).
   Płachawy (Plangenau).
   Plutowo.
   b) Nakło (Nakel) — Kirche.
   Łobżenica (Lobsens).
   Lipiary (Neukirchen).
   c) Polichnowo (Polichno-Hauland) — Kirche.
4. **Rogożno Wkp.** (Rogasen i. Pos.), Superintendent R. Büttner
   a) Rogożno (Rogasen) — Kirche.
   b) Oborniki (Obornik) — Kirche.
   c) Budzyn (Budzin) — Kirche.

d) Margonin — Kirche.
e) Lipiagóra (Lindenwerder) — Kirche.
f) Białośliwie (Weißenhöhe) — Kirche.
5. **Nowy-Tomyśl (Neutomischel),** Pastor O. Schilter, Nowy-Tomyśl. ul. Długa 85.
a) Nowy-Tomyśl (Neutomischel) — Kirche, Długa 85.
Brody — bei Müllermeister, Albert Schulz.
Zbąszyń (Bentschen) — bei Böttchermeister Eichholtz, Markt.
b) Nowa Boruja (Neuborui) — Kirche.
c) Stara Tuchorza (Tannheim) — Kirche.
d) Międzychód (Birnbaum) — Kirche.
Milestowo — Kirchlokal bei R. Matzke.
Sieraków (Zirke) — bei Witwe Hauffe.
Zamorze (Georgsburg) — bei Eigentümer Joh. Klemke.
6. **Czarnylas, Woj. Poznań** (Schwarzwald i. Pos.), Pastor G. Werner.
a) Czarnylas (Schwarzwald) — Kirche.
Granowicz — bei Karl Macha.
Dembnica — bei Wilh. Cierpka.
b) Leszno (Lissa) — Kirche, Paderewskiego 2.

Notariats-Gebühren

von Kaufs- und Verkaufsakten.

Beim Verkauf oder Tausch von Immobilien, Fabrikations- oder Handelsunternehmungen, Wald zum Abholzen, Parzellen, Zession von Erbschaften, Schenkungen, Vergleiche, Gründung von Gesellschaften, Ausführung von Arbeiten sowie Lieferungen erhebt der Notar Gebühren vom Betrag des Aktes im folgenden Verhältnis.

a) Bis	10,000	Zl. f. die ersten	2000 Zl. —	30 Zl. vom Rest	1%
b) Von	10,000—40,000	Zl. f. die ersten	10,000 — Zl.	110 „ „	0,75%
c) „	40,000—100,000	„ „ „ „	40,000 — „	335 „ „	0,4%
d) „	100,000—300,000	„ „ „ „	100,000 — „	575 „ „	0,3%
e) „	300,000—600,000	„ „ „ „	300,000 — „	1175 „ „	0,2%
f) Bei Akten über	600,000	Zl. f. die ersten	600,000 Zl.	1775 Zl. v. Rest	0,12%

Anmerkung. Bei Akten, wo vom Aktivkapital Schulden in Abzug gebracht werden, gilt für die Gebührenberechnung der Aktivposten ohne Abzug der Schulden.

Obige und alle sonstigen verschiedenen Notariatsgebühren regelt das Gesetz vom 23. März 1929 „Dz. Ustaw Nr. 27" vom 25. April 1929.

Einwohnerzahl

der europäischen Länder nach Millionen.

Europ. Rußland	101,00	Deutsch-Oesterreich	6,13
Deutschland	63,25	Portugal	5,96
Großbr. u. Irland	47,00	Schweden	5,81
Italien	39,50	Griechenland	5,60
Frankreich	39,20	Bulgarien	4,86
Polen	29,00	Litauen	4,80
Spanien	20,00	Schweiz	3,89
Rumänien	15,40	Finnland	3,33
Südslawien	14,50	Dänemark	3,27
Tschechoslowakei	13,60	Norwegen	2,65
Ungarn	7,84	Estland	1,75
Belgien	7,62	Europäische Türkei	1,25
Holland	6,84	Uebrige Länder	1,57

Post-, Telegrafen- und Stempelgebühren

Im Inland

und nach der freien Stadt Danzig (bei Benützung der polnischen Post nur Aufschrift „Gdansk").

Ortsbriefe b. 20 Gramm 15 Groschen
„ bis 250 Gr. 25 „
„ bis 500 Gr. 40 „

Briefe bis 20 Gramm 25 Groschen
„ bis 250 „ 50 „
„ bis 500 „ 80 „

Orts-Postkarten 10 Groschen

Postkarten 15 „
„ mit Antwort 30 „
Format 10×7 bis 15×10,5 cm.

Drucksachen:
bis 25 Gramm 5 „
„ 50 „ 10 „
„ 100 „ 15 „
„ 250 „ 25 „
„ 500 „ 50 „
„ 1000 „ 60 „
Bände einzeln
bis 2 kg 70 „

Blindenschriften
bis 5000 Gramm 5 Groschen

Geschäftspapiere (auch Manuskripte ohne Korrektur)
bis 250 Gramm 25 Groschen
„ 500 „ 50 „
„ 1000 „ 60 „

Warenproben:
bis 250 Gramm 25 Groschen
„ 500 „ 50 „

Einschreibegebühr: 50 Groschen

Bei Nachnahmesendungen Manipulationsgebühr 50 Groschen

Gebühr für postlagernde Sendungen:
für Briefe 10 Groschen
für Pakete 50 „

Expreßgebühr: 80 Groschen

Postanweisungen (nur in Polen):
bis 10 Zloty 15 Groschen
„ 25 „ 30 „
„ 50 „ 45 „
„ 100 „ 65 „
„ 250 „ 90 „
„ 500 „ 1,30 „
„ 750 „ 1,75 „
750 bis 1000 Zloty 2,15 „
Außerdem Zuschlaggebühr von 5 Groschen

Pakete: (Inlandverkehr)

Gewicht	Zone 1	Zone 2	Zone 3	Zone 4
	bis 100 km	v 101—300 km	v 301—600 km	über 600 km
bis 1 kg	60 Gr.	80 Gr.	100 Gr.	120 Gr.
von 1 bis 3 „	80 „	120 „	160 „	200 „
„ 3 „ 5 „	120 „	180 „	240 „	300 „
„ 5 „ 1 „	180 „	260 „	400 „	600 „
„ 10 „ 15 „	250 „	400 „	600 „	800 „
„ 15 „ 20 „	350 „	600 „	800 „	1000 „

Nach Danzig: Bis 1 kg Zl. 1,—, bis 5 kg Zl. 2,—, 10 kg Zl. 3,—, 15 kg Zl. 5,—, 20 kg Zl. 6,—.
Zuschlaggebühr von 10 Groschen für ein Paket.
Einschreibegebühr Zl. —,50.

Bei geschützten Paketen beträgt die Gebühr für das Gewicht 50% mehr.

Wertbriefe . . . . Zl. 1,25

Für Ueberweisung von Wechselsummen wird dieselbe Gebühr wie für Postanweisungen erhoben. Für Handlungen, die mit dem Protest eines Wechsels verbunden sind, werden erhoben:

a) Gebühr für Protestierung von Wechseln:
Von einem Wechsel bis 100 Zl. 2,00
„ „ „ „ 250 „ 2,50
„ „ „ „ 300 „ 3,10
„ „ „ „ 400 „ 4,60
„ „ „ „ 500 „ 5,60
„ „ „ „ 600 „ 6,10
„ „ „ „ 1000 „ 8,10

b) Tarifgebühr für die Zusendung des protestierten Wechsels durch Einschreibebrief.

c) Kommunalsteuer in Höhe von ½% der protestierten Wechselsumme.

Einschreibegebühr nach den Amtsstunden 40
Für Adressenänderung 65

Für Rückbeförderung	65	
Für Reklamationen	65	
Lagergebühr für Pakete, für jeden Tag und jedes Paket	35	höchst. 1000
Lagergebühr für einen Wertbrief	20	„ 200
Für Einhändigung a) Post- u. telegrafische Anweisung, sowie Anweisungen der P.K.O. bis 10 Zloty	5	
über 10 bis 25 Zloty	10	
„ 25 „ 50 „	20	
„ 100 „ 250 „	30	
„ 250 „ 500 „	60	
„ 500 „ 750 „	80	
„ 750 „ 1000 „	100	
b) **Wertbriefe** bis 100 Zl. des angegebenen Wertes	10	
über 100 bis 1000	20	
„ 1000 „ 5000	50	
„ 5000	100	

Ausland.

Briefe: bis 20 Gramm 60 Groschen
für jede weit. 20 Gr. 30 „
Postkarten 35 „
Briefe nach der Tschechoslowakei, Rumänien, Oesterreich u. Ungarn:
f. gew. Briefe b. 20 Gr. 50 Groschen
f. jed. weiteren 20 Gr. 30 „
für Postkarten 30 „
Drucksachen:
für jede 50 Gramm 10 Groschen
(Höchstgewicht 2 Kilogramm.)
Einzelbände bis 3 kg.
Blindenschriften:
für jede 1000 Gramm 5 Groschen, nach Oesterreich, der Tschechoslowakei und Ungarn für 3000 Gr. 5 Groschen
Geschäftspapiere:
für 50 Gramm 10 Groschen
mindestens aber 50 „
(Höchstgewicht 2 Kilogramm.)

Warenproben:
für jede 50 Gramm 10 Groschen
wenigstens 20 „
(Höchstgewicht 500 Gramm.)
Höchstformat 45×20×10 cm.
Einschreibegebühr: 60 Groschen
Eilbotengebühr: 1,00 „

Pakete nach dem Auslande werden nach für jeden Staat verschiedenen Skalen berechnet. Nach Deutschland und Danzig kosten: 1—5 Klg. — 2,07, bis 10 Klg. — 3,15, bis 15 Klg. — 5,13, bis 20 Klg. — 6,21. Auslands-Versicherung: bis 300 Frs. — Zl. 1,80, mehr als 300 Frs. — Zl. 0,90 Zuschlag, Expreß-Zuschlag — Zl. 1,44.

Telegraph

Inland. Ortstelegramme: 5 Groschen für das Wort. Grundgebühr 25 Groschen. Inlandverkehr: jedes Wort 15 Groschen. Eildepeschen: jedes Wort 45 Groschen. Grundgebühr 50 Groschen.

Ausland: besondere Gebühr in Goldfranken und Goldcentimes.

Stempelsteuern

Wechsel. Grundsätzliche Gebühr bis 50 Zl. — 22 Groschen, von 50 bis 100 Zl. — 33 Gr., jede weitere 100 Zl. — 33 Groschen, 1000 Zl. — Zl. 3,30, bei mehr als Zl. 1000,— werden für jede angefangene Zl. 1000,— Zl. 3,30 erhoben.

Rechnungen bis zu Zl. 20.— sind stempelfrei. Für jede Zl. 50,— sind Zl. 0,11 zu entrichten. Rechnungskopien werden mit Zl. 0,22 besteuert.

Quittungen. Grundsätzliche Gebühr 22 Gr. pro Quittung bei beliebiger Wertsumme.

Bescheinigungen. Grundsätzliche Gebühr für den ersten Bogen Zl. 2,20, für jeden weiteren Zl. 0,44.

Bei Rentenverschreibungen, Käufen, Verkäufen, Kontrakten und dergl. verpflichten spezielle Steuertabellen.

Radio-Gebühren. Zur Anlage eines Radioapparates muß die Erlaubnis der zuständigen Postbehörde eingeholt werden, die jede volljährige Person erhält. Die Gebühren betragen: monatlich 3 Zl., vierteljährlich 9 Zl., jährlich 36 Zl. Dieser Betrag ist innerhalb der ersten sieben Tage im voraus zu entrichten.

Ab 15. Oktober 1931 neuer Posttarif

Tariferhöhungen und Zuschläge für Arbeitslose.

Auf Grund einer Verordnung des Postministers, die erst nach Drucklegung des vorhergehenden Kalenderbogens bekannt wurde, ist der Posttarif im inneren Verkehr vom 15. Oktober ab in nachstehender Weise geändert worden. Im Postverkehr mit dem Ausland wurde der Tarif mit Rücksicht auf die entsprechenden internationalen Verträge unverändert gelassen.

Inlandbriefe und Briefe nach der Freistadt Danzig:

Private Briefe	Tarif	Zuschlag	zusammen
bis 20 g	30 Gr.	5 Gr.	35 Gr.
v. 20 bis 250 g	60 Gr.	5 Gr.	65 Gr.
v. 250 bis 500 g	80 Gr.	5 Gr.	85 Gr.
Postkarten im Inlandverkehr:			
einfache	20 Gr.	5 Gr.	25 Gr.
mit bezahlter Rückantwort	40 Gr.	10 Gr.	50 Gr.

Die Gebühr für private und amtliche Ortsbriefe von 20 bis 250 Gramm wurde von 25 auf 30 Groschen erhöht. Gewöhnliche Ortsbriefe werden mit 15 Groschen, örtliche Postkarten mit 10 Groschen frankiert.

Drucksachen: Für private und amtliche Drucksachen wird ohne Unterschied des Gewichtes im Innenverkehr eine Zusatzgebühr von 5 Groschen erhoben.

Postpakete: Zuschlag von 5 Groschen für jede 5 kg. Außerdem wird bei der Einhändigung des Postpaketes an den Empfänger ohne Rücksicht auf das Gewicht der Sendung eine Zusatzgebühr von 5 Groschen erhoben.

Postanweisungen: Die Zusatzgebühr bei der Einhändigung von Post- oder telegrafischen Anweisungen und Geld-Anweisungen der Postsparkasse beträgt: bis 100 Zl. — 5 Gr., von 100 bis 500 Zl. — 10 Gr., von 500 bis 1000 Zl. — 25 Gr., von 1000 bis 2000 Zl. — 50 Gr.

Wertbriefe: Die Zusatzgebühr bei der Einhändigung von Wertbriefen beträgt: bis 100 Zl. des angegebenen Wertes — 5 Gr., von 100 bis 1000 Zl. — 10 Gr., von 1000 bis 5000 Zl. — 25 Gr., über 5000 — 50 Gr. Außerdem werden Zusatzgebühren in folgenden Fällen erhoben:

Die Einschreibegebühr im Inlandverkehr beträgt 60 Gr., die Zusatzgebühr 5 Gr., zusammen 65 Gr.

Nachnahmegebühr 60 Gr.

Die Radiogebühr wurde um 30 Gr. monatlich erhöht.

Praktische Ratschläge

Gold und Silber — zwei Metalle, die der Menschheit seit Urzeiten bekannt sind und ihnen seither auch als Schmuck- und Luxusartikel dienten. Im Gegensatz zu anderen Metallen, die als Erzfunde vorkommen und durch komplizierte Verfahren hindurchgehen, wird Gold und Silber, dank gewissen ihnen anhaftenden Eigenschaften, im fertigen Zustande aus der Erde genommen. Im Hinblick darauf sowie wegen der verhältnismäßig geringen Ausbeute an diesen Metallen, werden Gold und Silber kurzweg als Edelmetalle bezeichnet; sie sind auch von Natur aus sehr weich — Gold ist nur um ein weniges härter als Blei — daher mischt (legiert) man sie mit anderen Metallen, vorwiegend mit Kupfer, wodurch diese Edelmetalle härter, aber auch etwas billiger werden. Die Regierungen aller Staaten regeln die Menge der in die Edelmetalle aufzunehmenden Härtungsmetalle, und werden die erhaltenen Legierungen mit einem entsprechenden Bewertungszeichen, der sogenannten „Probe" versehen. Je nach Staat können diese Probezeichen verschieden sein, die Gattung des Edelmetalls ist aber fast überall die gleiche. Die in Polen gebräuchlichen Goldproben 1, 2 und 3 entsprechen den russischen 92, 72 und 56 sowie den deutschen 900, 750, 585 und den 22-, 18- und 14-karätigen. Für Juwelierarbeiten wird fast ausschließlich Gold der Probe 3 verwendet, 1 und 2 werden fast durchweg für Trauringe gebraucht. Die Silberproben 1, 2 und 3 weichen in der Legierung nur wenig voneinander ab und gleichen den deutschen Proben 900, 875, 800. Niedrigere Legierungen werden heutzutage nicht angewandt, da solche durch Lufteinfluß rasch oxydieren. Schon Legierungen 800 und 875 oxydieren. Dunkel gewordene Silbersachen können ohne Gefahr mit Amoniak gereinigt werden, bei Oxyderscheinungen und gelben Flecken verwendet man mit Erfolg Amoniak mit Schlemkreide. Golderzeugnisse werden in der Regel gleichfalls mit Amoniak aber auch mit reinem Wasser und Seife gereinigt; zur Vermeidung von Wasserflecken schweift man den Goldgegenstand hierauf in starkem Spiritus und reibt ihn mit einem wollenen Läpchen bis zum Glanz. — Mitgeteilt vom Juwelier- u. Uhrengeschäft K. Wolf, Lodz, Petrikauer Straße 158. (Siehe Anzeige auf der 2. Umschlagseite.


ASPIRIN
BAYER
TABLETTEN

Für den Landwirt

Richtig rechnen ist und bleibt Trumpf.

Fast alle Maßnahmen, die in den für die Land- und Gartenwirtschaft katastrofalen Zeiten zur Linderung der Not allerseits angesetzt sind, haben meistens kläglich versagt.

Ein vielfach gehörter Rat war „Sparsamkeit“ walten zu lassen Dieser Rat kann aber auch nur dann als ein richtiger gelten, wenn er unter dem Gesichtspunkt des Sparens an richtiger Stelle gegeben wurde. Zu häufig dehnt man den an sich wertvollen Sparsamkeitsgedanken leider auf das Einschränken der Ausgaben für die künstlichen Dünger aus, obwohl diese Ausgaben nur etwa 10% von allen im Betriebe gemachten Aufwendungen ausmachen. Ein solcher Ratschlag wird sich zum Schaden für den Wirtschaftenden und für das Volksganze in trauriger Weise auswirken müssen.

Der richtig rechnende Landwirt und Gärtner muß sich vor dem Kalkulieren der Ausgaben für künstliche Düngemittel ein genaues Bild über den Düngerbedarf seines Bodens und das Nährstoffbedürfnis der anzubauenden Kulturpflanzen entwerfen. Er wird aus den Fehlern des Vorjahres gelernt haben, daß ohne den Nährstoff Kali die anderen im Boden befindlichen Dünger nicht oder nur ganz gering in Wirkung getreten sind. Die Auswirkung dieser Fehler zeigt sich in einer geringeren Ernte und in einer schlechten Beschaffenheit der Feld- und Gartenprodukte.

Wie ist nun der Nährstoffbedarf der Kulturpflanzen? Im Durchschnitt werden von unseren Pflanzen bei der Nährstoffaufnahme benötigt:

3 Teile Kali, 2 Teile Stickstoff, 1 Teil Phosphorsäure.

Daraus sieht der Landwirt am besten, wie er zu düngen hat. Tatsächlich werden durch das Kali die wichtigsten Bestandteile der Pflanze gebildet z. B. die Stärke in den Kartoffeln und im Getreide der Zucker in den Rüben. Aber außer der Ertragserhöhung bei allen unseren Feldfrüchten, Wiesen und Weiden, bringt die Düngung mit Kali, besonders mit 40%igem Kalisalz, Qualitätsverbesserungen, die bei der augenblicklichen Marktlage und den Absatzschwierigkeiten besonders wichtig sind. Wir wissen aus der Praxis und der Wissenschaft, daß die Korngröße um etwa 25% erhöht wird, daß die Halme beim Getreide standfest werden, und wir dabei ein volles, gesundes Korn und einen höheren Ertrag erzielen. Auch die Erntearbeiten werden dadurch wesentlich erleichtert und beschleunigt.

Durch die Düngung mit 40% Kalisalz ist ferner erwiesen, daß die **Kartoffeln** und Rüben, wie auch das Gemüse, infolge ihres gesunden Wachstums eine lange Haltbarkeit aufweisen. Das Schwarzwerden der Kartoffeln tritt gewöhnlich bei den Kartoffeln auf, die auf kaliarmen Boden gewachsen sind.

Um Arbeit, Zeit und Geld zu sparen, verwendet man zweckmäßig 40/42%iges Kalisalz, da bei niedrigprozentigem Kali, wie beim 10% Kainit, die 4fache Arbeit bei Abfuhr und Ausstreuen geleistet werden muß. Gegenüber der Anwendung von 20% Kalisalz haben wir eine Ersparnis um die Hälfte bei Arbeit und Abfuhr, wenn wir 40%iges Kalisalz ausstreuen.

Außerdem versauert und verschlammt das 40% Kalisalz in keinem Falle den Boden, es macht die Pflanzen winterfest und widerstandsfähig gegen Trockenheit und Krankheiten, weswegen es sowohl im Frühjahr als auch im Herbst zu allen Feldfrüchten, Wiesen und Weiden ausgestreut wird. Die anderen Nährstoffe, Stickstoff und Phosphorsäure, werden nach Bedarf gleichzeitig ausgestreut.

Auch bei der heutigen Konjunktur ist der Kunstdünger eines der billigsten Betriebsmittel, jedoch muß nur der richtige Kunstdünger beschafft werden und in richtigen und normalen Mengen angewendet werden. Sparen müssen wir an anderen großen Ausgaben, wie Bauten, Neuanschaffungen und Arbeitskosten. Es kommt also darauf an genau zu kalkulieren, dann ist und bleibt richtig rechnen Trumpf. Dr. Bucholski.

Düngungstabelle
in dz pro 1 ha

	40% Kalisalz	Superphosphat oder Thomasmehl	Kalkstickstoff oder schwefels. Ammoniak
Weizen	2,—	1,50	1,50
Roggen	2,—	1,50	1,—
Gerste	2,—	2,—	1,—
Hafer	2,—	1,50	1,50
Erbsen	3,—	2,—	—
Bohnen, Wicken	2,—	1,50	—
Zuckerrüben	3,—	2,—	3,—
Futterrüben			2,—
Kartoffeln	2,—	1,—	1,—
Kohl	4,—	2,—	2,—
Wiesen, Weiden	2,—	2,—	2,—

Zur Roggensaat wird vielfach, besonders in höheren Lagen, vorjähriges Saatgut benutzt, wenn der frische Roggen noch nicht ausgedroschen ist. Mit dem vorjährigen Saatgut hat man meist gute Erfahrungen gemacht, besonders beugt man dem Auftreten des Schneeschimmels dadurch vor. Es ist aber dringend zu raten, das Saatgut vorher untersuchen zu lassen. Gerade bei Roggen ist das nötig, weil er bei nicht ganz besonders guter Lagerung leicht an Keimfähigkeit verliert. Dies ist auch dann der Fall, wenn infolge unrichtiger Behandlung bei der Ernte oder späteren Lagerung eine Selbsterwärmung eingetreten ist. War die Selbsterwärmung sehr stark, so merkt man das schon am Geruch. Oft ergibt die gewöhnliche Keimprüfung nichts Besonderes, bei der Aussaat aber versagt dennoch das Saatgut vollständig. Die Körner kommen im Lande, namentlich auf schwerem Boden, gar nicht zum Keinem, oder die Keime gehen kurz nach dem Keimen wieder zugrunde. Bei genauer Untersuchung findet man die Körner mit einem grünen Pinselschimmel bedeckt. Böden, bei denen man derartige Beobachtungen macht, sind sehr kalkbedürftig.

Humor

Aufgeregt läuft der Landwirt Knisch nach Hause. Voller Freude stürzt er zu seiner Frau: „Du, weißt du, wer eben bei der Rindviehausstellung den ersten Preis bekommen hat?“ — „Nein“. — „Ich!“

*

Herr Schulz (auf der Polizeiwache): „Kann ich den Verbrecher sprechen, der gestern nacht bei mir eingebrochen hat?“ — Wachtmeister: „Warum denn?“ — Herr Schulz: „Ich will ihn nur fragen, wie er es überhaupt fertiggebracht hat, in mein Haus zu kommen, ohne meine Frau zu wecken.“

*

Lehrer: „Die Fische können sehen, fühlen und schmecken. Können sie auch riechen?“ — Schüler: „Ja, wenn sie lange gelegen haben.“

*

„Vater, was ist eigentlich der Unterschied zwischen einem Optimisten und einem Pessimisten?“ — „Ja, wie soll man dir das erklären? — Stell dir 'n Stück Schweizerkäse vor — der Optimist sieht daran nur den Käse, der Pessimist nur die Löcher!“

*

Auf der Jagd sah ein Bauer einen Dachs in ein Loch schlüpfen, er streckte sogleich die Hand hinein, um den Dachs zu ergreifen. Ein Jäger, der zugegen war, fragte hastig den Bauern: „Hast du den Dachs?“ — Der Bauer, den indessen der Dachs in die Hand biß, schrie voll Schmerz: „Nein, aber er hat mich!“

*

Lehrer: „Sag' einmal, Fritzchen, wenn ich 4 Eier hierher leg und du legst noch drei Eier dazu, wieviel haben wir dann zusammen?“ — Fritzchen: „Ich bitt', Herr Lehrer, ich — ich kann aber keine Eier legen.“

*

Onkel Hans: „Ich verstehe die jungen Männer von heute nicht! Welche Abneigung sie vor dem Heiraten haben!“ — Onkel Paul: „Ja, die scheinen eine wahre Angst vor der Ehe zu haben!“ — Onkel Hans: „Das war doch früher anders. Als ich noch ledig war, wußte ich überhaupt nicht, was Angst ist!“

*

Dame: „Ist der 4.35 ein guter Zug für Hamburg?“ — Bahnhofschaffner: „Ich glaube ja! Ich bin doch nun schon vier Jahre hier, aber ich habe noch nie was Schlechtes über ihn gehört!“

*

Sein Fall. Er: „Paula, ick liebe dir!“
Sie: „Aber Fritz, du mußt doch im vierten und nicht im dritten Fall zu mir sprechen. Es heißt doch, ich liebe dich!“
Er: „Ach wat, ick liebe dir uff alle Fälle!“

Geschäftliche Notizen

Freude in der Familie — Freude am Leben, an dieser Wahrheit zweifelt doch niemand. Kleine Umstände, an denen man im Alltagsleben oft achtlos vorübergeht, können das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Familienangehörigen vertiefen, zum Wohle des eigenen Glücks und der Umwelt. Zu solchem Förderungsmittelt innigen Zusammenlebens gehören zweifellos gute Familienbildchen, zwanglos aufgenommen in verschiedenen Lebenslagen, Momente aus dem Kinderleben, Ereignisse innerhalb der Familie usw. Ein Album, in dem solche Bilder Jahr für Jahr aufgenommen werden, ist eine kostbare Familienchronik, die bleibende Freude beinhaltet. Die Anschaffung eines Fotoapparates kann daher nur empfohlen werden, und wende sich jeder, der diese Befriedigung schaffende und zugleich bildende Liebhaberei aufnehmen will, vertrauensvoll an das Fotohaus A. Pippel, Inh. Alfons Fiedler, Lodz, Nawrotstr. 2.

Das eigene Interesse jedes Kranken, der Heilung von Asthma, Lungen und verwandten Leiden sucht, verlangt es, von dem Angebot der seit vielen Jahren bestehenden und bestens bekannten Firma Puhlmann u. Co., Berlin 250, Müggelstraße Nr. 25/25a. Gebrauch zu machen und sich die gratis und franko erhältliche belehrende Broschüre mit Abbildungen kommen zu lassen. Beachten Sie die Anzeige auf Seite 257.

Unsere Frauen und Mädchen kommen immer wieder zu der Ueberzeugung, daß es für ihre Gesundheit doch am besten ist, wenn sie zur Körper- und Schönheitspflege die hygienisch reinen und gründlich wirkenden Elsa-Präparate des Apothekers Feller benützen. Für die Haut Fellers Gesichts- und Hautschutzpomade „Elsa-Creme". Für das Haar Fellers Elsa-Tannochina-Haarwuchspomade, Fellers Schönheits- und Gesundheits- Seifen „Elsa" u. zw. Elsa-Lilienmilch-Seife. Polnische Versandstelle Nr. 391 der Elsapräparate, Bielsko, Apotheker A. Gutwinski, Rynek 15.

Ein Hüter unseres Wohlbefindens. Das altbewährte Hausmittel, ein bewährtes Vorbeugungsmittel gegen allerlei durch Erkältung, Zugluft, feuchte Witterung und feuchte Wohnung verursachte Störungen des Wohlbefindens ist Fellers erfrischendes, heilendes Fluid mit der Marke „Elsa-Fluid". Zahlreiche Aerzte gebrauchen und empfehlen es und wir selbst verwenden es bei Kopf- und Zahnschmerzen, Blutandrang, Müdigkeit usw. Es wirkt vorbeugend bei Erkältungen gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Hals- und Brustschmerzen, Schnupfen und andere Verstimmungen. Wir raten, diesen verläßlichen Helfer stets im Hause zu haben. Fellers „Elsafluid" ist erhältlich in allen Apotheken. Bei Appetitlosigkeit und den meisten Magenbeschwerden gebrauchen wir Fellers abführende Rhabarberpillen mit der Marke „Elsapillen". Polnische Versandstelle der Elsapräparate Nr. 391. Bielsko, Apotheker A. Gutwinski, Rynek 15.

So machen es wir! Auch wir versuchten einmal das, einmal was anderes, schließlich machen es alle Leute so, bis sie Erfahrung sammeln. Aber jetzt lassen wir das Versuchen ein für allemal! Wir haben uns doch immer aufs neue überzeugt, daß Fellers Elsafluid im Hause nicht fehlen soll. Wir wollen nicht verschnupft, heiser, verschleimt sein, wir husten nicht, wir schlafen und atmen gut, wir haben gesunde Muskeln und Sehnen, kräftige Glieder, aber wir benützen immer Fellers „Elsafluid". Fellers „Elsafluid" ist erhältlich in allen Apotheken. Wir haben guten Appetit, gesunden Magen, keine Verdauungsstörungen, seit wir die echten Fellers abführenden Rhabarber-Pillen mit der Marke „Elsapillen" benützen. Polnische Versandstelle der Elsapräparate Nr. 391. Bielsko, Apotheker A. Gutwinski, Rynek 15.

1. Verzeichnis der Jahrmärkte im ehemaligen Kongreßpolen

Abkürzung: Jm. = Jahrmarkt, M. = Markt, Kr. = Kreis, Krst. = Kreisstadt, Gm. = Gemeinde.

Aleksandrów, Kr. Łódz. Jm. am Donnerstag nach dem 10. jedes Monats. Jeden Freitag M. **Aleksandrów, Kr. Nieszawa.** Jm. jeden 1. Dienstag im Monat. Jeden Dienstag und Freitag M. **Andrzejów, Kr. Ostrowiec.** Jm. am 6. Februar, 4. März, 29. Mai, 29. Juni, 24. August, 4. Oktober, 11. November. **Augustów,** Krst. Jm. am ersten Dienstag nach Neujahr, Palmsonntag, am 8. Mai, 13. u. 29. Juni, 19. Juli, 24. August, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M.

Babiak, Kr. Koło. Jm. am Dienstag nach dem 5. Februar, 5. April, 5. Juni, 5. August, 5. Oktober, 5. Dezember, M. am Montag nach dem 15. jedes Monats. **Bakałaszewo, Kr. Suwałki.** Jm. am 6. Januar, 2. Februar, 4. und 26. März, 23. April, 25. Juli, 1. November. **Baranów, Kr. Puławy,** Jeden zweiten Dienstag M. **Baranowo, Kr. Przasnysz.** Jm. am Montag nach dem 20. jedes Monats. M. jeden Montag. **Bełchatów, Kr. Piotrków.** Jm. am Montag nach Lätare, vor St. Stanisław, nach dem 3. Juni, vor dem 8. September, nach dem 2. Oktober, nach Weihnachten. Am Montag M. **Bełżyce, Kr. Lublin.** Jm. am Mittwoch nach dem Weißen Sonntag, 8. Mai, 13. Juli, 29. September, 1. November und 13. Dezember. Jeden Dienstag M. **Bendków, Kr. Brzeziny.** Jm. am Mittwoch jedes Monats. **Będzin,** Krst. Jeden Mittwoch M. **Biała, Kr. Rawa Maz.** Jm. am Donnerstag nach jedem 15. im Monat sowie am Freitag nach dem 23. April, 17. Juni, 14. September, 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Białaczów, Kr. Opoczno.** Jeden Mittwoch M. **Białobrzegi, Kr. Radom.** Jeden Mittwoch M. **Bielawy, Kr. Łowicz.** Jm. am Mittwoch nach dem 10. jedes Monats. **Bielsk,** Krst. Jm. am 7. Januar, am Donnerstag der ersten Fastenwoche, am Donnerstag nach Lätare, am Freitag nach Christi Himmelfahrt, am Dienstag nach Pfingsten. Jeden Montag und Freitag M. **Bielsk, Kr. Płock.** Jm. am Mittwoch nach dem 20. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Bieżun, Kr. Sierpc.** Jm. jeden zweiten Dienstag an den Dienstagen nach dem 6. Januar, nach dem 8. Mai, nach dem 13. Juli, 8. Oktober M. jeden Dienstag. **Biłgoraj,** Krst. Jm. an den Dienstagen nach dem 6. Januar, 24. Februar, 25. März, 22. Juli, 15. August, 4. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Błaszki, Kr. Kalisz.** Jm. an den Dienstagen vor dem 1. Mai, nach dem 24. August, nach dem 15. Oktober, nach dem 11. November. Jeden Donnerstag M. **Błędów, Kr. Grojec.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Montag M. **Błonie, Krst.** Jm. an den Dienstagen nach dem 2. Februar, nach dem 24. März, vor dem 10. Juni, nach dem 5. August, vor dem 15. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Bobrowniki, Kr. Lipno.** Am 1. Donnerstag jedes Monats. **Boćki, Kr. Bielsk.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Alle Dienstage M. **Bodzanów, Kr. Płock.** Jm. Mittwoch nach dem 5. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Bodzentyn, Kr. Kielce.** Jeden Montag M. **Bogdanowice, Kr. Piotrków.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, vor Ostern, nach Peter und Paul, vor dem 8. September, vor dem 8. Dezember; fällt auf diesen Tag ein Feiertag, dann am nächsten Tage. Jeden Donnerstag M. **Bolesławice, Kr. Wieluń.** Jm. an den Montagen nach dem 15. Januar, 15. März, 15. Mai, 15. Juli, 15. September, 15. November. Jeden Montag M. **Bolimów, Kr. Łowicz.** Jm. am 1. Mittwoch jedes Monats. **Bansk, Kr. Bielsk.** Jm. nach dem 4. März, nach St. Trinitatis, nach dem 13. Juli, nach dem 29. September, nach dem 4. Dezember. Jeden Montag M. **Brasewicze, Kr. Sieradz.** Jm. am Mittwoch nach jedem 1. des Monats. **Brok, Kr. Ostrów.** Jm. nach dem 21. Januar, 12. März, 13. Juli, 29. September, 13. Dezember. **Brudzew, Kr. Koło.** Jm. am Montag nach jedem 1. d. M.

Brzesko, Kr. Michów. Jeden zweiten Donnerstag. **Breść Kujawski, Kr. Włocławek.** Jm. Dienstag nach dem 20. jedes Monats, M. Dienstag und Freitag. **Brzeziny,** Krst. Jm. am Donnerstag nach dem 10. u. 21. jedes Monats. Am Donnerstag M. **Brzeźnica Nowa, Kr. Radomsk.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats, M. am Montag nach dem 15. jedes Monats. **Busko, Kr. Stopnica.** Jeden Mittwoch M. **Burzenin, Kr. Sieradz** Jm Mittwochs nach dem 1. des Monats, jeden Mittwoch M. **Bychawa, Kr. Lublin.** Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, Sonntag Lätare, 22. Juli, 21. September, 21. Oktober und vor dem 1. Mai. Jeden Dienstag M.

Chełm, Krst. Jeden Dienstag und Freitag M. Jm. am ersten Dienstag jedes zweiten Monats. **Checiny, Kr. Kielce.** Jeden Montag M. **Chlewice, Kr. Włoszczów.** Jeden Mittwoch M. **Chmielnik, Kr. Stopnica.** Jeden Donnerstag M. **Chocz, Kr. Kalisz.** Jm. am Dienstag vor dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Am Dienstag vor dem 1. Februar, 1. April, 1. Juni, 1. September, 1. November M. **Chodecz, Kr. Włocławek.** Jm. am Mittwoch nach dem 19. März, 15. Mai, Mittwoch vor dem 22. September, nach dem 18. Oktober M. Mittwoch. **Choroszcz, Kreis Białystock.** Jm. am 19. März und am Montag nach dem 1. Oktober. **Chorzele, Kr. Przasnysz.** Jm. Donnerstag nach dem 10. jedes Monats. Jeden Dienstag und Donenrstag M. **Ciażeń, Kr. Słupca.** Jm. im Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember. **Ciechanów,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. und am Dienstag vor dem 13. Januar, nach 1. Februar, nach 1. März, Dienstag nach Lätare, nach 1. April, nach 1. und 8. Mai, nach 1. Juni, nach 8. Juli, vor dem 22. Juli; nach 1. August, nach 1. und 8. September nach 1. Oktober, nach 1. und 11. November, nach 1. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ciechanowiec, Kr. Bielsk.** Jm. nach dem 3. Februar, am 23. April, nach Fronleichnam, am 10. August, 21. September, 30. November, jeden Montag und Donnerstag M. **Ciechanowiec, Kr. Wysokie Mazowieckie.** Jm. am Montag nach dem 2. Februar, nach dem 23. April, nach Fronleichnam, nach dem 10. August, nach dem 21. September, nach dem 30. November. Jeden Montag und Donnerstag M. **Ciechocinek, Kr. Nieszawa.** Jm. an den Dienstagen nach dem 20. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Czeladź, Kr. Bedzin.** Jeden Montag M. **Czerkasy, Kr. Tomaszow.** Jeden Dienstag M. **Czernikowo, Kr. Lipno.** Mittwochs nach dem 1. des Monats M. **Czerwin, Kr. Ostrołeka.** Jm. am Dienstag nach dem 10. jedes Monats. **Czerwińsk, Kr. Płońsk.** Jm. am Freitag vor dem 2. Februar nach dem 23. April, 29. Juni, vor dem 15. August, vor dem 28. Oktober, vor dem 8. Dezember. M. letzten Dienstag jedes Monats. **Czestochowa,** Kreisstadt. Jeden Mittwoch. **Czyżew, Kreis Ostrów.** Jahrmarkt am 1. Januar, am 25. Februar nach dem 19. März, nach dem 8. Mai, nach dem 25. Juli, nach dem 29. September, nach dem 6. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Cykaszew, Kr. Czestochowa.** Jeden zweiten Donnerstag M.

Daleszyce, Kr. Kielce. Jeden Mittwoch. **Dalików, Kreis Łeczyca.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Februar, nach dem 23. April, nach dem 29. Juni, nach dem 15. August, nach dem 15. Oktober, nach dem 13. Dezember. **Dabie, Kr. Koło.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Am Montag und Donerstag M. **Dabrowa, Kr. Sokołów.** Jm. am Dienstag nach Ostern, nach Pfingsten, nach dem 1. September. **Dabrowa Górnicza.** Jeden Freitag M. **Dobra, Kr. Turek.** Jm. am Montag nach dem 14. Februar, nach Quasimodogeniti, nach Trinitatis, nach dem 21. September, nach dem 1. November, vor dem 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Dobre, Kr. Mińsk Mozaw.** Jm. am 3. Montag jedes Monats. Jeden Montag M. **Dobrzyń, Kr. Lipno.** Jm. Dienstag nach 15. Januar, 2. Dienstag nach 1. Februar, Dienstag nach 24. April, 2. Dienstag nach 1. April, 2. Dienstag nach 1. Mai, 2. Dienstag nach 1. Juni, 2. Dienstag nach 2. August, 2. Dienstag nach 1. September, Dienstag nach 4. Oktober, 2. Dienstag nach 1. November, 2. Dienstag nach 1. Dezember. Jeden Dienstag M. **Dobrzyń, Kr. Rypin.** Jm. am ersten Dienstag jedes Monats M. Dienstag und Freitag.

Drobin, Kr. Płock. Jm. Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Drohiczyn, Kr. Bielsk.** Jm. am ersten Montag nach dem 1. und 28. Oktober. Jeden Montag M. **Drzewice, Kr. Opoczno.** Jeden zweiten Mittwoch M. **Działoszyce, Kr. Pinczów.** Jeden Dienstag M. **Działoszyn, Kr. Wieluń.** Jm. am Donerstag nach dem 6. Januar, nach Ostern, vor Pfingsten, nach 25. Juli, nach 1. November, vor Weihnachten. Jeden Donnerstag M. **Dzierzgowo, Kr. Przasnysz.** Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. **Dubienka, Kr. Hrubieszów.** Jeden Donnerstag M.

Filipów, Kr. Suwałki. Jm. am Montag vor Estromihi, nach Palmsonntag, vor Fornleichnam, nach dem 15. August, nach dem 21. September, vor Weihnachten. Jeden Montag und Freitag M. **Frampol, Kr. Bilgoraj.** Jm. am Montag nach dem 6. Februar, 25. April, 4. Mai, 13. Juni, 16. Juli, 18. Oktober. Jeden Montag M.

Garwolin, Krst. Jm. am Mittwoch nach dem 24. Februar, 7. April, 10. Juni, 24. August, 25. September, 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Gąbin, Kr. Gostynin.** Jm. am Dienstag vor dem 21. Januar, vor Palmsonntag vor Christi Himmelfahrt, vor 29. Juni, vor 15. August, nach 8. September, vor 1. November, vor 6. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Głowaczów, Kr. Kozienice.** Jeden Dienstag M. **Głowno, Kr. Brzeziny.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 29. Mai, 25. Juli, 1. September, 25. November. Jeden Dienstag M. **Gniewoszów, Kr. Kozienice.** Jeden Dienstag M. **Godziesze, Kr. Kalisz.** **Jm.** am Donnerstag nach jedem 14. des Monats. **Golina, Kr. Konin.** Jm. am Montag vor Sonntag Estomihi, vor Ostern, vor Pfingsten, vor dem 10. August, vor dem 11. November, vor Weihnachten. Am Montag M. **Gołębie, Kr. Pułtusk.** Jm. auf dem Gut Strzegocin am Montag nach jedem 1. des Monats. **Gołymin, Kr. Ciechanów.** Jm. am 3. Montag jedes Monats. **Goraj, Kr. Bilgoraj.** M. jeden Mittwoch. **Góra Kalwarja, Kr. Grójec.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, außerdem Dienstag nach 6. Januar, nach 7. April nach 19. Mai, nach 30. Juni, nach 15. August, nach 14. November. Alle Dienstag M. **Gorzkowice, Kr. Piotrków.** Jeden Montag M. **Gostynin,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats; außerdem Dienstag nach Januar, nach 17. März, nach 8. Mai, vor 25. Juli, vor 25. September vor 30. November. M. am Dienstag und Freitag. Goście**radów,** Kr. Janów. Jm. jeden Montag. **Gowarczów,** Kr. Końskie. Jm. am 24. Februar, 19. März, 4. Mai, 30. Juni, 26. Juli, 28. Oktober. Jeden Montag M. **Goworowo,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Donnerstag nach dem 15. jedes Monats. **Grabów, Kr. Łęczyca.** Jm. jeden Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Grabowiec,** Kr. Chrubieszów. Jeden Montag Jm. und M. **Grajewo,** Kr. Szczucyn. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats, 19. März, 15. Juni, 15. August. Jeden Dienstag und Freitag M. **Grodziec, Kr. Konin.** Jm. am Dienstag nach jedem 14. des Monats. **Grodzisk,** Kr. Bielsk. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. **Grodzisk, Kr. Błonie.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. Januar, 10. Februar, 1. März, vor dem 23. April, nach dem 1. Mai, vor dem 16. Juni, nach dem 1. Juli, 1. August, 1. September, 1. Oktober, 11. November, 1. Dezember. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Grójec, Krst.** Jm. am Donnerstag. Jeden Donnerstag M. **Gułów,** Kr. Łuków. Jm. am Dienstag nach Sonntag Lätare, nach Palmsonntag, zweiten Dienstag nach Ostern, ersten Dienstag nach Pfingsten, nach dem 8. September. Jeden Donnerstag M.

Hrubieszów, Krst. Jm. und M. am Dienstag jeder Woche.

Iłów, Kr. Sochaczew. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats, sowie Mittwoch vor dem 7. Januar, nach dem 10. März, vor dem 14. Juni, nach dem 1. September, 15. Oktober, 10. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Iłża, Krst.** Jm. am 3. Februar, 26. März, nach Palmsonntag, am 9. April, 2. Juni, 16. August, 1. September, 15. Oktober. Jeden Mittwoch M. **Inowłódź, Kr. Rawa.** Jm. am Montag nach dem 15. März, 15. Juni, 15. September, 15. Dezember. M. jeden Montag. **Irena Kr. Puławy.** Jeden Mittwoch M. **Iwaniska,** Kr. Opatów. Jeden Montag M.

Iwanowiec, Kr. Kalisch. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach dem 4. März, nach St. Trinitatis nach dem 25. Juli, nach dem 6. August, nach dem 8. September, nach dem 25. November. **Izabelin,** Kr. **Wołkowysk.** Jm. am Sonnabend nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Izbica, Kr. Koło.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, 4. März, 8. Mai, 2. Juli, 6. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Izbica, Kr.** Krasnystaw. Jeden Freitag M.

Jabłonna, Kr. Warszawa. Jm. am Donnerstag nach dem 2. Februar, nach dem 23. April, nach dem 13. Juni, nach dem 25. Juli, nach dem 29. September. Jeden Dienstag und Freitag M. **Jadów, Kr. Radzymin.** Jm. am Montag nach dem 6. Januar, Mittwoch nach dem 1. Februar, Montag nach dem 2. März, Mittwoch nach dem 1. April, 8. Mai, 1. Juni, Montag nach dem 4. Juli, Mittwoch nach dem 1. August, Montag nach dem 8. September, Mittwoch nach dem 1. Oktober, Montag nach dem 4. November, Mittwoch nach dem 1. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Jabłówka,** Kr. **Wołkowysk.** Jm. am Sonnabend nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Janów,** Kr. Częstochowo. Jeden zweiten Dienstag M. **Janów, Kr. Konstantynów.** Jm. alle Monate am Dienstag nach dem 10. und 25. M. jeden Monat Dienstags nach dem 10. **Janów,** Kr. Lublin. Jm. am 2. Januar, 3. Februar, 4. März, 4. Mai, 24. Juni, 14. September, 2. November, 9. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Janowice,** Kr. Kozienice. Jeden Mittwoch M. **Jasienówka,** Kr. Białystok. Jm. am Montag nach Estomihi, zu Trinitatis, am 2. Oktober. Jeden Dienstag M. **Jedlińsk,** Kr. Radom. Jeden Dienstag M. **Jednorożec, Kr. Przasnysz.** Jm. am letzten Mittwoch jedes Monats. **Jedrzejów,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Jedwabno,** Kr. Kolno. Jm. am Dienstag nach dem 19. März, nach dem 8. Mai, nach dem 1. September, nach dem 30. November, nach dem 21. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Jeżów, Kr. Brzeziny.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Józefów, Kr. Biłgoraj.** Jeden Montag M. Falls Feiertag, dann Freitag. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 2. Februar, 19. März, 13. Juli, 26. Juli, 15. August, 21. September, 1. Oktober, 8. Dezember. **Józefów, Kr. Puławy.** Jeden Donnerstag M.

Kadzidło, Kr. Ostrołeka. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Kalisch, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, vor dem 25. April, am 19., 20. und 21. Mai, vor dem 1. September, nach dem 15. Oktober, nach dem 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Kałuszyn, Kr. Mińsk Mazowiecki.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats, Dienstag nach dem 24. Februar, 14. Mai, 24. August, Dienstag vor dem 28. Oktober. Jeden Dienstag M. **Kamienna,** Kr. Końskie Jeden Dienstag M. **Kamionka,** Kr. Lubartów. Jm. am Montag der zweiten und vierten Woche des Monats. **Kamieńsk, Kr. Piotrków.** Jm. am Mittwoch nach dem 2. Februar, 19. März, vor dem 1. Mai, nach dem 22. Juli, 4. Oktober, vor dem 29. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Kaczew, Kr. Warszawa.** M. Montag und Freitag. **Kazanów,** Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Kazimierz,** Kr. Będzin. Jeden 1. und 15. des Monats M. **Kazimierz,** Kr. Lida. Jm. am Mittwoch vor jedem 1. des Monats. **Kazimierz, Kr. Puławy.** Jm. jeden Dienstag. Jeden Freitag M. **Kazimierz, Kr. Słupca.** Jm. am Mittwoch nach dem 20. Januar, 20. März, 20. Mai, 20. Juli, 20. September, 20. November. **Kikół, Kr. Lipno.** Jm. am Dienstag nach dem 10. und 20. jedes Monats. **Kielce,** Krst. Jeden Dienstag M. **Kiernozia, Kr. Łowicz.** Jm. Montags nach dem 1. und 15. jedes Monats. **Kleczew, Kr. Słupca.** Jm. Dienstag nach jedem 1. des Monats. Dienstag und Freitag M. **Kleczkowo,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. **Kleszczele,** Kr. Bielsk. Jm. an jedem ersten Montag des Monats. Jeden Montag M. **Klimontow.** Jeden Donnerstag M. **Kłobuck,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Mittwoch M. **Kłodawa, Kr. Koło.** Jm. am Dienstag nach dem 7. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Knyszyn,** Kr. Białystok. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, vor Lätare, am Gründonnerstag, nach Christi Himmelfahrt, nach Fronleichnam. Jeden Donnerstag M. **Kock, Kr. Łuków.** Jm. am Dienstag nach dem 19. März, 23. April,

4. Oktober, 4. November, 13. Dezember. Jeden Dienstag M. **Kodeń, Kr.** Biała Podlaska. Jm. am Dienstag nach jedem 15. des Monats, am Dienstag nach dem 2. November, 4. Dezember und Dienstag nach Pfingsten. **Kolno,** Krst. Jm. alle Monate am Donnerstag nach dem 1. Jeden Donnerstag M. **Kołbiel, Kr. Mińsk Mazowiecki.** Jm. am 2. und 4. Montag jedes Monats. Am Montag und Donnerstag M. **Koło, Krst.** Jm. alle Dienstag nach dem 2. Februar, nach Lätare, nach dem 8. Mai, nach dem 14. September, nach dem 2. Oktober, nach dem 25. November und am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Komarów, Kr. Tomaszów.** Jeden Montag M. **Komarówka,** Kr. Radzym. Jm. am Mittwoch nach dem 29. Juni, nach dem 30. November. **Koniecpol, Kr. Radomsk.** Jm. am Donerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Konin, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 7. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Końskie,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Końskawola, Kr. Puławy.** Jm. jeden Dienstag. **Konstantynów,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 5. jedes Monats. **Konstantynów, Kr.** Łódź. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Koprzywnica,** Kr. Sandomierz. Jeden Donnerstag M. **Kosów, Kr. Sokołów.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Freitag M. **Koszyce,** Kr. Pinczów. Jeden Dienstag M. **Kowal, Kr. Włocławek.** Jm. am zweiten Mittwoch jedes Monats. Jeden Freitag M. **Kowalszczyna,** Kr. Brzeziny. Jeden Dienstag M. **Koziegłowy,** Kr. Będzin. Jeden Donnerstag M. **Kozienice,** Krst. Jeden Donnerstag M. **Koźminek, Kr. Kalisch.** Jm am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Kramsk,** Kr. Konin. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Kraśnik,** Kr. Janów, Lubelski. Jm. am 7. Januar, 24. Februar, am Tage nach Palmsonntag, 13. Mai, 13. Juni, St. Kilian, 16. August, 15. September, 4. Oktober, 11. November, 4. Dezember. Jeden Dienstag M. **Krasnobród, Kr. Zamość.** Jeden Dienstag M. **Krasnopol,** Kr. Sejny. Jm. am Donnerstag nach dem 1. Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember. **Krasnosielce, Kr. Maków.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Krasnystaw,** Krst. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Kromołów,** Kr. Będzin. Jeden zweiten Mittwoch M. **Krośniewice, Kr. Kutno.** Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. Montag nach dem 2. Februar, Dienstag nach dem 19. März, nach dem 13. Juni, nach dem 29. September, nach dem 12. November nach dem 15. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Kruszyna,** Kr. Radomsko. Jm. am Mittwoch in der ersten und dritten Woche jedes Monats. **Krzepice,** Kr. Częstochowa. Jeden zweiten Donnerstag M. **Krzymów, Kr. Konin.** Jm. am Montag nach dem 15. Februar, 15. April, 15. Juli, 15. August, 15. November, 15. Dezember. **Krzynowłoga Mała,** Kr. Przasnysz. Jm. am Dienstag nach dem 20. jedes Monats. **Kryłów,** Kr. Hrubieszów. Jm. und M. jeden Donnerstag. **Książ-Wielki,** Kr. Miechów. Jeden Dienstag M. **Kurzelów, Kr. Kielce.** Jeden Mittwoch M. **Kutno, Krst.** Jm. am Dienstag. Freitag M.

Lądek, Kr. Słupca. Jm. vor dem 2. Februar, vor dem 4. März vor dem 8. Mai, vor dem 2. Juli, vor dem 8. September, vor dem 1. November. **Lelów,** Włoszczowa. Jeden Montag M. **Leoncin, Kr. Sochaczew.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Montag nach dem 21. jedes Monats M. **Lipno, Krst.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jedes Monats. M. am Montag und Donnerstag. **Lipsk,** Kr. Augustów. Jm. am 7. Januar, 29. April, 1. Juli, 28, Oktober. **Lipsko,** Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Donnerstag. **Liw, Kr. Węgrów.** Jm. am Donnerstag vor Estomihi. vor Palmsonntag, vor Pfingsten, vor Aller Heiligen. M. am 1. Donerstag jedes Monats. **Lubartów, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 8. Mai, nach dem 26. Juli, nach dem 24. August, nach dem 9. Oktober, jeden zweiten Dienstag. Jeden Dienstag und Freitag M. **Lubicz, Kr. Lipno.** Jeden Montag und Donnerstag M. **Lubień, Kr. Włocławek.** Jm. jeden zweiten und dritten Montag. Jeden Montag M. **Lublin.** Alltäglich Markt, am Donnerstag für Rindvieh und

Schweine. **Lubowo,** Kr. Suwałki. Jm. am 1. und 2. Montag jedes Monats. **Lubraniec, Kr. Włocławek.** Jm. am letzten Montag im Januar, Montag nach dem 3. Februar, letzten Montag im Februar, im März, im April, Montag nach dem 22. Mai, letzten Montag im Mai, letzten Montag im Juni, Montag nach dem 17. Juli und letzten Montag im Juli, letzten Montag im August, Montag nach dem 11. September, letzten Montag im September, im Oktober, November, Dezember. Jeden Montag und Freitag M. **Lututow, Kr. Wieluń.** Jm. am Donnerstag vor dem 1. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Lutomiersk, Kr. Łask.** Jm. am Mittwoch nach dem 3. Februar, nach dem Sonntag Lätare, nach dem 29. Juni, nach dem 24. August, nach dem 15. Oktober, vor dem 4. Dezember. Jeden Mittwoch M.

Łagów, Kr. Opatów. Jm. jeden Donnerstag. **Łanięta, Kr. Kutno.** Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. **Łapy,** Kr. Wysoko-Mazowiecki. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łask, Krst.** Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach Pfingsten, nach Mariä Heimsuchung, nach dem 15. August, nach dem 29. September und nch jedem 1. uno 15. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Łaskarzew,** Kr. Garwolin. M. am Dienstag jeder Woche. **Łeczna, Kr. Lubartów.** Jm. alle Montage, zu Fronleichnam, am 1. September. Jeden Freitag M. **Łęczyca, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łódź, Krst.** Jm. am Dienstag vor dem 2. Februar, dem 10. Mai, 13. August, 28. Oktober, 29. Dezember. Am Dienstag und Freitag auf dem Wasser- und Grünen Ring, tagtäglich auf den Privatplätzen von Ginsberg (Obst und Gemüse) und der Aktiengesellschaft Leonhardt, Woelker u. Cie. Rzgowska Straße, M. **Łomazy, Kr. Biała Podlaska.** Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Łomianki,** Kr. Warszawa. Jm. am Mittwoch, nach dem 21. Januar, 1. Mai, 24. Juni, 22. Juli, 29. September, 25. November. **Łomża,** Krst. Jm. am Montag nach dem 2. Februar, der zweiten Fastenwoche, am Dienstag nach Palmsonntag, am Montag nach dem Skapulierfest, am Montag nach St. Michael (29. September), nach Stanislaw Kostka (19. November). Jeden Dienstag und Freitag M. **Łopuszno, Kr. Kielce.** Jeden Donnerstag M. **Łosice, Kr. Konstantynów.** Jm. am Mittwoch nach dem 21. Januar, nach Palmsonntag, nach Quasimodogeniti, nach dem 8. Mai, nach dem 24. Juni, nach dem 16. Juli, nach dem 15. August, nach dem 29. September, nach dem 2. Oktober, nach dem 10. November, nach dem 8. Dezember. M. am Mittwoch nach jedem 1. und 15. **Łowicz, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, Montag nach dem 27. Januar, Dienstag nach dem 10. März, Dienstag nach dem 8. Mai, am 24. Juni 3tägig, Dienstag nach dem 16. Juli, Montag nach dem 15. August, am 21. September, Dienstag nach dem 18. Oktober, Dienstag nach dem 4. November, Montag nach dem 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łuków,** Krst. Jm. am Dienstag nach der ersten Fastenwoche, nach Palmsonntag, nach Quasimodogeniti, nach Pfingsten, nach Mariä Geburt. Jeden Donnerstag M. **Łyskow,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach jedem 15. des Monats. **Łysobyki,** Kr. Łuków. Jm. am Donnerstag vor Palmsonntag vor dem 24. Juni, vor dem 13. Dezember. **Łyszkowice, Kr. Łowicz.** Jm. am 1. und 3. Montag jedes Monats. Montag M.

Maciejowice, Kr. Garwolin. M. jeden Montag. **Magnuszów,** Kr. Kozienice. Jm. am Montag nach dem 29. September, vor dem 28. Oktober, vor dem 21. Dezember. Jeden zweiten Montag M. **Maków, Krst.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Małogoszcz,** Kr. Jedrzejów. Jeden Mittwoch M., außerdem Jm. am 26. Januar, 30. März, 10. Mai, 12. Juni, 9. September, 26. Oktober. **Markuszów, Kr. Puławy.** Jm. jeden Montag. **Miechzów, Kr. Lubartów.** Jm. am Mittwoch jeder Woche. 8. Dezember. **Miechów,** Krst. Jm. jeden Dienstag. **Mielnik,** Kr. Bielsk. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Międzyrzec,** Kr. Radzym. Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Mińsk Mazowiecki.** Jm. jeden Mittwoch. Jeden Mittwoch M. **Mława,** Krst. Jm.

am Dienstag nach jedem 1. und 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Mlochów, Kr.** Błonie. Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. **Mniów, Kr.** Kielce. An jedem Montag M. **Modliborzyce, Kr. Janów.** Jm. am 21. Januar, 24. Februar, 12. und 26. März, 25. April, 9. Mai, am 1. Tage nach dem Pfingstfest, 30. Juni, 22. Juli, 10. u. 24. August, 9. und 22. September, 15. und 28. Oktober, 13. und 25. November, 21. Dezember. M. jeden Montag. **Mogielnica, Kr. Grójec.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, außerdem Dienstag nach dem 4. April, nach dem 1. Juni, vor dem 15. August, nach dem 4. Oktober. Jeden Dienstag M. **Mordy, Kr. Siedlec.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats, am Donnerstag nach dem 4. März, nach dem 29. September. Jeden Donnerstag M. **Mokobody, Kr. Siedlec.** Jm. am 1. Mittwoch jedes Monats und am Mittwoch nach dem 15. Oktober. **Mrozy, Kr. Mińsk Mazow.** Jeden Donnerstag M. **Męciborów,** Kr. Wołkowyśk. Jm. am 23. und 25. April, 24. und 25. Juni, 25. und 26. November, die anderen Monate jeden 25. und in der ersten und vierten Woche der Fasten. **Mstów,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Montag. **Mszczonów, Kr. Błonie.** Jm. am Montag nach jedem 28. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Myszyniec,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, nach dem 2. Februar, nach St. Trinitatis, nach dem 15. August, nach dem 29. September, nach dem 11. November. Jeden Donnerstag M.

Narew, Kr. Bielsk. Jm. nach dem 15. jedes Monats. Jeden Dienstag M. **Nasielsk, Kr. Pułtusk.** Jm. am Dienstag nach dem 10. und 25. jedes Monats, sowie Dienstag nach dem 10. März, 23. April, 20. Juli, 29. September, 1. November, 13. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M., falls an diesen Tagen kein Feiertag fällt. **Niedrzwica Duża.** Jeden Montag nach dem 1. des Monats. **Niedrzwica Koscielna, Kr. Lublin.** Jm. am Montag nach Christi Himmelfahrt und nach dem 24. August. **Nieklan,** Kr. Końskie. Jeden Montag M. **Niemysłów,** Gmina Pięcieniew. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. **Nieszawa, Krst.** Jm. am Dienstag nach jedem 20. des Monats. Jeden Dienstag M **Nowe Miasto, Kr. Płońsk.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. Januar nach dem 15. und 17. Februar, 15. und 24. März, 15. April, 15. Mai, 15. und 16. Juni, 15. Juli, 15. und 16. August, 15. September, 15. Oktober, Mittwoch vor dem 15. Oktober, Mittwoch nach dem 15. November, 11. und 15. Dezember Jeden Mittwoch M. **Nowe Miasto,** Kr. Rawa. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats, am Dienstag nach dem 12. November. Jeden Donnerstag M. **Nowogród,** Kr. Łomża. Jeden Dienstag M. **Nowy Dwór, Kr. Warszawa.** Jm. am Mittwoch jeder Woche. **Nowy Korzyń,** Kr. Stopnica. Jeden Montag M. **Nur** Kr. Ostrów Łomżyński Jm. im Januar nach St. Pauli dem Einsiedler, nach Sonntag Lätare, nach Pfingsten, nach dem Skapulier-Sonntag, nach St. Hedwig (Jadwiga).

Odrzywół, Kr. Opoczno. Sechs Jahrmärkte im Jahre. Jeden zweiten Dienstag M. **Odolsk,** Kr. Białystok. Jm. am dritten Tage nach Pfingsten, 30. Juni, 3. November, 20. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Oksa,** Kr. Jędrzejów. Jeden Dienstag M. **Okuniew, Kr. Warszawa.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Dezember. **Oleśnice,** Starostei Busk. Jeden Montag M. **Olkusz,** Krst. Jeden Dienstag und Freitag M. **Olsztyn,** Kr. Częstochowa. Jm. in der Mitte der Fasten. **Opatów,** Krst. Jm. jeden Mittwoch. **Opatówek, Kr. Kalisch.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. **Opatowice,** Kr. Pińczów. Jeden Mittwoch M. **Opoczno, Krst.** Jeden Donnerstag M. **Opole, Kr. Puławy.** Jm. jeden Montag. **Orla,** Kr. Bielsk. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Osięciny,** Kr. Nieszawa. Jm. jeden ersten Montag im Monat. Jeden Montag M. **Osieck,** Kr. Garwolin. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Pfingsten, 16. Juli, nach dem 1. Adventssonntag und vor dem 1. September. **Osiek,** Kr. Sandomierz. Jm. jeden Mittwoch. **Osjaków, Kr. Wieluń.** Jm. jeden Montag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Jeden Montag M. **Osmolin, Kr. Gostynin.** Jm. am Mittwoch nach 15. jedes Monats. **Ostrołęka,** Krst. Jm. jeden ersten Mittwoch im Monat.

Jeden Dienstag und Freitag M. **Ostrów,** Krst. Jm. nach jedem 1. des Monats, nach dem 6. Januar, zu Mitte der Fasten, nach dem 8. Mai, nach Fronleichnam, nach dem 8. September, nach dem 23. Oktober. Jeden Montag und Donnerstag M. **Ostrowiec,** Kr. Opatów. Jm. jeden Montag und Donnerstag. **Otwock, Kr. Warszawa.** Jeden Freitag M. **Ozorków, Kr. Łęczyca.** Jm. am Montag nach dem 7. jedes Monats. Jeden Freitag M. **Ożarów,** Kr. Opatów. Jm. jeden Dienstag und Donnerstag.

Pabianice, Kr. Łask. Jm. am Montag nach dem 28. Januar, am Dienstag nach dem 19. März, am Montag nach dem 21. Juni, am Montag vor dem 10. August, am Donnerstag vor dem 2. Oktober, am Donnerstag vor dem 29. Dezember. Am Dienstag und Freitag M. **Pacanów,** Kr. Stopnica. Jeden Mittwoch M. **Pajęczno, Kr. Radomsk.** Jm. Dienstag nach dem 15. jedes Monats. M. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. **Parczew, Kr. Włodawa.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 4. März, 23. April, 8. und 30. Mai, 24. Juni, 5. September, 2. Oktober, 8. Dezember, sowie die 2. Woche nach dem 15. August. Dienstag M. **Parzęczew,** Kr. Łęczyca. Jm. am Montag nach dem 6. Januar, 2. Februar, 25. März, vor dem 24. Juni, nach dem 6 August, 29. September, 1. November. Jeden Montag M. **Parysów.** Kr. Garwolin. Jm. jeden zweiten Dienstag, außerdem am Dienstag nach dem 25. Januar, nach Invocavit, nach Quasimodogeniti, nach Trinitatis, nach dem 21. Juli, nach dem 8. September. **Paczniew,** Kr. Turek. Jm. am 8. Januar, am Mittwoch nach dem 10. März, nach St. Isydor, nach dem 16. Juli, nach dem 8. September, vor dem 25. November. Jeden Mittwoch M. **Piątek, Kr. Łęczyca.** Jm. am Montag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Montag M. **Piaseczno, Kr. Warszawa.** Jm. jeden Dienstag. **Piaski,** Kr. Lublin. Jm. am Mittwoch nach dem 24. Februar, nach Palmsonntag, nach St. Kilian, nach dem 14. September, nach dem 1. November, vor dem 29. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Piekoszów,** Kr. Kielce. Jm. jeden Mittwoch. **Pieski,** Kr. Wołkowysk. Jm. am 25. des Monats, im März am 26., im Mai am 10. und 25., im Dezember am 7. und 28. **Pilica,** Kr. Olkusz. Jm. jeden Dienstag. **Pinczów,** Krst. Jm. jeden Dienstag. **Piotrków, Kr. Nieszawa.** Jm. am Montag nach dem 15. des Monats. Jeden Montag M. **Piotrków, Krst.** Jm. am Montag nach dem 8. Mai, 24. Juni, 25. Juli, 11. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Piski,** Kr. Ostrołęka. Jm. am Donnerstag nach dem 15. des Monats. **Piszczec,** Kr. Biała Podlaska. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Pławno, Kr. Radomsk.** Jm. Dienstag nach dem 1. jedes Monats. M. am Dienstag nach dem 15. jedes Monats. **Płock,** Krst. Jm. jeden Dienstag und Freitag und am 1., 2., 3. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Płońsk, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15, sowie Dienstag nach dem 6. Januar, Dienstag nach dem 1. und 15. Februar, 1., 15. und 24. März, Dienstag nach dem 1. und 15. April, 1. und 15. Mai, Dienstag vor dem 12. Mai, Dienstag nach dem 1. und 15. Juni, 1., 15. und 20. Juli, 1. und 15. August, Dienstag nach dem 1. und 15. September, 2. Dienstag nach dem 20. August, Dienstag nach dem 1. und 15. Oktober, 1. und 15. November, 1. und 15. Dezember. Jeden Freitag M. **Poddębice, Kr. Łęczyca.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 19. März, 8. Mai, 22. Juli, 23. September, 11. November. Jeden Dienstag M. **Podolin,** Kr. Piotrków Jm. jeden zweiten Montag. **Połaniec,** Kr. Sandomierz. Jeden Dienstag M. **Popowo, Kr. Pułtusk.** Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. **Poraj,** Kr. Kielce. Jeden Montag M. **Poręba,** Kr. Ostrów. Am Mittwoch nach jedem 15. des Monats M. **Porozów,** Kr. Wołkowysk. Jm. am Sonnabend nach jedem 10. des Monats. Jeden Montag M. **Poświętne,** Kr. Radzymin. Jm. einmal im Jahr am Karfreitag. **Praszka, Kr. Wieluń.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Proszowice,** Kr. Miechów. Jm. zweimal im Monat. Jeden Mittwoch M. **Przasnysz, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Przedbórz,** Kr. Końskie. Jeden Dienstag M. **Przedecz, Kr. Włocławek.** Jm. am zweiten Montag im Januar, zweiten Montag im Februar, sowie nach dem

21. Februar, zweiten Montag im März, im April, im Mai, zweiten Montag im Juni, außerdem nach dem 13. Juni, zweiten Montag im Juli, zweiten Montag im August und Montag nach dem 10. August, zweiten Montag im September, zweiten Montag im Oktober, Montag nach dem 15. Oktober, zweiten Montag im November, zweiten Montag im Dezember. Jeden Montag M. **Przerosl,** Kr. Suwałki. Jm. am Montag nach dem 15., nach dem 20. März, nach dem 30. Juni, nach dem 30. August, nach dem 30. Oktober, nach dem 30. Dezember. **Przyrów,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Przystań,** Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Montag. **Przysucha,** Kr. Opoczno Jeden Donnerstag M. **Przytyk,** Kr. Radom. Jm. am 4. März. Jeden Montag M. **Pruszków, Kr. Warszawa.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Dienstag und Mittwoch M. **Puławy, Krst.** Jm. jeden Mittwoch. Jeden Dienstag und Freitag M. **Pułtusk, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 10. und 15. Januar, 15. Februar, 15. und 19. März, 15. April, 8. und 15. Mai, 15. Juni, 15. und 16. Juli, 15. August, 15. September, 15. Oktober, 15. und 19. November, 15. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Puńsk,** Kr. Suwałki. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach dem 19. März nach dem 23. April, nach dem 29. Juni, nach dem 15. August, nach dem 28. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Pyzdry,** Kr. Słupca. Jm. am Donnerstag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Donnerstag M.

Raciąż, Kr. Sierpce. Jm. am 1. und 3. Dienstag jedes Monats, sowie Dienstag nach dem 21. Januar, 24. März, Dienstag vor dem 27. Juni, nach dem 15. August. Jeden Dienstag M. **Raczki,** Kr. Augustów. Jm. am Montag vor Aschermittwoch, nach Quasimodogeniti, nach Pfingsten, nach dem 6. August, nach dem 29. September, nach dem 18. Oktober. Jeden Montag und Donnerstag M. **Radecznica,** Kr. Zamość. Jeden zweiten Mittwoch M. **Radom,** Krst. Am 24. Juni dreitätiger Jm. Jeden Donnerstag M. **Radomsk,** Krst. Jm. am Donnerstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Radoszyce,** Kr. Końskie. Jeden Mittwoch M. **Radzanowo, Kr. Mława.** Jeden Mittwoch M. **Radziejów, Kr. Nieszawa.** Jm. Mittwoch nach dem 1. Januar, nach dem 1. Februar, nach dem 24. März, 1. April, 15. Mai, 1. Juni, 1. Juli, 15. August, 1. September, 15. Oktober, 1. November, 1. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Radzymin, Krst.** Jm. am 2. Mittwoch nach dem 1. Januar, Mittwoch nach dem 6. Februar, Mittwoch nach dem 8. März, zweiten Mittwoch nach dem 1. April, zweiten Mittwoch nach dem 1. Mai, zweiten Mittwoch nach dem 1. Juli, Mittwoch vor dem 16. August, zweiten Mittwoch nach dem 1. September, Mittwoch nach dem 1. Oktober, zweiten Mittwoch nach dem 1. November, Mittwoch vor dem 8. Dezember. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Radzyń,** Krst. Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Rajgród,** Kr. Szczuczyn. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, nach dem 4. März, nach Mariä Verkündigung, nach dem 1. Mai, nach dem 8. September, nach dem 4. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Raków,** Kr. Opatów. Jm. jeden Freitag. **Raszyn,** Kreis Warszawa. Jm. am Mittwoch nach dem 1. Januar, März, Mai, Juli, September, November. Jeden Mittwoch M. **Rawa Mazowiecka, Krst.** Jm. am Dienstag jeder Woche. Jeden Freitag M. **Rejowice,** Kr. Chełm. Jm. am Montag nach dem 17. Februar und vor dem 24. April, Mittwoch nach Pfingsten und 15. August. Jeden Montag M. **Róś,** Kr. Wołkowysk. Jm. jeden 10. des Monats, im Oktober am 1. und 10., November am 3. und 10. **Rosprza,** Kr. Piotrków. Jeden Donnerstag M. **Różana, Kr. Maków.** Jm. am Dienstag nach dem 20. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ruda Pabianicka.** Jeden Donerstag M. **Rudniki,** Kr. Wieluń. Jm. nach dem 1. jedes Monats. Montag nach jedem 15. Markt. **Rutki,** Kr. Łomża Jeden Mittwoch M. **Rychwał,** Kr. Konin. Jm. am Montag vor dem 1. jedes Monats. Jeden Montag M. **Ryczywól,** Kr. Kozienice. Es sind Märkte projektiert. **Ryki,** Kr. Garwolin. Jm. jeden Donnerstag. **Rypin, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, außerdem Dienstag nach dem 24. Februar, 23. April, 29. Juni, 31. Juli, 29. September, 1. November, nach dem 15. Ok-

tober, nach dem 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rzgów,** Kr. Konin. Jm. an Montagen nach dem 20. jedes paarigen Monats, d. h. nach dem 20. Februar, 20. April usw.

Sandomierz, Krst. Jm. am Montag nach dem 15. August und 8. September. Jeden Montag und Donnerstag M. **Sarnaki,** Kr. Konstantynów. Jm. immer Dienstag nach dem 21. Januar, nach dem Sonntag Lätare, nach dem 23. April, nach dem 8. Mai, nach dem 29. September und nach dem 18. Oktober. Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats M. **Sawin,** Kr. Chełm. Jm. am ersten Montag jeder 2. Woche. Jeden Montag M. **Sejny,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats Jeden Dienstag und Freitag M. **Serock, Kr. Pułtusk.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats. Mittwoch und Freitag M. **Sędziszów,** Kr. Jędrzejów. Jeden Dienstag M. **Siedlec, Krst.** Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, 2. Februar, Lätare, 4. Mai, Trinitatis, 24. Juni, 26. Juli, 21. September, 11. November, sowie Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Siedliszcze,** Kr. Chełm. Jm. am Donnerstag nach dem 2. Februar, 19. März, Fronleichnam, 15. August, 20. September und 11. November. Jeden Donnerstag M. **Siemiatycze,** Kr. Bielsk. Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Siemkowice,** Kr. Łódź. Jeden zweiten Dienstag M. **Siennica,** Kr. Mińsk Maz. Jm. am Montag nach dem 15. Januar und 15. Oktober. **Sienno,** Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Sieradz,** Krst. Jm. am Dienstag nach jedem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sierpc,** Krst. Jm. am Dienstag jeder Woche. Jeden Freitag M. **Siewierz,** Kr. Będzin. Jm. am Montag vor Fastnacht, nach Palmsonntag, nach Trinitatis, nach dem 15. August, nach dem 21. September, vor Weihnchten. Jeden Dienstag M. **Skalbmierz,** Kr. Pińczów. Jm. jeden Donnerstag. **Skała,** Kr Porszczów. Jeden Mittwoch M. **Skaryszew.** Kr. Radom. Dreitägiger Jm. nach dem ersten Fasten-Sonntag. Jeden Dienstag M. **Skępe,** Kr. Lipno. Jm. am Dienstag nach dem 7. und 22. jedes Monats. **Skierniewice,** Krst. Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. **Skomlin,** Kr. Wieluń. Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Donnerstag nach jedem 15. M. **Skirvilno,** Kr. Rypin. Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, sowie Donnerstag nach dem 6. Januar, nach dem 8. März, nach dem 5. August, vor dem 13. November. Jeden Donnerstag M. **Skulsk,** Kr. Słupca. Jm. am Montag nach dem 8. jedes Monats. **Sławatycze,** Kr. Włodawa. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Sławków,** Kr. Olkusz. Jeden zweiten Dienstag M. **Słomniki,** Kr. Miechów. Jeden Donnerstag M. **Słupca,** Krst. Jm. Montag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Słupia Nowa,** Kr. Kielce. Jeden Mittwoch M. **Smolany,** Kr. Suwałki. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Juni, 1. August, 1. Oktober, 1. Dezember. **Sobienie-Jeziory,** Kr. Garwolin. Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Sobota, Kr. Łowicz.** Jm. am Donnerstag nach dem 20. jedes Monats. **Sochaczew,** Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sochocin, Kr. Płońsk.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, sowie am Donnerstag nach dem 3. Februar, nach dem 15. Mai, nach dem 4. August, vor dem 23. November. **Sokołów,** Krst. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Fronleichnam, nach dem 16. August, 29. September, 30. Oktober, sowie am Gründonnerstag. Jeden Donnerstag M. **Sokoły,** Kr. Wysoko Mazow. Jm. am Dienstag nach Neujahr, nach dem 2. Februar, nach Invocavit, nach dem 19. März, nach Quasimodogeniti, nach dem 3. Mai, nach dem 13. Juni, nach dem 13. Juli, nach dem 15. August, nach dem 14. September, nach dem 11. November, vor dem 8. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Solec,** Kr. Iłża. Jm. jeden zweiten Mittwoch. **Sompolno,** Kr. Koło. Jm. am Mittwoch nach dem 2. Februar, nach Palmsonntag, nach Pfingsten, vor dem 24. Juni, nach dem 14. September, vor Weihnachten. Jeden Donnerstag M. **Sopoćkinie,** Kr. Augustów. Jm. im September und November. Jeden Freitag M. **Stanisławów,** Kr. Mińsk Mazowiecki

Jm. am Dienstag nach dem 10. März, am Dienstag nach dem 23. April, Dienstag vor dem 29. Juni, Dienstag nach dem 21. September, Dienstag nach dem 12. November, Dienstag nach dem 13. Dezember. **Staszów**, Kr. Sandomierz. Jm. allwöchentlich am Montag und Donnerstag. **Starożreby, Kr. Płock.** Jm. am Montag nach dem 10. jedes Monats. Jeden Montag M. **Staw**, Kr. Kalisch. Jm. am Dienstag nach dem 24. Februar, 8. Mai, 24. Juli, vor dem 1. September, 15. Oktober, 1. November. **Stawiski**. Kr. Kolno. Jeden Dienstag und Freitag M. **Stawiszyn**, Kr. Kalisch. Jm. am Montag nach dem 8. jedes Monats **Sterdyń**, Kr. Sokołów. Jm. am Montag nach dem 21. Januar, 24. Februar, 10. März, nach dem 1. Mai, 15. Juni, 25. Juli, 24. August, 21. September, 15. und 28. Oktober, 11. November, 21. Dezember. Jeden Montag M. **Stoczek**, Kr. Łuków. Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Stoczek**, Kr. Węgrów. Jm. jeden Montag. **Stopnica**, Krst. Jeden Dienstag M. **Strzegowo**, Kr. Mława. Jeden Montag M. **Stryków**, Kr. Brzeziny. Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Suchedniów**, Kr. Kielce. Jeden Donnerstag M. **Suchowola**, Kr. Sokółka. Jm. am Donnerstag nach Neujahr, nach Heilige 3 Könige, nach dem 2. Februar, am Gründonnerstag, nach Peter und Paul, nach dem 29. September. Jeden Donnerstag M. **Sulejów**, Kr. Piotrków. Jm. am Montag nach dem 21. Januar, 12. März, 8. Mai, 15. August, 14. September, nach St. Leonard. Jeden Mittwoch M. **Sulmierzyce**, Kr. Radomsk. Jm. jeden Montag nach dem 15. Januar, 15. März, 15. Mai, 15. September, 15. November. Montags vor dem 1. und 15. jedes Monats M. **Supraśl**, Kr. Białystok. Jeden Sonntag M. **Suwałki**, Krst. Jm. am Mittwoch nach dem 6. Januar, 7. Februar, 21. März, 3. Mai, 13. Juni 16. August, 14. September, 4. Oktober, 30. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sypniewo**, Kr. Maków. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 1. April, 1. Juli, 1. Oktober; trifft ein Feiertag, dann Tags darauf. **Szadek**, Kr. Sieradz. Jm. am Mittwoch nach jedem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Szczebrzeszyn**, Kr. Zamość. Jeden Dienstag M. **Szczekociny**, Kr. Włoszczowa. Jeden Mittwoch M. **Szczerców**, Kr. Łask. Jm. nach dem 5. Februar, 19. März, 29. Mai, 1. Juni, Mariä Geburt. Allerheiligen. Jeden Donnerstag M. **Szczuczyn**, Krst. Jeden Donnerstag und Montag M. **Szreńsk, Kr. Mława.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jedes Monats, sowie am Donnerstag nach dem 6. Januar, Donnerstag vor dem 24. März, Donnerstag nach dem 24. Juni, Donnerstag nach dem 1. September, Donnerstag nach dem 15. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Szydłów**, Kr. Stopnica. Jeden Mittwoch M. **Szydłowiec**, Kr. Końskie. Jeden Mittwoch M. **Ślesin, Kr. Konin.** Am Mittwoch nach 15. jedes Monats M. **Śniadów**, Kr. Łomża. Jeden zweiten Donnerstag M. **Świerże**, Kr. Chełm. Jeden zweiten Mittwoch M. **Świsłocz**, Kr. Wołkowysk. Jm. an jedem 15. des Monats, im Januar am 15. und 23., im März am 4. und 15., im Mai am 15. und 20., im August am 15. und 23. Jeden Donnerstag M.

Tarczyn, Kr. Grójec. Jeden Montag M. **Tarłów**, Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Tarnogród**, Kr. Biłgoraj. Jm. am Dienstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 2. Juli und 14. September, vor dem 10. August vor dem 28. Oktober. Jeden Dienstag M. **Tomaszów**, Kr. Brzeziny. Jeden Dienstag und Freitag M. **Tomaszów Lub.**, Krst. Jeden Donnerstag M. **Troszyn**, Kr. Ostrołęka. Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Truskolasy**, Kr. Częstochowa. Jm. jeden zweiten Mittwoch. **Tuliszków**, Kr. Konin. Jm. am Mittwoch vor dem 1. des Monats. **Turek**, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Turobin**, Kr. Krasnystaw. Jm. am Dienstag nach dem 25. Januar, 19. März, 23. April, Trinitatis, 29. Juni, 16. August, 15. Oktober und 4. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Tuszyn**, Kr. Łódź. Jm. jeden Dienstag. **Tykocin**, Kr. Wys. Mazow. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, nach St. Trinitatis, nach dem 19. Juli, 4. Oktober, 11. November, 21. Dezember. Jeden Montag und Freitag M. **Tyszowce**, Kr. Tomaszów. Jm. am Mittwoch nach dem 11. Januar, 1. und 22. Februar,

29. März, 19. April, 10. Mai, 21. Mai, 31. Mai, 21. Juni, 5. August, 9. August, 13. September und 8. November. Jeden Mittwoch M.

Uchanie, Kr. Hrubieszów. Jm. am Mittwoch jeder zweiten Woche. **Ujazd**, Kr. Brzeziny. Jeden Montag M. **Uniejów**, Kr. Turek. Jm. am Dienstag nach dem 24. Februar, nach Sonntag Quasimodogeniti, vor Pfingsten, nach dem 10. August, vor dem 29. September, vor dem 30. November. Jeden Donnerstag M. **Urzedów**, Kr. Janów Lub. Jm. am 1. Montag nach Aschermittwoch, nach Ostern, 15. Juni, 10. August, 18. Oktober und 9. Dezember. Montag jeder zweiten Woche M.

Warka, Kr. Grójec. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Warta**, Kr. Sieradz. Jm. am Donnerstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Donnerstag M. **Wartkowice**, Kr. Łeczyca. Jm. am Montag nach dem 20. Januar, 20. März, 20. Mai, 20. Juli, 20. September, 20. November. **Wachock**, Kr. Iłża. Jeden Montag M. **Wasosz**, Kr. Czestochowa. Jm. jeden zweiten Dienstag. **Wawolnica**, Kr. Pulawy. Jm. jeden Mittwoch. **Wegrów**, Krst. Jm. am Dienstag jeder Woche. Zwei Jahrmärkte im März und November. Jeden Freitag M. **Widawa**, Kr. Łask. Jm. am 23. Februar, 16. März, 2. April, 13. Juli, 16. November, 21. Dezember. Jeden Montag M. **Wielgomłyny**, Kr. Radomsk. Jm. am Montag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Jeden Montag M. **Wieluń**, Krst. Jm. am Dienstag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Dienstag M. **Wieruszów**, Kr. Wieluń. Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Wierzbnik**, Kr. Iłża. Jeden Donnerstag M. **Wiskitki**, Kr. Błonie. Jm. am Dienstag nach dem 15. Januar, 14. Februar, 9. März, 14. April, 8. Mai, 15. Juni, 14. Juli, 15. August, 14. September, 14. Oktober, 1. November, 14. Dezember. Jeden Dienstag M. **Wisznica**, Kr. Włodawa. Jm. am Montag nach St. Georg (24. April), 24. Juni, 15. August. Jeden zweiten Montag M. **Wisztyniec**, Kr. Suwałki. Jm. am Mittwoch nach dem 4. März, 23. April, nach Trinitatis, nach dem 15. August, 28. Oktober, 11. November. Eine Woche nach angeführten Tagen werden die Märkte noch einmal abgehalten. Jeden Montag und Freitag M. **Wiślica**, Kr. Pińczów. Jm. jeden Donnerstag. **Witonia**, Kr. Łeczyca. Jm am Donnerstag nach dem 25. Januar, 10. März, 13. Juli, 8. September, 4. Dezember. **Wiżajny**, Kr. Suwałki. Jm. am Dienstag nach dem 2. Februar, 25. März, nach Pfingsten, nach dem 13. Juli, 15. August, 29. September, vor Weihnachten. Eine Woche nach diesen Märkten finden wieder welche statt. Jeden Dienstag und Freitag M. **Władysławów**, Kr. Konin. Jm. am Mittwoch vor Josefi, vor Pfingsten, Johannis, 24. August, Allerheiligen, vor dem ersten Adventsonntag. Jeden Mittwoch M. **Włocławek**, Kr. Włocławek. Jm. am Dienstag nach dem 10. jedes Monats. Dienstag und Freitag M. **Włodawa**, Krst. Jm. am Donnerstag nach den orthod. Ostern, nach dem 4. Juli, 28. August und 14. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Włodowice**, Kr. Bedzin. Jm. am Donnerstag nach dem 25. Januar, nach Oculi, am Mittwoch nach dem 8. Mai, am Donnerstag nach dem 13. Juli, 21. September, 13. Dezember. Jeden Montag M. **Włoszczów**, Krst. Jeden Montag M. **Wodzisław**, Kr. Jedrzejów. Jeden Montag M. **Wohyń**, Kr. Radzyń. Jm. am Donnerstag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. Jeden Donnerstag M. **Wojsławice**, Kr. Chełm. Jm. am Mittwoch nach dem 19. März, Trinitatis, 24. April, 8. September, 29. September und 25. November. Jeden zweiten Mittwoch M. **Wolbórz**, Kr. Piotrków. Jm. am Dienstag nach dem 4. März nach Christi Himmelfahrt, nach dem 29. Juni, 16. August, 17. Oktober, 6. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Wolbrom**, Kr. Olkusz. Jeden Donnerstag M. **Wołkowysk**, Krst. Jm. jeden 1. des Monats; trifft ein Feiertag, dann Tags darauf. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Wołomin**, Kr. Radzymin. Jm. am Donnerstag von dem 27. Januar, nach dem 15. März, 17. Mai, 18. Juli, 20. September, 15. November. Jeden Donnerstag M. **Wysokie**, Kr. Krasnystaw. Jm. am ersten Mittwoch jedes Monats. Jeden Dienstag M. **Wysokie Mazowieckie**, Krst. Jm. am ersten Montag des Monats. Jeden Montag

und Donnerstag M. **Wyszków,** Kr. Pułtusk. Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Wyszogród,** Kr. Płock. Jm. am Dienstag nach dem 15. jedes Monats. Jeden Freitag M.

Zabłudowo, Kr. Białystok. Jm. nach jedem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Zadzim,** Kr. Sieradz. Jm. am Montag nach dem 1. jedes Monats. **Zagórów,** Kr. Słupca. Jm. am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Zaklików,** Kr. Janów Lub. Jm. am Montag nach dem 22. Januar, am Tage nach Lätare, nach dem 27. Juli, 25. August, 2. November, 14. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Zakrzeczym,** Kr. Warszawa. Jm. am Donnersag jeder Woche. **Zakrzówek,** Kr. Janów, Lub. Jeden Donnerstag M. **Zambski Zastróżne,** Kr. Pułtusk. Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. **Zambrów,** Kr. Łomża. Jm. am Dienstag nach dem 14. Februar, nach Lätare, nach Pfingsten, nach dem 1. September, 18. Oktober, 13. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Zamość,** Krst. Jm. am Montag nach dem 7. Februar, 9. März, nach Christi Himmelfahrt, nach dem 12. Juli, 21. September, 28. November. Jeden Donnerstag M. **Zar. Koscielne,** Kr. Ostrów. Jm. am 6. Januar, 21. März, 1. Mai, 13. Juli, 4. Oktober, 4. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Zatory,** Kr. Pułtusk. Jm. am Gründonnerstag. **Zawichost,** Kr. Sandomierz. Jm. am Mittwoch nach dem 29. September, 1. November. Jeden Mittwoch M. **Zawidz,** Kr. Sierpc. Jm. am Montag nach jedem 1. des Monats. **Zawiercie,** Kr. Będzin. Jeden Donnerstag M. **Ząbkowice,** Kr. Będzin. Jeden Montag M. **Zduńska Wola,** Kr. Sieradz. Jm. am Dienstag nach dem 20. jedes Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Zelów,** Kr. Łask. Jeden Mittwoch M. **Zelwa,** Kr. Wołkowysk. Jm. am 3. des Monats. **Zgierz,** Kr. Łódź. Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Zieluń,** Kr. Mława. Jm. am Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Jeden Mittwoch M. **Złoczew,** Kr. Sieradz. Jm. am Montag nach dem 14. des Monats. Jeden Montag M. **Zwierzyniec,** Kr. Zamość. Jeden Mittwoch M. **Zwole,** Kr. Kozienice. Jm. am Donnerstag nach dem 6. Januar, nach Palmsonntag, nach dem 6. August, 14. September, 25. November und vor Fronleichnam. **Żarnów,** Kr. Opoczno. Jm. zweimal im Jahre. Jeden Montag M. **Zwoleń,** Kr. Kozienice. Jeden Donnerstag M. **Żarnowice,** Kr. Olkusz. Jeden Montag M. **Żarki,** Kr. Będzin. Jeden Mittwoch M. **Żelechów,** Kr. Garwolin. Jeden Dienstag und Freitag M. **Żółkiewka,** Kr. Krasnystaw. Jm. jeden Montag. **Żurowice,** Kr. Sierpce. Jm. am Montag jeder Woche. **Żychlin,** Kr. Kutno. Jm. am Donnerstag nach dem 1., Montag nach dem 6. Januar, Donnerstag nach dem 1. Februar, Donnerstag nach dem 1., Montag nach dem 12. März, Donnerstag nach dem 1. und Dienstag nach dem 23. April, Donnerstag nach dem 1. Mai, Donnerstag nach dem 1. und Montag nach dem 29. Juni, Donnerstag nach dem 1. Juli, Donnerstag nach dem 1. August, Donnerstag nach dem 1. und Montag nach dem 21. September, Donnerstag nach dem 1. und Montag nach dem 28. Oktober, Donnerstag nach dem 1. November, Donnerstag nach dem 1. Dezember. Jeden Montag und Donnerstag M. **Żyrardów,** Kr. Błonie. Jm. im Januar, März, Mai, Juli, September, November, am dritten Mittwoch nach dem ersten, im Februar, April, Juni, August, Oktober, Dezember am ersten und dritten Mittwoch. Jeden Mittwoch und Sonnabend M. **Żytno,** Kr. Łódź. Jm. Mittwoch nach dem 1. jedes Monats. Mittwoch M

Maße und Gewichte

Längemaße. Grundlage: Das Meter, 1800 von Frankreich eingeführt, nachdem es in den vorhergehenden Jahren als der 10 000 000ste Teil des Meridianquadranten festgesetzt und ermittelt worden war. Es gibt ein „Normalmeter", Lenoir hat es aus einer Platinverbindung hergestellt. Es wird in der Sternwarte von Breteuil bei Paris aufbewahrt. Deutschland, das die Kopie Nr. 18 dieses Normalmaßstabes besitzt, hat das Metersystem am 1. Januar 1872 eingeführt. Kilometer (km) 1000 m, Seemeile (Knoten) 1,852 km, Meile 7,5 km, römische Meile 1,479 km, geografische Meile 7,420 km, englische Meile 1,609 km, englische Yard 91,4 cm, englischer Fuß 30,5 cm, englischer Zoll (1") 2,54 cm, russische Werst 1,067 km, 1 Faden 1,85 m, Fuß 28,3—33,3 cm, Zoll 2,6 cm.

Gewichte. Einheit: 1 kg = Gewicht von 1 l. Wasser bei 4° C. 1 kg = 1000 Gramm (g), 1 Tonne (t) = 1000 kg, 1 Pfund = $^1/_2$ kg, 1 Lot = 16,6 g, 1 Zentner = 50 kg, 1 Doppelzentner = 100 kg, 1 engl. Pfund = 453,6 g, 1 Quarter = 28 Pfund, 1 russisches Pfund 409,512 gr.

Flächenmaße. Die Einheit bildet das Quadratmeter (m^2), 1 m^2 = 100 dm^2, 1 dm = 100 cm^2, 1 a (Ar) = 100 m^2 = 7,05 Quadratruten, 1 ha (Hektar) = 100 a = 3,92 Morgen, 1 km^2 (Quadratkilometer) = 1 000 000 m^2, 1 Hufe = Morgen = 9000 Ruten = 16,7559 Hektar.

Körper- und Hohlmaße. Die Einheit ist das Kubikmeter (m^3), ein Würfel, dessen Kanten je 1 m lang sind. 1 m^3 = 1000 dm^3 = 32,35 Kubikfuß, 1 dm^3 = 1000 cm^3, 1 cm^3 = 1000 mm^3, 1 Ster = 1 m^3, 1 Klafter = 3,33 m^3, 1 l (Liter) = 1 dm^3 = 2 Schoppen, 1 hl (Hektoliter) = 100 l, 1 engl. Gallon = 4,543 Liter, 1 Gallon hat 4 Quarts, 1 Quarts = 2 Pints.

Inhaltsverzeichnis

Von der richtigen Wahl des Stoffes hängt die Eleganz Ihrer Kleidung ab



Darum nehmen Sie Ger-Stoffe für Ihre Kleidung, denn G. E. R. hat Stoffe für Sie gewählt, gestützt auf seine 25jährige Erfahrung.

Meine Waren sind preiswürdig, erstklassig in Qualität und Farbenechtheit.

ŁÓDŹ
PIOTRKOWSKA 84
Telefon 121-67

G. E. RESTEL

Modern, billig und solid sind

Drahtzäune

Geflechte, Gewebe usw.



Gegründet 1894

gekauft in der Firma

Rudolf Jung, Łódź, Wólczańska **151.**
Telefon 128-97

E. PFEIL

Spezial-Handarbeitsgeschäft

21 NAWROT 21

empfiehlt vorgezeichnete **angefangene, fertige Handarbeiten** und **Zutaten**, wie: **D. M. C.-Garne, Leinen, Wolle** u. dgl. — In großer Auswahl stets auf Lager fertige **Bettkappen, Stores, Tischdecken usw.** — Unsere Spezialität: Ausführung sämtlicher Zeichnungen und aller Art von Handarbeiten auf Bestellung **pünktlich und billig.** Modernste Muster, prächtige Farbenzusammenstellung und saubere Arbeit kennzeichnen unsere Fabrikate.

Strickerei P. SCHÖNBORN & Co.

Lodz, nur Sienkiewicza 52 (Ecke Nawrot) **Tel 132-10**

empfiehlt aller Art Strickwaren nur aus bester Wolle in Muster und glatt für Herren, Damen und Kinder, wie Sweater, Pullover, Westen, Kleider, Reform, Strümpfe und Handschuhe zu mäßigen Preisen.

Entfernen von Blutflecken. Gewöhnliche, mit Wasser angefeuchtete Weizenstärke wird auf die Flecke aufgelegt und, wenn sie getrocknet ist, mit einer sauberen Bürste weggebürstet.

Schnittblumen frisch zu halten. Man schneide die Stengel der Blumen mit einer scharfen Schere in entsprechender Länge glatt ab und umwickle dann den ganzen Blumenstrauß so hoch mit Zeitungspapier, daß das Papier nicht über den Rand der Vase heraussieht. So in die hoch mit Wasser angefüllte Blumenvase gestellt, halten sich die Blumen bedeutend länger frisch als gewöhnlich.



Wie beseitigt man Flecken von Obst- und Rotwein? Flecke von Obst- und Rotwein werden am leichtesten frisch beseitigt. Vor allem lasse man sie nicht eintrocknen. Kann man das Wäschestück sofort in Behandlung nehmen, so spannt man den Fleck über einen tiefen Teller und gießt in feinem Strahl heißes Wasser darauf, um möglichst viel Farbstoff herauszuwaschen. Andernfalls verhindert man das Eintrocknen durch Betupfen mit Glyzerin.

Ausbessern von Ziergegenständen. Sind Ziergegenstände aus Steingut, Gips oder ähnlichem Material beschädigt, so versuche man sie mit Siegellack auszubessern. Das abgebrochene Stück wird mit Siegellack an der vorher erwärmten Bruchstelle bedeckt und schnell auf die andere Bruchstelle angedrückt, man lege die Teile schon vorher genau zurecht. Es gibt Siegellack in allen hellen und dunklen Farben, so daß man den passenden Ton heraussuchen kann. Diese Art des Ausbesserns hat nach den Vorteil, daß etwa fehlende kleine Stückchen durch den Siegellack ergänzt werden können.

Unsere Grossväter
haben recht gehabt!

als sie unseren Vätern den Rat erteilten, dass man den Körper durch tägliche Pflege fähig machen muss, den Krankheiten zu widerstehen und etwa schon eingetretene Erkrankungen leicht zu überwinden. Hier einige jener Regeln, die überall befolgt werden sollten, da sie sich immer wieder bewähren:

Am Morgen reibe alle Glieder, Muskeln und die Schläfen mit Fellers Elsafluid, das wirkt wohltuend, kräftigend und belebend, macht widerstandsfähig gegen Erkältungen, Schnupfen usw. Durch Spülen und Gurgeln schützt es vor Erkrankung der Atmungsorgane, vor Halsweh, Heiserkeit, Verschleimung und hält die Zähne gesund.

Am Abend sind Einreibungen mit dem seit 35 Jahren bewährten Fellers Elsafluip für den erschöpften Körper eine wahre Wohltat und ganz besonders für Leute, die schlecht schlafen, an Gliederreissen, Schmerzen im Gesicht und im ganzen Körper leiden. — Wie Fellers Elsafluid gegen rheumatische und gichtliche Schmerzen wohltätig wirkt, beweisen die vielen Dankbriefe, in welchen beinahe täglich zu lesen ist, dass selbst veraltete rheumatische Leiden mit Elsafluid behoben werden.

Auf Reisen ist Fellers wohlriechendes Elsafluid innerlich und äusserlich angewendet ein gleichgutes Schutzmittel, beruhigt den Magen und hilft zuverlässig gegen Übelkeiten, wie auch Seekrankheiten. —

Und für den Magen, zur Regelung der Verdauung Fellers abführende Elsapillen.

Preise: Es ist nicht möglich feste Preise anzuführen, es werden jedoch jeweils die möglichst billigsten Preise berechnet.

Bezugsadressen: Die echten Elsapräparate vom Apotheker E. V. Feller sind zu haben:

Saubere Mens chen dulden keine Schönh eitsmängel,

wie sie auch keinen Schmutz am Körper dulden. Zur erfolgreichen Schönheitspflege aber gehören nun wirklich gute feine Mittel, wie sie hier angeführt sind, die bereits seit 35 Jahren allgemein benützt werden.

Fellers Elsa-Gesichts-pomade



ist ein unvergleichliches Mittel, um die Haut von Gesicht und Hand weich und geschmeidig zu machen. Leberflecke, Mitesser u. Sommersprossen verschwinden durch sie in kurzer Zeit. Selbst Runzeln und Falten glätten sich nach regelmässiger Massage mit der kaukasischen Elsa-Gesichts- und Hautschutzpomade. Wer sie längere Zeit anwendet, erzielt eine blendend reine Haut, widerstandsfähig gegen Kälte und Wind und bekommt einen Teint so zart wie der eines Kindes.

Elsa flüssige Lilienmilch verleiht dem Teint Jugendfrische und gesundes Aussehen.

Elsa-Lilienmilch-Seife eine hochfeine Blumenseife, macht die Haut weich und zart.

Elsa-Borax-Seife besonders beliebt zur Beseitigung der fatalen Sommersprossen, Pusteln und Hautauschläge.

Elsa-Haarpomade(Tannochina-Haarwuchs-Pomade) von wohltuender Einwirkung auf das Haar und auf den Haarboden, verhütet Haarausfall und vorzeitiges Ergrauen, macht sprödes Haar weich, geschmeidig und edel glänzend und befördert den Haarwuchs.

Elsa - Haargeist, Hega Puder Dr. Kluger, Elsa - Toilette - Waschpastillen, Elsa - Mundwasser, Elsa-Kölnerwasser, Elsa-Waldduft-Zimmerparfüm.

Elsa-Svedische Tropfen (Magenlikör).

Elsa-Dorschlebertran echt, wohlschmeckend Kräftigt jedermann, besonders schwache Kinder und Frauen.

Elsa-China-Eisenwein, Elsa-Zagorianer-Saft gegen Husten und Brustschmerzen.

Elsa-Wurmzucker-Pastillen.

Elsa-Mentholstift (Migränestift).

Hühneraugen beseitigen wir ganz leicht und rasch durch **Elsa-Touristenpflaster.**

Elsa-Touristentinktur.

Elsa-Streupulver gegen Körper-, Fuß-Schweiß.

Preise: Es ist nicht möglich feste Preise anzuführen, es werden jedoch jeweils die möglichst billigsten Preise berechnet.

Bezugsadressen: Die echten Elsapräparate vom Apotheker E. V. Feller sind zu haben:

Für Polen:

Polnische Versandstelle Nr. 391 der Elsapräparate, Bielsko, Apotheker A. GUTWINSKI, Rynek 15.

Für alle übrigen Länder:

Apotheker EUGEN V. FELLER, Stubica Donja Nr. 391 (Jugoslawien).